70 n
Bibl. Mont.

Bibl. Mont. 70 n-2,1

<36623434180015

<36623434180015

Bayer. Staatsbibliothek

Museum

für

Altdeutsche Literatur und Kunst

herausgegeben

Bayerische Staatsbibliothek München

von

Dr. F. H. v. d. Hagen
B. J. Docen Dr. J. G. Büsching
und B. Hundeshagen

Zweiter Band

Mit Kupfern

Berlin 1811
bei Johann Friedrich Unger

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Bruchstück einer Handschrift von Otfrieds Evangelium.

Nachstehendes Stück ist uns, nebst mehren Beiträgen der Art, aus dem Nachlaß des um die Altdeutsche Literatur vielfach verdienten sel. Kinderling, durch dessen Sohn, den Hrn. Prediger Kinderling in Templin, zugekommen. Es sind einige Pergamentblätter, auf deren ungemeiner Breite je zwei von den kurzen Reimversen in Einer Zeile stehen. Zwei Zeilen gehören immer zusammen, indem die vordere mit einem großen gemalten Anfangsbuchstaben vorspringt, und die hintere, ohne diesen, eingerückt ist. Diese, auch in der Wiener und Vatikanischen Handschrift, wie in dem Wolfenbütteler Bruchstück sichtbare Schreibart drückt deutlich die ursprüngliche Abtheilung des Gedichtes in vierzeiligen, sich durch zwei Reime verschränkenden Strophen aus, welche sonst auch schon aus der fast durchgängigen Vollendung des Sinnes in jeden solchen vier Versen, und entschieden aus den bekannten, nicht durch die Anfangsbuchstaben der Verse, sondern der Strophen gebildeten Zueignungs-Akrostichen hervorgeht. In solchen Strophen, zwar mit Theilung der Zeilen durch den Reimvers, wie bei Flacius und Schilter, ist hier demnach der Text hergestellt. In der Urschrift steht fost regelmäßig zwischen den beiden Versen jeder Zeile,

seltener auch am Ende der letzten ein Punkt: statt deren sind die jetzo gebräuchlichen Unterscheidungszeichen eingeführt. Noch stehen sehr häufig über den Selbstlauten Akzente, sämmtlich von der Rechten zur Linken herab; sie scheinen nur, wie annoch in den Wälschen Sprachen, zur Bezeichnung des Wortakzents zu dienen, da sie überall nur auf der bedeutendsten oder Wurzel-Sylbe stehen, und sind hier im Abdruck auch wiedergegeben. Beides findet sich auch in den obgenannten Handschriften. Die rechts am Rande gesetzten Stellen der Vulgata stehen ebenso, aber mit rother Dinte, in der Urschrift. Bis auf die gemalten Buchstaben ist fast durchgängig kleine Schrift, selbst in den Eigennamen, die hier aber groß gedruckt sind. In einer Anmerkung vermuthet Kinderling, wohl nicht mit Unrecht, daß dieses Bruchstück mit dem Wolfenbütteler, durch Franz Anton Knittel, in Ulphilae versione Gothica nonnullorum capitum epistolae ad Roman. p. 485. bekannt gemachten und ins elfte Jahrhundert gesetzten Bruchstück von Otfriets Evangelium (Buch III. Kap. 20.) zu Einer Handschrift gehört habe: die Schreibart und Abtheilung ist ganz dieselbe, die großen Buchstaben sind ebenfalls mit Zinnoberdinte eingemalt und jede Seite hat auch, wie hier, 21 Zeilen; nur die Akzente sind, nach Knittels Abschrift, mit gröberen Strichen, in Gestalt der Haken, bezeichnet. Auf jeden Fall gehörten diese Blätter zu einer sehr richtigen und sorgfältig geschriebenen Handschrift, und stimmen in den bessern Lesarten meist mit der Vatikanischen und Wiener überein, so daß ihre Zerstörung gar sehr zu bedauern ist.

Die Abkürzungen V. W., in den Anmerkungen, bezeichnen die Lesarten dieser Vatikanischen, und Wiener Handschriften, welche Scherz dem, aus der alten Flaciusschen Ausgabe genommenen Texte Schilters (Sch.)

in dem Thesaur. T. I. beigefügt hat. Die von Kinderling herrührenden Anmerkungen sind mit K. bezeichnet.

Buch I. Kap. 14. V. 37. ff.

Siu fúaron fon theru burg uz,
zi themo druhtineſ huſ,
theſ giboteſ ſiu githahtun,
thaz kind ouh thara brahtun;

Vúanta uuaſ iz thégan kínd,
theſ uuibeſ éríſta kínd.
Ih ſcál íú ſagen uuntar:
iz uuaſ góteſ ſuntar,

Thaz ouh ſiú furi thaz kínd ſar
opphorotin góte thar,
ſo ther uuízzod hiaz iz máchon,
zua dúbono gimachon.

XV. De obuiatione et benedictione Symeonis.

Et ecce homo erat in Hierusalem cui nomen Symeon.

Thar uuaſ ein mán alter,
zi ſálidon gizálter,
er uuaſ thiononti thár
Gote filu mánag iár;

Er uuaſ góteforath al,
ioh rehto lébeta ubar al;

---

39. ſiu hat auch W. für ſin bei Sch. 41. thegan kind überſetzt Sch. ganz falſch durch primogenitus, es iſt Degen-Kind, Knabe; eben ſo, wie Schwert-Mage, männlicher Verwandter. 45. ſiu ouh. 46. opphorotin, auch V. W. opphorotun. Sch. 47. uuizzod. W. uuizod. Sch.

5. gote forathal Schrbf. 6. joh. Sch., u. ſo immer in

beítota er thar ſúazo
thero drúhtineſ giheizo.

Ther góteſ geiſt, thermo ána uuaſ,
ther gíhíaz imo thaz,
thaz Kríſt er druagi in hénti,
er ſineſ dágeſ enti;

Reſponſum accepit (Schilter. legit acceperat) ab Spiritu S. et rel.

Er dothéſ ío ni córeti,
er er then dróſt habeti:
thiu uúihi goteſ geiſteſ
giuuérota inan theſ gihéizeſ

Tho quam ther ſáligo man,
in ſinen dágon uuaſ iz frám,
in húſ, thaz ih nu ſágeta,
thar er émmizigon bétota.

Et uenit in ſpiritu in templum et rel.

Múatar thiu gúata
thaz kínd ouh thára fuarta;
thar gáganta in gimúato
Symeón ther gúato;

Ginéig er imo filu frám,
ioh húab inan in ſinan árm;
tho ſprah ouh filu blider
ther alto ſcalc ſiner:

---

dieſem Worte. 9. Schilter hat die Lesart ther imo ana uuas, Scherz bemerkt aber, daß die Handſchrift in Wien eben ſo lieſet, wie hier, thermo ana uuas, und daß mo verkürzt für imo (ihm) öfter vorkommt. Auch bemerkt Scherz ſehr richtig, daß ana durch in überſetzt werden muß, nicht durch ſuper, wie Schilter gethan hat. Noch ſpät, bis ins funfzehnte Jahrhundert hin, findet man, daß an für in gebraucht wird. K. 12. dagas Sch. 13. thotes. Sch. tothes. V. choreti. Sch. 14. throſt. Sch. 16. in an Schrbſ. 27. 28. fehlen mit der unten am Blatte weggeſchnittenen Zeile

Nu láziſt thu mit frídu ſin,
ſó gihiaz mir ió thaz uuort thin,
mit dagon ioh ginuhtin,
thinan ſcálc, druhtin.

Nunc dimittis ſeruum tuum domine et rel.

Vúanta thiu min oúgun
nu thaz giſcóuuotun,
thia heili, thia thu unſ gáratæſ,
er du uúorolt uuarahtoſ.

Lióht, thaz thar ſcínit,
ínti uúorolt rínit,
joh guállichi githiuto
therero lánt liuto."

Vúuntoroto ſih tho hárto
thiu múater thero uuorto,
thiu in allen thén ſtunton
geſpróchanu uuurtun.

Erat pater Jheſu et mater aminirantes (ſic) et rel.

Ioh thér thar uuaſ in uúani
thez kindeſ fáter uuari,
bithaht er ſiu ió gilicho
filu fórahtlicho.

---

32. ſcale iſt ein Druckfehler im Sch. 35. garatos. Sch. 36. Sch. hat hier er thiu uuorolt uuorahtos, Scherz bemerkt aber, daß die Vatikaniſche Handſchrift eben ſo, wie oben, lieſet, nur thu für das weichere du. Vielleicht muß man beides zuſammen nehmen, und ſo leſen: er thu thiu uuorolt uuarahtoſ, (ehe du die Welt wirkteſt oder hervorbrachteſt). In der vorigen Zeile iſt das zuſammen geſchlungene æ in garatæſ merkwürdig. K. 38. inti alla uuorolt. Sch. 41. Uuuntoroto. Sch., u. ſo immer uu, wofür hier manchmal vu. 43. in hat bloß dieſe Hdſ. ſtunton auch Sch. ſtuntun. W. 44. giſprochano. Sch. 47. bithat. Sch. 48. fóraht li-

Tho uúihta ſiu ther álto,
thar fórna iu ginánto,
joh ſpráh ouh zi theru múater
ther fóra ſago gúater:

Et benedixit illiſ Symeon et rel.

„Nim nu uúort minaz
in herza, mágad, thinaz,
joh hugeſ hárto ubar ál,
thu thiárna, theih thir ſagen ſcal:

Thiz kínd iſt untar manne
zi mánegero falle,
joh then zirſtántniſſe,
thie zi líbe ſint giuúiſſe.

Ecce poſituſ eſt hic in ruinam.

In zéichan filu hébigaz
thoh firſpríchit man thaz;
thiu frúma iſt hiar iróugit,
ſo uúemo iz ni gilóubit:

Et in ſignum cui contra dicitur.

Drúhtin iſt er gúater,
ioh thiárna iſt ouh ſin múater;

---

ho. Schrbſ. 49. Thouuihta. Schrbſ. 55. uberal. Sch. 57. vntar. Sch. 59. z'irſtantniſſe. Sch. 61. ceichan. Sch. 62. tho. Sch. ſir ſprichet. Schrbſ. 63. ir ougit. Schrbſ. 64. Schilter vermuthet, man müſſe leſen ſo uuem ſo, d. i. einem jeden, oder ſo uuer ſo iz ni giloubit, quilibet id non credit. Dieß ſcheint aber mit der vorigen Zeile nicht gut zuſammenzuſtimmen, welche Schilter überſetzt: Hoc bonum hic apparuit. In dieſem Verſe ſcheint eine Verneinung zu fehlen, man mag die folgende ändern oder unverändert laſſen. Die leichteſte Veränderung wäre wohl, wenn man für nigiloubit, welches ohnedieß dicht zuſammengeſchrieben iſt, läſe, in (für im) giloubit. Dieſes Frommen oder dieſes Heil iſt hier eräuget oder erſchienen, Jedem, der daran glaubet. Es wäre alſo iz in giloubit geſetzt für in iz giloubit. Da das i mit keinem Punkt oder Strich bezeichnet iſt, ſo würde alsdann kein Buchſtabe verän=

er thoh ſih anauúentit,
in themo thritten dage irſtentit;

Ferit er ouh thanne
vbar himila alle,
vbar ſúnnun líoht,
joh állan theſan uúorolt thiot.

Er quimit mit giuuelti
ſar, ſo iſt uuorolti enti,
in uúolkon ſilu hóho
ſo ſcóuuon uuir nan ſcóno;

Mit ímo iſt ſin githigini,
ioh éngilo ménigi;
er habet thár, ih ſagen thir thaz,
thíng ſilu hébigaz:

Offan duat er thåre,
thaz uuir nu helen híare,
iſt iz úbil odo uuar
vnfarhólan iſt iz thár.

Thie vngiloúbige,
thie ábahont iz alle,
ſirſprechent ió zinóti
thio uuuntarlichun dati.
Joh uuúntot ferah thínaz
uúaſan ſilu uúaſſaz,
bítturu pina
thia ſelbun ſéla thina:

Et tuam ipſius animam.

---

dert. K. 69. 70. fehlen wiederum, wie vorhin 27. 28. 74. uuarolt. Sch. 76. 'nan. Sch. 79. ſagan. Sch. ſagen. B. auch Flacius. 81. tharo. Sch. thare auch B. u. W. 83. ubel. Sch. 84. vnfar holan. Schrbf. vnforholan. Sch. 88. thie uuundarlichon. Sch. thio auch W. 89. uuuntont. Sch.

Thu ſihis ſún liaban
  zi martolonne zíachan;
ſo ríuzit thir thaz herza
  thuruh míhila ſmerza.

Thar ſprichit ſilu mánno,
  thaz ſe er íú halun lango;
giborgan níd in mánne,
  al óúgit er ſih thanne.“

Ut revelentur ex multorum cordibus cogitationeſ et rel.

XVI. De Anna Prophetiſſa.

Et erat Anna Prophetiſſa et rel.

Anna híaz ein uúib thar,
  ſi thionata thar mánag iar,
alt uuaſ ſi iáro
  ioh ſilu mánagero.

Si uuaſ foraſagin gúat,
  zi gote rihta ſi iru muat;
uuitua gimuati
  gihialt ſi fram thio guati.

Sid ſi tharben bigan
  thes liobes z'iro gomman,

---

uuuntot auch W. 90. uuaffan. Sch. uuaſ ſaz. Schrbf. 94. Hier iſt ziachan deutlich geſchrieben, und das ſeltene ch iſt merkwürdig. K. ziahan. Sch. 95. riuzen erklärt Schilter durch reiſſen, u. überſetzt daher: Tunc rumpetur tibi cor. Allein Scherz beweiſet in einer langen Anmerkung, daß riuzen ſo viel als weinen, heulen, bedeutet. Dieß ſchickt ſich hier freilich ebenfalls, unterdeſſen ſind doch Zerreiſſung des Herzens durch oder vor großen Schmerz und Ergieſſung der Thränen verwandte Begriffe, welche oft mit einander verwechſelt werden. K. 98. in halun. Sch. iu hat auch W. u. Flacius. 99. in diu manne. Sch. nid in hat auch W. 100. es ſih. Sch. er hat auch W.

2. Jar. Sch. 4. manegero. Sch. 6. ſinu muat. Sch. ſi iru hat auch W. s'iru. Flacius. 7 — 10. fehlen nun wieder.

ſo hábeta ſi in githáti,
uuar ſi then dróſt ſuahti.

Zi themo goteſ húſ fuar ſi ſar,
joh leita ſi iru dága thar;
kúmta thár thaz íra ſer
ni ruahta gómmanes mér.

Nondiſcedebat de templo. ieiunüſ et obſecrationibuſ ſeruinenſ nocte ac die et rel.

Deta ſi tho then githánc
zi Goteſ thionoſte ana uúanc,
joh thionota ió gilicho
thar gote driulicho;

Si allo ſtunta bétota,
ioh filu ouh faſteta,
Goteſ uuillen húatta,
ioh thíonoſt ſinaz uabta.

Dageſ inti náhteſ
fleiz ſi thar thes rehteſ;

---

10. zi iro. W. 11. habata. W. githahti. Sch. 14. jo leitta s'iro. Sch. Wie oben, lieſt auch W. 15. Flacius hat kuinta, welches irrig iſt. Schilter hat riuta (bereuete), aber kumta iſt die richtige Lesart, welche Scherz aus der Vatikaniſchen und Wiener Handſchrift anführt. Kumen, Belg. kuymen heißt beweinen. Scherz überſetzt den Vers: Deplorabat ibi ſuam infelicitatem; wörtlicher: Sie beweinte da das ihre (ihre Sünde) ſehr. K. — Dieſe letzte Berichtigung iſt ſicher unrichtig. Ser iſt ein in der Schwäb. Zeit noch ſehr bekanntes Wort für Verſehrung, Schmerz, und kommt gewiß auch ſonſt ſo beim Otfried vor, wo wir dagegen für das Adverb. ſehr meiſt ſar finden, wie oben V. 13. und zwar im Reim. 17. Deda. Sch. 20. driunlicho. Sch. driul. hat auch W. 22. oh. Sch. ouh. W. 23. Gottes. Sch. 24. dionoſt ſinoz uuahta. Sch. Die obige richtige Lesart uabta findet ſich auch in beiden Handſchriften, und bedeutet übte, welches hier mit dem Genitiv ſteht. Uuaha wäre nicht ganz ſinnlos, ſondern

in iugundi uuard ſi uúitua:
mit thiſu ir alteta.

Tho quam ſi in theſan ſtunton,
thi ih zálta bi then álton,
thaz kíndilin ſi thar giſah,
ioh lób ouh drúhtineſ ſprah;

Et hec ipſa hora ſuperueniens et rel.

Si kundta thár ſo ſiz uúas,
thaz in thiu fruma quéman uuas
ſálida zi libe,
gómmane ioh uúibe,

Alte ioh iúnge,
in thíu er thár zua githínge,
níotot er ſih líbeſ,
ioh éuuinigeſ liobeſ.

So ſíu tho thar irfúltun,
ſo in thiu búah gizaltun,
ſie flízzun ſar theſ ſintheſ
theſ iro héimingeſ.

Et ut perfecerunt omnia.

---

es hieße wartete, abwartete. K. 28. ir altera. Sch. ir alteta. W. Am richtigsten iralteta. B. 29. theſen. Sch. 30. th' ih. Sch. thi ih. W. 29. 30. übersetzte Sch. « Veniebat hac hora, quam dixi de ſene Simeone, » und Scherz verbesserte: Tunc veniebat illa eo tempore, Quod nominavi ad Senes. nempe ad Simeonem; ut et Josephum ad Mariam, qui respectu Christi, recens nati Senes dicuntur. Die letzte Erklärung ist gezwungen und weit natürlicher zu übersetzen: da kam sie in diesen Stunden (Zeiten), die ich (eben) zählte (rechnete) bei (zu) den alten (denen des Alters); es müßte denn nachzuweisen sein, daß Otfried oder überhaupt die alte Sprache schon bei für hin, zu, und zählen intransitiv f. erzählen, gebraucht habe. Vgl. oben XIV. 2. u. XVIII. 40. 31. kindlin. Sch. kindilin. W. 32. druhtine. Sch. druhtines. W. 33. tharſo s'z uuas. Sch. 35. int f. ioh. Sch. 42. thio

Thaz kínd uuuahſ untar mánnon,
ſo lilia untar thornon,
ſo blúama thar in crúte,
ſo ſcóno theh zi guate. *)

Puer autem creſcebat et rel.

* * *

Aus Kap. XVIII.

ih meg iz lóbon harto,
ni girimit mih thero uuorto.

Tho mir megi lidolih
ſprechan uuorto gilih,
ni mag ih thóh mit uuorte
thes lobes queman zi ente.

Ni biſt es ió giloubo,
ſelbo thu iz ni ſcouuo,
ni mahtu íz ouh noh thanne
irzellen iomanne.

Thar iſt líb ana tód,
lioht ana finſtri,

---

buach. Sch. 43. ſarthes. Sch. 45. kinda uuahs. kind uu u ahs. B. W. antar. Schrbf. 46. chornon. Schrbf.

*) Hier fehlen die weggeſchnittenen 8 Verſe dieſes Kapitels und das ganze ſiebzehnte Kapitel von den morgenländiſchen Weiſen. Es folgt aus der geiſtlichen Erklärung dieſer Geſchichte von den Weiſen, im achtzehnten Kapitel, ein Stück, vom 31ten Verſe an, weil aber immer 2 Verſe eine lange Zeile ausmachen, und faſt die Hälfte des Blattes weggeſchnitten iſt, ſo erſcheint nur jedesmal ein Vers vollſtändig.

31. mag es. Sch. mag iz. B. meg iz. W. 32. girin nit. B. W. girimit. Sch. Vielleicht giriuuit (gereuet). 42. lieht W. Hier iſt keine Spur eines fehlenden Verſes, alſo iſt hier ein verwaiſeter Reim. K. — Offenbar müſſen dieſe, auch bei Sch. alſo ſtehenden Wörter umgeſtellet werden:

engilo kunni,
  ioh euuinigo uuunni.

Vuir eigun iz firlázan,
  thaz mugun uuir io riazan,
ioh zen ínheimon
  ioh emmizzigen uueinon.

Uuir fúarun thanana nóti
  thuruh ubarmuati,
irſpúan unſih ſo ſtillo
  ther vnſer muatuuillo.

Ni uúoltun uuir giloſſin
  harto uuegen uuir es cin;
nu riazen élilente
  in fremidemo lante;

Nu ligit unſ únbitherbi
  thaz unſer adalérbi,
ni níazen ſino gúati;
  ſo duat unſ ubarmuati;

Thárben uuir nu leuueſ
  libeſ ſilu manegeſ,
joh thúlten hiar nu nóti
  bittero ziti.

Nu birun uuir mórnente
  mit ſeru hiar in lante,

---

ana finſtri lioht. 43. Engilichaz. Sch. 47. z'enin heimon. Sch. Die obige Lesart ſtimmt mit der Wiener Handſchrift überein, und beſtätigt zugleich die Vermuthung des gelehrten Scherz, der inheimon (Vaterland) ſo in einem Worte leſen wollte, wie es hier wirklich ſteht. K. 51. ſo fallo. Sch. ſtillo. W. 53. gilos ſin. Sch. giloſſin. W. 54. es ſcin. Sch. cin. W. 57. umbitherbi. Sch.

in mánag ſalten uuunton
  bi unſeren ſunton.

Arabeiti manago
  ſint uns hiar io garauuo;
ni uuollen heim uuiſon
  uuir uuenegon uueiſon.*)

XIX. De fuga Joſephi. . . .

Joſeph jó thes ſintheſ,
  er huatta thes kindeſ,
uúas thionoſtman guater,
  biſuorgeta ouh thie muater.

Ther engil ſpráh imo zua:
  „thu ſcalt thih heffen ſilu frua,
fliuh in anderez lant,
  bimid ouh theſan ſiant.

In Aegypto uuis thu ſar,
  vnz ih zeigo auur thar,
uuanne thu biginneſ
  theſ thineſ heimingeſ.

Ni laz iz nu úntar in uuari,
  thia muater thara ſuari,

---

68. ſtunton. Sch. ſunton. W. 69. manego. W. managо. Sch.

*) Da von hier an bis zum Ende dieses Kapitels nur unvollständige Zeilen auf dem halb durchschnittenen Blatte zu lesen sind, so lasse ich sie weg, weil ich sie meistens aus Schilter abschreiben müßte. Im 78sten V. finde ich tharbent für tarbent (wie V. u. W.), im 80. liebes für liebos (wie W. liobes. V.), im 82. rozagaz für rozzagaz (wie W.). Auch das folgende Blatt ist leider nur halb, und es sind also auf der ersten Seite nur die Verse zu lesen, welche Schilter ausgerückt hat, und auf der zweiten die eingerückten Verse. K.

7. andaraz. Sch. antheraz. W. 10. ih thir zeigo.

thaz kínd ouh íó gilicho
  biſuorge herlicho.

Ther kúning uuilit ſliumo
  inan ſuachen in giriuno
mit bizenten ſuerton,
  nales mit then uuorton.

Húgi ſilu hárto
  thero minero uuorto,
in herzen giuuaro uuarteſ
  thaz th' unſ thia fruma halteſ."

Er fuar ſar théra ferti
  nahteſ mit giuurti,
thaz íz ni uurti mari,
  joh boz ſirholan uuari.

Er ouh baz ingiángi,
  ſiu uuafan ni biſiangi;
bi thiu uuaſ er ſo érachar,
  joh harto ſilu uuachar.

Siu fúart er, noh nih dualta
  in lant, thaz ih nu zalta;

W. 18. Es iſt zu bedauren, daß dieſe Zeile, worin das giriuno ſo dunkel iſt, gar nicht mehr erſcheint, ſondern völlig weggeſchnitten iſt. Schilter hat in giriuno durch vociferando überſetzt, aber ohne Grund. Scherz will es durch begierig überſetzen, iſt aber zweifelhaft. Ein Ungenannter will in grimmo leſen, welches mir auch vorlängſt beigefallen iſt. In der folgenden Zeile hat Schilter hizenten ſuuerton und überſetzt micantibus gladiis, aber die obige Lesart, die auch Flacius und die Kaiſerliche Handſchrift hat, bizenten (beiſſenden, gladiis acutis), iſt offenbar beſſer. K. 24. thu uns. W. 29. thaz intgiangi. Sch. ingiangi. W. 33. fuar ter. Schrbf.

thar uuaſ ther ſun guato
unz ſtarb ther goteuuoto.

Tho uuart thar irfullit,
thaz foraſago ſingit,
von Gote ſeltſanaz,
joh uuntar ſilu uuaraz.

Er quad: er uuolti heraſun
ſinan eiganan ſún
ladon thanana ir lante,
er ſinan liut halte.

In buachon duat man mari,
er ſiar iar thar uúari;
ſume quedent ouh in uuar,
thaz eſ uuar in zúei iar.

Thia gilouba, ih ſagen thir uuar,
thia laz ih themo iz liſit thar;
ni ſcrib ih hiari nu rheiz,
thaz ih giuúiſſo iz uueiz,

Ob ih giuuiſſo iz uueſti,
ih ſcrib iz hiar inféſti;
thoh mag man uuizan thiu iar,
uuio man ſiú zelit thar.

XX. De occisione Infantum.

So Herod ther kuning tho biſand,
thaz ér fon in bidrogan uuard,
inbran er ſar zi noti
in mihil heizmuati.

---

nc. Sch. 37. uuard. Sch. 42. einigan Sun. Sch. 48. thaz er uuar. Sch. 51. ſcribu ih. W. hiar in urheiz. B. W. 54. ſcribi iz. W.

Er ſanta man manege,
mit uuafanon garauue;
joh datun ſie, ana fehta,
mihila ſlahta.

Thiu kind giſtuantum ſtechan,
thiu uúiht ni mohtun ſpréchan;
joh uurthun al fillo tiu
mitthont gibórinu.

So ſih thaz altar druag in uuar
thanan unz in zúei iár.
ſo uuit thaz geuui mez uuaſ,
ni firliazun ſi ni héinaz.

Thie muater thie ruzun,
ioh zachari uz fluzun;
thaz uueinon uuaz in lengi
himilo gizéngi.

---

7. ſe f. ſie. V. W. 9. giſtuatun. W. Viell. ſi tatun. 11. fillorinu. W. filloriniu. V. 12. giboraniu. Sch. V. u. Flac. giborinu. W. 14. uz. Sch. unz. W. 16. ſie niheinaz. Sch. 17. Auch hier ſtimmt das Fragment mit der Vatikaniſchen und Wiener Handſchrift überein, woraus ſeine Schätzbarkeit erhellet. Flacius hat eruzun, welches nach Schilters Meinung cruzun, von kreiſchen, ſchreien, heiſſen müßte. Vorzüglicher aber iſt dieſe Lesart thie ruzun, von riazen, heulen, wehklagen. K. Vgl. oben XV. 95.—18. zachariuz. Flac. vz fliuzun. Sch.

v. d. H.

II.

Original=Stellen zur Literatur der Alt=deutschen Dichter.

Eine Sammlung der literärischen Stellen, die in alten Denkmälern hin und wieder über unsere frühere Poesie Aufschluß geben, müßte, wie ich glaube, in mehr als einer Rücksicht unser Interesse gewinnen; sie belehren uns über das Dasein einiger, sonst nicht gekannter Dichter und ihrer Werke, sind für die chronologische Zusammenstellung unsrer alten Dichterliteratur unentbehrlich, und geben mitunter Zeugniß, wie das Zeitalter über seine Poeten zu urtheilen gewohnt war. Auf diese Weise sind sie für die Deutsche literärische Alterthumskunde eben so wichtig, wie der Kranz des Meleagros oder das Fragment des Hermesianax für die poetische Literatur der Griechen. Mit Recht können wir daher die Stellen dieser Art unter einer eignen Rubrik in unserm Museum aufstellen, worin die Herausgeber in den mannigfaltigsten Beziehungen die Altdeutsche Poesie zu berühren sich vorgesetzt haben.

Wie unsre dermaligen Mittel sie darbieten, sollen hier folgende Bruchstücke oder kleinere Gedichte mitgetheilt und kommentirt werden: 1. Lupolt Hornburg's Gedicht von allen Singern; 2. Das Kapitel von hoher Tichter Lobe aus dem Renner; 3. Frauenlobs Gedicht auf Conrad von Würzburg; 4. Regenbog's

Meistersang auf Heinr. Frauenlob; 5. Klage über den Tod Herzogen Johans von Brabant des Minnesingers, anonym; 6. Die bekannte Stelle aus dem Wilhelm von Orleans des Rudolph von Montfort; 7. eine andre aus der Alexandrëis desselben Dichters; 8. Fragment aus dem Tristan des Gotfrid von Straßburg. — (Die bei alten Chronikern vor 1500. vorkommenden Berichte über den Wartburger Krieg übergehe ich, weil sie nicht zu den Original-Stellen können gezählt werden.)

Da unter den genannten Rubriken Nr. 2. 3. 6. und 8. schon gedruckt sind: so werde ich dieser zum Theil, nur erwähnen, und die meinem Zweck angemessenen Anmerkungen darüber beifügen. Andere kürzere Stellen in den Werken der alten Dichter, worin sie, absichtlich oder gelegentlich, über ihre Kunstgenossen oder ihre eigne Persönlichkeit Nachricht ertheilen, bleiben einer künftigen vollständigen Bibliothek der Altdeutschen Poesie vorbehalten, zu der gegenwärtig durch die allgemeine Einleitung der von der Hagen und Büsching'schen Sammlung, so wie durch unser Dichterverzeichniß ein neuer Grund gelegt worden. Ebenfalls schienen mir die Untersuchungen und Notizen über einzelne alte Dichter nähere Ansprüche auf die Benutzung jener kürzeren Stellen zu haben.

1. Lupolt Hornburg's Gedicht von allen Singern.

In dem Würzburger Kodex findet sich dieser Meistergesang zu Ende der Lieder Reinmar's des Alten, wo er ungefähr im J. 1349. von andrer Hand hinzugeschrieben worden, vermuthlich, weil man den so sehr darin gerühmten Reinmar von Zweter mit jenem wackeren Minnesinger verwechselte. Das Repertorium zu Anfange jenes Manuskripts verzeichnet dieses Gedicht

unter folgender Rubrik: „von allen singern eyn lobelich rede Lupoldes Hornburgs von Rotenburg.“ Um eben jene Zeit, 1349. oder 1356., dichtete Hornburg eine allegorische Erzählung politischen Inhalts; wichtiger für uns würde die chronologische Gewißheit sein, in welchem Jahre der folgende Meistergesang verfertigt worden. Damals waren alle hier genannten Dichter schon verstorben, und mit den beiden letzten in dieser Reihe, Regenbog und dem Erenboten, hatte das Zeitalter der Altdeutschen Poesie von 1180 — 1330, welches als eine vollständige ununterbrochene Kunstperiode aufgefaßt werden muß, seine Endschaft erreicht. So also dürften wir Hornburg's unerquicklichen Sang wol als das Leichen-Carmen dieser Periode betrachten; um jene Zeit zog schweigend die Muse von ihrem vormals so belebten Schauplatz sich zurück oder versuchte nur hie und da noch so unliebliche und rauhe Töne, wie sie uns in dieser Dichterei begegnen; denn daß es damals keine namhaften Sänger mehr gab, welche als Zöglinge des erwähnten Zeitraums auftraten, beweisen mehre anderweitige Gründe, und selbst das hier mitgetheilte Gedicht, worin jener Mangel zwar nicht berührt, aber ohne Zweifel stillschweigend vorausgesetzt wird.

Was nunmehr in Deutschland, rücksichtlich der poetischen Kunst, erfolgte, gehört zunächst für die historischen Untersuchungen über die Entstehung und Fortbildung der Meistersänger; daselbst wird sich auch am schicklichsten das Räthsel lösen laßen, warum Hornburg nur gerade dieser zwölf Sänger und Dichter in seinem Liede erwähnt hat, die wir, bis auf den Erenboten, sämtlich schon aus ihren Werken kennen. — Der Verfasser hebt mit einer allgemeinen kurzen Schilderung jener Poeten an; die mittlere Strophe ist

einzig der Charakteristik des Reinmar von Zweter gewidmet; zuletzt, in einer Art von Recapitulation, erfolgt die erneuerte Betrachtung oder Gegeneinanderhaltung jener Dichter, wobei nun zum Theil auch auf den Inhalt ihrer Werke Rücksicht genommen wird. In Hornburgs Vorliebe für die didaktische und religiöse Poesie Reinmars von Zweter drückt sich nicht undeutlich die Stimmung seines Zeitalters ab, worin man christlich-moralische Themata anderen Dichtungen, welche den Frühling, die Liebe u. s. w. besangen, vorzog. Doch genug über den Inhalt; das nähere wird unser Kommentar ausweisen, mit dem ich jede Strophe besonders zu begleiten für gut befinde.

Die in der Überschrift enthaltene Angabe, Hornburg habe diesen Sang in des Marners langer Weise gedichtet, könnte uns auf den ersten Blick um eine Erklärung verlegen machen. Der lange Marner weiß von dem beharrlichen (8maligen) Wiederholen desselben Reims in den beiden Stollen gar nichts, auch kommt eine Strophe in dieser Form überhaupt nicht unter Marners Gedichten vor. Gleichwohl ist Hornburgs Versmaß nichts anders, als eben jener lange Marner; nur daß es ihm beliebte, den einfach-wechselnden Reimen eine schwerfällige Kontinuität zu geben. Von der ursprünglichen Konstrukzion jener Weise zeugen am zuverläßigsten die 18 Gedichte des Marners in der Maness. Sammlung, S. 173. b. bis zu Ende; nur daß der lateinische Schluß und die S. 175. a. oben befindliche Strophe nicht in diese Reihe gehören. Es dient zugleich für einen andern Zweck, *) wenn ich mir

*) Die nähere Anwendung wird zeigen, in wiefern der hier genannte Meistersang in unserm Streit über die Grimmische Identität erwähnt werden kann.

hier eine kleine Abschweifung erlaube, und aus einer Sammlung alter Meistergesänge eine Strophe „in des Marners langen don" als Probe hersetze. Der spätere Autor handelt in diesem Bar von der Kraft der Worte, und wendet sich in der zweiten Strophe an die weisen Merker („ir weisen merker nemet war" ꝛc.)

Got wird' vnd ere hat gelait
An reiner worte craft,
An aller hande cunterfeyt
Get wort fur alle meisterschaft,
Seit daß der (?) oberst priester her, *kung, kaiser, riter machen wort.
Der Cristen siben heiligkeit
Mit worten sten behaft,
Die lerer machen wirde breit, (?)
Mang tummer tor das wider=claft,
Vnd dem ist wenig tugent kunt, *vnd legt auf sich der schanden hort.
Wil er die gampel=fure massen* gen der rechten kunst, —
Die leret scham, die maß, weisheit vnd auch vernunst
Auf ein gerechtes lebin;
Holz, saiten, vor vnd auch das harz, * die kunnen vns kein lere gebin,
Die wort die leren recht * bekennen ubel vnde gut,
Mit worten tut
Der mensch sich wol behut;
Die sele vor der helle glut,
Von worten wirt der milte Got * hie gen dem sunder wolgemut,
Nie Gotes willen wart bekant * mit saiten, rore, hie vnd dort. »

Ich verweise übrigens wegen des langen Marners auf Büschings Verzeichniß der Töne (s. vorläufig. N. Literar. Anzeiger; 1808. S. 186). In der Maness. Saml. ist, wie gewöhnlich, keine einzige Strophe richtig abgetheilt. „Grimm behauptet, der lange Marner habe

21 Reime, dies ist aber unrichtig", sagt Büsching; — die Zahl sollte nämlich 20 sein. Büsching gibt dagegen diesem Versmaß 27 Zeilen, indem er 7 längere Reimzeilen (nach Angabe der obigen Asterisken) in zwei Verse theilt, wovon die erstere Hälfte eine s. g. Waise (reimlosen Vers) bildet. Noch kann ich mich von der Richtigkeit dieser Theilung nicht überzeugen, werde aber, in Erwartung der weiteren Begründung des hier bestimmenden Grundsatzes,*) in Hornburgs Strophen die längeren Zeilen eben so absetzen; ohne jedoch die eine Hälfte in die grade Folge der rechtmäßigen Reimverse aufzunehmen. —

«Herr Walther von der Vogelweide, begraben ze Wirzburg zv dem Nuwenmunster in dem Grasehoue; vnd er Reimar von Zwetel an dem Rin, begraben in Franken ze Esselt, die irn ziten tiechten vnd sungen gein einander widerstriet: vnd von irm vnd ander singer [vnd allermeist von erin Reinmars] lobe hot Luppolt Hornburg von Rotenburg gericht, vnd ins Marners lange wise gesungen dise hernoch gescriben lider:

Daz erste liet.

Her Reimar, der wart nie so wert,
Der siner ler nach vert;
Her Walther done hur als vert (izt wie vormals)
Vor valschem lute sich wol wert;
Her Nithart parat also wol,
sam fundelt der von Eschenbach.
Von Wirzeburg Cunrat, din swert
Der kunste nieman hert,
Du gie nie musen vm den hert,
Min zunge des nit meines swert,
Daz der Boppe, der Marner sint
auch an ir kunste mindert (nindert?) swach.
Der Regenboge, den Vrouwenlop

*) Kann die Gültigkeit dieses Grundsatzes für die ältere Zeit nicht erwiesen werden, so bleibe ich künftig bei der in der obigen Strophe befolgten Art der Versabtheilungen.

bestunt gelicher wer,
Von Suneburg, (der) Erenbot, Bruder Wernher
Sungen geslehtes reht.
Nu ruch ich grober guten weg,
daz ich bin ungerechtes slecht.
Got selber hot mit slechten worten
uns die lere geben;
Wie daz wir streben
Noch dem ewigen leben;
Gesanges frunt, ey merkent eben,
Wie daz der meister slechten sang
gevinet hat mit worten geben,
Her Reymar sang wol, was her wolt,
baz, dann der tuesch in notte ie sprach.

Anmerkungen zu der Aufschrift: Walthers Epitaphium theilen wir in der Beschreibung des Würzburger Kodex mit. — Zwetel, sonst Zweter, nach Adelung ein Stammschloß des älteren Reinmars, den man vielleicht irrig als den Vater des unsrigen angesehen hat; bis jezt habe ich einen solchen Ort am Rhein nicht gefunden. — er, verwandt mit der Erste, Herr, hehr, herus, auch Ehre, aber dieser lezte Begriff liegt nicht zunächst der Rede Ehrn-Siegfrid u. dergl. zum Grunde. Die ursprüngliche Form zeigt jenes er-Reinmar. — Eßfeld, würzburgisches Dorf, unweit Ochsenfurt. — widerstrit, uns ist blos bekannt, daß Walther und R. v. Zweter eine Rolle in dem Kriege zu Wartburg haben. — Die in [] eingeklammerten Worte sind am Rande der Handschrift nachgeholt. — Rotenburg, ohne Zweifel die ehemalige Reichsstadt Rotenburg an der Tauber. — lider, statt Gesätze, Strophen, in diesem Sinn ist das Wort wol auch bei Eschenbach, im Titurel, zu nehmen, wenn er sagt « mit rimen schon zwigenge (zweigängigen, doppelt sich wiederholenden) sint dise lider worden. »

Her Reimar rc., eine wunderliche Konstrukzion, die so aufzulösen ist: Wer den tugendlichen Lehren Reinmars nachfolgt, der möchte auf andere Weise keinen höheren Werth sich erringen. — vor falschem lute, Walthers Lieder zeichneten sich vorzüglich durch ihre schönen Melodien aus, deren Untadelhaftigkeit hier und Str. 3. bezeichnet wird; von dieser Seite konnte der eintönige Reinmar mit ihm in keine Vergleichung kommen. — parat, ziert oder schmückt seinen Gesang?

(franz. parer.) — fundelt; dies Wort ist völlig unbekannt, wahrscheinlich schließt es den Begriff v. excogitare (Fünde, scharfsinnige Gedanken) in sich, und deutet auf den originellen Ausdruck Eschenbachs.

hert, kann hier weder mit härten noch mit hehren zusammenhängen; vielleicht ist es von herten st. hurten, gegenstreben, zu übertreffen suchen, abzuleiten? — musen, dieser sprichwörtliche Ausdruck fingerzeigt vermuthlich auf die Kunstfertigkeit Conrads, bei dem alles so leicht und ungezwungen sich entwickelt. — meines swert, giebt dessen kein falsches Zeugniß, daß ꝛc. aber besser streicht man dieses daz in dem folgenden Verse weg, und bezieht das «Min zunge« auf das Vorhergehende.

Regenbog und Frauenlob eiferten in wechselseitigem Gesange mit einander, wie schon die Man. Saml. ausweiset; gelicher wer, d. i. mit gleichen oder angemessenen Streitkräften. — geschlechtes Recht, d. h. gehörig, verständig und kunstgemäß; nachher Str. 3. «des Erenboten Sang was slecht» schlicht, natürlich u. dergl., entgegengesetzt dem spitzfindigen, glänzenden ꝛc. — ruch; ich Kunstloser verderbe (räuhe) den ebenen Pfad jener Dichter. — daz, weil; vngerechtes slecht, scheint wortspielhaft; ich bin nur taugend für das Ungehörige, Unregelmäßige? dann aber, als Übergang zur Empfehlung der einfachen, ungekünstelten Gedichte Reinmars, nimmt er das schlichte, natürliche in Schutz. — Gesangesfrunde; diese Anrede läßt vermuthen, Hornburg habe sein Gedicht vor einer Versammlung von Meistersängern producirt? (gesungen, wie die Aufschrift sagt.) — Der meister, unstreitig zu beziehen auf Reinmar. — geben, den schlichten, einfachen Sang (den Inhalt seiner Werke) hat er eingekleidet in gewöhnliche, aber doch gutgewählte? Worte. — tuesch, zweimal st. tiutsch. — in notte, d. h. besser, als irgend ein Andrer, der jemals für den Gesang bestimmte Gedichte in teutscher Sprache verfertigte.

Daz ander liet.

Von vulem holzze nachtes schin,
Von argem bein ein schin,
Vom truben pfule bi dem Rin,
Do selten vz get wazzers rin,
Die dru die het er Reymar baz
gelost, dan ein ander golt.

Do von must ez durchkirnet sin,
Waz im kom in den sin,
Daz brocht er wedelichen in,
Daz noch die wisen prisent in,
Vm daz er den gelauben hat
der Kristenheit so wol erfolt.
In glicher wise, recht, als ein
Apostel hat gelert,
Also sin tuescher sang hat Cristes log gemert;
Des hab der meister dang,
Daz er so gar durchsungen hat
der werlde werk; keins menschen dang
Nimmer kund ertrachten
gar allez, daz er hat ertracht,
In sulcher acht,
Mit sinnen so befacht,
Daz singer vor im nie gemacht.
Die aber noch im worden gut,
so was doch sin der erste bracht,
Wie daz er mit (ge)sanges list
verdinde hie der werlde solt.

Woher dieses ausgezeichnete Lob Reinmars? eine Vermuthung hierüber enthält die Beschreibung der Würzburger Handschrift. — Hornburg nennt zuerst vier Gegenstände von ganz gewöhnlicher und gemeiner Art, die, ungeachtet sie dem Dichter keinen prägnanten Stoff darbieten, gleichwohl von Reinmar besser glosiert (d. i. zu moralischen Anwendungen benutzt, — nicht aufgelöset) sein würden, als von einem andern Dichter eine willkommnere Materie, z. B, Gold. Aber ich vermuthe, daß dieser Satz nicht kondizionell zu nehmen, und het hier so viel als das bestimmte hat sei. Ein Gedicht, worin «von argem Bein (Knochen) ein Schien» vorkäme, ist mir nicht bekannt; von einer trüben Lache beim Rhein, woraus kein rinnendes Wasser hervorgeht, bilde ich mir ein, in der Man. Saml. gelesen zu haben; was aber das in Fäulniß übergegangene, glimmende Holz betrift, so kann ich ein solches Gedicht in «Frau Eren Ton,» in welchem Versmaß Reinmar gewöhnlich dichtete, in der Man. Saml. nachweisen; ich zweifle nicht, daß es Hornburg hier nicht im Sinn gehabt haben sollte. Man findet es S. 157. unter den Strophen des alten Misners; es ist aber unstreitig als

Eigenthum des R. v. Zweter anzusehen. Eben so ist die zunächst dort folgende Strophe Conraden von Würzburg zu vindiziren.

durchkirnet, gründlich, ausgewählt, gut verstanden.— brocht in, ist dieses einbringen so viel, als festhalten durch Rede und Gesang? — wedelichen, geschickt, fertig, frisch. Man. Saml. I. 189. « der (Vogellin) zungen sungen wedellich. » vergl. Adelung, s. v. Weidlich. — glauben der Kristenheit. die Man. Saml. enthält von ihm mehrere geistliche Gedichte, sogar das Vater unser (S. 136) und das Ave-Maria (140) in Reimen.

ein Apostel, der Apostel Paulus, der als Lehrer und Verbreiter des Christenthums vorzüglich in der Kirche glänzte. — durchsungen, in seinem Gesange erschöpft hat. Der Marner S. 169. beschuldigt unsern Reinmar, daß er in seinen Gedichten aus den kleinsten, geringfügigsten Gegenständen so viel Aufhebens mache, und neben diesem Harspalten manchen alten Gedanken sich zueigne, » du nůwest mangen alten vunt. » — der werlde werk, Dinge der Natur, Vorkommenheiten des menschlichen Lebens, Tugenden und Laster, man s. Reinmar's Gedichte. — ertrahten, ersinnen, ausdenken. — acht, Art und Weise. — befacht, umfangen, ausgestattet. — Daz singer, daß andere Sänger vor ihm Ähnliches nie versucht hatten. — Die aber; wieder eine eigne Konstrukzion, st., verdienten gleich andre Dichter nach ihm ebenfalls großes Lob. — bracht; R. erhob zuerst seine Stimme, er begann das Werk, machte sich zuerst bemerkbar. — R. v. Zweter war schon mit Walther, Eschenbach u. A. am Hofe des Landgrafen von Thüringen; jene übten durchgängig den Minnesang; Reinmar aber gab seine Ansprüche auf Erfindung reizender Lieder und musikalische Komposizion auf; er beschränkte sich zuerst auf moralischen, lehrenden Inhalt, und dichtete fast nur in einem sehr einförmigen Versmaß, dem schon erwähnten « Frau eren don. »

Daz dritte liet.

Reymar din sin der beste was;
Her Walther donet baz;
Her Nithart blumen vnde gras
Besank noch baz on sunder haz;
Vf kunst der aller beste was
von Wirzeburg meister Cunrad.

Wer Parcifalen ie gelas,
Den wundert billich daz,
Wie daz der meister ie genaz,
Biz er die rime alle maz;
Her Wolferam von Eschenbach
daz allermeist getichtet hat.
Auch Bruder Wernher der werlde
vil getruwes riet;
Von Sunneburg der Gotheit vns ein teil beschiet;
Der Marnher was ein man,
Daz er florirte sinen sang,
als der wol vbergulden kan.
Des Boppen sang von vogel, tyren
wol gebispelt ist;
Noch wol genist
Des Vrauwenlobes list;
Den Regenbogen niht gebrist;
Des Erenboten sang was slecht;
nv walt ir Got der wore Crist
Umb ir(e) lere manigfalt
in siner hosten mayestat.

Wiederholtes Lob aller in der 1ten Str. genannten Dichter, unter denen Reinmar wieder oben ansteht, da er die übrigen in dem Gehalt, dem Sententiösen, dem Sinn der Gedichte übertraf; dagegen er einem Walther z. B. in der Melodie, dem klaren, schönen Gesange lange nicht gleich kam. — donet, dieses Verdienst Walthers ist uns bis jezt nur aus dieser Stelle bekannt; wäre die alte pergamentene Hdschr. noch vorhanden, von der ich einige traurige Rudera aufgefunden, so würden wir Walthers Lieder mit den ursprünglichen Melodien herauszugeben im Stande sein. — besang noch baz, Nitharts zahlreiche Reienlieder heben gewöhnlich mit der Freude über des Frühlings Wiederkunft an; in dem «noch baz» ist wol kein sonderlicher Nachdruck zu suchen; es scheint am Ende nur Reimflickerei zu sein, wie das ganze «on sunder haz» — vf kunst: der beste Kommentar über dieses Urtheil der Zeitgenossen ist vielleicht unser kurze Versuch über den hier genannten Meister, Bd. I. S. 39. — ie gewaz, wie er es erlebte, oder, um es recht vulgar zu geben, wie er es aushielt. — Den Ausdruck Reime messen, als Verb. finde ich in keiner früheren Stelle. — Daß Eschenbach das mei-

ste gedichtet habe, ist mit in Beziehung auf den Titurel und andre noch nicht als ausgemachte Werke Wolframs bekannte Gedichte zu verstehen. Übrigens ist der Parcifal unter den bis jetzt gedruckten Gedichten in kurzen Versen das längste; die Zahl der Verse ist im Müller. Abdr. 24,747. — Wernher rc., gewiß ein sehr angemessener Vers über die gutgemeinten Gedichte Werners. — Von Sunnenburg rc., einige seiner Gedichte passen zu dem hier Gesagten; eine andere fortgehende Reihe rechtfertigt die Welt, die manche unrecht schelten, als ein Werk Gottes u. s. w. — Das Lob des Marners ist sehr allgemein, aber doch angemessen; er gehört zu den bessern ältern Meistersingern. Floriren und ubergulden, so viel als zieren, ausschmücken, etwas Schönes bilden. — Boppo's Gedichte in beiden Handschriften bestehen meistens aus Beziehungen seltener Gegenstände der Naturgeschichte auf die moralische Seite des menschlichen Lebens. — gebispelt, nimmt sein Beispiel, Erzählung, Allegorie rc. von Thieren her. — noch wol genist, Frauenlobs Kunst steht noch in Ehren. — nicht gebrist, gebricht nichts, in der gegenwärtigen Zeit, als ob Frauenlob und Regenbog damals noch gelebt hätten. Aber schon allein der Schluß weiset eine solche Annahme zurück; «nun walte seiner Gott in seiner Majestät» (im ewigen Leben) sagte man gewiß nicht von einem Lebenden. — Da von dem Erenboten sonst nichts bekannt ist, so möge hier, zugleich als Beitrag zur Kenntniß der alten Meistertöne, eine Strophe aus einem Gedicht auf Maria stehen, welches die Überschrift hat, «des ernpoten don.» Ich werde diese Strophe in der Form hersetzen, wie man bis ungefehr 1450. die Meistergesänge aufzuzeichnen gewohnt war.

«Vil laut ein sunder rif, daz ich ie wart geborn!
Daz Got durch vnsern willen ist gemartert wor'n,
Warumb hat Got sein blut durch vns vergossen?
p Solt ich verloren werd' vm meine missetat,
Was hvlf mich denn, daß er sein blut verreret hat,
Was het ich seines todes denn genossen,
p Und den er an dem creutze lait;
Al fur den sunder so lis er sich töten.
Ein Stim die sprach; rů̊f an die mait,
So wil sie dir doch helf' aus deinen nöten.
Der sunder rif Maria an;
Hilf mir die hochgelobte kuniginne,

Des sie mich nicht verzeihen kan,
Irs kindes hulde wolt ich gern gewinne.
Maria rif an ir lieben sun: den sunder het ich geren.
Got sprach al zu der muter sein:
Der wil sey dein;
Bit fur den sunder, wes du wilt, ich wil dich schon geweren.»

Der Inhalt dieser Strophe, ungemein anmuthig dargestellt, findet sich in einem geistlichen Liede des 15. Jahrh., und weit früher schon in einigen Strophen bei Meister Rumelant, Man. Saml. S. 224. —

(Die Fortsetzung folgt.)

B. J. Docen.

III.

Der Wettstreit der Heiligkeit,
ein Gedicht des Heinzelin von Costanz.

Bei der Gründung des Museums war es einer meiner vorzüglichsten Wünsche, die Resultate unsrer vereinten literärischen und kritischen Forschungen zuweilen durch ein interessantes Denkmal Altdeutscher Poesie unterbrochen, und so den ernsteren Schritt der eignen Arbeiten von dem jugendlichen Reiz einheimischer Kunstwerke begleitet zu sehen. Bei der Auswahl derselben, — hiefür stimmen meine beiden Freunde — wird der Vorzug jedesmal solchen Produkten ertheilt werden, die als bedeutend für die Geschichte der Poesie und der Dichter sich ankündigen.

In der Reihe der Minnelieder und Meistergesänge des XIII. und XIV. Jahrhunderts gebührt dem hier folgenden Gedicht, so wie jenem früheren des Conrad von Würzburg,[1]) unstreitig ein eigenthümlicher Platz; ähnliche Dichtungen, nach Inhalt und Form, kannte man bisher aus so entfernter Zeit beinah noch

1) Die Klage der Kunst, in Bd. I. S. 72. Die letzte Strophe scheint einer richtigeren Erklärung zu bedürfen. „Die sint also gewere" kann sich nicht auf „mere" beziehen, welches ein Singul. ist; man müßte denn „sint" als Schreibfehler für „si" ansehen.

gar nicht; um so willkommner dürfte daher auch die gegenwärtige Erzählung „von den zwein Sanct Johans“ sein, die ebenfalls der Würzburger Kodex uns erhalten hat, und deren Verfasser „Clein Heintzelin von Costentz“ bisher nicht einmal dem Namen nach unter uns bekannt war.

Dem unbefangenen Leser dürfen wir wol kaum den eigenthümlichen Werth bemerkbar machen, den schon der Inhalt selbst dieser Dichtung ertheilt; er geht so klar aus der Mitte des religiösen Alterthums hervor, und verdient den lieblichsten Mythen der ältern christlichen Legende beigezählt zu werden. Der Streit über die größere Heiligkeit des einen oder andern Johannes, nicht von bewährten Meistern der Theologie geführt, sondern sich entzündend unter zweien Mädchen; die dem klösterlichen Leben sich gewidmet; die Dazwischenkunft der Heiligen selbst, (die hier ganz wieder in schöner Menschlichkeit erscheinen,[2]) denn es bleibt ungewiß, ob sie sich dazu verabredet hatten) um die beiden Kämpferinnen zu versöhnen; die Abbitte hierauf, welche diese fußfällig einander vor der Abtissin thuen, — das Alles scheint uns so angemessen und zart imaginirt, daß es zu der (hier mit zum Grunde liegenden) Idee der Reinheit jener beiden Heiligen nicht schöner passen konnte.

Die Anwendung, welche der Dichter von dieser Mythologie am Schluß macht, deutet sehr vernehmbar auf das Bestreben mancher seiner Zeitgenossen, die letzten Mysterien der Gottheit und der Welt zu ergründen; diese Spekulationen, vorzüglich der Meister zu

---

2) Da jeder so freundschaftlich gegen des Andern Vorzüge seine eignen in Schatten stellt.

Cöln und zu Paris,[3]) standen damals bei den recht-glaubigen Geistlichen nicht in dem besten Rufe, und mit Recht traten ihnen die Dichter bei, die, als solche, der gegebenen Natur und ihrem zu aller Zeit klar und verständlich redenden Worte getreu bleiben, und jenes vergeistigende Flimmer-Dunkel der neueren poetischen Kunst, worin die Imagination am Ende nur erkrankt, leicht entbehren.

Die praktische Gewandheit, welche der Dichter in dieser Erzählung bewährt, das Selbstgefallen in reicher Entfaltung des Darzustellenden, so wie die Sicherheit, mit der er die Sprache beherrscht, und jeder poetischen Licenz sich bedient, zeigen unverkennbar, daß der Verfasser eben jenem reiferen Zeitalter der Kunst angehört, welches wir in einem Aufsatz über Conrad von Würzburg (Bd. I. S. 39.) näher zu charakterisiren versucht haben. Vielleicht war Heinzelin Conrad's Schüler;[4]) in diesem Falle blieb er beträchtlich hinter seinem Meister zurück. Denn ungeachtet wir manche Beweise der Meisterschaft in diesem Gedichte entdecken, so kann doch unmöglich unbemerkt bleiben, daß in Rücksicht der zweckmäßigen Darstellung und der Reinheit des Ausdrucks, die Klage der Kunst (um auf das Nächste zu verweisen) bedeutende Vor-

---

3) „Ze Choln und ze Paris da sint die Pfaffen harte wis," sagt der vielgereiste Fabulist des $\frac{1}{14}$ Jahrh., bei Denis Catal. I. 1380.

4) Conrad lebte in jenen Gegenden des südlichen Deutschlands, — Heinzelins Ausdruck und Strophe ähnelt ganz der in der Klage der Kunst, nur daß hier die Strophe um zwei Verse kürzer ist, — das von uns gerügte lange behagliche Verweilen deutet auf das jugendliche Alter des Verfassers u. s. w.

Vorzüge vor diesem Denkmal hat, dessen Verfasser vielfältig, wo es hinlänglich war, den Gedanken zu skizziren, zu weit sich gehen läßt, und verweilend das Ebenmaß einer gehaltenen Darstellung überschreitet.

Dieses letztere pflegen wir, die wir so viel von der Objektivität des Klassischen zu sagen wissen, bei Denkmälern unsers Alterthums, dem jenes plastische Prinzip fremd war, nur zu bald ins Auge zu fassen. Man erinnere sich aber, daß die Vorherrschung des Individuellen (unstreitig der Quell eben jener verweilenden Schilderungen) der Grundton aller Kunst des christlichen Zeitalters ist; da der Geist des Christenthums durchaus nach innen gekehrt ist, so mußte dem Gefühl und seiner Willkür überall mehr Spielraum eröffnet werden; dagegen die Alten, so ganz in der Natur lebend, auch ihr schönstes Maß, eben jenes plastische Prinzip, für sich gewannen. Nur wenigen der Germanischen Künstler gelang es, daß sie, durchdrungen von dem Geist ihrer Werke, durch eigne Kraft das Ganze, frei von subjektiver Einmischung und in fester, selbst redender Form darstellten, wie der Dichter des Liedes der Nibelungen.

Wer auf die mannigfaltigen Anlagen und Entwikkelungen unsrer Sprache achtet, dem bietet das folgende Gedicht eine interessante Seite dar. Wollten wir für einen solchen Zweck unsre Anmerkungen bestimmen, so dürfte uns ein ziemlich großer Kommentar unter der Hand entstehen. Uns genügt indessen, auch hier durch die nothwendigeren Erklärungen,[5]) den noch wenig

5) Nur bei dem ganz Gewöhnlichen, wie z. B. daß V. 2. ân unser ohne ist, konnten wir uns nicht verweilen. Künftig werden überhaupt nur wenigen Stellen erklärende Noten beigefügt werden, für die erstenmale schienen sie, in Rücksicht

geübten Lesern einen nicht unwillkommenen Dienst zu erzeigen. Vielleicht können wir auch den schon etwas mehr Fortgeschrittenen dadurch nützlich sein; denn es zeigt sich nur zu häufig, wie wenig unsre Liebhaber geneigt sind, auf die Eigenthümlichkeiten des antiken Ausdrucks näher zu achten, indem sie mit dem allgemeinen Verstehen oder Errathen sich selbst leicht befriedigen, völlig entgegen den Grundsätzen, nach welchen die vorzüglichsten Holländischen Philologen ihr Studium der Griechischen Sprache zu beherrsch engewohnt waren. — Möge es dagegen fortdauernd unser Bestreben sein, in dem Studium der Deutschen Alterthumskunde überall den Kern zu suchen, um so weder durch das Überlei jener Holländischen Kritik, noch durch den kleinen Kram mancher unsrer Bibliographen dem Mißfallen irgend eines besseren Beurtheilers uns bloß zu stellen.

B. J. Docen.

Von den zwein sanct Johans
Clein Heintzelin von Costentz.

Got herre, din almechtikeit, 1
An vrsprung vnd an ende,
Zu hoch, zu tief, zu lang, zu breit,[1])
Ist sunder missewende;[2])
Du bist, der hymel vnd erde treit
Zumale[3]) in siner hende;
Mit drien personen in ein Got 2
Geflochten vnd gedrungen,[4])

---

einiger unsrer Leser, nothwendig, denen so alte Gedichte etwas Neues sein könnten.

1) Daß sie nicht zu ergründen. 2) ohne Irrung, unerlogen. 3) Gehört zu Himmel und Erde. 4) Synonym mit geflochten, gewirkt; vergl. Miscellan. I. 98. « des Kranzes borten drungen » ꝛc.

Du alter kunig Sabaoth,
Der tüvel wart betwungen,
Do du mit dinem blute rot
Vns woldest wider iongen,[5])
Sam sich der Fenix in der gluet. 3
Du hoher Got geprîset
Tete,[6]) sam der Pellicanus tuet,
Der vns din[7]) wol bewîset,
Wen er mit sines hertzen bluet[8])
Die sinen kinder spîset.
Du wurde in vnser armez gew (Gau) 4
Gesendet vnd geschicket,
Du osterlam, du schriender lew,
Der tote kint erquicket,
Du David, der Golias trew[9])
Mit siner kraft verzwicket;
Du woldest vns des tüvels witz 5
. . . . [10])
Du hast vor ander slangen bitz
Erhohet eine slangen;
Vns was gar not des selben fritz,[11])
Wir waren hindergangen.
Din tot vns sichen tet gesunt 6
Vor angestlichen wunden,
Du hast den argen helle hunt
Gevangen vnd gebunden,
Vnd hast vns durch des meres grunt[12])
Ein trucken straze funden.

---

5) erneuern. 6) Thatest; so nachher wurde st. wurdest. 7) der Genit. st. diner, wie Str. 15 sin statt seiner, es; der uns in einem Bilde dein Opfer darstellt. 8) Man sieht, daß in der Provinz des Abschreibers der Diphthong ů als ein zusammenfließendes ue ausgesprochen wurde. 9) Drohung. Zu den Mysterien der Kirche gehörte die Vordeutung Christi in den Historien des A. T. und in den besonderen Erscheinungen der Natur. 10) Der fehlende Vers muß so viel enthalten haben, als «nicht in seine Netze lassen fangen.» 11) Friedes, Sicherstellung. 12) Durch die Gefahren der Welt?

Daz was ein frödenrichez ding,[13]) 7
Des noch dy sel genüzet.
Du ye gewest der iungeling,
Der alle bilde[14]) gruzet,
Des lebenden brunnen ein vrspring,
Von dem di wisheyt fluzet;
Sit an din wisheit alle kunst 8
Den sinnen ist zv swere,
So laz mich haben dinen gunst,
Jesus, du wunderere,
Daz ich getichte mit vernunst[15])
Ein vrodenriches mere.
Daz selbe mer ist nicht gestift,[16]) 9
Daz ich [iv] hye betichte,
Ez hat zv lugin keynen trift,[17])
Noch [ist] erdacht von nichte;
Ich laz ez eben[18]) uz der schrift,
Als ich (ichs?) zu rimen richte.
In eyme richen closter waz 10
So vil der closter nunnen,
Dy sihet Got [doch?] verre baz,[19])
Denne zv der werlt versunnen;[20])
Di eine sang, di ander laz,
Sam closterlute kunnen.
In hertzen konden si allesamt 11
Gar innechlichen horden,[21])

---

13) Die Erlösung nämlich. — gewest der, doch wol « gewester,» du, der du stets warest? 14) Dem fräulichen Geschlecht, also auch der Seele? oder überhaupt, der allen Menschen wohl will. 15) Mit Sinn. Vernunst, st. Vernumst, später Vernunft; « von Vernunft ist die Wurzel vernehmen » Jacobi an Fichte. Die ältere Form ist der ursprünglichen angemessener; wie von können (kunnen) Kunst und nicht Kunft sich herleitet. 16) erfunden, angestiftet; oder etwa: ist nicht so beschaffen, daß es zu Lügen ꝛc., wo also die Konstrukzion sich in einen unabhängigen Satz verlöre? 17) Anneigung. 18) genau, wie ichs hier berichte. 19) weit lieber. 20) als (die) Weltlichgesinnten. 21) bewahren, hüten; verwandt mit Hirt, Altd. Herter.

Wie si begingent Gotes ampt,
Vnd hilten iren orden;
Wen wer sich sines ordens schamt,
Des guttet ist erworden.[22])
Von in wart nimant, den[ne] Got, 12
Gemeinet noch geminnet;
Si leisten gerne sin gebot,
Vnd waren des versinnet,
Daz der geloub ist halber[23]) tot,
Der icht der werk[24]) beginnet.
Ir closter zuht in wirde schein 13
Fur ander closter lute;
Wen[25]) daz sich hube zwischen zwein
Ein krig, der wert noch hute,[26])
Di hullent beide niht in-eyn,[27])
Als ich uch hye bedute.
Di einen hort wan pruven[28]) sant 14
Johannesen Baptisten,
Der Gotes toufer ist genant,
Di andern Evangelisten:
Si ougeten,[29]) waz in waz bekant,
Odir waz si gutes wisten.
Diz disputiren was so groz 15
Entzwischen disen beiden,
Man konde in disen gegenstoz[30])

---

22) Sein sonstig Gutes ist dadurch aufgehoben, vernichtet. 23) st. halb. Diese ursprüngliche Form des Beiworts dauert noch im Baierischen Dialekt fort, z. B. er ging zorniger davon. Adelungs Lehre vom Deutschen Adjektiv erhält hiedurch eine wichtige historische Aufhellung. 24) Der so oft vorkommende Genitiv st. des Akkus., den Voß in seinem Homer unsrer Sprache wieder vindizirte. 25) Nur, daß. 26) d. h. jener Streit komme noch izt wol zur Sprache. 27) in-ein hellen oder hilen, übereinstimmen, in gutem Einverständniß sein. 28) schäzen, den Vorzug ertheilen; di einen st. eine; so findet sich der Akkusat. föm. hier öfter. 29) brachten für; bei eräugnen (was wir in ereignen korrumpirt haben) liegt eben dieses ougnen, dem Auge darstellen, zum Grunde. 30) Hader, Zank.

In keine wis erleyden;
Wie sin die andern doch verdroz,
Si kondenz [31]) nye gescheiden.
Nu horet wunderlich geschicht 16
Von disen Gotes [kinden];
Ich wene, daz ich wolte liht
Derselben viere vinden,
Di krigeten, recht als man da giht:
«Hie schirment [32]) zwene blinden.»
Der (l. den) nicht ist von der Gotheit kunt, 17
Vnd woln si doch durchgrunden,
Di toren nemen in den munt, [33])
Daz si sich tun vorsunden.
Diz lig also; [34]) lant uch den bunt [35])
Des rechten meres kunden.
Der krig sich zwischen disen zwein 18
Mit worten sere ruhte, [36])
Biz daz der einen vor erschein
Eins nachtes, sam si duhte,
Ein bilde, daz nie gut gestein
Noch golt so schone geluhte.
Ir celle wart in kurtzer frist 19
Erluhtet von dem glaste:
«Du salt mir sagen, wer du sist?»
Sprach si zu disem gaste.
«Ich bins, din frünt Evangelist,
Dem du gestest zu vaste. [37])
Du heltest ein verloren spil, 20
Din bünde sint zertrennet; [38])

---

31) nicht, konnten es, sondern sie. 32) fechten. Beitrag zu den Deutschen sprichwörtlichen Redensarten, die vollständig gesammlet werden sollten. 33) bringen Behauptungen vor. 34) Genug hievon. 35) Zusammenhang? das Wort kommt hier öfter vor, und gehört zum Theil wol zu der meistersängerischen Terminologie; «binden den Gesanc» und «gesanges bund» in dem Meisterliede im N. Liter. Anzeiger, 1807. Sp. 772. 36) erbitterte; von rauh, Altd. ruh, auszusprechen ruch. 37) zu sehr vertheidigst, beistehst. 38) Deine Beweise halten nicht Stich; so geläufig, wie uns dieses Bild, war jener Ausdruck dem 13ten Jahrh.

Du krigest unrecht, wen din gespil
Di warheit baz erkennet;
Ir sant Johans ist werder vil,
Den man Baptisten nennet;
Sin selde[39]) hat zu tiffen grunt, 21
Daz man si niht durchgrundet;
Ja wart durch Gabrielis munt
Sin nam, sin leben kundet;
Do tet ouch Gotis muter kunt,
Daz si Got hette entzundet.
Ein wunderliches zeichen man 22
An sinem vater spurte,
Durch daz, [daz[40]] sin gedank gewan
Zwivel an der geburte,
Des wart sin alter lip getan
An rede vnd an antwurte.
Sin rede hatte er gar vorlorn 23
Vntz an di selbin stunde,
Daz sant Johannes wart geborn;
Vil schire er do begunde
Vil Prophecien vzerkorn
Sprechen vz sinem munde.
Johannes in siner muter lip 24
Erkante sinen schephere;
Got sprichet von im, daz nie wip
Den sinen genoz[41]) gebere,
Er ist vil bezzir, den man schrib,
Als ie kein[42]) heilig were.
Er kam, daran man wunder spurt, 25
Von vnbirhaftem[43]) stamme:
Er wart geheiliget vnd geturt[44])

---

39) Seligkeit, Vorzüge, deren Jemand sich ungestört erfreut. 40) Für die Gleichmäßigkeit des Verses gewinne ich durch dieß hinzugesetzte daß, aber wer weiß, ob der Dichter selbst eine solche Gleichmäßigkeit wollte, und nicht zuweilen einen trochäischen Vers statt des jambischen aufnahm? 41) Einen seinen Genossen, einen, der ihm gleich käme. 42) als jemals irgend ein, dieses drückt kein hier, wie so häufig, aus. 43) unfruchtbar. 44) geehrt in der Mutter Schooß.

In siner muter wamme,
Sich, selbir was bi siner geburt
Maria, Gotis amme.

Er zoch sich früe von der straz 26
Zv walde [45]) von den luten;
Niht wen daz wilde krut er az,
Daz muste er selbir ruten,
Vnd macht im selbir einen haz [46])
Von kembel-tieres huten.

Sin wirdi, sam des meres griz, 27
Di zale wol gesweiget, [47])
Got selbir in sich toufen liez,
Vnd vndir in sich neiget,
Er in ouch Agnus Dei hiez,
Vnd uffe in vingerzeiget;

Er hort den vater in dem don, 28
Vnd sach des sunes bilde,
Den heiligen geist geformet schon
In einer tuben wilde,
Ouch sach er offin stan den tron,
Daz waz niht ein vnbilde. [48])

Er hette sin megetumlichen [49]) scham 29
Behalten vnverdumet;
Ob den Propheten ist sin nam
Genennet vnd gerumet;
Di marter hette (het er) ouch alsam [50])
Mit sinem blut geblumet.

Man sach in durch der warheit kip [51]) 30
Den kunig Herodes straffen,
Do er bi sines bruder wip
Suntlich[en] wolte slaffen;
Da von der (l. den) tugentberen lip
Erslug des kuniges waffen.

Got selber het in vzerkorn 31

---

45) In die Einöde. 46) Gewand, Decke; kembel, Kameel. 47) läßt die Zahl nicht reden. 48) Täuschung, Phantasma? 49) jungfräulich; verdumen, beflecken, entwürdigen. 50) Alsam, so wie viele der Propheten. 51) weil die Wahrheit diesen Vorwurf (Kip) heischte?

Zv trost den armen Cristen,[52])
Di iemerlich solten sin verlorn,
Vnd vmb den touf niht wisten
Di hette sin touf widir geborn,
Sust[53]) kan er sele (selen) fristen.

Solde ich dir halbis han gesait, 32
Wi rein sin leben were,
Vnd ouch von siner heilikait,
Daz were ein langez mere.
Doch wizzet,[54]) daz min heilikait
Sein im ist niht gebere.[55])

Da von so hastu manigen tag 33
Vnrechten krig gehalten,
Des ich dir niht gelimphen[56]) mag,
Du salt sin niht me walten.
Sin heilikeit, der er ye[57]) pflag,
Di minen mochte drivalten.

Du hast erzurnet din gespiln 34
Nu lang an alle schulde,
Des solt [du] niht ein tag vorziln,[58])
Du werbest vmb ir hulde,
Der dinge laz dich niht beviln,[59])
Ir buzze gerne dulde.

Laz hinnan vort so torehten sin 35
Bi dir benachten[60]) nimmer,
Daz du zu solichen dingen min
Wellest gedenken immer.»
Hie mite schiet daz bilde hin,
Vnd wart ir celle timber.[61])

Nv her, wer vremder mere ger, 36
Ader wer der warheit ruche,[62])
Der kum in Gotis namen her,

---

52) denen, die auf Christum harrten. 53) auf diese Weise. 54) st. wizz' et? die Griechische Partikel γε oder δε. 55) nicht gleichkommend. 56) Beifall geben, nachsehen. 57) stets. 58) Das Ziel aufschieben. 59) nicht betrüben? nicht ermangeln. 60) verweilen; daß du mich in einen solchen Streit verwickeln wollest. 61) Dunkel; timper, nubilus, Schweizer Dial. 62) wer Sorge hat. Daher das «Geruhen Sie.» —

Niht furbaz er sich (l. si) suche,
Er fint ir niht, des bin ich wer,
So vil an mengem buche.
Waz Got der werlde zeichen git, 37
Daz tut er in der meine,[63])
Daz sich der gloube sterke mit;[64])
Nu achten wir sin cleine;
Der gloube hat offener ceichen nit,
Di in so wol erscheine,[65])
Alsam di zeichen, di man siht, 38
Und der wir werdin innen;
Diz kan ich vzgerichten niht[66])
Mit minen kranken sinnen,
Davon wil ich mit mime getiht
Der eren[67]) rede beginnen.
Hye hebit alrest des meres bunt[68]) 39
Von in[69]) derselben friste,
Do alsus warb,[70]) als uch ist kunt,
Der werde Evangeliste,
Recht eben an derselben stunt
Ouch sant Johans Baptiste
Zu siner kempherinnen kam 40
Mit wunneclicher wunne,
Sin lichte varwe glantz,[71]) alsam
Des morgens brende sunne;
Des wart von vorchten vnd von scham
Betumbelt[72]) dise nunne,

---

bin ich wer, dafür bürge ich. 63) Meinung; unmittelbar von dem Verbo gebildet, wie Liebe von Lieben. 64) damit. 65) Bekräftigen, an den Tag legen, st. erscheinen, eine Apokope, die bei den spätern Meistersingern sehr üblich, ungeachtet die Tabulatur sie verbietet. 66) Diese Materie über die Natur und den Werth der Wunderzeichen vermöge er nicht zu erschöpfen, (da sie rein-theologisch). 67) der eheren, früheren. 68) Der höchste Punkt, der Knoten u. dergl. 69) etwa «Wann (denn) in» demselben Moment? oder «Von in» (den beiden Schwestern), so müßte nach in ein Kolon stehen, und «derselben frist» wäre der Genit. absol. 70) seinen Zweck ausführte. 71) glänzte; brende, nicht brennende, sondern brehende, glänzende, schimmernde. 72) beunruhigt.

Vnd lag gar aller sinnen bar, 41
Jr krigen was gesweiget,
Biz daz der hymel fürste gar
Den [73]) sinen trost erzeiget:
«Du hast mich von [der] hymel schar,
Sprach er, her abe geneiget,
Johannes ich der toufer bin, 42
Durch den [74]) din zunge wutet,
Du hast dich durch den willen min [75])
Gar ofte missehutet [76])
Gein im, der miner gutet schin
Mit gutet ubir gutet.
Johannes, Gotes mumen barn, [77]) 43
Evangelist genennet,
Den man schribet den hymel arn, [78])
Des selekait ist erkennet,
Daz allen reinen hymel scharn
Sin heilikeit vor rennet.
Waz vremder [79]) wunder Got begie 44
Durch in bi lebendem libe,
Vnd alle stunde sider ye,
Jch wein, (l. wen') vnd iamer (l. iemer) tribe! [80])
Durch Got er werltlich ere lie,
Vnd schiet von sinem wibe,
Daz sich sin maitumlicher schin 45
Vervarwete nie dar vnder; [81])
Bi sinem brutloft wolte sin
Got selber durch ein wunder;
Do machte er vzze wazzir win,
Durch sinen frunt besunder,
Dem er ye sunderlichen gar 46
Fruntlichen mut erscheinte,

---

73) etwa «Jr» zu lesen? 74) dessen wegen. 75) mir zu gefallen. 76) dich übergangen, dich nicht in Acht genommen. 77) Sohn. 78) Adler, kontr. aus adel = Ar. — erkennet, so hoch erkannt. 79) wie ungewöhnliche. 80) Diese Zeile ist durch den Abschreiber auffallend entstellt worden, was mich Wunder nimmt, da doch der übrige Text so klar ist. 81) auf diese Weise sich nicht entstellte. — brutloft, Hochzeit.

Vnd in vz der zwelfboten [82]) schar
Je sunderlichen meinte.
Vns sait di schrift, daz nie kein ar
So hohen flug vor [83]) sweinte,
Alsam der werde Evangelist, 47
Du (do) er vffe Gotes bruste,
Der ye waz Got vnd ümmer ist,
Gar sunder arg in kuste (l. akuste [84])
Entslief, do nam er sölichen list, [85])
Daz er daz wit geruste
Der hymel chore gar durch maz 48
Mit sines sinnes ougen;
Waz da vorborgen inne was,
Jo mein ich Gotes tougen,
Durchluchteclichen sach er daz,
Die rede ist ane lo[u]gen.
Du (do) in Domitianus stiez 49
Jn wallendez öl zv male,
Daz tet im nirgent widerdriez [86])
Von keinerleige quale,
Daz öl gein im sin hieze liez
Gar sunder ane twale; [87])
Totlicher (l. Totliche) gift ir meysterschaft 50
Ouch gein im gar vorkerte, [88])
Si war an im niht sigehaft,
Wen si in nie vorserte;
Di vor ersterbet hat ir kraft, [89])
Von dem tode er di nerte.

---

82) Apostel. 83) vor ihm. — sweimet, hinauf schwingen. 84) ohne böse, arge Absicht, Frevel; in aller Unschuld. 85) da ward ihm die Weisheit, Offenbarung. Von diesem Gesicht des Jüngers erzählt vermuthlich die Legende. 86) Leid, Ungemach. 87) die alte Poesie liebt solche ausfüllende Wörter; ane twale, ohne zu verweilen, auf der Stelle, kennen wir schon aus dem vorigen Gedichte. 88) vor — hier überall dialektisch st. ver —, dergleichen orthographische Abweichungen gehören eher den Abschreibern, als den Dichtern. 89) die, welche vorhin ihre Kraft getödtet hatte, nerte, rettete er.

Du Got durch aller werlde val[90]) 51
Sin blůt wolde vorgizzen,
Vnd in die Juden vf der wal[91])
Viengen, bunden, stizzen,
Vnd in di iunger vbir al
Gar fluchteclichen liezen:
Du wolte von im scheiden niht 52
Johannes der vil gůter.
Got im bevalch in sine pflicht[92])
Di sinen zarten můter;
Ey wolh ein reine zuvorsiht!
Der magt maget hůter![93])
Mit schrieft hat er zu gelicher aht[94]) 53
Di werlt erluchtet schone,
Alsam di timberhafte nacht
Des lichten morgens vrone,[95])
Vnd hat di togenheit erdacht,[96])
Di vor was in dem throne.
In Pathmos sach er di geschiht, (gesiht?) 54
Du er was dar vorsendet,
Der man Apokalypsis giht,[97])
Wi Got die werlt vorswendet,[98])
Waz vor dem letzten tag geschiht,
Wi sich der louf vollendet.
Du er gelebt vntz an di stat,[99]) 55
Daz er sin alter dolte,
Got selbir in zu huse bat,
Dar inne er wesen wolte,

---

90) wegen des Falls, der Sünde der ganzen Welt. 91) Hochgericht. 92) Pflege. 93) der Jungfrau, eine Jungfrau (Johannes) Hüter. Vielleicht aber ist zu lesen «der maget maget (er selber als Jungfrau) hut er,» hütete er. 94) in gleicher Weise. — timberhaft, s. N. 61. noch finde ich betimbern, verdunkeln, umdüstern. 95) Pracht, Schöne. 96) Die Heimlichkeit erfunden, offenbart. — dem Throne, der Gottheit. 97) Den Namen Apok. zueignet. 98) swinden, vergehen; verswenden daher, vergehen machen. 99) bis dahin, daß ihn das Alter beschwerte. — zu huse, in sein Reich.

Er wart zu frone tische gelat,[100])
Da er vmmer wesen solte.
Sin buw[1]) im niht in brache lag, 56
Er liez in niht vorterben:
Wen sah in alle sine tag
So wunderlichen werben,[2a])
Daz er durch wunder, der er pflag,
Solte wunderlichen sterben.[2b])
Wer mochte sine heilikeit 57
Mit worten gar durch grunden?
Wer mochte sine seilikeit
Volsagen vnd volkunden?
Sin wirde vnsanfte wirt geseit
Mit drin gesprechen munden.[3])
Ez mochte nye kein sin gelich[4]) 58
An selikeit entspringen.
Davon so [bin] ich warnen dich,

---

100) geladet. 1) Bau, Ackerfeld. 2a) sein Leben führen. 2b) Da hier und in der vorigen Strophe dieses Gedichts einander folgende Andeutungen auf die ungewöhnliche Todesart Johannes des Evangelisten vorkommen: so stehe zur Erklärung jener Stellen hier folgende Erzählung aus einer geschriebenen Legende der Heiligen, ans dem 15ten Jahrh. —

Da der h. Johannes durch Gottes Stimme von seinem nahen Tode unterrichtet worden war, ermahnte er am folgenden Sonntag noch die Gemeinde zur unabläßigen Haltung des heiligen Wortes, und bat, neben dem Altar ihm ein Grab zu bereiten. Hierauf las er Messe, ging in das Grab, und befahl sich dem allmächtigen Gott, dem er für alle ihm bewiesene Gnade nochmals dankte. Wie er solches gethan, kam ein Licht vom Himmel herab, und umgab ihn, daß Niemand ihn sehen mochte; über eine Weile verschwand das Licht; die erstaunten Anwesenden gingen zum Grabe, und fanden es voll Himmnlbrot; so wurde Allen offenbar, daß der Herr mit Leib und Seele ihn gen Himmel genommen hatte. —

3) wohlredenden; vnsanft, schwerlich. 4) Kein ihm gleicher.

Daz du iht[5]) wollest ringen
Darnach, wi du gepruuist mich
Fur in an sölichen dingen,
Sam du begunnen hast daher. 59
Du salt dich sin nu mazen;[6])
Sich, daz der krig iht lenger wer,
Din=halb teil soltu hin (l. in) lazen.[7])
Wir leben fruntlich, ich vnd er,
In hymel sunder grazen;[8])
Wir beide sigint,[9]) wissit daz, 60
Nu mangen tag verslihtet;
Nie boch[10]) entzwischent vns gewas.
Werint ocht[11]) ir vorrichtet;
Ir habt durch vns so strengen haz
Gar ane dank vorpflichtet.[12])
Da von soltu von hertzen gir 61
Dine gespilen biten,
Daz si wolle vorgeben dir,
Wen si hett vil erliten
Von dir; sust buze nim von ir
Mit ruweclichen siten;[13])
Des soltu niemer abgestan. 62
Von hinnen stat min girde;
Got muze dich in hůte han.»
Alsus weint[14]) di gezirde,
Vnd schiet daz bilde selbir dan
Mit aller siner wirde.
Nu horet, waz di vrowe tů, 63

---

5) nicht etwa. — gepruvist, s. oben N. 28. 6) abstehen, genügen laßen. 7) «din=halb (von deiner Seite) solt du in (den Streit) lazen;» teil ist ein fehlerhaftes Einschiebsel. 8) ohne Hader; im Fränk. ist katon, irritare; graß, wiederlich, gehört ebenfalls hieher. 9) st. sint; eine Epenthesis, die dem Schweizer Dialekt besonders eigen ist. 10) von bagen, mit Worten streiten, zanken. 11) man lese ouch, auch, oder ot, et, doch. — verrichtet, verglichen, fertig. 12) wechselseitig auf euch geladen. 13) mit reumüthigem Sinn. 14) schwand das schöne Bild; weint scheint falsch, st. wendete, oder swant.

Odir wes si weln [15]) beginnen:
Zv der mettin glocken si sich frů
Hůb vur ire Priorinne[n],
Di andir vrowe kam ouch dar zv
Mit kumberhaften sinnen.
Si saiten beide vntz vf ein ort, [16a]) 64
Wi in da was gelungen; [16b])
Dicheine da vorsweig ein wort.
Di alten vnd di iungen
Durch wunder [17]) kamen hye vnd dort
In kuppeln zu gedrungen.
Do zwischent disen beiden wart 65
Erhaben sölich vnmuze, [18])
Itwedir hat (l. het) an ir di art, [19])
Daz si [da] vil zu fuze
Der andern an der selben vart, [20])
Vnd bat it geben buze. [21])
Do hub sich michel zv gedrank 66
Zv disen vrowen beiden,
Do si in ende vnd aneuank
Der mere woltent bescheiden:
Als manig schar hinzv gesank, [22])
Als dicke begunde mans eiden. [23])
Diz hiltent si sam ein gebot, [24]) 67
Vnd kundeten in die mere
Bis vf ein ende sunder spot, [25])
Wi in gelungen were. [26])

Du

---

15) l. welle, wolle. 16a) vollständig, bis zu Ende. 16b) was ihnen war begegnet. 17) wegen des seltsamen Vorganges. 18) Geschäftigkeit, lautes Gerede. 19) dergleichen periphrastische Ausdrücke (st. Jede fiel der andern zu Füßen) liebt die alte Poesie. 20) In demselben Momente. 21) Sie wolte jede Beleidigung wieder gut machen. 22) sich hinneigte. 23) so oft begann man von neuem die Sache zu bekräftigen. 24) Was beide Heilige von ihnen im Traume verlangt hatten. 25) ernstlich. 26) s. oben Not. 16. — alsame, alle zusammen.

Du sprachent si alsame, Got
Der were ein wunderere.[27])
Got, stifter wunderlicher ding 68
Gar nach der wisheyt rate,
Du alter griser iungeling,
Ein in der trinitate,
Gelich dem endelosen ring
In diner maiestate;
Din lob durch sang[28]) nye sin noch muet, 69
Diz mag man ymmer triben;
Din wirde wil gar sunder grunt
Vnd ane misse[29]) bliben;
Daz tut vns Paulus schone kunt,
Den man alsus siht schriben:
O hohe hoher richeit hort, 70
O wisheit Gotes tougen.[30])
Din weg begrifet sin noch wort,
Gedenke, gehorde, noch ougen;
Wer ist der, dem du vf ein ort[31])
Wilt dinen willen zö[ou]gen?[32])
Wer gieng zu dir an dinen rat? 71
Wer waz [ie] din rat gebent?
Du bist, der ein[33]) geformet hat,
Waz tot ist oder lebent,
Waz fluget, fluzet, odir gat,
Daz sinket (sinkent) vnd das swebent;
Von dir ist der nature kraft 72
Entsprungen vnd geflozzen,
Din furbetrachtig meisterschaft[34])
Hat bilde vz niht gegozzin,
Din wisheit iht[35]) vz nihte schaft,
Sus ist din kunst erschossen.[36])

---

27) Sie lobten Gott, durch dessen Fügung dieser Streit einen so wunderbaren Ausgang nahm. 28) besang zur Genüge. 29) unermessen. 30) O verborgene Weisheit Gottes. — richeit, Allmacht. 31) S. Not. 16. 32) zeigen, zu Augen stellen; vergl. Not. 29. 33) du allein. 34) providentia. 35) Etwas, bei Jak. Böhme das Ichtz. 36) So sehr ist deine Macht erhaben.

Menslicher sin di wisheit din 73
Begriffin mag mit nichte;
Vns sait di schrift, daz vnsir sin
Gein Gotis kunst sich richte, [7])
Sam gein der lichten sunnen schin
Der fledermus gesichte.
Daz vns din wisheit si zv ho, 74
Vnd ouch zv tiffer grunde,
Daz si sich zuhet vnd ie zo [38])
Hoch vbir vnsir bunde;
Daz schribet Augustinus so,
Als ich uch hye nach kunde:
Mochte wizzen Gotes tugenheit [39]) 75
Mensliche creature,
Sin endelose heilikeit,
Sin gotlichen figure:
So were menslich sin becleit
In gotlicher nature. [40])
Des retet vns der wisheit buch, 76
Des sprüche man nie sach liegen,
Daz nieman hesselichen ruch [41])
Von Gotis tögen kriegen,
Ich wen, er welle, wer ez versuch,
Hoh an geuider fliegen.
Ouch schriebet Paulus offenlich, 77
Es (l. Er) sie an not betrogen, [42])
Wer mere kunnen muget sich [43])
Von Gotte, denne er [44]) sol kunnen,
Der hat sich, [al]sus dunket mich,
Zv rechte nicht versumet (l. versunnen.)

---

37) Wir vermögen so wenig in die Absichten und Wunder Gottes zu blicken, wie die Fledermaus in den Glanz der Sonne. 38) zo, st. zoch; so sollte ho auch hoh heißen. — Bunde, Erkenntniß; vielleicht ist funde zu lesen? 39) tougenheit, Verborgenheit. 40) So wären wir Gott selbst gleich. 41) hesselich, mit Hasse, ruch, sich annehme, s. oben N. 62. — tögen, Geheimnissen. 42) Das rechte Wort ist ausgefallen. 43) sich mühet. 44) mit Recht, welches hinzuzudenken ist.

Die vrowen, von den ich uch vor 78
Diz mere han gekundet,
Der[45]) sin was alzu hoh erbor (l. enbor)
Enpflammet vnd entzundet;
Noch manig vf den selbin spor[46])
Mit kriege sich vorsundet.
Denselben schribe ich diz getiht, 79
Sus warn ich si vil lise;
Ez wer ir spot, riet ich in iht;[47])
Seht, ich bin selber vnwise:
Got, der ir ebenhuzzen[48]) sicht,
Des besten si bewise.[49])
Hye mit der rede ein ende si; 80
Vnd (l. Vns) kome der zu troste,
Der Dauid was in strite bi,
Vnd der den schacher loste,
Vnd tu vns sunde sichen fri
Vor helscher marter roste.[50])
Der ye was drie vnd doch ein Got, 81
Dem alle ding gezamen,[51])
Von des gewalt vnd des gebot
Alle aneuange kamen,
Des nam der si gesegenot[52])
An ende; sprechent Amen.

---

45) d e r, derer Sinn. 46) Noch Mancher auf dieselbe Weise. 47) wollte ich umständlich gegen sie argumentiren. — u n w i s e, ohne so hohen Verstand. 48) h u z e n und schreien, expostulare, bei Königshofen; ebenhuzzen aiso, wechselseitiges Auffordern zum Streit. 49) lehre, berichte sie des Wahren und Beßren. 50) Feuerspein. 51) dessen Macht über alle Dinge ist? 52) gesegnet, gebenedeiet; man sieht, wie die alte Form noch so späthin sich forterhielt.

IV.

Die Kräfte der Edelgesteine, nach dem Glauben des Mittelalters.

Wir finden in vielen Gedichten des Mittelalters, ja noch später herab und früher, häufige Erwähnung der Kräfte der Edelgesteine, welcher entweder im Ganzen gedacht oder auch einzeln erwähnt wird. Die Quellen dieser Ideen gehen tief in die Vorzeit hinein, ja gar bis in die antike Zeit, aus der die romantische vieles nahm und noch wunderbarer und weiter ausbildete. Zur Erklärung mannichfacher Andeutungen in den alten Gedichten daher, schien es mir zweckmäßig, ausführlich einmal über diesen Gegenstand zu sprechen und ihn zu erforschen zu suchen. Die Anleitung hierzu fand ich in einem Altdeutschen Gedichte, welches handschriftlich in einem größern Kodex auf der Dresdener Bibliothek befindlich ist und welches ich der großen Güte des Herrn Hofraths Daßdorf verdanke, dem wir daher auch öffentlich, für dies und so vieles andere schon gütig hierher vorgeliehene, unsern innigen Dank sagen. Mit diesem Zwecke ließ sich leicht noch ein anderer Vortheil verbinden, der vollständige Abdruck dieses Dresdener Kodex, welcher sonst vielleicht erst nach langer Zeit hätte geschehen können. Zur Vervollständigung desselben diente ein alter Druck, welcher, aus einer Aukzion in Manheim, gehalten im Anfange dieses Jahres, sich in meinem Besitz befindet. Die ausführliche Erklärung der Kräfte der Edelgesteine aber giebt Albertus Magnus in seinem Werke: Beati

Alberti Magni Ratisbonensis episcopi, ordinis praedicatorum, opera, recognita per Petrum Jammy. Lugduni 1651. Tom. II. p. 227. Tract. I. in libr. II. De lapidibus nominatis et eorum virtutibus, wo die Steine in alphabetischer Ordnung stehen. Dieses ist daher auch hier mit zugezogen, so wie einiges Abweichende davon, was in den Deutschen Abdruck einiger Bücher des Albertus Magnus, die als Volksbuch herumgehen, sich geschlichen hat.

Was das Literarische dieses Gedichts anbetrift, so ist davon für jetzt mir nur die eine Handschrift bekannt geworden, welche in Dresden unter Nr. 56. ist (Deutsche Ged. des Mittelalters. I. Einl. S. XXXIV. Nr. XXXVIII.) und hier abgedruckt ward. Sie ist in Folio auf Papier, zusammen mit mehren anderen, die alle von einer Hand, von Nikolaus im Grunde, geschrieben zu sein scheinen, das vorletzte, von Sankt Brigitten, und das letzte, ein moralisches Werk, ausgenommen. Das Gedicht ist in gespaltenen Kolumnen geschrieben, ohne Absatz der Verse, die bloß mit einem rothen Strich durch den ersten Buchstaben bezeichnet sind. Es fängt oben mit einem großen blauen Buchstaben auf der hintern Seite des Blatts an, die vordere ist ganz leer, und hat überhaupt 17 Seiten. Die Schrift ist schlecht, wahrscheinlich auch, wie das erste Werk, aus dem Jahre 1470. Sie hat keine Überschrift und fängt mit V. 47 des folgenden Abdrucks an, indem die Einleitung, die in dem sogleich zu beschreibenden alten Drucke befindlich ist, fehlt. Was es mit der Abschrift Gottscheds von einem Gedichte über die Edelsteine, in der Bibliothek des Rektors Dienemann zu Eisleben befindlich, s. Deutsche Gedichte, a. a. O. Nr. XXXIX. für eine Bewandniß hat, die ebenfalls zu Dresden unter Nr. 105. ist, kann ich nicht bestimmen, da ich

dieses Gedicht erst späterhin einmal zur Ansicht zu erhalten hoffe.

Der Druck ist nicht viel jünger, als wie die Handschrift, in kl. Quart, 19 Seiten, in 2 Kolumnen. Der Titel lautet: Ein warhafftig büchlein gar nützlich zu hören: Zw manchen sachen Dar in zu lernen Von der edel tugent vnd krafft wegen dy an den edeln steinen synt: Das manchen menschen zu hilff mag kumen der ir tuge[n]t lernt zu versten auß dißem büchlein Dan got hat in ir krafft verlichen warlich Als wol als andern dingen oder kreaturen. Hierunter ein Holzschnitt, sehr roh, ein Mann vor einem Tisch sitzend, worauf mehre Stücke, Edelsteine vorstellen sollend, liegen, von denen er einen zu poliren scheint. Auf der zweiten Seite fängt das Gedicht an; auf der 19ten Seite steht, zu Ende der ersten Kolumne, womit das Gedicht schließt:

Gedruckt Zw Erffort Jn sant Pauls pfar.

Zw dem weissen lilligen berge. Anno dñi. 1498.

Aus dem Drucke geht auch der Name des Verfassers, eines neuen, uns jetzt ganz unbekannten Dichters hervor, Joseph, der von sich selbst sagt, er habe mehres vorher gedichtet, welches aber nicht wahrhaft gewesen. Sein Name ist in Docen's Dichterverzeichniß, Museum rc. Bd. 1. S. 181. einzutragen. — Konrads Buch der Natur habe ich nicht erhalten können. Außerdem ist mir aus Roqueforts glossaire de la lang. Romane. Th. II. 767. bekannt, von Guillaume Osmont: Le lapidaire, ou la force et la vertu de pierres précieuses, des herbes et des bêtes.

Bei dem Abdrucke liegt die Dresdener Handschrift zum Grunde, die Abweichungen des Druckes sind angegeben in den Anmerkungen und nöthigenfalls in den Druck geschoben, wenn eine Ergänzung oder Verbesserung dadurch bewirkt ward, jedoch nur äußerst selten. Es wäre möglich gewesen, aus beiden Exemplaren ein

ziemlich richtiges zusammen zu schmelzen aber beide weichen in Hinsicht der Sprache sehr von einander ab, wodurch manche Willkürlichkeiten bewirkt worden wären. Diese zu vermeiden, schien es besser, daß gewissermaßen ein Abdruck beider veranstaltet ward, ein Verfahren, welches freilich manches zu wünschen übrig läßt. Die ermahnenden Redensarten, als: kom herzu u. s. w., sind nur in der Handschrift befindlich, dagegen hat der Druck allein die Überschriften, welche aus diesem, zur Erleichterung der Übersicht, genommen sind. Die Römischen Seitenzahlen bezeichnen die Handschrift, die Arabischen den Druck, a und b die erste und zweite Kolumne. Auf Worterklärung habe ich mich, da die Anmerkungen schon lang sind, nicht einlassen wollen.

Von der krafft vnd eigenschafften des Edelgesteines.

Meisterlich in Reimen gesetzt.

O! reicher got, gib mir krafft,
Vernunfft, kunst, meisterschafft,
Das ich bedichte rein
Hie sag von edelem gestein,
Von art vnd wirckung auch.
Ich glaub, er sey ein gauch,
Der edel gestein schilt,
Sprichet, das es so vil gilt,
Ein wol geferbtes glas.
Der tore spricht fürbas,
Es sey so nütz vnd gut,
Wers in ein ringe thut,
In ein fingerlein rein,
Als der best edel stein
Vnd wers ein adamas.
Von mir so wissent das,
Er ist der weißheit blind,
Narrachter, wen ein kind,
Sein red ist vngefüg;

Der im den balg erschlůg,
Er det kein sůndt daran.
Es sey fraw oder man,
Der so vnweiß red thut,
Sy ist zu nichten gut
Vnd ist gelogen zwar,
Das red ich offenbar.
    Joseph bin ich genant
Vnd bin dar bey bekant,
Das ich hon vor gedicht
Vndt die welt bericht
S. 2. b. Von liegen vnd warheit;
Es was mir sere leit,
Mocht es nicht vertragen,
Do ich es hört sagen.
Der krafft ist manigfalt
. . . .
Vnd seind edel vnd gut;
Wan den frummen wethut,
Das man den bösen lobt;
Vor fröd der schalcke tobt,
Das man das böße krön,
Dar bey das gutte hön.
Von mir ward nye gedacht,
Noch gar zu teůtsch gebracht,
Wan das mich sere můt,
Das man die steine gůt
Velschet also verre.
S. I. a.   Das got vnßer herre
In der werlit hat geschaffin,
Daz wissin wol dy phaffin,
Das meinet her alle gemeine,

V. 31. Ven f. Von Druckf. V. 33. im D. vertrapen. Druckf. — 36. fehlt ein Vers. — 46. im D. gut. — 48. Hier hebt die Handschrift an; wie man sieht, mangelt ein Reim, dafür ist aber auch bei herre kein Vers bezeichnet, sondern der folgende Vers gehört hier mit zu und so bildet sich ein ziemlich langer Vers. Im D. Was. — 49. im D. welt geschaffen. — 50. im D. fehlt daz; wissent — die pfaffen. — Alle nun folgende Anmerkungen beziehen sich auf den Druck, außer wo es ausdrücklich bemerkt.

So zere nicht, alz das gesteine.
Wenne dy tafelin, dy do got
Moysem gab, zcu eymem lob,
Mit den czehin gebotin, wordin
Jn einem saffiren wol gegrabin;
Nü mochte got wol habin silbers vil
Vnd anders wol, was her wil.
Nü hore ich sagin mere do von,
Das gotis erwarte Aaron,
Wenne her sulde jn den tempel gan,
So muste her alleczeit czwelff steine han,
S. 3. a. Tragende sy an der brust sein,
Das geboth ohm vnßer trechtein.
Auch ist gotis sculden reine,
Gleich saffire dem gesteine,
Auch ist der rechte hymel gar
Noch dem saffire blaw far.
S. I. b. Gesteine sal man weßin holt,
Es gehet vor silber vnnd golt.

V. 51. 52. Tziret er gemeine, mit Edlem gesteine. — V. 53. Wenne — do fehlt. — V. 54 — 58. Gab mit zehen gebot, Mit saffeyr ergraben. Möcht doch got wol haben Goldes vnd silbers vil, Ander ding was er wil. Zwischen V. 59 u. 60 steht im D. Nam ye doch die steine, Für ir aller keine. V. 59. Hört sagen. V. 60. Der ewart aaron. V. 61. 62. Müste die zwölff stein han, Wan er in tempel solt gan. V. 63 — 66. sind im D. ganz anders; die Zahl des D. paßt daher eigentlich nicht her, da aber mit gan die vorige Seite schließt, so wäre hier der Anfang der neuen Seite. Im D. heißen diese Verse: Gebot im got gar fron, Gottes stůle vnd tron. V. 64. trechter. — V. 67. 68. Dar zu der himel gar, Nach sapheiren geuar. Hierauf folgen im D. noch 2 Verse: Der ist wol eren wert, Der edel gestein begert. — V. 69. 70. Und er dar bey hat hold, Mer dan silber oder gold. Im Msc. stehet hier hinter, mit rothen Buchstaben: kom her zcu, im D. folgen dagegen noch diese 4 Verse: Edel gestein krafft hat, Wer ir tugend verstat, Der ist ein werder man, Mein hertz im eren gan. Aus dem Drucke ist der überschriebene Name des Edelgesteins, wie in der Folge immer.

Almendein.

Der erste heyßet almendein,
Des farbe dy wil rot sein,
Wer dy hot an seinem finger,
Der ist vil dister geringer.
Von czawber wart ny zo rese,
Were is trungke ader esse,
Es enschadet ohm nicht jn der frist,
Dy woyle der gute stein bey ohn(m) ist.

Albert. Magn. sagt von ihm: **Alamandina** a loco in quo secundum plurimum generatur, sic vocatur, hoc est, ab Epheso quae Alabandina vocatur alio nomine; est autem ruborem habens fulgentem, et est lapis clarus fere vt sardinus. — Das Volksbuch kennt ihn nicht. — Im Msc. steht zum Schlusse, so scheint es: regum mud. (?)

Topasius.

Der ander heyßet topasius,
Vorsuchin sal man den alzus.
Wer sich besyet dorjnne,
Dem ist zcu berge das kynne
Gekart vnd dor zcu der munt
Vnd dy augin neder in den grund.

Darüber steht noch im D. Dis sint die zwölff edel stein; da aber mehr folgen, ist diese Überschrift fortgelassen. —

V. 71. im Msc. almendin, des folgenden Reimes wegen geändert; wie hier, auch im D., wo aber statt heyßet das Wort stein steht. V. 72. für dy wil steht sol. V. 73. Der den tregt am vinger. V. 74. Der ist dester ringer. V. 75. Zucker ward — so res. V. 76. Der es trinck oder eß. V. 77. — schat im all die frist. V. 78. Weil der stein — im —. Im Msc. ist vor gute noch dasselbe Wort ausgestrichen.

V. 79. Ein stein T—. V. 80. Versuch den stein alsus. Im Msc. steht Vor suchin. V. 81. besicht. V. 82. zeberg. V. 83. gekert, vnd fehlt. V. 84. Die augen an den —.

Seet, als ein waßer wile,
Vnd der stein dor ein file,
Ader der ohn dor ein stisse,
S. 3. b. Sein fallin ist leyße.
Vnd der den steyn bey ohm treyt,
Dem entsteet dy weyle nymer leyt
S. II. a. Von keyme rawbere,
Noch denne wy vil der were;
Do von mag der stein weßin lib;
Auch schadit ohm nymmer kein dyp.

Alb. Magnus, sagt von ihm; **Topasion** lapis est sic vocatus a loco suae primae inventionis, qui fertur vocari Topasis insula: et quia auri similitudinem praetendit. Sunt autem duae species in hoc genere lapidis, quarum una est omnino similis auro, et haec est pretiosior. Alia est crocea magis tenuis coloris quam auri sit color, et haec est vilior. Expertum autem est in nostro tempore, quod si in aquam bullientem immittatur, ita deferuere facit, quod statim manu immissa extrahitur, et hoc fecit Parisiis vnus de nostris sociis. Dicunt etiam, quod valet contra haemorroicam et lunaticam passionem. Hoc autem certum est, quod speculum est lapis iste et idolum obiecti corporis sicut speculum concauum in

---

V. 85. 86. Vnd wa der stein viele In wasser, das wiele. V. 87. Als wer in drein —. V. 88. Sein wallen erliesse. V. 89. Wer in den bey im —. Im Msc. steht tret, welches daher, des folgenden Reimes wegen, aus dem Drucke geändert ist. V. 90. — geschicht dan kein leyd. V. 91. — keinem —. V. 92. Wie viel ir auch were. V. 93. 94. sind im D. 4 Verse und heißen: Kein dieb kem in daß haus, Da wer Topasius. So geheür wer der stein, So Edel vnd so rein. Im Msc. steht nun mit rothen Buchstaben wieder zum Schluß: mann smnt.

conuexum repraesentat: cuius causa esse non potest, nisi quod interius per superficies concauas concrescit et coagulatur. Das V. B. ist diesem gleich.

Smaragdus.

Smaragdus ist der dritte stein
Vnnd ist auch wol der bestin ein,
Der ist grune alz ein graß
Vnd lauter alz ein spigl glas,
Vnd wer den tegelich syet,
Keines ledes her vber geet
An seinen aügin, das ist war,
Vnd werdin lauter vnd clar;
Vnd wechset ohm vmer mere
Seyn gut vnd auch sein ere.
Vnd vortreybet vnstetin mut
Vnd ist auch zcu den teydigen gut;
Vnd wer das fallind obel hot,
Dem wirt sein von dem steine rot,
Wenne her in an dem halse treit,
Das ist ein michel seligkeit.
Auch ist dem steine groß schade,
Were ohn tret zcu dem bade,

V. 95. Smaragdus Edelstein. V. 96. Jst auch der — —. V. 97. — grün —. V. 98. Vnde und ein fehlen. V. 99. Vnde fehlt. an sycht. V. 100. Dem geschicht leides nicht. V. 101. An den augen ist war. V. 2. werdent im lauter clar. V. 3. Wachßet im ymmer mer. V. 4. — gute — auch fehlt, eer. V. 5. Vnd fehlt. Jm Msc. Vor treybet. müt, welches, des R. wegen, nach dem D. geändert. V. 6. Jst zu tedingen —. V. 7. Wer das vallend we hat. Jm Msc. steht: das fallin dobel —, Schreibf. V. 8. sein fehlt. Jm Msc. wr̃, für wirt. V. 9. So er in am halß treit, woher auch das letzte Wort genommen, da im Msc. wieder tret steht. V. 10. — ist groß wirdigkeit. V. 11. Doch ist — stein schad. V. 12. Der in treit — — bad.

S. II. b. Do vorletwßet her garbe
Seine krafft vnd farbe.

Albertus Magnus sagt: Smaragdus lapis pretiosior multis aliis et non rarus. et est color eius viridissimus translucens, ita quod vicinum aërem sua videtur tingere viriditate. Figura sua melior est planities superficiei: quia tunc vna pars non obumbrat aliam. Melior autem est quae nec lumina nec vmbra variatur. Huius, propter planitiei et coloris varietatem, dicunt esse diuersitates duodecim: eo quod aliquando quoddam fel nigrum per modum virgularum permixtum habet. Sunt autem a locis dicti Scythici, vel Britannici, et Niliaci: et qui in venis aeris nascuntur, et maculosi quidam, et quidam calcedonij, eo quod admixturam habent cum illo lapide. Meliores omnibus sunt Scythici. Fertur autem, quod illi de nidis griphonum auferuntur, qui lapidem hunc cum crudelitate magna custodiunt: dixit enim vnus de Graecia veniens veridicus et curiosus experimentator, quod ille lapis nascitur in rupibus, qui sunt sub aqua maris, et quod ibi frequenter inuenitur. Rationale etiam est, quod in venis aeris in perspicuo quod ad aeris substantiam non venit, nascitur: quia rubiginis aeris habet viriditatem. Expertum autem est temporibus nostris, quod hic lapis, si vere bonus et verus est, non sustinet coitum: propter quod rex Vngariae, qui nostris temporibus regnat, in coitu cum uxore sua lapidem hunc in digito habuit, et propter

---

V. 13. — verleüst er begarb. V. 14. Sein — — auch sein farb. Im Msc. steht nun mit rothen Buchstaben: hy her noch.

coitum in tres partes fractus fuit. Et ideo probabile est quod dicunt, quod hic lapis gestantem se ad castitatem inclinat. Ferunt etiam, quod auget opes, et in causis dat verba persuasoria et quod collo suspensus, curat emitriteum et caducos morbos, Expertum autem, quod visum debilem confortat, et oculos conseruat. Dicunt etiam, quod bonam facit memoriam, et quod tempestatem avertit, et valet divinantibus: propter quod a magicis quaeritur. — Das B. B. betrachtet ihn nur ganz kurz, ſagend: S. iſt ſehr ſubtil, rein und durchſichtig. Der blutfarbige iſt der beſte; er wird aus der Greifen Neſt geholet. Er ſtärket die Natur, wenn er am Leibe getragen wird; er erhält dem Menſchen ein gut Gedächtniß und vermehret das Gut.

Karfunckel.

S. 4. a. Der Firde heyßet clarfingkel ſteyn;
So ſchone ny ein ſtern ſcheyn,
Alz der ſtein jn dem finſtrem thut
Vnd bornet recht alz ein glut.
Des ſteines krefte iſt vil,
Der ich ein teil beweyßin wil;
Jch ſage wol ein teyl dor abe,
So iſt wenig ymenth der ohn habe.

Albertus M. ſagt: Carbunculus, qui Graece

V. 15. — vierd Karfunckelſtein. V. 16. Keiner nie alſo ſchein. V. 17. — — ſtein des nachts thut. Jm Mſc. iſt das j in jn roth durchſtrichen, als wenn damit ein neuer Vers anfinge. V. 18. Brinet —. V. 19. krafft. V. 20. Die ich nicht zelen wil. Statt der folgenden 2 Verſe im Mſc. ſtehen dafür und unſtreitig richtiger, dieſe: Wan es wer gar ein wicht, Wan man in leichten ſycht. Welch man ein ſuchte hab, Komet yer dar von ab. Sein krafft iſt auß erkorn, Weiß manig fürſt hochgeborn.

antrax, et a nonnullis rubinus vocatur, lapis perlucidissimus et rubicundissimus et solidus est, habens se ad alios lapides sicut habet aurum ad caetera metalla. Hic plus omnium aliorum lapidum virtutes habere dicitur, sicut et superius diximus. Specialis tamen effectus eius est venenum aëreum et vaporosum fugare: et quando vere bonus est, lucet in tenebris sicut carbo, et talem vidi ego. Quando autem minus bonus est, et tamen verus, emicat in tenebris superfusa aqua clara et limpida in vase nigro mundo polito. Qui autem nullo modo lucet in tenebris, hic non habet nobilitatem perfectam. Secundum autem plurimum sui invenitur in Libya, et licet habeat plures differentias, vt ait Euax, qui dicit eum habere vndecim species: tamen Aristoteles, vt Constantinus refert, dicit eum habere tres species, quas supra numerauimus, scilicet balagium, granatum, qui tamen minoris valoris apud gemmarios aestimatur. Das V. B. sagt ganz kurz von ihm: Einer ist roth der andre aber weiß. Sie verstellen das Blut bald, vertreiben denen die sie tragen ihre Phantasei und verleihen Verstand und Weisheit.

Saphirus.

Saphir auch der funfthte was.
Vor war von dem ich sage das,
Der ist wol dreyer hande.
Eu Orient in dem lande,
Dorjnne sullin dy bestin sein.

V. 23. Saphirus der fuͤnfft —. V. 24. Für war sag ich euͤch das. Im Msc. ist vor von noch ich ausgestrichen. V. 25. hand. V. 26. Tzw — im land. V. 27. Die soͤllent. —

In eyme rotin guldin Fingerleyn,
Sal man ohn kuntlich tragin;
Wer ohn alzo treth, das ich agin,
So ist man lange wol gesunt.
Ich thu uch mer von ohm kunt:
Dy geswulst von ohm weichet,
Wo man den hyn bestreichet.
S. III. a. Auch wil ich von ohm gebin [rot] (Rath)
Wer dy vir hiczin hot,
Dy thut her schire zcugangin.
Vnd were ein man gefangin,
Vnd leyte den stein in seinen munt,
Der worde loß in korczer stund.
Her ist auch gut den augin,
Beyde, offinbar vnd tawgin.
S. 4. b. Bey weybin saltu nicht legin,
. . . .
Dy dir der stein ist irne bey,
Alzo lib dir dein leyb sey.

Alb.

V. 28. In rotten vingerlein. Im Msc. fehlt das Schluß n bei fingerleyn, durch einen Schreibf., welches daher ergänzt. V. 29. Sol — ohn fehlt, keüschlich t —. V. 30. Wil ich für war sagen. V. 31. — ist er lang gesundt. V. 32. Mer thun ich von im kundt. V. 33. Die geschwulst von im weicht. V. 34. Do man den stein hin streicht. V. 35. 36. sind im Msc. ganz falsch, wie auch der fehlende Reim beweiset. Im D. lauten sie: Das sy ʒtw hand zergat. Vnd wer fil hitze hat. Im Msc. steht vor hot noch einmal hiczin, aber ausgestrichen. V. 37. Die ist schir ergangen. V. 38. Ob er wer g —. V. 39. Nem er den — — den mundt. V. 40. Er wird ledig zestundt. V. 41. Her fehlt; im Msc. augen, des Reimes wegen gebessert. V. 42. Beyde fehlt. V. 43. 44. der letzte fehlt im Msc. Im D. heißen beide so: Wirt er vnrechts zigen, Nicht bey weyben ligen. V. 45. Weil im ist der stein bey. V. 46 So lieb im der leib —. Die folgende Überschrift lautet eigentlich im Druck Jochant, da aber Jachant im Msc. steht, so ist er auch hier so genannt.

Alb. M.: Saphirus lapis est, valde notus, et secundum plurimum eius venit ab Oriente ex India. Inuenitur etiam in hypodromo apud Thodanum, prouinciae regionem et ciuitatem, sed non est adeo pretiosus vt per omnia sit similis Orientali. Est autem in colore perspicuus flauus sicut coelum serenatum: sed vincit in eo flauus color: et ideo est melior, qui est non satis perlucidus. Optimus autem, qui nubes habet obscuras ad rubedinem declinantes. Inuenitur etiam bonus, qui albidas habet nubeculas. Substantia sua sit sicut fusca nubes aliquantulum transparens. Huius autem virtutem ego vidi, quod antraces duos fugavit. Aiunt etiam hunc lapidem hominem castum reddere, et interiorem ardorem refrigerare, sudorem stringere, dolorem curare frontis et linguae. Vidi ego vnum in oculum intrare, et sordes ex oculis purgare: sed ante vult poni in aquam frigidam, et post similiter. Quod autem dicunt, quod amittit virtutem et colorem, postquam semel fugavit antracem, est falsum: quia vidi unum, qui successiue interiecto spatio fere annorum quatuor, fugauit antraces duos. Dicunt etiam, quod corpus inuegetat, et paces conciliat, pium et deuotum ad deum efficit et animam firmat in bonis. Hic lapis alio nomine Siritis, vel ut aliis placuit, Sirrites vocatur: eo quod in sirtibus inuenitur. Das B. B. sagt ganz kurz. S. kommt vom Orient aus Indien, ist blaufarbig; der nicht so klare und durchsichtige wird für den besten gehalten. Er schaft Friede und Einigkeit und dient dem Menschen vor Erkältung.

Jachant.

Der sechste stein ist ein jachant,
Wer den tret in der hant,
Dem dinen wol mit rechte
Seine meyde vnd knechte,
Alle sampt glich
Vnd thu[n] das wol liplich.
Vnd wer zcu eime hat keinen corn,
Vnd schir wirt auff den vorkorn,
So her ohn ruret do mit an.
Der stein hot auch den sitin an,
Das her sich wandelt zcu aller frist,
Rechte, alz das wetter gethon ist;
Vnd wenne scheynet dy sonne,
So ist her als ein bronne,
Wenne aber das wetter ist tungkel far,
So wirt der jachant trübe gar.
Doch zo sint auch dy iachande
Mancherley hande,
S. III. b. Des sullet ir wol glavbin mir,
Der beste ist gleich einem saffir,
Der ander weyß, alz ein ametalle,
Vil noe alz eine cristalle,

V. 147. stein ist fehlt. V. 48. — tregt an — —. V. 49. — dinet — vnd recht. V. 50. Sein diirne — sein —. V. 51. — sament geleich. Im Msc. steht samtp durch einen Schreibf. und gleich, welches, des R. wegen, geändert. V. 52. — thunt das willen gleich. V. 53. — — zu im hat zorn, welches unstreitig richtiger ist, als das im Msc. stehende. V. 54. Der würt schiere verkorn. Im Msc. steht vor korn. V. 55. — er in rürt da mit. V. 56. Vnd ist auch deß steins sit. V. 57. Wandeln zu — —. V. 58. Also das wetter ist. V. 59. Wen scheinet die sunne. V. 60. — wirt er — — brunne. V. 61. Ist das wetter dunckeluar. V. 62. — — der stein trüb —. V. 63. So seint die Jochande. V. 64. Allerleye —. V. 65. Solt ir wol gelauben ya. V. 66. Der best als sapheyr bla. V. 67. Der ander weiß betall. Ametalle und betall sind mir beide gleich unbekannt. Vielleicht soll es heißen metall. V. 68. Geleich als ein Cristall.

Der dritte weder blaw noch weiß,
Der vhn besyet wol mit fleyß.

Im Alb. M. findet sich kein Jachant und stimmt diese Beschreibung mit einem andern Stein, dem Hyazinthus zusammen, so daß dies wohl eine Verwechslung sein mag, welches ich um so mehr glaube, da weiter unten noch einmal Granat und Jachant verbunden vorkommen, wie auch sehr häufig in den alten Gedichten, z. B. es was ein Granat Jachant. Parz. V. 6939. Es folge daher hier die Beschreibung des Hyazinthus: Hyacinthorum duo sunt genera: aquaticus videlicet et saphirinus. Aquaticus est flauus albescens ac si peruium aquae de subflato perspicuo erumpat et superare contendat, et hic est vilior: et inuenitur in isto genere aquescens rubens, in quo etiam superat peruietas aquae. Saphirinus etiam est flauus valde perlucidus, quasi nihil habens aqueitatis; et hic est melior. Et ideo tria nomina habet: dicitur enim aliquando hyacinthus saphirinus: in Aethiopia autem secundum plurimum inuenitur. Et quidam dicunt quartum esse, quod est aquaticum caeruleum, sicut topasion, et hoc est durissimum vilissimum generaliter, qui in se sculpere vix permittat. De expertis autem est, quod est frigidus sicut viridis, et confortat corpora sicut omne frigidum, quod constringit virtutes corporum. In ligaturis autem physicis est vsus eius, quod collo suspensus vel digito gestatus, tutum reddit peregrinum et gratum hospitibus, et est contra pestiferas regiones.

V. 169. Drit — —. V. 70. — yn besycht nach fleiß. Nun folgen im D. noch diese beide Verse: Sicht er ettlicher statt, Recht als ein veyol blatt.

Et expertum est, quod somnum prouocat propter suam frigidam complexionem. Saphirinus autem hoc specialiter habere dicitur, quod est virtus ejus contra toxicum. Aiunt etiam, quod confert ad diuitias, et naturale ingenium bonum confert et laetitiam. Das V. B. hat kurz eben dasselbe.

S. 5. a. Cristall.

Der sebinde ist eine cristall
Vnd ist der swechste vber al;
Der selben hande was y vil,
Vor ware ich das sagin wil.
Wer ohn heldit kein der sonnen,
Der vil schire entpronnen,
Alzo ein czunder.
Das ist auch ein groß wunder,
Der ohn tret in eim fingerlein,
Dem kan der frost nicht schade gesein.

Im Alb. Magnus lesen wir: Crystallus lapis est, qui aliquando fit vi frigoris, vt dicit Aristoteles, aliquando autem in terra, sicut saepe experti sumus in Germania, vbi multi inueniuntur. Vterque autem modus generationis facile ex superioribus erit manifestus. Hic frigidus oculo solis oppositus, ignem eiicit: sed si calidus sit, hoc

---

V. 171. — sybend; eine fehlt. Im Msc. steht cristalle, welches, des folgenden R. wegen, geändert ist, indem auch im D. cristall steht. V. 72. Vnd fehlt. — — schwechst — all. V 73. — hant ist vil. V. 74. Besten ich sagen wil. Im Msc. steht bei Vor nicht das Zeichen, daß ein Vers anfängt, dagegen steht es bei das. V. 75. — in heb gen — sun. V. 76. Das dar an wol enbrun. V. 77. Einthalb als — z —. V. 78. Ist ein michel —. V. 79. Trag in am f —. Im Msc. ist durch Der kein rother Strich. V. 80. Mag dir kein frost schad sein. Im Msc. steht nun mit rothen Buchstaben: nů wol auff.

perficere non potest: cuius rationem dedimus in libro de causis proprietatum elementorum et planetarum. Dicitur etiam sitim restringere sub lingua positus, et expertum est, quod tritus cum melle mixtus receptus a mulieribus, replet vbera lacte. Das B. B. erzählt uns höchſt merkwürdig von ihm: Willt du ein Feuer anzünden, ſo nimm Cryſtall, lege den gegen die Sonne und thue darzu etwas, das leichtlich brennt, ſobald die Sonne heiß darauf ſcheinet, ſo zeucht ſie das Feuer heraus, davon Pulver und anderes mehr angezündet wird. So man den Stein mit Honig drückt, ſo giebt er Milch.

A ch a t.

Der achte heiſet achat,
Der wol jn dem golde ſtat,
Der iſt noch ſwerczer denne ein kol.
Vnd alz ich uch nv ſagin ſol,
Alzo vmb des ſteines braw
Sal geen ein ringelein, das iſt graw,
Vnd iſt von ohm ſelber dor an
Gegrabin weyb vnd man
Vnd manch tyr gar wilde
S. IV. a. Vnd mancher hande bilde,
Doch iſt ir keines dem andrem glich.
Auch iſt das alcu wunderlich,

V. 181. — acht ſtein heiſt —. V. 82. — — im gold —. V. 83. Und iſt ſchwartz als — —. V. 84. Als ich euch ſagen —. Im Mſc. ſteht, durch einen Schreibf., ſal. V. 85. All — deß — —. Im Mſc. ſteht bra, im D. aber, wie oben; des Reimes wegen geändert. V. 86. Gat ein ring der — — —. Im Mſc. graẅ. V. 87. — — — im ſelb dran. V. 88. Ergraben weib — — —. Im Mſc. iſt gegrabin und weyb beides roth unterſtrichen, wie die Versanfänge immer ſind. V. 89. Maniges thir wilde. V. 90. Maniger ſchlacht bilde. V. 91. Ir keins dem andern glich. Im Mſc. ſteht gleich, daher aus dem D., des Reimes wegen, glich genommen. V. 92. Das iſt genug wůnderlich

Sy sint gewachsin vnd nicht gegrabin,
Vnd kan auch nymmer abe geschabin.
Der ohn brechte in czweerley stugke,
Der man hat gut glugke.
Wu her hin reiteth ader gat,
Vnd den stein mit ohn hat,
Nymer wirt her gefangin;
Dy noterin vnd dy slangin
S. 5. b. Schadin ohm nicht vmb ein har,
Ab her bey ohm wer ein jar;
Auch were in hat, den dungket is gut
Dy lewte, was her thut.

Alb. Magnus: *Agathes* autem lapis est niger cum albis venis, et quodammodo istius speciei lapidis invenitur alius modus eiusdem speciei, qui est similis corallo. Et tertium genus, quod secundum plurimum in Creta insula nascitur, quod habet in nigro venas croceas. Et quartum genus Indicum est varium quasi sanguineis guttis respersum. Et primum quidem genus aptum est ad formas, quae lapidibus insculpuntur: propter quod plurimi lapides habentes capita regum insculpta,

---

V. 193. Erwachsen nit — en. V. 94. Niemant mags abschaben. V. 95. Zw löchern vnd lücken. V. 96. Erbrech in zu stücken. V. 97. Der den stein bey im hat. Das Anfangswort im Msc. ist sehr undeutlich geschrieben, scheint indessen das angenommene sein zu sollen. V. 98. Wo er reyt oder gat. V. 99. Wirt er nit gefangen. V. 200. Nateren vnd schlangen. Im Msc. ist der Anfang des Verses nicht bezeichnet. V. 201. Schadent im nit ein har. V. 2. Wer er bey in — —. Im Msc. der Anfang des Verses wieder nicht bezeichnet. V. 3. Duncket die leüte gut. V. 4. Was er imer gethut. Der neunte Stein hat im D. keine Überschrift, und im Msc. geht auch in einer Reihe, ohne Absatz, die Schrift fort.

nigri sunt: et cum iacet ad caput dormientis, fertur ostendere multa simulachra somniorum. Tertium autem genus, quod Creticum est, facit, vt ait Auicenna, vincere pericula, et vires confert corporibus, gratum et placentem facit, vt dicit Euax rex Arabum, et persuasorem, et coloris boni facit hominem et facundum, et munit eum contra aduersa. Genus autem Indicum visum fouet et valet contra sitim et venenum. Cum autem accenditur, odoriferum est valde. Im B. B. ganz kurz dasselbe.

Amatist.

Der newnde heyßet amatiste,
Wer des krefft rechte wiste,
Den stein muste her behaldin wol.
Seine farbe ist alzo ein feyol,
Wer ohn des morgens ansicht,
Der mag den tag ertringken nicht;
Glugselig thut her auch den man.
S.IV.b. Wy digke her den stein syet an,
So wirt her froes gemuthis;
Sy werin wert vil gutis,
Wenne das der selbin ist so vil,
Das man ir nicht achtin wil.

V. 205. — neünd ein Amantist. Im Msc. steht, durch einen Schreibf., newde. V. 6. Der deß krafft — wist. Im Msc. steht wuste, welches, des Reimes wegen, geändert. V. 7. Thut in behalten wol. V. 8. Ein farb alß ein viol. V. 9. Wer in morgens an sicht. Im Msc. an siet, des Reimes wegen, geändert, nach dem D. V. 10. Ertrincket des tags nicht. V. 11. Machet gelückhafft den man. V. 12. Wie dick er in sycht —. V. 13. Wirt er frölichs mutes. V. 14. Vnd wercket vil guttes. Das t in wert ist roth nachher ergänzt. V. 15. Der stein ist also —. V. 16. Man — — achten —.

Welch weip ohn tret in golde,
Dy heldet der man gar holde.

A. M.: Amethystus est gemma multum communis, et est quasi coloris purpurei et transparentiae aliquantulum obscurae: et inueniuntur in ista specie multae differentiae, sed quinque sunt magis notae per differentias obscuritatis omnes acceptae. Nascitur autem in hac specie in India. Est autem melior ad sculpendum, eo quod aliis est minus durus. Operatur autem contra ebrietatem, vt dicit Aaron, et facit vigilem, et malas reprimit cogitationes, et bonum in scibilibus confert intellectum. V. V. gleich.

C r i s o l e i t e.

Der czende ist der crisoleite,
Der ist gut zcu dem streitte,
Der steet dem golde gleich,
Das wißet sicherleich.
Der steet in dem golde wol,
Dor bornet her jnne alz ein kol.
Wer des nachtis tret den stein,
Dem kan nymmer der tewfel kein

V. 217. — fraw in tregt — goldt. Im Msc. ist vor golde holcz roth ausgestrichen. V. 18. Die hat iren man holt. Darauf folgt im Msc. mit rothen Buchstaben: kom her zcu m̃. V. 19. — zehend Crisoleit. Im Msc. steht: ist dy cristalle, welches aber gewiß ein Schreibf., wie auch aus dem folgenden Reime erhellt. V. 20. — — — in — streit. V. 21. Vnd ist — gold geleich. V. 22. Dar zu auch tugentreich. V. 23. Vnd stat — — gold —. Im Msc. kann in auch an sein sollen, es ist nicht deutlich, weil der Strich von einem darüber stehenden s hinein geht. V. 24. Da brinnet er als dy —. V. 25. Der deß nachts tregt — —. Im Msc. steht, durch einen Schreibf. snachtis. V. 26. — mag doch der teůfel —.

Geschadin an seiner tad,
Dywenle her ohn bey ohm hat.
Vnd ab ein man ist starg gewunt
Vnd ist do von vngesunt,
Vnd mag nicht gesterbin noch genesin,
S. 6. a. So mag her des nicht ober weßin,
Der muß speyen blut;
Wisset aber, das her des nicht thut,
So stirbet her an der wundin nicht,
Was ohm auch dor noch geschicht.
Des kan ich nich gewißin,
S. V. a. Der leym degker buch ist zeu rissin.

A. M.: Chrysolitus gemma est coloris aurei, et in horis matutinis visu pulcherrimus est, in aliis autem horis dissimilis; ab igne autem corrumpitur et fugatur, et, vt quidam dicunt, inflamatur: et ideo timere ignem dicitur. Dicunt autem quidam, quod aliud est genus istius lapidis, quod est lapidis ignobilis substantiae incorporatum: et hoc non est verum: sed hoc est marchasita, aurea, quae medium quodammodo est inter metalla et lapides, sicut nos in sequentibus ostendemus. Dicitur autem tertium genus istius lapidis esse colore medium inter caeruleum et rubeum. Vniuersaliter autem dicitur hic lapis tritus scabiem curare et vlcera. In manu gestatus

---

V. 227. Geschaden noch getat. V. 28. Die weil er den stein hat. Im Msc. hot, des Reimes wegen, geändert. V. 29. Ist ein man sere wund. V. 30. Vnd da — — d. Hier folgen nun im D. zwei andere Verse: Mag sterben noch leben, Sol man in dy hand geben. V. 31. Sol er nit genesen. V. 32. Muß es also wesen. V. 33. Er muß speien das plut. V. 34. Ob er das nit endut. V. 35. Stirbt er der wunden —. Im Msc. steht, strirbet, Schreibf. V. 36. Was im dar nach geschit. Die beiden letzten Verse hat der D. nicht. Im Msc. steht zuletzt mit rothen Buchstaben: kom.

calorem febris mitigare habet. V. B. sagt: Er ist eine klare durchscheinende grüne Farbe. Wenn er in Gold gefaßt und getragen wird, vertreibt er alle Phantasei. Es wird auch gesagt, daß er die Wahrheit bewirkt, und ist gut wider die Sucht.

O n i c h i l u s.

Der eylffte heyßet onichinus,
Des steines farbe ist alzus,
Wenn her ist weder swarcz noch weiß,
Den grebet man wol in aller weyß,
Wy den meister dungket gut.
Wer den jn ein fingerlein thut
Vnd is wil tragin in seiner hant,
Dem trawmet des nachtis alzcu hant
Vnd syet in seynem sloffe wol,
Als daz ohm gescheen sol.

Alb. Maguus sagt: Onyx gemma esse perhibetur, nigri coloris, inuenitur melius genus eius nigrum albis venis variatum. Venit autem de Media et Arabia. Inuenitur autem quinque diuersitatum propter varietatem venarum et colorum. Aiunt, quod collo vel digito suspensus, excitat tristitiam et timores et in somno phantasias terribiles, et multiplicare fertur tristitias et lites. Dicunt autem, quod auget saliuam pueris.

V. 239. — eilfft Onichilus. V. 40. — — farb alsus. V. 41. Wed' schwartz — gar weiß. V. 42. — — man mit fleiß. V. 43. Wie er dan duncket —. V. 44. — — in ein ring —. Das Msc. hat einen und für thut hat, da aber dies nicht reimt, mußte aus dem Drucke das Wort thut genommen und einen in ein geändert werden. V. 45. Vndt dreit an seiner hand. V. 46. Dem trampt — —ß ze hant. V. 47. Das im geschehen sol. V. 48. Sycht er in dem tram wol. Im Msc. steht hat, welches, des Reimes wegen, geändert.

Si autem sardinus sit praesens, ligatur onyx et suspenditur a nocumento. Haec autem omnia si habet, profecto habet ideo, quia virtutem habet mouendi melancholiam praecipue in capite: ex motu enim illius et vapore omnia ista procedunt. — Onycha vero seu onychulus, vt dicunt quidam, idem est, quod onyx, quod verisimile est, vel quod sit aliqua species eius, sed colore non niger nisi aliquando; sed colorem habet vt humanus vnguis, sicut supra diximus. Sed onychinis nominis inueniuntur multi colores albi et nigri et rubicundi, qui tamen omnes in substantia quadam fabricantur, quae similitudinem exprimit vnguis hominis. Aiunt etiam, quod ex lachryma arbore, quae onycha dicitur, indurata in lapidem generatur: et hanc esse causam, quod odoriferus est in igne. Hanc etiam causam inquiunt esse, quod frequentius aliis depictus imaginibus mirabilius inuenitur: quia lachryma a principio mollis facile formabilis pingitur, et picturam retinet, quando in lapidem induratum coagulatur. Hunc lapidem dicunt insensibiliter intrare in oculum, et esse mirabile. Sed ego vidi saphirum intrare in oculum, et lapidem galli, et quendam alium, cuius nomen ignoraui, sine laesione oculi: politum enim tenue non laedit oculum, nisi tangat aciem siue pupillam contra foramen vueae. V. B. redet nur vom Onyx und zwar ganz kurz.

Jaspis.

Der czwelffte jaspis ist gnanth,
Den gebin vns manche lant,

V. 249. — zwölfft — (ist fehlt) genant. V. 50. Der ist in manigem — d.

Der ist von mancher farbe;
Alz eine grune garbe,
Der ist der beste an seiner art
Vnd sal in golde sein bewart.
Der jaspis hat den sittin,
Der bußet wol den rittin;
Von ohm gebe ich uch desen rath,
Ein weyp, daz in erbeit gat,
Aber der stein in der hant ist,
Sy genesit gar in kurczer frist.
S. 6. b. S. V. b. Des ist auch der stein rechte guth,
Das her vortreibet das blut
Eu der naßin vnd zcu den wundin,
Wol in korczin stundin;
Wer in nymmet in dy hant,
Das blut vor steet im alzu hant.
Wer ein vich erschlůge,
Wan er den stein trůge,
Plutet nimer ein har,
Das wissent all fůrwar.

Im A. M.: Jaspis est lapis multorum colorum, et habet species decem: melior tamen est

---

V. 251. Vnd ist — maniger farb. V. 52. Der aber grůn ist grab. (Schreibf.) V. 53. Ist — best in der —. Der ist im Msc. nicht roth bezeichnet, obgleich Anfang des Verses. V. 54. Sol mit gold — gespart. V. 55. 56. Der stein bůst den ritten, Der sych bestreicht da mitten. Im Msc. steht ritten, welches, des Reimes wegen, geändert. V. 57. Ein weib dy in bey ir hat. Im Msc. steht roth, des Reimes wegen, geändert. V. 58. Vnd kinds zu arbeit gat. V. 59. So man irn in dy hant geit. V. 60. Geneset sy bey zeit. Im Druck bei weitem besser, als in der Handschrift, die ganz unverständlich und nur durch den Druck erklärbar wird. V. 61. rechte fehlt. gut. V. 62. — er erstört das plut. V. 63. An nasen vnd munden. V. 64. Gar in kurtzen stunden. V. 65. Nimpt er in an — —d. V. 66. Ver stet das plut zehand. Von den folgenden 4 Versen weiß das Msc. nichts. Sie sind aus dem Druck in den Text aufgenommen.

viridis translucens, rubeas habens venas, et in argento proprio locari habet, et in partibus multis inuenitur. Expertum enim est, quod stringit fluxum sanguinis et menstruorum. Aiunt etiam, quod negat conceptum, et iuuat partum: et quod gestantem se a luxuria prohibet. In magicis etiam legitur, quod si incantatus est, reddit gratum et potentem et tutum, et fugat febres et hydropisim. Das V. B. weiß von ihm nichts.

Dis ſint dy czwelff ſteine,
Dy der Aaron alle gemeine
Vor im in den tempel trug.
Ane dy ſint andre ſteine gnug,
Der krefſte iſt auch v[n]moßin vil,
Der ich uch ein teil nennen wil.

D y a m a n t.

Ein ſtein heyßet dyamant,
Der iſt vil leuthin wol bekant,
Doch nicht zcu wol, das iſt war,
Der edele iſt lauter vnd clar,
Seine groſze iſt einer haſelnoß glich,
Das ich uch ſage werlich.
Der ſtein iſt zo rechte hart,
Das ny ſo hartis y gewart;

V. 271. Diß ſeint zwoͤlff Edelſtein. V. 72. Die A — gemein. V. 73. Vor; den fehlt. V. 74. On die ſeind ſtein genug. Im D. ſtehen nun noch 2 Verſe, die das Mſc. nicht hat und die auch nicht nöthig ſind: Die auch ſeind vil teuͤre, Adelich geheuͤre. V. 75. Der iſt noch vber vill. V. 76. Ein teil ich auch n — —. Mit rothen Buchſtaben ſteht nun im Mſc.: komen. Im Druck Dyemant. V. 77. — — heiſſet Die —. V. 78. Er iſt vns wol —. V. 79. Edel lauter vnd clar. V. 80. Der ſelb iſt ſo geuar. V. 81. Einer — nuͤß gleich. So ſteht auch im Mſc., des Reimes wegen habe ich es aber in glich geändert. V. 82. — ſag ich euͤch warleich. V. 83. — — iſt alſo h —. V. 84. — nie nicht — hert wart.

Der ohn leyte auff einen anebos,
Vnd neme denne einen hammer gros
S. VI. a. Vnd sluge denne auf den selbigin stein,
Das schadet ohm gar clein,
In den anebos her eer steche,
S. 7. a. Eer das her enczwe breche.
Nun hat man funden list,
Das er in kurtzer frist
Weich wirt, als ein růb,
Das man in schnit vnd grůb,
Wie den man deůchte gut.
Man sol nemen bockes plut,
So das also warm sey,
Dar tzu zerlassen pley;
Stoß dar ein den Diemant,
So wirt er lind zu hant,
Schneit in recht wie er wil,
Macht auß eim cleiner vil.
In einem stelin kaste,
Do stet her jnne faste,
In silber vnd in golde nicht;
Das ist desem steine ein wicht.
Auch wer an seiner linkin hant

V. 285. Leg in auff ein anboß. V. 86. Neme ein hamer groß. V. 87. Und schlag auff den stein. V. 88. — — im hart klein. V. 89. Wan er in anboß stech. V 90. Ja Ee— er zerbrech. V. 291 — 302. fehlen ganz im Msc. sind aber sehr nöthig, da dieses Mittel, zur Erweichung des Diamanten, in den alten Gedichten vorkommt, und daher aus dem Drucke genommen. Vgl. Th. I. St. 1. S. 35. Anm. 53., wo der Tod des Gamuret aus dem Parzifal, V. 3127. uud Titurel Kap. 8. (Str. 960) auf diese Weise erzählt wird, daß der Adamas, der zum Schutz und zur Undurchdringlichkeit des Helms diente, mit Bocksblut erweicht ward, und der Gegener ihm dann die Lanze durch den Kopf rannte. V. 303. — ein stehlen casten. Im Msc. steht kastin, welches ich, des Reimes wegen, geändert. V. 4. Da — er inn vasten. V. 5. — — oder gold —. V. 6. — — dem stein — —. V. 7. Wer denn Diemant.

Wil tragin den dyamant,
Den habin dy leüte holde;
Wer eyme auch icht thun wolde,
Der mag ohm nicht schade gesein,
Dy weile her tret das fingerleyn;
Der hot glug vnd do bey heyl,
Nymmer getrawmet ohm eyn teil,
Das ohm fromme ader schade sey;
Vnd welcher frawin der stein ist bey,
Dy do treth ein kindelein,
Dy mag wol gewiß sein,
Das is ir nymmer misse gat,
Dy weyle sy das fingerlein hat.
S.VI. b. Wy man denne recht erkennen sol,
Das sage ich uch rechte wol,
Vnd wil is uch beweyßin:
S. 7. b. Der mangnes, der das eysin
Zu ohm czeweth mit der krafft,
Der wirt vil schire zcu gehafft,
So man dar bawtet den dyamant,
Der hyczigk das eysin alczu hant.

A. M.: Adamas autem, sicut superius fecimus mentionem, lapis est durissimus, parum crystallo obscurior, coloris tamen lucidi fulgentis, adeo

---

V. 308. Treit an der lincken hant. V. 9. — habent die leuͤt holdt. Im Msc. steht Der, wofür ich Den aus dem Druck genommen habe. V. 10. — im vbel — woldt. V. 11. — möcht im kein schad sein. V. 12. Tregt er das fyngerlein. V. 13. So hat er geluͤck vnd heil. V. 14. Traumet im nimmer teil. V. 15. Der im schad oder schwer sey. V. 16. Jst er eim weibe bey. V. 17. Die treit — —. V. 18. Die. V. 19. Das ir nit. V. 20. Wen sy den stein hat. V. 21. Wie — den kennen sol. Im Msc. sal, des Reimes wegen, geändert. V. 22. — sag — euͤch recht —. V. 23. So wil ich euch dez beweisen. V. 24. Magnet — — eissen. V. 25. Zeuͤcht zu im — — —. V. 26. Da wirt zu hant zaghafft. V. 27. — — dar thut Diemant. V. 28. Let er das eissen zu —. Im Msc. stehn nun einige unleserliche rothe Buchstaben.

solidus vt neque igne neque ferro mollescat vel soluatur. Soluitur tamen et mollescit sanguine et carne hirci, praecipue si hircus aliquandiu ante biberit vinum et petrosillum, vel siler montanum comederit: quia talis hirci sanguis etiam ad frangendum lapidem in vesica valet infirmis de calculo. Soluitur etiam lapis iste, quod mirabilius videtur, plumbo propter multum argentum vivum quod est in ipso. Hic autem lapis penetrat ferrum et caeteras gemmas omnes, praeter chalybem, in quo retinetur. Non trahit autem ferrum, eo quod sit proprius locus generationis eius, vt quidam mendose dixerunt. Maior autem quantitas istius lapidis adhuc inuenta est magnitudo auellanae. Nascitur autem in Arabia et Cypro secundum plurimum: sed Cyprus est magis mollis et obscurus. Et quod mirabile videtur multis, hic lapis, quando magneti superponitur, ligat magnetem et non permittit ipsum ferrum trahere. Maior autem virtus eius est in auro vel argento vel chalybe. Dicuntque magi, quod lacerto sinistro alligatus, valet contra hostes et insaniam et indomitas bestias et feros homines et contra iurgia et rixas et contra venena et incursus phantasmatum et incuborum. Hunc autem lapidem diamantem etiam quidam vocant, etiam quidam ferrum attrahere mentiuntur. Im B. B. ganz kurz und gleich. Zuletzt steht: und etliche heißen ihn einen Diamerden, welches wohl Druckfehler.

Kappenstein.

Der kaphaun vber sebin jar
Eynen stein wil tragin, das ist war,
Vil harte nohen bey dem magin;
Den stein sal man zcu streite tragin,
Wenne her gewynnet zcu aller frist,
Bey wem der kaphant stein ist.
Vnd wer den jn den munt thut,
So ist er vor den dorst gut.
Dy frawen, dy den stein han,
Vnd mit kindern zcu erbit gan,
Dy genesin vil dister eer.
Von ohm sage ich uch auch meer:
Dy weyber, dy do mannen wollin han,
Dy sullin den stein bey ohn tran.

A. M. Alectorius est gemma, quae vocatur lapis galli, et est albus nitens cristallo obscuro similis. Extrahitur autem ex ventriculo gallinacij postquam fuerit vltra quartum annum: et quidam dicunt, quod post nonum extrahitur, et est melior, qui extrahitur gallo decrepito. Maxima autem huius quantitas est inuenta accidere ad quantitatem fabae. Virtus autem eius est excitare ve-

---

V. 329. Kappen nach syben iar. V. 30. Tregt ein stein für —. Im Msc. sind einige Fehler. Für Eynen steht Deynen, hinter tragin ist das Ende des Verses bezeichnet und der zweite geht von das bis magin. V. 31. Nach bey seinem — en. Anstatt dem steht im Msc. dez, wobei das z aber auch nur, da es an der Ecke steht, eine Abbreviatur für m sein kann und daher geändert worden. V. 32. Sol man zu streit — en. V. 33. Wan er gesygt all —. V. 34. Wen der stein bey im —. V. 35. Wer in yn — mund —. V. 36. Das ist für — durst —. V. 37. Die fraw die — — hat. V. 38. Die zu kindes arbeit gat. V. 39. Geniset dester Ee. V. 40. Sag ich eüch von im me. V. 41. Wiltu deim man behagen. V. 42. So thu den stein tragen. Im Msc. steht nun mit rothen Buchstaben: reich.

nerem gratum et constantem victorem et discretum facere, oratoriam tribuit facultatem, amicos conciliat, et tentus sub lingua sitim extinguit vel reprimit: et hoc vltimum expertum est. V. B. eben so.

Carniol.

S. VII. a. Der kermel ist rot gefar,
Gestalt alz ein rudel gar,
Der ist vor den czorn gut;
Der gewinet nymmer swerin mut,
Wer den stein bey ohm hat,
Von ohm wirt auch dez blutis rath.

A. M. Corneleus autem quidam corneleum dicunt, lapis est coloris carnei, hoc est, rubei: abscinditur sicut lotura carnis. Hic apud Rhenum flumen inuenitur frequentissime, et est valde rubeum habens fere colorem sicut minimum et quando politur, multum micat. Expertum autem est, quod constringit sanguinem et praecipue menstruorum et haemoroïdarum: fertur etiam iras mitigare. Das V. B. hat ihn gar nicht.

Corall.

S. 8. a. Ein stein heyset coralle
Vnd ist auch rot vber alle,
Sein krawt in dem mere stat,
Das selbe kurcze bletter hat.

V. 343. Carniol ist rot gar. V. 44. Als ein ziegel geuar. V. 45. — — für zoren —. V. 46. Gewint auch nit schweren mut. V. 47. — im hof. V. 48. Wirt auch das plut rot. Im Msc. steht roth, welches, des Reimes wegen, geändert. Dann steht mit rothen Buchstaben Du aller. V. 49. — — heisset Corall. Im Msc. steht durch Schreibfehler Dein, welches geändert worden. V. 50. auch fehlt. all. V. 51. — kraut — — mer —. V. 52. Dasselb kurz p — —.

So man das brengit auff das lant,
So wirt is hertte alczu hant
Vnd wirt zcu desem steine gut,
Vnd wirt rot alz ein blut
Das krawt, das vor was grune.
Do von ein man wirt kune;
Vnd wißet da bey zcu aller stund,
Den huren ist her vngesunt,
Vnd andern fromen weybern gut,
Dy weyle sy kewß sint in dem mut.

A. M. Corallus lapis est duarum specierum, a mari, sicut superius diximus, extractus, et praecipue a mari, quod est circa Marsiliam. Vna eius species est rubea sicut ebur antiquum: alia vero alba figuratur ad modum ramusculorum plantarum: et quod expertum est, quod valet contra quemlibet fluxum sanguinis. Dicitur etiam collo suspensus valere contra epilepsiam, et contra operationes menstruorum, et contra tempestates, fulmina, et grandines. Et si pulverizetur et super herbas et arbores aspergatur cum aqua, fertur fructus multiplicare. Referunt etiam, quod principia expedit et fines negotiorum.

V. 353. — — es bringt an dz — d. V. 54. — — es hert zu hand. V. 55. — — zu eim — —. V. 56. Und rot recht als — p —. V. 57. Wer das kraut hett grüne. Im Msc. ist das erste Das bloß groß geschrieben, aber nicht durch einen rothen Strich als Anfang des Verses bezeichnet, dies ist erst fälschlich beim zweiten das geschehen. V. 58. Da wirt der man von küne. V. 59. Dar bey zu — —. V. 60. Wolgefar vnd gesund. Die beiden letzten Verse hat der Druck nicht. Im Msc. steht zum Schluß mit rother Tinte: kom.

Antite.

Ein stein ist adie gnant,
Der stein ist gar wol bekant;
Der ist vil digke rotfar,
Den hat vom erstin der adelar
Hoch auff seinen(m) neste;
Wo man] das weste,
S. VII. b. Den ma(o)chte man gerne suchin.
Man hat vns in den buchin
Von ohm der güte vil gesait;
Wem her zcu tragin wol behait,
Der ist auch ymer reiche.
Ich sage uch sicherleiche,
Das eim der stein czere frommet;
Wo seine finde auff ohn kommet,
Von ohm nymet her den flucht,
Vnd busset auch den fallinde sucht,
Vnd ab jrne einer weyßet den man,
Da her gewyße czweyffelt an,
Ab her sein frund ader sein fint ist,
S. 8. b. Das bescheydet her ohm in korczer frist,

V. 363. — — (ist fehlt) Antit gen —. Im Msc. Eein V. 64. Deß krafft ist mir b —. V. 65. vil fehlt. dick rote far. V. 66. — hat der Adelar. Im Msc. adeler, des Reimes wegen geändert. V. 67. In der höch da er nischt. V. 68. Wa — den stein wist. Im Msc. woste, des Reimes wegen geändert. V. 69. Möcht man in gern süchen. V. 70. vns fehlt. büchen. Im Msc. steht buchin̄. V. 71. — dem stein vil geseit. Im Msc. ist bei Von nicht der Anfang eines Verses bezeichnet. V. 72. Wer in an der hand treit. V. 73. auch fehlt. ymmer. V. 74. Das sag ich warleiche. Im Msc. steht sicherlichin, welches, des Reimes wegen, geändert. V. 75. — im — — vil frumpt. V. 76. Wa er zu eim streit kumpt. Im Msc. steht komen, welches, des Reimes wegen, geändert. V. 77. Niemant die feinde flücht. Im Msc. steht, durch einen Schreibf., fluch. V. 78. Büsset auch fallent sücht. V. 79. Und ob nit weist der —. V. 80. Das er zweiffelet dar an. V. 81. Wer feind oder fründ ist. V. 82. Besech in kurtzer —.

Ab her ohm wil ſchadin,
Cu tiſche ſal er ohn ladin
Vnd ſal des nicht vor geſſin,
Der lege den ſtein in das eſſin,
Wenne her is nicht in weyß,
Dy weyle daz eſſen were heis,
Vnd were her denne ſein frunt nicht,
Des her ſich zcu ohm vorſicht,
Wenne her is nymmet in den munt,
S. VIII. a. Das komet ohm nymer zcu der ſtund,
Alz vil alz eine kuße groß,
Is muß gar weder rawß.
So man den ſtein weder rawß nymmet,
So iſt er aber was ohm cymeth.

Dieſer Stein iſt kein anderer, als der Echites, von dem Alb. M. ſagt: Echites gemmarum optima est, colore puniceo, et vocatur a quibusdam aquileus et ab aliis erodialis, eo quod aquilae hunc aliquando ad nidum suum iuxta oua collocantes, sicut grus inter duo oua, quae facit lapidem collocari. Jam enim experti sumus ad sensum in Colonia, vbi grues foetus fecerunt multis in annis in quodam horto. Inuenitur autem echites secundum plurimum sui generis iuxta litora Oceani, vbi etiam optimum genus est erodiorum, qui sunt heroes auium. Dicitur autem in Persia aliquando inueniri. Est autem modus eius, quod

---

V. 383. Im nicht mag geſchaden. V. 84. Sol in zu tiſch laden. V. 85. Sol — — vergeſſ en. V. 86. Leg — — ins eſſen. V. 87. wen er das nit entweiſt. V. 88. Die weil es ſey ſo heiß. V. 89. Iſt er dan ſein feind —. V. 90. Vnd guß zu im ver —. V. 91. Was er nimmet — — mund. V. 92. Kummet nimmer fűrn ſchlund. V. 93. So groß als ein clein gruß. V. 94. Zu hand er ſpeien muß. V. 95. — — — — genimpt. V. 96. — — — (aber fehlt) — im zimpt. Im Mſc. ſteht cymenth. Dahinter mit rother Tinte: reych.

in se continet alium lapidem, qui in ipso sonat, quando manu mouetur et quassatur. Fertur autem, quod suspensus sinistro lacerto, confert praegnantibus, impedit aborsum, et periculum parturitionis mitigat. Et aiunt quidam, quod caducorum hominum prohibet frequentem casum. Et quod his mirabilius est, tradunt Chaldaei, quod se de ministratione veneni cibus aliquis suspectus fuerit, positus in cibo, prohibet ne possit glutiri cibus ille: et si lapis subtrahitur, mox deglutitur. Quare autem aquilae hunc lapidem nido suo imponant, non satis scitur. Experti enim sumus grues non obseruare cuius generis lapidem inter oua sua ponant: sed ponunt modo vnum et in alio anno vnum alium. Dicunt autem quidam, quod faciunt hoc ad mitigandum calorem ouorum vel corporis aquilae ne oua nimis calefiant: et hoc probabile. Quidam tamen dicunt aliquid conferre ad eorum formationem et viuificationem. Quod autem quidam dicunt, quod lapis ab his auibus interponitur ouis, ne frangantur, omnino falsum est: quia citius ad lapidem quam ad se ipsa collisa frangerentur. Aiunt etiam quidam, quod si aliquis suspectus habetur de ministratione veneni, quod si in cibo eius quocumqne lapis immittitur, statim ad cibum strangulatur: et quando subtrahitur, glutit cibum, si est reus: et si est innocens, glutit cibum, in quo lapis missus est. V. B. ganz kurz. Die Kräfte in Hinsicht des Giftes fehlen.

Schwalwestein.

Dy smalme treit auch ein stein,
Der auch aller farbe clein,
Alz dy anderin steine,
Beyde, groß vnd dy cleynen.
Her ist mynner, denne ein bone,
Den sal man tragin schone
In einem cleynen tuchelein,
So mag man des gewiß sein,
Wer eynen zorn auff ohm hat,
Das her den schir von ohm lat;
Vnd ist auch vor dy tawbende sücht gut,
Vnd gebet dor czu hochin mut.
Von dem ich uch sage mee,
Wenne dy awgin thun wee,
Der sal ohn molin klein,
Auff eynem taffelin rein
Vnd seen in dy aügin ein teil,
Sy werdin´ohm vil schir heyl.

A. M. Celidonius duas habet species. Vnus est niger, alter rufus inuenitur: trahuntur

---

V. 397. —:schwalwe — auch fehlt. V. 98. Der hat farwe da kein. V. 399 und 400. fehlen im D. Der unreine Reim war gewiß nicht im Original, welches wohl hieß: Beyde, groß und cleyne. V. 401. Kumme als ein —. V. 2. Sol man tragen —. V. 3. — — (kleinen fehlt) düchelein. Im Msc. tuchelin, welches, des folgenden Reimes wegen, geändert. V. 4. — mag es g — —. V. 5. Wer zoren — im —. V. 6. — — in schier ab lat. Im Msc. let, des Reimes wegen, geändert. V. 7. Ist — für den ritten —. V. 8. Wer in yn den mund thut. Im Msc. steht müt, des Reimes wegen geändert. V. 9. Ich wil eüch sagen noch me. Im Msc. mere, welches geändert werden mußte. V. 10. Wem die augen thund we. V. 11. — sol in machen cleyn. V. 12. In einem becken —. Im Msc. ist der Anfang des Verses nicht angedeutet. V. 13. Leg in die augen ein teill. V. 14. Werdent sy im schier heill.

autem ambo de ventre hirundinis. Rufus autem inuolutus panno lineo vel corio vitulino et sub sinistra ascella gestatus, dicitur valere contra insaniem et antiquos languores et lunaticam passionem. Et Constantinus*) dicit eum valere contra epilepsiam praedicto modo gestatum. Euax**) autem refert, quod facundum gratum et placentem reddit. Niger autem, vt Joseph***) dicit,

---

*) Unter diesem ist gewiß Constantinus Africanus, mit dem Beinamen, weil er aus Carthago gebürtig, gemeint. Er lebte um das Jahr 1070. Man sagt von ihm, er sei, nachdem er Carthago verlassen, nach Babylon gekommen, habe sich daselbst sehr berühmt gemacht, mit seiner Wissenschaft in der Arabischen, Chaldäischen, Persischen, Ägyptischen und Indischen Sprache, wie auch in der Arzeneikunst und anderem mehr, so daß, als er wieder nach Carthago zurückgekommen, die Bürger ihn tödten wollten, weil er ihnen allzu gelehrt war. Er mußte sich verbergen und die Flucht auf einem Schiffe nehmen, welches nach Sicilien segelte, wo er, ungeachtet er in den Kleidern eines Bettlers ging, dennoch von dem Bruder des Königs von Babylon, der damals zu Palermo war, erkannt wurde, welcher ihn an den Herzog Robert empfahl, als einen überaus geschickten und seines Schutzes wohl würdigen Mann. Hernach ward er Benediktinermönch im Kloster S. Agatha zu Averda und schrieb diaetas universales; de ponderibus medicinalibus und dergleichen Bücher mehr. **) Ein König in Arabien, der sich in der Medizin große Kenntnisse erwarb und in dem ersten Jahrhundert lebte. Er schrieb einen Traktat von den simplicibus und widmete ihn dem Kaiser Nero; auch soll er, wie man sagt, dem Kaiser Tiberius ein Werk von der Kraft der Edelgesteine zugeschrieben haben. ***) Über den Joseph habe ich keine weitere Nachrichten finden können und ich halte dafür; daß hierunter der Dichter des obigen Werkes, der sich in der Einleitung V. 27. nennt, gemeint sei, welches auch dessen Lebenszeit näher bestimmen würde, da Albertus Magnus im Jahre 1163, nach andern 1206, geboren war und 1280 starb, wäh-

contra nociuos humores et febres et iras, operatur et minas. Et lotus aqua oculos sanat, ad finem etiam inceptum perducit negotium: et si inuoluatur foliis celidoniae herbae, dicitur offuscare visum. Sunt autem hi lapides parui valde, et tales iam vidimus per socios nostros de stomacho hirundinum extractos in mense Augusti: tunc enim abstracti magis valere dicuntur: vt frequenter autem semper duo simul in vna hirundine inueniuntur. V. B. gleich.

S. 9. a. Zinen.

Ein stein heisset Zinen,
Ich sag wunder da von,
Kůmpt mit dem donderschlag,
Ist getan, als ich sag,
Einem strale geleich.
Daß sag ich eůch sycherleich,
Im hauß, da der stein ist,
Kůmet zu keiner frist
Wetter noch donder schlag,
Weder nacht noch tag.
Das schiff nit vndergat,
Wer den stein dar ine hat,
Auff mer noch anderstwa.
Der stein ist trůb vnd gra;
Sol in schön behalten
In dem leder valten,
Da ist er wol behut.
Er ist auch in dem streit gut,
Vnd auch zu tedingen
Muß im wol gelingen.

---

rend welcher Zeit wir auch die Lebensjahre des Joseph annehmen müssen.

V. 415. — 34. Diese ganze Beschreibung, so wie also der ganze Stein fehlt in dem Msc. und ist daher allein aus dem Druck genommen. V. 33. heißt es tedigen, ein Fehler, der, des Reimes wegen, geändert ist.

A. M. Ceraurum lapis esse fertur crystallo similis, infecto colore caeruleo, qui dicitur cadere aliquando de nube cum tonitru, et inuenitur in Germania et Hispania: sed Hispanus est candens vt ignis, prouocat dulces somnos, vt dicunt, et ad praelia et causas vincendi et contra periculum tonitrui dicitur operari. Das Volksbuch kennt diesen Stein, worunter die sogenannten Donnerkeile verstanden sind, nicht.

A l d r o p i.

S. VIII. b. Ein stein heyßet Abotropi,
Nū horet wy der stein sy:
Der ist geferbit alzo ein blut,
Wer den stein in ein waß thut,
So muß dy sonne iren schein lan
Vnd das gewolgken begynnet auff zcu gan
Vnd begynnet zcu reynen zeere.
Der man hat gut vnd ere,
Wer der steine einen bey ohm hat.
S. 9. b. Das blut von dem steine vorstat,
Vnd komet nymmer in keine not,
Der ohn hat bis an seinen tod.

Was für ein Stein eigentlich unter diesem Namen gemeint sei, ist mir nicht recht klar, da Alb. M. den Namen gar nicht hat; ich kann ihn auf keinen anderen

---

V. 435. — — heißt Aldropi. Im Msc. Eein. V. 36. Nun hörent wie er —. Im Msc. sey, welches nach dem Dr., des Reimes wegen, geändert. V. 37. Recht gethon als — —. V. 38. Wer in in wasser thut. V. 39. Muß — sunne scheinen —. Im Msc. lon, des Reimes wegen geändert. V. 40. Werdent wolcken auff gan. V. 41. Beginnet zu regnen ser. V. 42. Eer. V. 43. Der den stein bay im —. Im Msc. hot. V. 44. — — da von bestat. V. 45. — kümpt nimmer (keine fehlt). V. 46. Recht bis — — todt. Ich Msc. steht nun mit rothen Buchstaben: müßen.

Stein, als auf den Epistrites deuten, von dem es heißt: Epistrites lapis est natus in mari rutilans et rubicundus: in incantationibus autem et physicis ligaturis dicitur, quod ante cor gestatus, tutum hominem seruat, et compescit seditiones, et compescere etiam dicitur locustas, et volucres, et nebulas, et grandinem et tempestates a fructibus terrae compescere fertur. Expertum etiam est, quod oppositus oculo solis, ignem et radios igneos emittit: dicitur etiam, quod si hic lapis in aquam feruentem proiiciatur, cessat ebullitio eius, et postmodum frigescit. Causa autem huius alia esse non potest, nisi quod pro certo frigidissimus est: et motus a calore bullientis aquae frigiditas suae complexionis agere incipit. V. V. gleich.

Krötten stein.

Mergke dy krotin,
Der vil do ist, beyde, graw vnd grün
Vnd dor zcu swarcz alz ein kol,
Vnd ir awgin lewchten rechte wol,
Recht alz eine burnende glut,
Dy tret einen stein, der ist gut,
Obin auff irem gehyrne
Vnd nohin bey der styrne.
Des farbe ist nicht werde,

V. 447. — 50. sind im D. nur zwei und lauten: Die krötte grünin vol, Darzu schwarz als ein kol. V. 48. lautet eigentlich im Msc. — beyde grün vnd graw, welches ich, um doch einigermaßen einen Reim herauszubringen, umgestellt habe. V. 51. Der auge brinnen thut. V. 52. Die treyt stein die seind —. V. 53. Glaubent ob dem hirne. V. 54. Gar nahet — — stirne. Im Msc. steht styrnen, welches, des Reimes wegen, geändert. V. 55. Deß farb ist gar w —.

Sy ist gleich der erde,
Vnd ist von rottin troppin vol,
Vnd auch vndin hol.
S. IX. a. Wer den stein mochte erwerbin,
Nymmer konde her vorterbin,
In keiner weyße an dem gute,
Vnd do bey darff her gute hute.
Zu bad in nicht trage;
Von dem stein ich sage:
Vnd hat her finde kein,
So los her ohn sehin an den stein,
So ist her mit ohm gescheydin
Czwö hant vnder ohn beydin.

A. M. sagt: Borax, vt quidam dicunt, lapis est, qui ita dicitur a buffone, quod in capite ipsum portat: et est duorum generum. Vnum album aliquantulum fuscum, aliud nigrum. Quod si viuo palpitanti buffone extrahitur, in medio habet oculum quasi caeruleum, de quo dicunt, quod glutitus sordes purgat intestinorum et superfluitates, et temporibus nostris extractus est de buffone paruus viridis. Aliquos etiam vidimus buffones habentes in se depictos, qui de hoc genere dicebantur: vulgariter autem crapodinae dicuntur hi lapides.

V. 456. Vil nach gl—. Im Msc. steht erdin, des Reimes wegen geändert. V. 57. Ist rotter tropffen voll. V. 58. — — vndenan — ll. V. 59. Der den möcht erwerben. V. 60. Der künd nicht verderben. Im Msc. vor terbin. V. 61. Kein weiß —. V. 62. Der stein bedarff hute. V. 63. 64. sind aus dem D. entlehnt, im Msc. steht dafür ein Vers: Das man von dem steine icht mer mochte sagin. V. 65. Hat der mensch feinde ein. Lautet hier gerade umgekehrt. Im Msc. steht finde durch einen Schreibfehler zweimal. V. 66. Laß in sehen den —. V. 67. So ist da gescheiden. V. 68. Feintschafft vnder beiden.

Nusae, sunt quidam qui dicunt, quod lapis sit ita vocatus, et quod sit de genere lapidum buffonis, et in multis inuenitur buffonibus. Et sunt duo genera: vnus subalbidus, sicut si lac intrauerit sanguinem et vicerit eum, et ideo sanguinis obscuras venas dicunt in eo apparere: et alter est niger, et aliquando in eo dipingitur buffo sparsis pedibus ante et post. Dicunt etiam, quod si ambo simul includantur praesente veneno, eos adurere manum tangentis. Probationem autem huius lapidis esse dicunt, quod exhibitus buffoni viuo, buffo eleuatur contra eum, et tangit eum, si potest. Dicitur etiam, quod praesente veneno varius efficitur, qui subalbidus est. V. B. hat ihn nicht.

Getrayeze.*)

Getrayeze heyßet ein stein
Vnnd ist vil besser, denne der kein,
Vnd ist wol alz eine noß gestalt;
Seynne farbe ist gar manchfalt,
Gel, grun, roth vnd do bey weyß,
Blaw, swarcz gefar mit allin fleyß.
Wer den stein thut jn den munt,
Dem mag kein man dy stund
Vor sagin, was her do bith,
S. 10. a. Dy weyle her in dem monde leyt.

*) Die Überschrift im Druck lautet: Merayte. V. 469. Merayte heisset —. V. 70. Ist besser dan ir kein. V. 71. Ist als ein nuß —. V. 72. Die farb ist manigfalt. V. 73. — grůn rot dar zu weiß. V. 74. Plaw schwartz in allem fleiß. Im Msc. flyß. V. 75. Das zweite den fehlt. mund. V. 76. — mag nieman all —. V. 77. Versagen was er begert. V. 78. Er wirt es schȍn gewert. Das Msc. schließt hier mit den rothen Worten: rein vnnd gesunt, der D. dagegen hat noch die folgenden Verse 479 — 86.

Und sage eůch warlich,
Der sein hauß bestrich
Mit hőnig, alles sambd,
Beyde, maure vnd wand,
Vnd den stein trůg inß hauß,
Fligent die fligen auß;
Wenne er in trůge hin,
Sy fligend wider in.

Es ist dies wohl kein anderer, als der, von dem A. M. sagt: Geracidem lapis est, vt fertur nigri coloris: probatur autem veritas huius lapidis sic, quod gestans lapidem totum corpus suum vnctum melle, muscis et vespis exponit: et si intactus manet ab his, lapis est verus: et si deponat lapidem, statim muscae et vespae super mel cadunt et sugunt. Aiunt autem, quod in ore portatus, facit bone iudicare opiniones et cogitationes. Fertur etiam, quod gestantem se hominem amabilem et gratiosum reddit. Das B. B. nennt ihn Gerathides.

Dakasam *)

Dakasam heyßet ein stein,
Der hat tugend so rein,
Der ist swarcz alz ein kol,
Vnd wer ohn recht irkennen sol,
Der slohe dor auff gar leyße,
So lawt her in der weyße,
Recht alz eine schelle,
So lawtet her alz helle.

*) Im Msc. Calcosan. V. 487. Calcosan heist ein stein. V. 88. — hot wenig kein, steht, ganz unverständlich, im Msc.; der Vers ist daher aus dem Dr. entlehnt. V. 89. Er — schwartz als — —. V. 90. — in — kennen —. Im Msc. sal, welches, des Reimes wegen, geändert. V. 91. — schlach dar — (gar fehlt) leise. V. 92. Dont er in — weise. V. 93. Also hoch vnd helle. V. 94. Als wer es ein schelle.

S. IX. b. Wer ohn tret jn einem fingerlein,
Der mag ane weyb sein.

Diesen Stein kann ich ebenfalls auf keinen andern deuten, als auf den Calcaphanos des A. M., von dem derselbe sagt: Calcaphanos lapis est nigri coloris, cuius virtus vocem clarificare dicitur et raucedini mederi. Das V. B. hat nichts von ihm.

Perlein.

Von der perlin jch noch sagin sol,
Dy kenne ir des meysteyl wol,
Dy habin wol drey nature,
Man kawffit sy noch ture,
Noch iren rechten werde,
So mag sy auff der erde
Kein man gekawffin ane gobin,
Her welde denne sy werffin hin.

A. M. Margarita lapis est in obscuris conchilibus inuentus. Meliores ab India veniunt: multi autem a Britannico mari, quod nunc Anglicum dicitur: et versus Flandriam et Theutoniam inueniuntur, ita quod ego habui in ore meo de-

---

V. 495. Tragt in am fin —. V. 96. So mustu on weiber sein. V. 97. Perlein ich sagen sol. V. 98. Die erkennent ir wol. V. 99. Der hat die nature. Jm Msc. steht natm̃, daher aus dem Drucke das Wort nature genommen. V 500. — kaufft — nach ald teũre. Jm Msc. steht tawẽ. Weder Dr. noch Msc. gaben einen richtigen Reim, und es ist daher das Wort von mir in ture geändert. V. 1. — ir rechte —. Jm Msc. steht weren ganz undeutlich und gegen den Reim, statt werde, welches aus dem Druck genommen. V. 2. sy fehlt. erdin steht im Msc. und ist daher erde aus dem Dr. genommen. V. 3. Nit verkauffen on gewin. Jm Msc. ist kein Versanfang hier bezeichnet, eben so wenig wie beim folgenden. Für man hat das Msc. mam, Schreibf. V. 4. Er wels dan werffen hin. Jm Msc. steht, mit rothen Buchstaben: reyff.

cem in vna mensa, quae in comedendo ostrea inueni. Iuuenes enim conchae habent meliores: quaedam autem ex eis perforatae ſunt et quaedam integrae: coloris sunt, ac si parua lux penetraret, in multum album, et ideo nitent, cum tamen sint albae. Fertur etiam, quod in tonitru quasi abortiendo eas ostreae euomunt: et ideo in flumine inueniuntur, in Musella, et quibusdam Galliae fluuiis inter arenas. Est autem virtus earum experta ad confortationem spirituum et contra fluxum sanguinis et contra cardiacam et syncopin: valet etiam contra fluxum sanguinis et contra fluxum lientericum et contra diariam. V. B. hat nichts von den Perlen.

M u c r o s.

Mucros ein ſtein alſus,
Wenig hant den zu haus,
S. 10. b. Der iſt trůb vnd geuar
Getan als ein hindin har.
Der iſt beſt ſyg ſtein,
Wen diſer aller kein,
Die ich hie han genant
Vndt die ir hand erkant.
Wil ich eüch ſagen da von:
Ein kůnig von magdeion
Fůrt in zu allen zeitten,

Den

V. 505. Hier lautet das Mſc. ganz anders, als der Dr. Alles, wie es hier ſteht, iſt aus dem Dr. genommen. Im Mſc. heißt es:

G y t h y r o s ein ſtein iſt gnant,
Den tret man wenig in der hant,
Der iſt gar trube, das iſt war,
Getan recht alz eine hindin hat(r).
Der iſt der beſte ſteyn,
Vil beßer, denne der andrin eim(n).

Den steine zestreitten
Vnd nam als vber hant
Vber sein feind all sambt.
Eins tags geschach das,
Das er deß steines vergas,
Do er reitten wolte
Vnd auch streitten solte,
Ward der künig sygeloß,
Sein heer er als verloß,
Er selbs ward gefangen;
Das wer nie ergangen,
Hett er deß steins gedacht,
Het er in mit im dar gebracht.

Von ihm sagt A. M.: Gagatronica*) est lapis diuersi coloris sicut pellis capriolae, cuius virtutem Auicennam dicit esse, quod victores reddat se gestantes: Expertum autem dicunt esse in Alcide principe quodam, quod quoties hunc lapidem secum habuit, semper vicit in terra et mari: quoties autem caruit, fertur hostibus succubuisse. Das V. B. nennt ihn Gatthates.

Optalias.

Ein stein heysset optalias,
Der ist grune alz ein graß,
Vnd dach harte digke
Ane dem anebligke
Dungket her blaw eyn teyl.
Gut glugke vnd heyl,

---

*) Der Name des Dr. muß ganz korrumpirt sein, der des Msctpts. ist schon weit richtiger. Eigen ist, daß alle viere, Dr., Msc., Alb. M. und V. B. im Namen von einander abweichen. V. 529. stein fehlt im D. Im Msc. optalius, des Reims wegen und dem Drucke nach, geändert. V. 30. — — grůn als — gras. V. 31. Vndt doch — dicke. V. 32. An — aneplicke. V. 33. Duncket er plaw ein teil. V. 34. Vnd gibt glůck vnde heil.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

So ist der stein allin gut.
Wer ohn jn seinen munt tuth,
Den syhet nyment, wu her gat,
Ader wū her bey den lewtin stat,
S. 11. a. Dy nemem(n) sein k(l)eine war.
S. X. a. Dis were auch noch dem wunschin gar,
Wer das gesteine hette
Vnd sulch wunder tete.

A. M.: Ophthalmus lapis est ab ophthalmia dictus: cuius color non nominatur, forte ideo quoniam multorum est colorum. Valere autem dicitur gestanti contra omnes malos morbos oculorum: visus autem circumstantium dicitur obcaecare: et ideo etiam patronus furum vocatur: gestantes enim eum quasi inuisibiles redduntur. Das B. B. wickelt ihn in ein Lorberblatt, wenn er unsichtbar machen soll. Darum heiße er auch der Mörderknecht.

Turkas.*)

Den rechtin turkas, wer den hat,
So der in dem golde stat,
Den gefellet nymer abe daz beyn,
Nach ander seine glede kein,

V. 35. steine (allin fehlt). V. 36. Grosse wunder er thut. V. 37. Niemant sycht wa er —. V. 38. Wer den stein bey im hat. V. 39. Kein mensch sein nimet war. V. 40. Diß wer der wunsche —. Im Msc. steht durch Schreibf. wunchsin. V. 41. — dissen stein het. V. 42. Dar mit auch guttes det. Im Msc. ist der Anfang des Verses nicht roth bezeichnet. Vmd Schreibf. im Msc., wo noch mit rothen Buchstaben steht: Guut auff. *) Im Dr. Türckes. V. 43. Ein Türckes der — —. Im Msc. ist bei wer ein Zeichen, als wenn ein neuer Vers anfinge, dagegen fehlt es bei So. V. 44. — er — — gold —. V. 45. Der fellt nit ab daß bein. Im Msc. Schreibf. bey für beyn. V. 46. Noch ander gelider —.

Weder her reithit ader gath,
Dy weyle her den ſtein bei ohm hat.

A. M.: Turchois lapis est coloris flaui et lucidi candentis, ac si lac penetraret in flauum colorem, et resultet per ipsum ad superficiem. Dicunt autem, quod visum conseruat et a nociuis casibus portantem se defendit. V. B. kennt ihn nicht.

Von jetzt an entſteht einige Verwirrung und es wird ſchwer die paſſenden Steine im alten Gedichte und Albertus Magnus zuſammen zu finden.

Enites*)

Enites iſt eyn ſtein gnanth,
Der iſt ſwarcz, recht alz ein brant,
Vnd ſenebel alz ein clos,
Vnd iſt alz ein haſel noß groß.
Lawhen, bern vnd ſwein
Mit den mochtin wol dy leüthe ſein,
Das ſy des nichten tetin,
Wenne ſy den ſtein bey ohn hettin.

A. M.: Lippares dicitur esse lapis, qui frequentius in Libya inuenitur. Fertur autem lapidis virtus esse mirabilis: omnis enim bestia a venatoribus et canibus infestata currit ad eum, et ipsum intuetur quasi patronum. Et, vt aiunt, canes et venatores noscere non possunt bestiam, quandiu lapidem habent praesentem: quod si ve-

---

V. 547. Wo er reit oder gat. V. 48. So er — bey im —. Im Mſc. bein für bei, hot für hat. *) Im D. Elyte. V. 49. Elyte ein — genant. V. 50. — — ſchwarcz als — —. V. 51. Jſt ſynwell als — —. V. 52. — — auch nit zu g —. V. 53. Lawen — — ſchwein. V. 54. Bey den möcht einer ſein. V. 55. Das der keines im det. V 56. Weil er — — — im het. Mit rothen Buchſtaben im Mſc.: reych.

rum est, mirabile est valde, et absque dubio caelesti virtuti deputandum: quas Hermes*) mirabiles esse dicit in lapidibus et etiam in plantis: per quas etiam naturaliter fieri posset quicquid fit scientiis magicis, si virtutes illae bene cognoscerentur. V. B. nennt ihn Lyperius.

Calcedon.

Calczedon heyſſet eyner menlich,
Eyme kaphant steine iſt her gleych,
Vnd wenne ſich der ſtreit hebin ſal vnd wil,
Der ſey wenig ader vil,
S. X. b. Treyt her den ſtein vor zcû,
Her gewineth ſicher nv.

A. M.: Calcidonius autem lapis est pallidus fuscus aliquantulum obscurus: hic si perforatur, et cum virtute lapidis qui sineris dicitur, collo suspendatur, dicitur valere contra illusiones phantasticas et melancholia exortas: facit etiam conuincere causas, ex virtutes corporis conseruat, et hoc vltimum est expertum. Den obigen anderen Stein, der mit dem Chalcedon verbunden werden muß, nennt das V. B. Severia.

*) Hermes, Trismegiſtus genannt, ein berühmter Ägyptiſcher Philoſoph. Soll den Zodiakus in 12 Theile getheilt und die Hyeroglyphen erfunden haben. Außer dieſem war noch ein anderer Hermes, der des Trismegiſtus Werke von der Arzeneikunſt und Aſtrologie überſetzte. V. 557. Calcedon iſt adelleich. Im Mſc. ſteht Calcze don. V. 58. Dem kappen ſtein geleich. V. 59. Wa ſtreit ſych haben wil. Im Mſc. iſt der Anfang des Verſes nicht roth bezeichnet. V. 60. Ir — — oder —. V. 61. Bringet er — — bey tzeit. Im Mſc. zcu, welches, des Reimes wegen, geändert. V. 62. So zergat der ſelb ſtreit. Im Mſc. iſt bei Her wieder nicht der Anfang des Verſes bezeichnet.

Sardius.

Sardius der stein ist roth
S. 11. b. Vnd ist gut zcu aller noth.
Wer ohn tegelich ansihet,
Kein leit ohm des tagis geschieth.
Dy frawe, dy des kindes geeth zcu erbeit,
Dy geneßet an alle sewmgkeit,
So man ir an den finger tuth,
So ist keine czewbereie alzo gut;
Wy vil her geczawbrin kan,
Daz her icht gethun mochte dem man,
Der den stein ader das fingerlein hat,
Do der sardius jnne stad.

A. M.: (Jch nehme an, daß hierunter der Sardinus gemeint ist und unter dem unten folgenden Sarderinus der Sardonyx.) Sardinus lapis est ab antiquissimo inter pretiosos lapides connumeratus. Est autem ruborem spissum habens cum substantia obscure peruia, sicut si peruietas imaginaretur in rubea terra: et secundum hanc diuersitatem inuenitur quinque modis, ita quod aliquis in hoc habet de peruietate: et forte est ille matrix aliorum et domus, in qua generatur. In Sardis autem ciuitate prius esse repertus dicitur: ideo sic vocatur. Aiunt autem hunc accendere animam ad

---

V. 563. stein fehlt; rot. V. 64. Der ist — zu der not. V. 65. — in teglich ansycht. V. 66. Leide im nicht geschicht. V. 67. Ein fraw die kindes arbeit. Jm Msc. steht erbith, welches, des Reimes wegen, geändert. V. 68. Genist dar von bereit. V. 69. Obs in ein finger thut. V. 70. Kein zauber ist so —. Jm Msc. steht für keine keme, ein häufiger Schreibf. V. 71. Wie — er zaubern —. V. 72. Das er — thut den —. V. 73. Der das — —. V. 74. Da — — (jnne fehlt) stat. Hierauf folgt im Msc., mit rothen Buchstaben: bir.

gaudium et acuere ingenia, per virtutes contrarias ligare a nocumento onychinum. V. B. kennt ihn nicht.

Flammat.

Ein stein heiset flammat,
Wer den stein bey ohm hat,
Der wirt nymmer vbel belogin,
Noch am keymme kawffe betrogin.

Im A. M. habe ich keinen finden können, der ihm entspricht. Im Dr. herrscht bei ihm ein Versehen, indem hinter dem letzten Verse es gleich fortgeht: Ein man der ein weib hat, welches erst der 587. V. ist und nach dem Msc. zum Magnet gehört, welches auch diesen Stein, zwar ohne Überschrift, die von mir zugesetzt ist, aber doch getrennt vom Flammat, hat. Vielleicht sind beide nur eins, denn der Magnet vertreibt ja auch die Diebe.

Mangnat.

Der rechte stein der mangnat,
Nö horet, was her kreffte hat:
Der czevet zcu ohm das eyßin,
Vnd muß den keyl auch weyßin,
Wenne her hoch auff dem mere gat,
S. XI, a. Noch dem sterne oromedat, (?)
So man den stern nicht en siet,
So mag man sein entperin nit.
Ein man, der auch ein weyp hat,

V. 575. — — heisset Flammatt. V. 76. im hat. Für hat steht im Msc. hot, welches, des Reimes wegen, geändert. V. 77. — — nit verlogen. V. 78. Noch mit kauff betrogen. Im Msc. steht betrogunn. Dann steht, mit rothen Buchst., wieder: bir. V. 81. Hinter czevet ist het ausgestrichen. eyßen im Msc., des Reimes wegen geändert. V. 86. Im Msc. nit für nicht. V. 87. auch fehlt; weib.

Der der vnkewßheit nechtin lat
Vnd ist besayt vor ware
Vnd doch vffin bare,
Ab is war sey ader glogin,
Des wirt her kurczlichin vbertragin,
Wenne her des nachtis sloffin gat
Vnd sich sein weyp gelegit hat,
Eu ohm in das bette sein,
So sal her vnder das kußin den stein
Legin vnder ir hewbet,
Alz balde, das glewbet,
Jst, das sy keinen zcu man
Eu jrem elichin manne gewan,
Sy müß alzo gaen
Jren man vmb faen
Vnd ohn drugkin zcu iren brustin
Noch jres herczen lustin;
S. 12. a. Jn irem sloffe sy das thuth:
Ab sy denne vor lastern nicht ist behut,
So nymmet sy einen großin fal,
S. XI. b. Al von dem bette hin zcu tal,
Sy fellet alzo gehegelichin abe,
Recht alz her sy gestossin habe.
Jczliche frawe, der ir man

V. 588. Die ander zu ir lat. Jm Msc. let, Schreibfehl. V. 89. — 92. lauten so im Dr. Jst er in für war geseit, Weist doch nit die warheit, Obs war oder vnwar ist, Er sychts in kurtzer frist. V. 93. So er deß nachts schlaffen —. Jm Msc. snachtis, Schreibf. V. 94. Sych — weib geleit —. V. 95. Zw im an — bett schon. V. 96. Sol er den stein han. V. 97. Der frawen vnderß haubt. Jm Msc. hewb. Schreibf. V. 98. Für war das glaubt. V. 99. — — — keinnen —. V. 600. Zu dem iren g—. V. 601. Sie wirt in all gahen. V. 2. Jrn — vmbefahen. V. 3. Trückt in zu — brüsten. V. 4. Halset in vnd küsten. Jm Msc. luste, des Reimes wegen, geändert. V. 5. — — schlaff sye — thut. V. 6. Jst sy vor schand behut. V. 7. Nimmet ein grossen val. V. 8. Von — bett — zu —. V. 9. Also felt sy hin ab. V. 10. Als ob er — gestossen hab. Jm Msc. gestossun. V. 11. Wel che fraw —

Mit nichte holt geweßin kan,
Den stein sal sy ohm noch tragin,
So wirt her ir bey dreyin tagin
Alzo holt dem selbigin weybe,
Gleich seines selbes leybe;
Ist aber ein weyp einem mane gram,
Dem manne rothe ich auch alzam.

A. M.: Magnes siue magnetes lapis est ferruginei coloris, qui secundum plurimum in mari Indico inuenitur, et intantum abundare dicitur, quod periculosum est in eo nauigare nauibus, quae superiores clauos habent. Inuenitur etiam in Traconitidis regionibus. Ego vidi inueniri in partibus Teutoniae in ea prouincia, quae Francia Orientalis vocatur, vnum magnae quantitatis et maximae efficaciae, et fuit valde niger, ac si esset ferrum rubiginosum et combustum cum pice. Virtus autem eius est mirabilis in attractione ferri, ita quod virtutem eius transmittat in ferrum, et illud etiam attrahat: et aliquando multae acus hoc modo suspensae ad se inuicem videntur. Vnctus autem lapis allio non trahit: si supponitur ei adamas iterum non attrahit, ita quod paruum adamas magnum ligat magnetem. Inuentus autem est nostris temporibus magnes, qui ab vno angulo traxit ferrum, et ab alio fugauit, et hunc Arist: ponit aliud genus esse magnetis. Narrauit mihi vnus ex nostris sociis curiosus experimenta-

---

V. 612. — nicht hold werden —. V. 13. Die sol den stein tragen. V. 14. — — er in dreyen tagen. Im Msc. tagū. V. 15. Dem — weibe. V. 16. Also hold als sein eigen leibe. V. 17. Ist ein weib irem man —. V. 18. So sol er thun alsam. Im Msc. alzo, des Reimes wegen, geändert. Dahinter steht, mit rothen Buchst: guth.

tor, quod vidit Fredericum Imperatorem habere magnetem, qui non traxit ferrum, sed ferrum vice versa traxit lapidem. Aristoteles dicit, quod est quoddam genus aliud magnetis, quod trahit carnes hominis. In magicis autem traditur, quod phantasias mirabiliter commouet, principaliter seu precipue, si consecratus obsecratione et caractere sit, sicut docetur in magicis. Ferunt etiam hoc cum mulsa acceptum curare hydropisim. Aiunt etiam hunc lapidem capiti mulieris dormientis suppositum, statim eam mouere ad amplexum mariti sui, si casta est. Si autem est adultera, prae nimio timore phantasmatum dicitur cadere de lecto. Dicunt etiam, quod fures in domum intrantes positis carbonibus in quatuor angulis domus, lapidem hunc contritum superspergunt: et tunc dormientes in domo ita phantasmatibus tenentur, quod fugientes aedes relinquunt: et tunc fures furantur, quid volunt. V. B. ganz kurz gleich.

G a m a ch w.

Ein stein heyßt kamahu,
Von dem wil ich sagin nv,
Der ist mittin weyß gar
Vnd ist alvmb swarz far;
Doran ist ein antlicz.
Der stein ist harte nücz,
Das wyßet vor dy warheit,

V. 619. — — heißt Gamachw. Im Msc. Eein.| V. 20. — dem ich sag nw. Im Msc. steht nv̈, des Reimes wegen, geändert. V. 21. An mitten liechte —. V. 22. — (ist fehlt) alůmbe schwartz var. Im Msc. steht, durch einen Schreibf., swar für swarz. V. 23. Und ist von antlitzen. V 24. — — — hert nůtzen. Im Msc. steht nücze, des Reimes wegen, geändert. V. 25. Wissent für die —.

Wer den ſtein bey ohm treyt,
Des wechſet ymer mere
Sein gut vnnd auch ſeine ere.
Wil ich eúch warlich ſagen:
Nit zu ſtreite tragen,
Wan im miſſelinget,
Der den ſtein dar bringet.

Im A. M. und V. B. finde ich keinen hierauf paſſenden Stein.

S. 12. b. Rubein.

Uyſſet, der edele rubeyn,
Der gebit des nachtis ſchein,
Das man ohn ſyeth an dem finſtrin wol;
S. XII. a. Der ſcheynet alz ein glú(n)der kol.
Dem manne nymmer guthis zcu gat,
Der den ſelbin ſtein bey ohm hat,
Vnd her iſt ymer reiche,
Wer ohn ſyhet tegeleiche.

Siehe oben S. 62. den Karfunkel, welcher derſelbe Stein wie der Rubin iſt.

Balas.

Der pallas iſt der ſelbin art,
Wenne das her guthis nicht bewart,
Alzo wol der rubein tuth,
Do von iſt auch her nicht zo gut.

V. 626. — — — — im treit. V. 27. Dem wachſet yemer mer. V. 28. — — vnd ſein Eer. V. 29. — 32. fehlen im Mſc. und ſind aus dem Dr. genommen. V. 33. Der Edel recht Rubein. V. 34. — gibt nachtes den —. Im Mſc. ſteht ſnachtes. V. 35. Man in ſycht vinſter woll. V. 36. Als ein glúenden koll. V. 37. Dem ſein gut nit zergat. V. 38. — — ſelben ſtein hat. Im Mſc. ſteht hot. V. 39. Vnd iſt yemer —. V. 40. Der in ſycht tegleiche. V. 41. — Balas — der — V. 42. Wan er gutß nit —. V. 43. Alß — als — Rubein thut. V. 44. Dar czu iſt er nit gut.

Vil harte ein wunderlich stein,

. . . .

A. M. sagt: Balagius, qui et palatius (S. die Benennung V. 641. im Msc.) dicitur, est gemma coloris rubei valde lucidae materiae, et substantiae valde transparentis: et dicitur femina carbunculi, habens debilem colorem et virtutes eius remissas, sicut femina se habet ad marem. Et quidam dicunt, quod est domus eius; et iam visum est hoc nostro tempore, quod in lapide vno exterior, pars fuit balagius, et interior carbunculus: propter quod Aristoteles hunc lapidem dicit esse de genere carbunculi. Das V. B. kennt ihn nicht.

Crisoforas.

Ein stein heyßet krißophas,
Der ist grune alz ein graß,
Vnd blaw dor zcu gemengit,
Vnd alz her sey besprengit
Mit golden troppin cleine,
Vmendům in dem gesteine.
Wu ein dyp were gefangin
Vnd sulde werdin erhangin,
Das her vor orteilt were,
Ader ein arg rawberere,

V. 645. fehlt im Dr. und im Msc. fehlt auch der darauf folgende Vers; vielleicht sollte es mit rother Tinte geschrieben sein und ist eine bloße Nebenanmerkung des Abschreibers. V. 47. — stein Crisoforas. Im Msc. steht Ein, Schreibf. V. 48. — — grůn als — gras. V. 49. — blawe dar zu gemenckttt. V. 50. Als ob er sey gesprenckttt. V. 51. 52. Allenthalb in dem stein. Mit gůlden tropffen rein. V. 53. Wer — dieb gefangen. V. 54. — solt sein er gangen. V. 55. — er geurteilt wer. V. 56. Oder — rauberer.

Den man enthawbtin wolde,
Alz man zcu rechte solde,
Tet her den stein in seinen munth,
Der worde ledig zcu der stund.

A. M.: Chrysopassus lapis ab India veniens et raro inuenitur: propter quod et carus aestimatur. In colore etiam est quasi sit ex succo pyri coagulatus, habens auri guttas intrinsecas, propter quas et tale nomein accept: et chrysos aurum sonat in graeco, et multam similitudinem habet cum chrysolito.

Granat und Jachant.

Der granath vnd der rothe Jachanth,
S. 13. a. XII. h. Dy sint beyde zcu samen gnant,
Der krefſte ist nicht zcu vil,
Wenne ich uch nö sagin wil:
Wer vor dem gerichte stat,
Dem fromet her, ab her in bey ohm hat.

A. M.: Granatus, sicut Constantinus Aristot. refert dicere, de genere est carbunculi. Est autem lapis rubeus et perlucidus, in colore similis balaustiis, qui sunt flores malorum granatorum. Est autem rubeus aliquantulum obscurior quam carbunculus, et cum substernitur ei niger color in sigillis, tunc magis rutilat: et inuenitur in hoc genere quidam modus, qui inter ruborum asper-

---

V. 657. 58. fehlen im Dr. V. 58. steht sulde. V. 59. Det er — — — den mund. V. 60. Er wůrd — zu stund. Mit roth. Buchst. im Msc.: ryssin. V. 61. — Granat vnd Jochant. V. 62. Die seint al ein beitsant. Im Msc. ist der Anfang des Verses nicht bezeichnet. V. 63. — — — nit zu —. V. 64. Wan, als ich eüch sagen —. V. 65. Der zu dem gericht gat. V. 66. — frumbt er ob ern hat. Mit rother Tinte im Msc.: hant.

sum habet violae colorem: propter quod hoc genus violaceum dicitur et est pretiosior omnibus aliis granatis: dicitur laetificare cor et pellere tristitiam, et secundum Aristotelem est calidus et siccus. Et quod quidam dicunt, hunc esse de genere hyacinthi, est falsum. Inuenitur autem hic lapis secundum plurimum eius in Aethiopia et aliquoties iuxta Tyrum inter arenas maris. Dem V. B. nicht bekannt.

D i a c o d a.

Dyacoda ist einn
Harter wunderlicher stein,
Deß farbe ist alsus
Vil nach als barillus.
Der ohn thut in ein begkin,
Do sal auch waßer jnne sein,
Eins lawtrin flyßinde bronne,
Vnd secze is an dy sonne,
Vnd sych, das sye schein
Recht ẓu dem becken ein,
So komet zcu hant gefarin aldar,
Der tewfel gar vil, eine große schar,
So groß, das her sy kawme vber sycht,
Vnd mogin ohm doch geschadin nicht;
Vnd was her sy do frogin wil,
Es sey wenig ader vil,

V. 67. — 70. lauten im Msc. unverständlicher so: Der Jacedo ist auch ein stein, Des forbe ist alzo Weyß vil nahin alz ein berillus. V. 71. Thu in in — beckin. V. 72. Da sol wasser in —. V. 73. Auß einem lauttern brunnen. V. 74. Setz es — die sunnen. V. 75. 76. fehlen im Msc. und sind aus dem Dr. V. 77. — komment zu hant dar. V. 78. Teüffel ein michel schar. V. 79. Das er sy kummen sycht. Für sycht steht im Msc. syet, welches, des Reimes wegen, geändert werden mußte. V. 80. Mügent ym schaden —. V. 81. Welchen er fragen will. V. 82. — — wennig oder —.

Dos konnen sy ohm gesagin wol,
Wan sy seind list vol;
Es sey im leit oder lieb,
So ist keiner schlacht dieb,
Der icht gestolen hab,
Im sag der schawartz knab,
Wa der dieb sey kommen,
Der das gut hat genommen.
So tar der teüffel da kein,
Weil all da ist der stein,
S. 13. b. Vndt darff sych nit hyn keren
Vnd sych mit nichte weren,
Die weil der stein da ist.
Da glaub mir zu aller frist:
Nim den stein in die handt,
So synt dir dy dinck al bekand.
Er dar nit keren von dem man,
Er nime dan den stein dan.

A. M. sagt: Diaçodos autem lapis pallidus dicitur esse aliquantulum beryllo similis: dicitur autem intantum phantasmata excitare, quod magi maxime hoc vtuntur, tamen applicatus defuncto intantum vires amittit, quod mortem horrere perhibeatur. Horum autem ratio quae potest habere, ex libris magorum Hermetis, et Ptole-

---

V. 683. Das kan er sagen —. Im Msc. steht für konnen komnen. V. 84. — 700. sind aus dem Dr. genommen, da sie im Msc. sehr korrumpirt sind, wo sie heißen:

Vil gancz, alz is weßin sal,
So enttar auch der tewfel keym,
Dyweyle in dem begkem ist der stein,
Nymmer gekerin von dem manne,
Bis her den stein nymmet von danne.

V. 686. steht schalcht, Druckf.

maei, *) Thebith, **) Bencherath habetur, de quibus non est praesens intentio. Dem V. B. unbekannt.

Mit diesem Reim und den verworrenen Zeilen, endet das Manuscript, dagegen geht der Druck noch bis V. 895. wo erst wieder die Handschrift eintritt. Es ist wohl eine Nachläßigkeit des Abschreibers, da der Domedus mit dem Reime auf an, wie hier der Diakoda, endigt und im Manuscript bei V. 895. eine neue Seite angeht. Es tritt daher nur alleinig der Druck ein.

Barill.

Mer lob ich Edel gestein:
Der Barillus ist ein,
Gutte thugent er hat,
Als von im geschriben stat;
Er macht, das mannes leib
Lieb hat sein elich weib.
Welchen gebens beuilt,
Den macht der stein milt.
Er ist dem auge gut,
Welches treheren thut.
Wer trinckt dar ab zu stund,
Dem wirt das miltz gesund.
Treckt in bey im ein man,
Deß red wirt lobesan.

---

*) Claudius Ptolomäus aus Pelusio gebürtig, in dem 2ten Jahrhundert nach Christus zu Alexandria blühend, von dem das nach ihm genannte Weltsystem erfunden ward, ist hier gewiß gemeint. **) Thabet, gewöhnlich genannt Thebit, Ebn Korra, ein berühmter Arabischer Gelehrter, blühte im neunten Jahrhundert. Mit seinen ganzen Namen heißt er Thabet Ebn Korra, Ebn Merman, (andere schreiben Harun) Sabijo, Charani. Er ward in der 221 Hegira (836 n. Ch.) geboren und starb in der 288 Heg. (901 nach Ch.). Ein berühmter Arzt, Mathematiker und Philosoph. V. 705. im Dr. lieb für leib, Druckf.

Vnd wa der stein ist,
Da mag zu keiner frist
Der arge teüffel syn,
Der stein vertreibet yn.

A. M.: Beryllus autem est lapis coloris pallidi lucidi transparentis: et ideo superius diximus, quod, quando inuoluitur, in eo videtur moueri aqua: secundum plurimum generatur in India, sicut multae aliarum gemmarum. Sunt autem multa genera et modi in specie lapidis istius, sed melius esse fertur, qui magis pallet, et plures habet guttas, quae videntur in ipso manere. Fertur autem operari contra pericula hostium et contra lites, et reddere inuictum. Mitem etiam in moribus dicitur efficere et ingenium bonum dare. Medicorum etiam quidam dicunt, quod valet contra pigritiam et hepatis dolores et contra suspiria et eructationes, et quod valet oculis humidis. Expertum est enim, quod, quando rotundarum est, et oculo solis opponitur, adurit, et ignem accendit. Dicunt etiam aurifices, quod coniugium conciliat inter maritum et uxorem. B. B. sagt: trage ihn bei dir, so überwindest und vertreibest du alle Feinde; zu guten Sitten und Tugenden dienet er sehr wohl, giebt auch Gewalt. Aaron sagt, daß er den Verstand zu Künsten vermehre, wenn er in der Speise genossen wird.

Sarderein.

Sarderein ein stein gut
Deß nachts er scheinen thut.
S. 14. a. Die seine farb ist rot,
Er hilfft etwan auß not,
Als von im geschriben stat.
Dem der die kranckheitt hat,
Das er fellet nider,

Der stein hilfft im wider.
Er ist so tugenthafft,
Vnd hat mer ander krafft.
Welcher mensch einen hab,
Dy krancken da mit lab,
Got zu lob vnd zu Eer,
Er sey knecht oder her.

Ich nehme im A. M. den Sardonix dafür an. Sardonyx, quem quidam sardonycem vocant, etiam compositus est ex duobus lapidibus, sardo videlicet et onyce. Est ergo rubeus, et hic color supereminet in ipso ex sardio: est etiam albus et niger, et coloris vnguis proferens ex onyce. Laudabilior autem est, qui hos colores magis habet distinctos, et qui densioris est substantiae. Inuenitur autem quinque modis et forte pluribus propter diuersam colorum commixtionem, et substantiae diuersam densitatem, et frequentius inuenitur in India et Arabia. Fertur autem luxuriam depellere, et hominem castum reddere et pudicum. Est autem maxima huius virtus in hoc, quod cum onychinus sit, hic nocere non potest, sardum sibi in substantia habens admixtum. B. B. hat ihn nicht.

Crisopas.

Mer ich von steinen las:
Ein stein heist Crisopas,
Der ist tugenden voll,
Als ich euch sagen soll.
Crisopas purper var,
Wer deß steines nemet war,
Wirt er versetzt in gold,
Wer in tregt, dem wirt hold

B. 740. für dem steht dim, Druckf.

Das weib vnd auch der man.
Noch mer ich sagen kan
Von dem stein Crisopas,
Als ich in büchern las:
Wer den stein bey im hat,
Sein feindt den zoren lat
Gegen im, wirt im hold;
Er ist besser wan gold.

Schon oben, S. 107., haben wir den Chrysopas betrachtet und ich weiß daher nicht, welcher Stein unter diesem gemeint ist; dies ist auch der Fall mit dem folgendem, den ich ebenfalls nicht unterzubringen weiß.

Augstein.

S. 14. b. Ich find von dem Augstein,
Er sey edel vnd rein,
Seiner tugend ist vil;
Ein teil ich sagen wil:
Welch man also ist wund,
Das das eisen zu stund
In den wunden beleipt,
Der Augstein es auß treipt,
Wan man in vber leit.
Die selben krafft er heit,
Wen man in brennen thut,
So ist der rauch gut
Der, die mit einem kind gat,
Ob sy rechten mut hat
Zw irem elichen man,
Ir kind mag sy han
An grossen schmertzen, zwar,
So lis ich offenbar.

Adamast.

Ein stein heist Adamast,
Er tregt der tugent last,
Er ist ein edel stein,

V. 750. im Dr. Edel. Eben so V. 769. 773. 786. 808.

Sein tugent die iſt rein.
Wer den Adamaſt hat
Vndt dar bey ligen lat
Ander edel ſtein auch,
Sein krafft iſt ſo hoch,
Das er ir tugent all
Zeühet an ſych mit ſchall.
Wer den ſelben ſtein hat,
Sein ere nit ab gat,
Der ſtein im meren thut
S. 15. a. Sein ere vnd das gut.
Gelaubent, weib vnd man,
Wan ichs geleſen han.

Schon oben, S. 77., haben wir den Diamant betrachtet und es iſt nicht gut einzuſehen, warum er hier noch einmal wiederhohlt iſt.

Criſolitus.

Edels geſteines iſt mer:
Tzu einem ich hie ker,
Gelaubent meinem mut,
Er iſt edel vnd gut,
Er hat auch groſſe krafft,
Der ſtein iſt tugenthafft.
Merckent den namen ſus:
Er heiſt Criſolitus.
Der ſteine golduar iſt,
Zwitzeret alle friſt
Einem feüre geleich.
Wa er in gold reich
Verſetzet iſt gar ſchon,
Machet er frid vnd ſon
Zwiſchen frawen vnd man.
Er mag mer tugend han:
Er benimpt anfechtung;
Er ſey alt oder iung,
Wer den ſtein bey im hat,
Sein anfechtung vergat.
Der ſtein köſtlich vnd teür
Den teüffel vngeheür

Vnd zauberey vertreipt,
Wa er bey krefften bleipt.

Schon oben, S. 72., ist vom Chrysolith die Rede gewesen, aber auch im A. M. wird zwiefach von ihm gesprochen. Die andere Stelle lautet: Chrysolitus lapis est in colore habens tenuem viriditatem lucidam, in qua ad oculum solis micat sicut stella aurea, et non est rarus: dicitur autem venire de Aethiopia. Expertum autem est, quod spiritualia confortat: propter quod tritus asmaticis datur. Fertur etiam, quod perforatus et setis asini in foramine repletus et brachio ligatus sinistro, fugat terrores et melancholicas passiones: et hoc dicitur in physicis ligaturis: et in auro etiam positus et gestatus, fugat phantasmata, vt dicunt: stultitiam etiam repellere, et sapientiam conferre perhibetur. Hierzu ist noch zu nehmen Filacterium, vt ferunt gemmarij, gemma est eadem cum chrysolito et eiusdem virtutis.

Topasius.

Topasius ein stein
S. 15. b. Ist edel vnd auch rein,
Zweierley sein farb ist:
Man findt etliche frist
Einen, der ist gold far,
Lauter vnd dar bey clar,
Dunckel findet mans ouch;
Jr aller krafft ist hoch.
Wie wol er cleine sey,
Groß krafft im wonet bey.
Weliche fraw hat ein flus,
Jr hilfft Topasius,
Welche flüsset von plut,
Jr ist der steine gut,
Ob sy trincket dar ab.
Mer ich gelesen hab:

Welch mensch geschwolen sey,
Ist im der steine bey,
Er wirt wyder gesund,
Glaubent, in kurtzer stund.
Der stein noch ein art hat:
Recht wie der mone gat,
Er nem zu oder ab,
Als ich gelesen hab,
Des steines krafft so thut,
Das ist zu wissen gut.
Eytter, gifft er vertreipt,
Ein meister von im schreipt.

Diesen Edelstein haben wir schon oben S. 58. bei den zwölf Edelgesteinen, die Aaron trug, betrachtet.

Gagatometus.

Merck, Gagatometus,
Ein stein genant alsus,
Den such in Caldea,
Findest in anderswa
S. 16. a Selten wachsen, glaub mir,
Ein stein von reicher zier.
Der(ie) seine farb ist fal,
Gespreckelt vber al,
Recht als ein iunge hind,
So noch die haut ist lind.
Der stein ist tugenthafft,
Merckent die seinen krafft:
Wo er wirt gestrichen an,
Das muß sein farbe han,
Es wirt dem stein geleich.
Sein tugent ist so reich,
Man nem ein schön weiß thuch,
Des steines farb versuch,
Die farb get nit ab,
Es sey den, das manß schab.

Wenn es nicht der oben S. 97. betrachtete Gagatronica sein soll, weiß ich nicht, wer darunter gemeint ist.

Domedus.

Domedus ein stein ist,
Merckent zu disser frist,
War vmb er sey genant
Also, ist mir bekant:
Er wechst in Medea,
Vnd nendert anderswa,
Deß nent man (in) Domedus.
Die meister sagent alsus:
Der stein ist schön vnd gut,
Das selb sein farbe thut.
Zweyerley die farb ist;
Merckent on argen list:
Wan er ist schwartz gefar,
Bringet er schaden gar,
Wo er aber ist grün,
Von liechter farb vnd schön,
S. 16. b. So hat er tugent vil,
Als ich hie sagenn wil.
Wer in zerreibet clein,
Auff einem glaten stein,
Frawen milch dar zu thut,
Das selb pflaster ist gut,
Wa es wirt gestrichen an,
Es sey fraw oder man,
Es sey kranck oder wund,
Er wirt dar von gesund.
Wer deß steines puluer hat,
Schaff milch dar vnder lat,
Ist gut fürß podogra.
Dye weissen sprechen ja,
Welch mensch nit atman kan,
Es sey fraw oder man,
Bestreich sein rip da mit,
Im wirt der kranckheit quit.
Welich mensch lenden we hat,
Vnd sych bestreichen lat
Da mit etliche stund,

V. 874. steine, des Reimes wegen, geändert.

Er wůrt da von gesund.
Sol der stein krafft e han,
So muß er in sylber stan.

A. M. sagt: Medius lapis esse dicitur, qui a regione Medorum, vbi plures inueniuntur, sic vocatus. Sunt autem duae species huius: vnus niger, alter viridis. Virtutem eius esse dicunt contra veterem podagram et oculorum caecitatem et nefreticam: refouere etiam dicitur fessos et lassos et debiles. Ferunt autem, quod eius, qui niger est, si fragmenta in aqua calida resoluta fuerint, et se aliquis illa aqua lauerit, incurrit membrorum excoriationem: et si biberit ex eo, peribit vomendo. V. B.: den schwarzen Stein gestoßen und in warmem Wasser zergehen lassen, wer daraus seine Hände wäschet, die werden ihm alsbald abfallen. So jemand davon trinken sollte, der verdirbt alsbald, und kann ihm auch nicht wieder geholfen werden ꝛc.

S. XIII. a. Nö hab ich alle dy gnant,
Dy zcu meinen steinen sint bekant
Vnd man auch gehabin mochte,
Vnd ich weyß nicht, was is tochte,
Ader worczu das were gut,
Ap ich ir nente mer dor zcu,
Wenne der steine ist alzcu mole gnug,
Dy sich zcu desem mocht fugin,

V. 895. Nun han — die genant. V. 96. Die der welt seind —. Im Msc. steht meinem, welches verbessert ist. V. 97. Und — haben möchte. V. 98. En weiß war zu döchte. V. 99. War zu das gut were. V. 900. Ob ich nante mere. V. 901. Der — ist genug. V. 2. Der ich hie gedencken thu. Im Druck ist hier auch ein unreiner Reim, deßhalb nichts aus demselben gebessert werden konnte.

Dy nymenth konde vor gelden.
S. 17. a. Wir findin aber selden
Iczund, jmant der ir habe,
Was ich uch denne sage dor abe,
Der erbit were gar vorlorin.
Do von ist allis gut erkorin;
Wan der stein etlich sind,
Wer von gotz gewalt wer plind,
Dy augen da mit bestrich,
Das sag ich eüch warlich,
Das er da zu stunde
Wol sehen begunde.
So ist auch etlich stein,
Der wir litzel hand kein,
Der in nem in dy hand,
Die sprechen allesand
Uernem er harte schier
Beide, vogel vnd thier,
Vnd von den gewůrmen,
Auch von irem stirmen.
Etlich stein ist so werdt,
Der nem zehen schwert,
Sie auff den man schlůge,
Weil er den stein trůge,
Wunden thunt in meiden,
In mag nichts verschneiden.
So ist etlich stein teůr,
Der ein tag leg im feůr
Mit dem selben steine,
Das schied im gar cleine.
Etlich stein ist der acht,
Das er nimer enmacht

V. 903. Niemant küntz vergelten. V. 4. Vindent — selten. V. 5. Ytzunt der sy —. V. 6. Was eůch seit dar —. V. 7. Die arbeit wer verlorn. V. 8. Ist es als gut enborn. Mit rothen Buchstaben steht im Msc. rauche. Hier fehlt wieder eine beträchtliche Stelle im Manuscript, indem von V. 909. bis V. 958. bloß der Druck benutzt werden konnte. V. 909. seind, des Reimes wegen, geändert.

Ertrincken, all die frist,
Weil der stein bey im ist,
Leg er an mereß grund.
. . . .
S. 17. b. Etlich stein ist so gut,
Der in eim dotten thut
In dy hand oder in mund,
Er würd leben zu stund.
Welch stein seind so recht gut,
Die hat got so behut,
Nimand mags erwerben.
Den got wil, muß sterben,
Den got wil, muß genesen,
Was got wil, muß wesen.
Die krafft alle samet,
Die ich eüch genamet
Von dem gutten gesteine,
So edel vnd so reine,
On wurtzeln vnd kreütte
Erkantentz die leütte,
Auch die wörter künde,
Das ist aber sünde.
Wer die engel bewert,
Dz hat vnß dy geschrifft gelert.
Nv sint dy steine gar ein winth,
Ane dy do wol gegrabin sint,
Wy grosse krafft dy habin vnd heyl,
Von den wil ich uch sagin ein teil:
Gros ist allis ir krafft;
Wenne dy alden heydenschafft

V. 938. fehlt. Er hieß vielleicht: Er bleibt doch gesund. V. 51. gestine, des Reimes wegen, geändert. V. 52. Edel. V. 59. tritt wieder Manuscript und Druck zusammen ein. Die stein seind — — wind. V. 60. Welch stein ergraben sind. V. 61. Die hand k— vnd heill. V. 62. Des sag ich eüch ein teill. V. 63. Von ir tugend vnd k—. V. 64. Hie vor die heiden —. Bei Wenne ist der Anfang eines neuen Verses nicht bezeichnet.

Wol kundin an dem gestyrne sehin,
Was ebintawer sulde gescheen,
Sy were boße ader gut,
Alz noch manch heyde thut,
Der vnder ohn der clügeste ist.
S. XIII. b. Nö hattin dy heydin vil der list,
Das sy das edele gesteine
Irgrubin alzo reine,
S. 18. a. Noch den vil rechtin stundin,
Dy sy wol findin kundin,
Wy man sy ergrabin solde,
Dor zcu man sy habin wolde.
Der steine ist vns ein teyl blebin,
Do sy von dem lande wordin vortrebin,
Der ist zcu guther moße vil,
Der ich ein teyl nennen wil.
  Seet, welch man den stein hat,
Dar an ein planet gegrabin stat,
Der do ist Saturnuß genant,
Vnd hette der eynen in der hant,
Wer den in ein fingerlin thut,
Den(m) wechset ere vnd gut.
Im geschyet nymmer hercze leyt,
Dy weyle her den stein bey ohm treit.

V. 965. Am gestirn kunden sehen. Im Msc. sehin, des Reimes wegen, geändert. V. 66. Was solte geschehen. V. 67. Es wer vbel oder —. V. 68. Als — manig heide —. V. 69. Der wider (?) in weyse ist. V. 70. Etlicher hat den list. V. 71. — er das g—. V. 72. Ergrub al gemeine. V. 73. Nach der rechten stunde. V. 74. Die er sehen kunde. V. 75. Wie er sy graben solt. Im Msc. sulde. V. 76. Dar zu er sy nun wolt. V. 77. Ein teil ist vns pliben. V. 78. Das würden vertriben. V. 79. — ist zu massen vil. Im Msc. vil aus wil gebessert. V. 80. Ein teil ich — —. V. 81. Welcher — ꝛc. V. 82. Da ein künig graben —. V. 83. Der saturnus —. V. 84. Ein sichel in — —. V. 85. Wer in ein ringe —. V. 86. Dem wechst sein eer — —. V. 87. Geschit im nimmer leid. V. 88. Die weil er in bey im treit.

Ein stein dor an ein man stat,
Der ein kleines hewb(t) hat,
Wer den tret in golde,
Dem sint dy lewte holde
Vnd mogin ohm nicht vorsagin,
S. XIV. a. Dy weyle her das finge(r)lin wil tragin.
Der den stein mochte gehabin,
Dor jnne steeth gegrabin
Dy sonne vnd der mane,
Der wurde nymmer ane
Des gutis vnd der ere,
Des wil ich uch gewerin.
Welch man den gutin stein hat,
Dar an gegrabin stat,
Alz ein wol gewoppinth man,
Der einen halsperg hat an,
Vnd hat ein swert in seiner hant,
Vnd hat auch eyßin bey(n) gewanth,
S. 18. b. Vnd auff seinem hawbte einen hut,
Wer den stein in ein fingerlin thut,
Das sal weßin sthelin,
Dy weyle her treth das fingerlin,
So nymmet her allis vber hant

V. 89. — stein da ein — —. V. 90. — ein lambs haupt —. V. 91. Der — treit — dem gold. V. 92. Den habent die leůte hold. V. 93. Thunt im nicht versagen. V. 94. Weil er in thut tragen. V. 95. Wer — — mőcht haben. V. 96. Dar an stůnd ergraben. V. 97. Die sunne vndt — mon. Im Msc. monde, welches, des Reimes wegen, geändert. V. 98. — wůrde nimmer on. V. 99. Weder gut noch ere. Im Msc. auch ere, welches, des Reimes wegen, geändert. V. 1000. Nach der meister lere. Im Msc. steht nun, mit rothen Buchstaben, hant. V. 1001. Welcher. guten fehlt. Im Msc. hot. V. 2. — — ergraben —. V. 3. Ein gewaffenter —. V. 4. — ein halsbant — —. V. 5. Tregt er auch an zu hand. V. 6. Vnd eisyn beinn gewand. V. 7. Auff einen eysenhut. V. 8. — — selben stein thut. V. 9. Ja in ein vingerlein. V. 10. Das sol wesen stechlen. V. 11. — nimpt er ober hand.

Vber seine vinde alsant,
Der wirt auch nicht erslagin,
Dy weile her das wil tragin.
Auch wilch man den jaspis hat,
Dar an ein haße gegrabin stad,
S. XIV. b. Der den stein treit in seiner hant,
In den komet nicht der folant
Vnd mag ohm auch nicht schade geseyn,
Dy weyle her tret das fingerleyn.
Wer auch hot den mangnat,
Dor an ein man gegrabin stat
Vnd eine mait hot an der hant
Vnd beyde sint ane gewant
Vnd der mait har entpundin
Vnd vmb das hewb(t) gewundin,
Der man auch halset das mogetein
Alz mit der rechtin hant sein
Vnd her allis ane sycht
Vnd sy ohn weder nicht,
Der muß den leuthin wol behagin,
Wer den stein an dem finger wil tragin.
Wer den stein tragen wil,

V. 1012. — sein feind alle sand. Im Msc. steht alsamp. V. 13. Wirt nimmer er schlagen. V. 14. Weil er es thut tragen. Im Msc. mit rothen Buchstaben: rawch. V. 15. Welch — — J— —. V. 16. Da ein hase an stat. V. 17. — den treit an der hant. V. 18. Ist fry vor dem faland. V. 19. mag im kein schade sein. V. 20. Weil er treit — v— lein. Im Msc. mit rothen Buchstaben: alzo. V. 21. Welch man den Mangnet hat. V. 22. Da ein — an gestalt. V. 23. Ein magt hat — — hand. V. 24. — beid seind on gewand. Im Msc. gewent. V. 25. Jr har vngebunden. V. 26. Vmb — haupt — en. V. 27. Halset das magetlein. V. 28. Mit der lincken hend —. V. 29. Und er sy als besycht. Ich Msc. syhet, des Reimes wegen, geändert. V. 30. — sye in aber nicht. V. 31. 32. fehlen im Dr. hinter tragin steht, mie rothen Buchstaben: ein jgel. V. 33. — 44. sind aus dem Dr. Das Manuscript hat sie nicht. Hier endet aber auch der Druck, indem hinter vist ꝛc. steht und dann noch folgt: Ein

Der sol zwölff stund so vil
Eisen, als der stein wigt,
Vnden an, da er ligt,
Sol auch nit sein verlorn.
Man nem eins hopffen korn
Vnd auch mer dar bey
Vnd auch alnun da sey
Vnd drey tropffen mans plut,
So ist der ringe gut.
S. 19. a. Wer seyn rechter feind ist,
Geb vmb in nit ein vist.
Welch man einen jaspis hat,
Vnd dor jnne ein wolstab (?) gegrabin stad,
Vnd dor zcu jagende hunde,
Dem mag zcu keym(n)er stunde
Kein tewfel schade gesein,
Dy weyle her tret das fingerlein.
S. XV. a. Der stein hat auch grosse krafft,
Wer mit dem tewfel ist behafft,
Der wirt von ohm ledig zcu hant,
Nymmet her den stein in seine hant.
Ein stein, dar an gegrabin stat
Eine mait, dy in der hant hat
Eine wage, alz sy wüge do mitte,
Der stein hot zo gute sitte,
Das her den rittin busset

---

bewerte kunst wy man Zinober sol machen. Item nim ein topff der inwendig glesen sey als ein glas. Dar ein thu ein lebendig quecksylber vnd swefel vnd zu las es über ein kleines feüer vnd dar nach nim zwey teil quecksilber vnd müsch es vnter ein ander. dar nach las es kalt werden vnd reib es wol auff einem stein vnd thu es wider in den topff vnd setz es wider auff ein kleines feüer vndt las es wol warm werden vnd thu es dan her ab vnd bedeck es wol vnd las es von im selber trucken werden So vindestu guten Zinober. Hierauf der schon bemerkte Schluß: Gedruckt ꝛc. V. 1045. — 54. haben eine große Ähnlichkeit mit V. 1015. — 20. V. 54. Im Msc. her Schreibf. V. 55. Eein. V. 58. sittin, des Reimes wegen, geändert.

Vnd des herczin trawrigkeit sußet.
Welch man auch einen stein hat,
An dem ein stab gegrabin stad,
Wer den stein in ein fingerlin thut,
Der ist auch vor den rittin guth.
Ein stein, dor an gegrabin sint
Ein tawbe vnnd ir beyde kint,
Der stein sal von rechte sein
In einem bleyin fingerlein,
Der steyn ist beßer denne golt,
So habin ohn dy lewte holt,
Wenne her leydit nymmer not
S. XV. b. Von waßer, noch von fawer den tot.
Wer do findet ein schyff eine
Gegrabin an einem steine
Vnd das schyff ist gar lere
Von aller hande marnere,
Der stein ist v(n)moßin gut,
Der gebet glug vnd hubin mut.
In welchim steine gegrabin sint
Ein halbin man vnd ein halb rint,
Das tir ist orien gnant,
Vnd ein swert in seyner hant,
Dy scheyde vmb dy seytin,
Der stein ist gut zcu streitin,
Vnd gewynnet auch zcu aller stund
Vnd wirt von keyme woffin gewunt.
Ein krystalle, ader ein jachant weyß,
Dar an gegrabin ist mit fleyß
Ein weyp mit allin gewende,
Vnd das nicht ire hende
Habe vor sich gethan,
Einen man vor ir hat sy stan,
Der wingkot mit den augin
Der frawin harte tawgin,

V. 1064. Mit rother Tinte steht zuletzt: lyp. V. 65. Eein. V. 72. fawer, Schreibf. Darauf mit rothen Buchstaben: lawff her zcu. V. 73. Wwer. V. 87. Eein. V. 91. gethon, des Reimes wegen geändert.

Das sy seinen willin tete:
Wer den stein bey ohm hette,
S. XVI. a. Der sulde sein mit kunstin plegin
Vnd ohn mit golde weder wegin,
Das beste, das irne mochte gesein,
Vnd machte dar auß ein fingerlein,
Vnd das vnder den stein thu
Alue des holczis auch dor zcu,
Vnd wer das fingerlin auff ohm hat,
Dor jnne sulcher ein stein gegrabin stad,
Der muß den frawin allin
Jmer wol gefallin.
Wenne her jrne eyne frawe an sicht,
Dy kan sein vorgessin nicht,
Welche frawe her auch bittit
Vnd an rüreth do mit
An den arm ader hant,
Das weyp gewert ohn alzcu hant.
An welchym steine gegrabin stad
Ein man, der ein swert hat,
Gar blos an alle scheyde,
Palsam heyset der heyde,
Jn der andrin hant ein hawb(t):
Des dinges mir glawbt,
Das eyme nyment geschadin mag
Regin, wetther noch kein doner slag.
Auch wer findt der keine,
Der wol gegrabin steine,
Der eines lawin heob(t) hat,
Eines mannes leyp dor an stad
Vnd eines aren beyne
Vnd eins trachin cleyde (?)
Vnder des mannes beyne stad,
Vnd der trache czwe beyne hat
Vnd hat gestregket den czagel sein,

V. 1101. thun, geändert in thu. V. 2. zcü. V. 7. syet, des Reimes wegen geändert. V. 12. Aan. V. 20. wetther̃. V. 21. Aauch.

Alz ein krommes stengeleyn,
Der man sal in der hant han:
Der selbe stein sal auch stan
In dem besten staile, alz man hat,
Vnnd nym ein wenig mußcat
Vnd ein wenig ampher dor zcu,
Dy beyde vnder den stein thu,
So wirt her ymer geeret,
Wû her sich hyn kereth,
Vnd ohm wechßet sein ober mut,
Vnd was her ymmer gethuth,
Dor zcu muß ohm gelingin
Czû allin seinen dingin.
S. XVII. a. Noch ist vil mancher hende,
Wer ir krafft wol kente
Vnd wer sy denne hette,
Das her do mitte tette
Gar manche hande wunder:
Dy habe ich hy besunder
Vnd wol dy meystin auß genomen.
Got loße sy vns wol zcu nucz komen,
Das ich mit fleyße han geschrebin;
Dy andern sint alzo blebin.
Nw hot das buch ein ende.
Der reiche got ohn sende,
Der dem gesteyne ere
Spreche ymer mere;
Welch man des nichtin tuth,
Dem müße folgin allis gut.
Nu sprechet amen, ich hab geleßin;

Got

V. 1135. ampher kann auch amphet gelesen werden. V. 37. vor ymer steht nochreinmal ymer. V. 39. müt, des Reimes wegen geändert, V. 42. dingen. Dahinter steht mit schwarzer Tinte: Vnd ist war vnd. V. 43, haude, des Reimes wegen geändert. V. 52. Dahinter steht, mit rothen Buchstaben: lache. V 58. güt. V. 59. Bei ich ist der Anfang eines neuen Verses bezeichnet, so auch:

Got loße vns allin selig weßin. Amen.
Soleman sit sct us amen. (?)
Laudetur deus.

So weit die Handschrift. Im Albertus Magnus sind noch eine beträchtliche Menge Edelsteine enthalten, die oben nicht verzeichnet sind, weßhalb es mir nöthig schien diese hier folgen zu lassen, um so mehr, da ich leicht oben Verwechslungen begangen haben könnte, die dann ein jeder leicht ändern wird.

Abeston autem coloris est ferrei, qui secundum plurimum in Arabia inuenitur: cuius virtus mirabilis narratur, et in templis deorum est manifesta: eo quod semel accensus, vix vnquam potuit extingui, eo quod naturam habet lanuginis, quae vocatur pluma salamandrae, cum modico humido vnctuoso pingui inseparabile ab ipso, et illud fouet ignem accensum in ipso.

Absinthus est de genere gemmarum coloris nigri, rubeis virgulis, et aliquando guttulis. Huius autem virtus videtur esse imitans abestinum: absinthus enim permanet calidus per septem dies vel amplius propter eandem causam, quae dicta est de abestino lapide.

Amandinus vero gemma est coloris varij. Dicit autem Euates, quod venenum omne aut extinguit aut reprimit, et vincere facit aduersarios, et prophetiam et interpretationem somniorum facit intelligi et etiam aenigmatum.

Andromanta lapis est coloris argentei, qui secundum plurimum in mari rubro nascitur: et est quadratus vt tessera, et durus sicut ada-

V. 1160. bei selig. Laudetur deus ist rings um roth eingefaßt.

mas. Virtutem habet contra furorem et facilem animi concitationem, et tristitiam et grauitatem.

Celontes lapis est purpurei coloris, et dicitur in corpore testudinis inueniri: quia quaedam sunt maximae testudines habentes domos, quae sunt sicut margaritae nitentes. Dicitur autem apud diuinatorem, quod facit eum, qui gestat sub lingua, euomere: hanc autem virtutem non dicitur habere, nisi cum luna primo est accensa et crescens et monoides: et iterum cum est vigesimanona monoides in vltimo decrescens. Dicitur autam hic lapis ab igne non corrumpi.

Cegolites lapis est in colore et quantitate similis ossi oliuae, de quo referunt, quod est expertum, quod dissolutus in aqua et rasus et sic haustus, dissipat lapidem in renibus et vesica.

Chrysopagion gemma est ab Aethiopia veniens: hic dicitur lucere in tenebris et euanescere a lumine superueniente, ita quod non retinet nisi colorem hebetem, obscuro et quasi sub tenui colore operti auri: et fit in ipso secundum diuersitatem luminis et tenebrarum reciprocatio coloris non determinati, velut in quercu putrefacta et noctiluca. De omnibus autem his in libro de anima dabimus rationem perfectam et veram.

Diamon ferunt autem quidam lapis daemonis vocari, lapis bicolor, vt arcus daemonis, qui iris vocatur. Et conferre hunc dicunt febricantibus, et venenosa pellere.

Dyonysia lapis est niger vt ferrum, intermicans rubeis guttis at spirat vinum: et odore ipsius vini fugatur ebrietas, quod mirabile multis apparet. Causa autem: quia vinum non odore

sed vapore oppilando inducit debilem ebrietatem: lapis autem odor simplex aperitiuus est et expulsiuus vaporis vini.

Draconites autem lapis est a capite draconis extractus, et fertur ab oriente, vbi sunt dracones magni. Est autem virtus efficax eius sicut et boracis, quando de viuo dracone adhuc palpitante extrahitur. Insidiatur autem draconibus dormientibus, et subito scisso capite draconis adhuc palpitante, euellunt lapidem. Animae enim actus multa confert his etiam superfluitatibus, quae generantur in animalihus: et mortis corruptio alterat ea, quando naturali morte corruptis humoribus moriuntur, vel quando mortua et corrupta occisa iacuerunt. Ego autem in partibus Alamaniae in Sueuia vidi lapidem, super quem conuenerant plusquam quingenti serpentes inter montes in quodam prato: et cum transitum faceret ibidem dominus terrae, sui milites euaginatis gladiis scinderunt serpentes in multa frusta, in fundo tamen quidam magnus serpens iacuit in multas partes scissus: et sub capite serpentis inuentus est lapis niger formatus vt pyramis abscissa, non perlucidus in circuitu colore pallido, pulcherrimum habens descriptum serpentem. Et hunc lapidem mihi ab vxore illius nobilis praesentatum cum capite serpentis eiusdem ego habui. Dicitur autem venenum fugare, praecipue, quae sunt ex incessibus venenatorum animalium: victores etiam dicunt efficere.

Eliothrophia lapis est viridis fere smaragdo similis, respersus sanguineis guttis. Hunc eliotropiam dicunt esse vocatum necromantici, qui et gemma Babylonensis: quia si vngatur succo

herbae eiusdem nominis, et in vas aqua plenum remissus, facit sanguineum solem videri, sicut si pateretur eclipsim. Cuius causa est: quia totam aquam ebullire facit in nebulam, quae inspissando aërem impedit solem videri, nisi quasi in rubore et spissa nube rorando: postmodum autem descendit illa nebula rorando sicut per guttas pluuiae. Oportet autem, quod quodam carmine sacratus sit, et quibusdam characteribus mixtus: et si tunc arreptitij praesentes sint, diuinando quaedam praedicunt: propter quod templorum pontifices isto lapide vtebantur, et maxime in festis idolorum. Dicitur autem reddere hominem bonae famae et incolumen et longae vitae, et contra fluxum sanguiuis et venerea valere. Dicitur etiam, quod vnctus herba sui nominis, vt praediximus, visum fallit intantum, vt hominem prohibeat videri. Inuenitur autem pluries in Aethiopia, Cypro et India.

Ematites lapis est inuentus in Africa et in Aethiopia et Arabia, ferruginei coloris, habens venas sanguineas immixtas. Virtus autem eius est valde stiptica: propter quod expertum est, quod valet contra fluxum vesicae ventris et menstruorum, quando contritus in aqua mixtus bibitur: sanat etiam fluxum saliuae sanguineae: vino etiam permixtus puluis eius sanat vlcera et vulnera, et carnem etiam superfluam in vulneribus natam corrodit. Et visus hebetes ex humida causa confortat et sanat, et temperat asperitatem palpebrarum.

Etindros lapis est crystallo in colore similis, qui perpetuis guttis distillat, quae febricitantibus valere dicuntur: et tamen lapis non mino-

ratur nec corrumpitur. Causa autem huius est profecto: quia ex substantia lapidis istae guttae nequaquam distillant, sed propter nimiam frigiditatem, aërem se tangentem continue mutat in aquam, sicut faciunt duri lapides et politi post resolutionem frigoris.

Exacolitus autem lapis esse dicitur varius et dissolutiuus, vt dicunt periti Medicorum: propter quod vino permixtus et potatus dicitur contra colicam et iliacam valere passiones.

Exacontalitus autem lapis est sexaginta coloribus distinctus, paruae quantitatis valde, qui frequentius in Libya inuenitur, et apud Trogogitas, et nocet neruis valde: propter quod etiam oculos hominis dicitur efficere tremulos.

Falcones, quod alio nomine arsenicum vocatur, et a vulgo auripigmentum, idem significat. Est autem de genere lapidem citrinum et rubeum, quem lapidem vnum de spiritibus vocant Alchimici. Habet autem naturam sulphuris in calefaciendo et desiccando, et cum calcinatur per ignem, nigrum efficitur, et statim sublimatione efficitur albissimum. Et si iterum calcinetur, iterum efficitur nigrum, et iterata calcinatione efficitur albissimum: et cum hoc ter vel quater iteratur in ipso, tantum efficitur adustiuum, quod aeri compositum statim facit foramiua per ipsum, et exurit vehementer omnia metalla praeter aurum solum: appositum autem aeri ipsum, in album colorem transmutat: propter quod falsarij vtuntur ipso, quando aes volunt facere simile argento: quia magnum in hoc habet effectum.

Gagates est cacabre, quem quidem lapidem de genere gemmarum ego reputo. Inuenitur au-

tem in Libya et Britannia iuxta litus maris, et abundantur inuenitur in mari, quod attingit Aquilonarem partem Theotoniae. Etiam in Anglia frequenter inuenitur, et est duplicis coloris, nigri videlicet et crocei: sed croceum est perlucidem, fere sicut topanon. Inuenitur etiam glaucum et declinans ad pallidum conjunctum cum citrino colore. Confricatum autem trahit paleas et incensum ardet sicut thus: dicitur autem, quod confert hydropicis et fluidos firmat dentes, vt aiunt. De expertis autem est, quod lotum cum aqua et per suffumigationem mulieribus inferius suppositum, prouocat menstrua. Fertur etiam, quod fugat serpentes, et valet etiam contra stomachi et ventris subuersionem, et contra phantasmata melancholica, quae quidam daemones vocant. Aiunt autem de expertis esse, quod si colatura et eius lotura cum rasura detur virgini, bibita retinebit eam, quod non minget. Si autem non est virgo, statim minget: et sic debet probari, an aliqua sit virgo. Dicunt etiam valere contra laborem parturientis.

Gelosia dicitur esse lapis habens figuram grandinis et colorem, duritiae adamantis similis. Et tantae fertur hunc esse frigiditatis, vt ab igne vix vel nunquam calefieri possit. Cuius causa est nimia pororum constrictio non permittens inde ignem ingredi. Aiunt etiam hunc iram et luxuriam et caeteras huiusmodi calidas passiones et desideria mitigare.

Galaricides, quam quidam Galarictidem vocant, lapis est similis cineri, et secundum plurimum invenitur in Nilo et Acheloo fluuiis: hic tritus dat saporem lactis: et succus eius in ore

clausus turbat mentem. Dicitur etiam in libro de ligaturis physicis, quod alligatus collo, replet vbera lacte: et alligatus femori, facit faciles partus. Aiunt etiam pastores Aegypti, quod si vessare contritus cum sale mixta aqua ouile circumspergatur, vbera ouium replentur lacte, et fugatur ab eis scabies: generaliter etiam dicitur contra scabiem valere.

Gecolitus lapis est, vt fertur, orientis ossis oliuae similis. Cuius virtutem esse dicunt, quod tritus et cum aqua haustus, lapidem frangit et educit de vesica et renibus,

Hienia lapis est a bestia, quae vocatur hiena, sic dicta, eo quod ex oculis eius cum in lapidem vertuntur, tollitur. Aiunt tamen antiqui Euax et Aaron, quod positus sub lingua, confert diuinando praedicere futura.

Iris lapis est crystallo similis, et est vt frequentius exagonus. Dicit autem Euax, quod ab Arabia venit, et in mari rubro nascitur. Nos autem inuenimus maximam copiam horum lapidum in montibus Germaniae, qui sunt inter Rhenum fluuium et Treuerensem ciuitatem, et diuersae quantitatis omnes sunt exagoni. In aliis autem lapidibus nati circumpositione lapidis cum naturaliter sunt rotundi, exagoni efficiuntur, sicut foramina apum in medio posita exagona efficiuntur: tamen illa, quae sunt in extremis, sunt rotunda. Est autem lapis siccissimus, quod sua indicat siccabilitas maxima. Fit autem ex aqueo sicco, quod euadit de materia lapidis, qui generatur ex rubeo luto: et quia hoc aqueum est vehementer a sicco apprehensum, siccus et durus est valde lapis. Cum autem sub tecto soli pars eius

immittitur et pars in vmbra tenetur, proiicit reflectendo pulcherrimos colores iridis super oppositum parietem, vel super aliquod corpus, propter quod iris vocatur. Cuius causa est superius assignata. Aliud autem simile huic nascitur in gypso, quod etiam perspicuum est in extremis et siccissimum valde: et vtuntur eo quidam pro vitro in vitreis.

Iscustos, vt refert Isidorus et Aaron similiter, est lapis in vltimis Hispaniarum partibus frequentius inuentus iuxta Gades Herculis in tertio vel secundo climatibus vltra Hispaniam illam, quam modo Hispaniam vocamus. Est autem lapis filabilis propter viscositatem in eo arefactam: et si de ipso vestis fiat, non comburitur, sed igne purgatur et nitet: et forte illud est, quod pennam vocant salamandrae: quare haec lanugo quaedam est, sicut lanugo lapidis humidi. Quare autem non cremetur, in meteoris expeditum est. Huius speciem quandam dicit esse quendam lapidem, quam quidam vocant carbunculum album, et quidam alij calculum album. Imitatur enim carbunculum in hoc, quod phantasmatibus et praestigiis resistit: valet etiam contra dolorem oculorum ex humida causa, et redactus in puluerem, sanat scabiem. Idem Isidorus dicit de lapide Iudaico, qui est albus ad modum glandis in quantitate scripturis quibusdam insertus quasi literis, quas Graeci grammata appellant. Iudaicum autem dicit Auicenna hunc: quia frequentius in Iudaea inuenitur.

Kacabre est idem, vt dicimus, quod gagates: sed tamen quidam dicunt, quod Kacabre melius est, cum tamen nec colore nec virtutibus discrepet ab ipso. Kacabres autem lapis est simi-

lis crystallo: de quo ferunt, quod eloquentiam dat et honorem et gratiam, et quod valet contra hydropisim.

Kacaman lapis est frequenter albus in toto vel in parte. Varius enim est in colore, frequentissime inuenitur immixtus onyxine. Virtus eius autem fertur esse ex imaginibus et sculpturis, quae inueniuntur in ipso, et ex sigillis, de quicus in sequentibus habebitur tractatus.

Ligurius lapis est, qui fit ex vrina lyncis, et haec animalia dicit Plinius esse Orientis, quae tamen frequenter in Theutonia et Sclauonia inueniuntur abundanter in syluis. Dicit etiam Plinius, quod hoc genus animalis vrinam suam sub arenis ascendit, quasi inuideat iuuamentum, quod est ex lapide. Beda dicit, quod hic lapis nascitur in renibus hominis. Dicit autem Plinius, quod est rubeus scintillans vt carbunculus, praeter hoc quod non lucet de nocte. Inuenitur autem frequentius croceus parum tendens ad nigredinem. Et est expertum de ipso, quod fricatus trahit paleas, quod fere conuenit omni lapidi pretioso. Dicitur etiam valere contra dolorem stomachi et icteritiam et fluxum ventris.

Melochites, quem quidam melonitem vocant, lapis est Arabicus grossae viriditatis, sed non translucidus sicut smaragdus, et est mollis. Fertur autem, quod virtutem habet custodiendi gestantem se a nociuis casibus, et similiter cunabula infantium.

Memphites lapis est a ciuitate Aegypti, quae Memphis vocatur, dictus, qui dicitur vt ignis calere virtute quidem, quod videtur actu: hic tritus et aqua mixtus in potu da-

tus vrendis vel secandis inducit insensibilitatem ne sentiatur cruciatus.

Magnesia, quem quidam magnosiam vocant, lapis est niger, quo frequenter vtuntur vitrarij: hic lapis distillat et fluit in magno et forti igne, et non aliter: et tunc immixtus vitro ad puritatem vitri deducit substantiam.

Marchasita siue marchasida, vt quidam dicunt, est lapis in substantia et habet multas species, quare colorem accipit cuiuslibet metalli, et sic dicitur marchasida argentea et aurea, et sic de aliis. Metallum tamen, quod colorat eum, non distillat ab ipso, sed euaporat in ignem: et sic relinquitur cinis inutilis: et hic lapis notus est apud Alchimicos, et in multis locis inuenitur.

Nitrum etiam accedit ad lapidis coagulationem: est autem subpallidum et perspicuum, et huius virtus probata est, quod dissoluit et attrahit. Et valet contra icteritiam et est de genere salis.

Nicomar idem est, quod alabastrum, quod quidem est de genere marmorum: tamen quia virtus eius est mirabilis, inter lapides pretiosos ponitur. Et expertum est de hoc, quod frigiditate sua conseruat aromatica vnguenta. Et ideo pyxides de hoc lapide fecerunt antiqui. Conseruat etiam frigiditate sua corpora mortuorum a foetore excellenti: et ideo monumenta et mausolea antiqua de hoc lapide inueniuntur: est autem albus nitens. Aiunt etiam, quod victoriam dat et amicitiam conseruat.

Orites habet tres species, quarum vna nigra et rotunda: alia viridis maculas albas habens. Tertia, cuius altera pars est aspera, altera plana,

et est color eius quasi ferri lamina: et talis etiam est dispositio corporis eius, de quo ferunt, quod vnctus oleo rosato et gestatus praeseruat ab aduersis casibus et pestiferis morsibus reptilium. Dicitur etiam in physicis ligaturis, quod appensus mulieri, prohibet ipsam impraegnari: et si praegnans est, aborsum facit.

Orphanus est lapis, qui in corona Romani Imperatoris est, neque vnquam alibi visus est: propter quod etiam orphanus vocatur.*) Est autem colore quasi vinosus, subtilem habens vinositatem: et hoc est sicut si candidum niuis candens seu micans penetrauerit in rubeum clarum vinosum, et sit superatum ab ipso. Est autem lapis perlucidus: et traditur, quod aliquando fulsit in nocte, sed nunc tempore nostro non micat in tenebris. Fertur autem, quod honorem seruat regalem.

Pantherus lapis est multos habens colores in vno corpore lapidis, nigrum videlicet, et viridem, et rubeum et alios multos. Inuenitur autem pallidus, purpureus et roseus. Ferunt autem luscos efficere visus. Inuenitur secundum plurimum in Media: debet autem gestans ad ipsum inspicere in mane oriente sole, vt sit efficax et victoriosus, tot autem virtutes dicitur habere, quod colores habet.

Peranites lapis est generatus de micheton, et est foeminei sexus. Nam certo tempore dicitur concipere et parere consimilem lapidem naturalem: valere autem dicitur praegnantibus.

---

*) Vgl. die Einleitung zu Veldecks Herzog Ernst, in den Deutschen Ged. des Mittelalters, Bd. I. S. VI. IX. XIV.

Perithe, siue Peridonius, lapis est fului coloris: dicitur etiam valere contra artericam. Mirabile etiam referunt de isto lapide, quod si fortius constringatur manu, adurit manum: vult ergo leuiter et pauide tangi. Dicitur autem de hoc genere esse alia species, quae est chrysolito similis, nisi quod est maioris viriditatis.

Prassius est lapis, qui est matrix et palatium smaragdi frequentius: est autem viridis coloris, habens viriditatem spissam, sicut prassium, quod est marrubium. Inuenitur autem aliquando cum rubeis guttis et aliquando cum albis. Expertum autem est, quod confortat visum, et quasdam iaspidis et quasdam smaragdi habet operationes.

In epistola Aesculapij quidam Philosophi ad Octauianum Augustum ferunt, quod aliquod venenum est tantae frigiditatis, quod cor hominis interempti veneno conseruat ab igne. Et si cor illud in igne ponatur tandiu, quod in lapidem optesi convertitur, lapis ille vocatur prosilis ab igne, vocatur humanus a materia, praeconsus esse dicitur, eo quod victores facit et a veneno praeseruat. Narratur autem, licet fabulae sit simile, quod Alexander Macedonius*) hoc lapide sub cingulo suo in praelio vtebatur: cumque reuerteretur ab India, et vellet lauari in Euphrate, deposito subcingio, morsu serpens casu praecidit lapidem et euomuit eum in Euphrate: et de hoc mentionem dicitur Arist. fecisse in libro de natura serpentum, qui liber ad nos non peruenit. Colore autem ruber hic lapis candorem habens admixtum.

---

*) Vgl. oben S. 96.

Quiritia lapis est, qui inuenitur in nido vpupae aliquando, quae tota est auis praestigiosa et multa augurans, vt dicunt magi et augures. Est autem lapis hic proditor secretarum et phantasias commouens, si ponatur super pectus dormientis.

Quandros lapis est, qui aliquando inuenitur in crebro vulturis, cuius virtutem ferunt esse contra quoslibet nociuos casus, et replet mamillas lacte.

Ramai, quod in medicinalibus inuenitur et alchimicis, quod idem est, quod bolusarmenus. Est autem lapis subrubeus. Huius autem virtus pro certa experta est, quod e constrictiua ventris, et praecipue sanguinis disynteriae et menstruorum.

Radaim lapidem et donatidem eundem aiunt: dicunt autem, quod niger est lucens. Ferunt autem, quod quando capita gallorum comedere dantur formicis, quod aliquando post tempora multa in capite maris galli hic lapis inuenitur. Ferunt etiam hunc valere ad quodlibet impetrandum.

Sarda, quod alij dicunt sardo, lapis est, qui se habet ad tabulas ligni, sicut magnes ad ferrum: et ideo adhaeret ita fortiter, quod euelli non possit, nisi abscindatur cum ipso ea pars tabulae, cui inhaeserit. Est autem in colore purissime nitens.

Silenites lapis est, de quo varia referuntur. Dicunt enim quidam, hunc nasci in quodam genere testitudinis Indico, et esse varium

rubeo, albo purpureo quoque colore. Alij autem dicunt hunc virentem et in Persidis partibus frequentius inueniri. Dicunt autem hunc crescere luna crescente, et luna decrescente decrescere: gestatum autem ferunt conferre praescientiam quandam futurorum, si sub lingua portatur, praecipue prima luna et decima existente: dicunt enim, quod mane prima luna vna tantum hora habet hanc virtutem: decima autem existente luna habet virtutem in prima hora et sexta. Modus autem diuinationis est, quod cum portatur sub lingua, cogitatus de aliquo negotio vtrum fleri debeat vel non, et si fieri debet, cordi tenaciter infigitur, ita quod euelli non potest: si autem non debit fieri, statim cor resilit ab ipso. Fertur etiam, quod curat ptisicos languentes et debiles.

Syrus est lapis a Syria dictus, vt dicit Isidorus, qui integer natat, et comminutus fluctuat. Profecto huius causa est: quia in poris integrum aërem continet, qui euanescit a paluere comminuti lapidis.

Sarcophagus lapis est deuoratiuus cadauerum mortuorum. Graece enim sarcos sonat carnem, phagos autem commedere. Antiqui autem quidam hoc lapide primo fecerunt arcas mortuorum: eo quod in spatio 30 dierum cadauer consumit. Ob hoc autem nostra monumenta lapidea sarcophagi sunt vocata.

Sarmius lapis est a Sarmia insula, in qua inuenitur, dictus. Hoc autem lapide politur aurum. Fertur autem, quod portatus vertiginem sedat, et mentem solidat: habere autem hoc

vitium dicitur, quod alligatus manui parturientis, impedit partum et continet ipsum in matrice.

S u e t i n i s lapis est crocei coloris, quem Graeci eliciam vocant. Inuenitur enim aliquando translucens vt vitrum. Vocabulum autem trahit a materia: quia succo vel gumma arboris nascitur, quae pinus vocatur: vulgariter autem lubra vocatur. Confricatus autem trahit folia, paleas et fila, sicut magnes ferrum. Dicunt autem, quod aufert portantibus se castitatem. De expertis autem est, quod fugat serpentes incensus: praegnantibus autem valere ad facilem parturitionem. Melior autem est, qui fit de succo, qui in aestate calida prosilit, obscurior autem, qui fit de succo alterius corporis.

S p e c u l a r i s lapis vocatur, eo quod ad modum vitri perspicuus sit. Dicitur autem in Hispaniarum vrbe Segebia primitus inuentus. Ego autem vidi illum abundanter inueniri, ita quod currus inde onerantur in diuersis partibus Theutoniae: vidi etiam in Gallia inueniri cum gypso: quia gypsi extremitas quaedam est: effossus autem scinditur in quaslibet tenues partes, et fiunt inde fenestrae sicut de vitro, nisi quod loco plumbi opportet ponere lignum leue abienum. Sunt, vt videtur, tres species eiusdem, vnum scilicet lucidum vt vitrum, aliud nigrum penitus quasi attramentum, tertium citrinum, quod vocant auri pigmentum vel arsenicum, sicut supra diximus, quod carius est et nobilius.

V a r a c h, quod dicitur sanguis draconis, secundum Aristotel. lapis est. Quidam autem me-

dicorum dicunt, quod est succus cuiusdam herbae. Sed quod dicit, ostenditur in puluere, cuius superficies nitet et aspera est sicut comminutus lapis: est autem rubens valde: valet autem contra quemlibet fluxum et praecipue sanguinis: et ex eo et argento viuo fit algala.

Vernix est lapis, qui dicitur armenicus: est autem coloris subpallidi, valet certissime contra melancholiam et contra vitium splenis et hepatis, et contra cardiacam passionem.

Virites est gemma, quam supra periritem diximus. Color autem eius est fulgens vt ignis, vt supra diximus: leniter et reuerenter vult tangi, aut adurit tangentis manum. Nimirum quia etiam noctiluca animal aliquando adurit manum, sicut ego ipse expertus saepius.

Zemech est lapis, qui vocatur laxuli: huic inest tenuis color flauus cum corpusculis aureis. Fit autem inde azurium. Certissimum valet sumptus contra melancholiam et quartanam et syncopim ex vaporibus melancholicis prouenientem.

Zigrites lapis est coloris vitrei, alio nimine etiam euax vocatur. Et dicitur quod gestatus collo stringit sanguinem et depellit mentis alienationem.

Haec de lapidibus dicta in speciali sufficiant. Quoniam, si in speciali de virtute cuiuslibet lapidis vellemus dicere, modum voluminis excederemus. Sicut enim a principio diximus, si quis experimentari voluerit, vix lapillum inueniet, qui non habeat aliquem virtutem: sed per

ea,

ea, quae dicta sunt, iudicare de omnibus est planum.

So weit Albertus Magnus. Nächstens sollen die in den Altdeutschen Werken, besonders Gedichten, vorkommenden Stellen von den Edelsteinen gesammelt, und hiernach geordnet und erklärt werden.

J. G. Büsching.

V.

Die Kolmarische Sammlung von Minne- und Meisterliedern.

Die erste Nachricht von dieser Handschrift gab der Prof. Seybold zu Buchsweiler, in der Gothaer gel. Zeit. 1790. Nr. 42., welche in Bragur, I. 380 — 82. wiederholt wurde. Hienach ist der Kodex bei Gelegenheit der Unruhen i. J. 1789. auf der Schusterzunft zu Kolmar entdeckt worden und enthält über 1000 Lieder von Minne- und Meistersängern des 14 — 16ten Jahrhunderts, bis 1591., darunter 35 Fabeln, welche der Hofr. Pfeffel herausgeben wollte. Eine derselben, die bekannte von dem Hunde und seinem Schatten, von Frauenlob, wurde mitgetheilt. Deßgleichen, Bd. II. 329 — 32. von demselben eine Erzählung und von dem Kanzler ein Loblied auf die Minne, beides nach einer Abschrift des Hrn. Billing zu Kolmar, und ward die Herausgabe dieser alten Lieder durch Pfeffel nochmals verheißen. Bekanntlich ist diese nicht erfolgt, und seitdem fast gar keine Kunde mehr von dieser so merkwürdigen Sammlung gegeben. Unterdessen habe ich noch folgende Nachrichten und Auszüge von der Güte des sel. Oberlin erhalten, die etwas zur näheren Einsicht beitragen. Dieselben bestehen aus Briefen des verst. Rektors Billing zu Kolmar an diesen überall nach vaterländischen, wie klassischen, Alterthümern forschenden Gelehrten. Das gleich voranstehende Dichterverzeichniß ist richtiger und vollständiger, als das in

Bragur, a. a. O., welches nur bis auf Offterdingen geht, dagegen es, nach dem Danhuser, noch einen Meffrid hat.

Die Bekanntmachung dieser ganzen Sammlung ist besonders deßhalb so wichtig, weil sie über das wahre Verhältniß der älteren Meistersinger,[1]) d. i. der, zwar ohne förmliche Schule und Orden, die Kunst des Gesanges doch fast ausschließlich, als ein ernstes Geschäft, auch wohl Erwerb, bis zur Meisterschaft treibenden Singer, zu den wirklichen schulmäßigen und zünftigen Meistersängern, und deren etwaige Entstehung aus jenen, manchen Aufschluß geben, und somit zur Entscheidung des bekannten Streites über Minne- und Meistergesang beitragen möchte. Denn wir finden hier von den älteren Singern des 13 — 14ten Jahrhunderts nur solche, auf die bezeichnete Weise ihre Kunst übende, größtentheils spätere Meister, keine von den früheren fürstlichen und adelichen Singern, die gleichsam bewußt- und kunst-los, aus bloßer Lust oder innerem Drang, gleich den von ihnen so viel besungenen Vögeln, von den Freuden und Leiden der Minne, der Wonne des

---

1) Über diese Benennung s. die Jenaer Samml. b. Müller, S. 17. Str. LXXI. (die nur, wie die Überschrift angiebt, von Rumelant sein kann, wenn man annimmt, daß vorher Str. LXIV — IX., wo derselbe in der dritten Person genannt und gescholten wird, und die auch einen andern Bau haben, fremd eingeschoben sind):

«Der sich so ho gesetzet hat
mit sangen in meister singer grat —
vier gute meister singer.

Rumelant von Schwaben, in der Jen. Hdschr. b. Müller, S. 19. Str. IV.

«tzwelf meister singer muchten nicht wol (vol?) singen
die tugent, die man in eym(n?)e (von si her johan) sicht vol
bringen.»

Maien und der Trauer des Winters, diesen ewigen und unerschöpflichen, stäts neuen und wiederkehrenden Dingen, sangen und wieder sangen, bis auch ihr Winter gekommen war. So bildet diese Sammlung, mit der ähnlichen Jenaer, eine Art von zweiten Theil zu der älteren Manessischen. Daß sie aber mit dieser keine Lieder gemein habe, wie Billing angiebt (im 4ten Briefe; denn die hier gemeinte ist doch wohl die M. S.), ist unrichtig: unter andern ist hier Konrads von Würzburg Lied, in dem, darnach benannten, Aspis-Ton: „Assipis ein slang geheissen ist ꝛc., und zwar vollständiger, als bei den Manessen. Dabei ist merkwürdig, daß jene Meister hier, nebst einigen anderen, gerade die 12 alten Meister sind, von welchen die Meistersänger ihre Schule ableiten, und welche ich durch die dem Dichterverzeichniß beigesetzten Zahlen bemerkt habe. Denn die bei Wagenseil, S. 503. 506. darunter vorkommenden Namen: „6, Wolfgang Röhn, Rohn oder Rahm, ein Ritter. 9, Sigmar der Weise, sonst der Römer von Zwickau genannt und daher gebürtig. u. 10, Conrad Geiger, den andre Jäger nennen, von Würzburg, ein Musicant." sind doch ohne Zweifel nur die entstellten: Wolfram von Eschenbach, Reimar von Zweter und Konrad von Würzburg. Ihre Zahl 12 ist die uralte durch alle Mythologie, Dichtung und Geschichte gehende heilige und Normalzahl, die sich hier in den 12 alten Nürnberger Meistern (Wagenseil, S. 515.) wiederholt, und wahrscheinlich, wo nicht in der Bibel, in den 12 Helden des Rosengartens zu Worms, auf welche Wagenseil, S. 541. eine zu Nürnberg am Markt aufgehangene Tafel und Inschrift deutet, wie die 12 alten Meister, um 962., einen Garten vor wilden Thieren, Bären und Schweinen bewahrten, ihr nächstes Vorbild fanden. Die Nachricht, vorn in der Hand-

schrift, daß sie (um 1550.) schon 800 Jahre zu Mainz verborgen gelegen, ist offenbar von den Meistersängern beigefügt und beruht eben auf ihrer bekannten Überlieferung, wie jene 12 Meister bei Kaiser Otto's I. Zeiten zu Pavia und Paris vor diesem und des Pabsts Leo VIII. Legaten öffentlich ihr Leben, Lehre und Kunst gerechtfertigt haben und mit Freiheiten begabt worden; welches Mährchen mit dem auch in dieser, wie in der Jenaer Handschrift, wenigstens zum Theil, befindlichen Krieg auf Wartburg einigen Zusammenhang zu haben scheint. Daß aber, laut obiger Nachricht, dieser Kodex zu Mainz aufbehalten worden, ist eine nicht zu übersehende Anzeige für den Entstehungsort der wirklichen Meistersänger. Mainz ist auch, nach Wagenseil, S. 515. „gleichsam die hohe Schule und der Sammelplatz der Meistersinger" gewesen, und es scheint, daß hier die Kunst des Gesanges zuerst eine solche akademische, die handwerksmäßige vorbereitende Form angenommen habe; und besonders Heinrich Frauenlob, ein gelehrter und angesehener Mann zu Mainz, sammt seinen Zeit- und Kunstgenossen, worunter Regenbogen der nächste, mögen die Veranlassung dazu gegeben haben. Dennoch ist bis dahin noch nirgends eine bestimmte Hinweisung auf eine auch nur in den freiesten Verhältnissen sich gegenseitig bildende und gesammtthätig wirkende Gesellschaft, wie man sie sich allenfalls denken möchte, und findet sich dergleichen auch schwerlich in dem mir zwar zum größeren Theil noch unbekannten Kolmarer Kodex. Die Beziehungen auf die späteren Meistersänger, die uns zur Zeit daraus vorliegen, sind, außer den berührten, noch der wirkliche Gebrauch dieser, wie wahrscheinlich auch der Jenaer, Handschrift von einer Meistersängerschule. Sehr leicht gab der Ankauf derselben durch Wickram i. J. 1546.

mit Veranlassung zur Entstehung und Bildung dieser i. J. 1549. völlig eingerichteten Schule zu Kolmar. Und so schlossen sich nun an jene älteren Meister diese neuen unter Wickrams Anführung unmittelbar an, bis zum Jahr 1591. herab; das, so viel bekannt, einzige Beispiel dieser Art. Es scheint überhaupt, daß die Meistersänger dieß Buch auf manche Weise zu ihrem Gebrauch eingerichtet haben; so sind bei den Liedern Konrads von Würzburg häufig die Töne übergeschrieben, in der Art: „In Meinster Cunrades von Würtzburg Assipis," als wenn sie nur in seinem Ton und nicht von ihm selber gedichtet wären; was doch nicht der Fall ist. Überschriften der Töne finden wir sonst schon in der Manessischen Sammlung [a]), in der Kolmarer scheinen sie

---

[a]) I. 137. a. hat Walther v. d. V. ein Lied: «In dem done: Ich wirbe umb alles das ein man.» II. 155. a. steht fast zu Ende von Reinmars v. Zw. Liedern «(dis ist in vron eren done.)», in welchem Tone die sämmtlichen 220 Strophen dieses Dichters sind. Vgl. auch I. 38. b., wo der von Kürenberg einen Ritter singen hört «In Kürenberges Wise.» II. 1. a. 13. a. singen Ofterdingen und Eschenbach im Krieg auf Wartburg «In des edeln fürsten don von Düringen lant.» der Marner, II. 106. b. fängt ein Wächterlied an: «Ich künde in dem done» und innerhalb: «Ein tage liet In der wise vieng er (der Wächter) an.» Sonst bezeichnet die Manessische Handschrift, so wie die Anfänge der zu einem Liede gehörigen Strophen mit gleicher, nach den Liedern wechselnder Farbe, so auch (wie ich aus Raßmanns vollendeter Berichtigung des Bodmerischen Abdrucks ersehe) die zwar nicht durch den Inhalt, doch durch die Form, den Ton, zusammen gehörigen und meist nach einander stehenden Strophen mit gleicher, darnach wechselnder Farbe. In den Gedichten des Marner, z. B. haben die Str. «Sünder besich» (170. b.) bis «Maria blüt» (173. b.) blaue, und die folgenden bis «Ein esel gab» (174. b.) rothe Anfangsbuchstaben. Über der nächsten, einzelen Str. steht aber: «Ein ander don. ob

aber regelmäßig eingeführt und darunter alle Lieder eines Dichters in demselben Tone hinter einander zu folgen. Dabei scheinen die Dichter, wie zum Theil auch schon bei den Manessen, als: Walther von der Vogelweide, Reinmar von Zweter, der Marner, Frauenlob und Regenbogen, und fast durchgängig in der Jenaer Sammlung, einen oder einige meist künstlich zusammengesetzte Töne, auf deren Erfindung und Eigenthum sie großen Werth legen [3]), vorzugsweise, wo

allen vrowen reine můter.« und weiset sie dadurch auf eine frühere Strophenreihe (170. b.) hin, wo dieser Anfang in einer eben so gebauten Strophe vorkommt. Deßgleichen deutet die Überschrift der weiter folgenden, sammt allen übrigen wieder roth bezeichneten Str. «In dem don. Der eren spiegel ist dů schame.» auf die dritte also anhebende Str. dieser neuen Reihe, deren, mit der vorhergehenden gleiche Strophenart vorzüglich hienach benannt zu sein scheint. Es erhellt aber zugleich hieraus, daß dieser mit dem langen Marner (vgl. oben S. 20.) der Meistersänger übereinkommende Ton solchen Namen erst bei ihnen erhalten hat. — In dem Müllerischen Abdruck der Jenaer Saml. finde ich den Anfang einer neuen Tonart bei demselben Meister gewöhnlich durch ein NB. bezeichnet, welches auf etwas ähnliches, wie in der Manessischen Handschrift, schließen läßt. Vgl. auch ebd. S. 26. Str. XLVII., wo Friderich von Sunnenburg eine neue Tonart beginnt: «Ich wil singen in der nuwen wise ein let.» und eben so beginnt Wizlav, S. 28. Str. LXI. «Der Ungelarte Hat gemachet eyne senende wise, Davon lidhe ich groze not, er ich darnach singhe, so ghet an ein dhone.» Rumelant, in der Jen. Hds. b. Müller, S. 13. Str. XLIII. redet von einem «Haraldes dhon, Haraldes wise» eines Sängers dieses Namens.

[3]) So sagt der Marner in einer satyrischen Strophe auf Reinmar von Zweter, Man. Saml. II. 169. a. «Bi dir so sint drů wunder tier: Das ist der git, Has und nit, Du dône dieb, Du průvest ane malz ein bier.» Übrigens ist es sonderbar, daß hier dem Reinmar solche Beschuldigung gemacht wird, da dieser gerade der allereintönigste Sänger der Man.

nicht ausschließend, bearbeitet und darin Minne und Religion[4]), Erzählung, Fabel, Parabel, Allegorie, Räthsel, Moral, Betrachtung, Bitte und Satire abgehandelt zu haben. Daß besonders diese letzten eintönigen Dinge ihr Hauptvorwurf wurden und dadurch eine solche unserm Sonnett und der Kanzone ähnliche Form sich leicht zu ihrem gemeinsamen Maße fügte, ist ein sicheres Zeichen ihrer späteren Meisterschaft, wo der schöne freie und edle Minnesang, der sich immer neue Töne und Weisen erfand, schon gar sehr verschollen und überhaupt auch politisch eine andere trübe Übergangs-Periode, aus der ritterlichen zur bürgerlichen, eingetreten war.

Außer diesen mannichfaltigen, besonders aus dem Kolmarer Kodex sich ergebenden Beziehungen auf die eigentliche Meistersängerei, scheinen überhaupt folgende, in der Geschichte der älteren Dichter durch sie selbst sich darstellende Verhältnisse auf die Entstehung und Bildung der wirklichen Meistersängerschule bedeutenden, wenn auch nicht unmittelbaren Einfluß gehabt zu haben.

Schon frühe, in der Manessischen Sammlung, und dann fortgehend durch die Jenaer, ist ein gewisses Kriegen und Wetteifern der Rheinischen, Schwäbischen und Fränkischen Singer mit den Sächsischen bemerkbar[5]),

---

Samml. ist. — Gervelyn, in der Jen. Samml. b. Müller, hinter Vribergs Tristan, S. 58. Str. XVIII. «Her (der Misner) gebe den pfaffen irdhone wider, unde singe, swaz er wi(e)lle, Unde ist er da unschuldich an, so byn ich syn gut geselle.»

[4]) Gewöhnlich heben sie einen neuen Ton, wie die ganze Reihe ihrer Gedichte, hiemit an. Friderich von Sunnenburg z. B. fährt in der, Anmerk. 2) angeführten Stelle also fort: «von dem, der mich gemachet hat rc.

[5]) Man. Samml. II. 207. a. spottet Konrad von Würzburg gegen den Missener: «Damit (mit seinem Gesang) er

und wenn überhaupt wieder die ältere Sammlung der Manessen mehr die Süddeutsche Heimat umfaßt, so ist

---

bi Rine Die singer leit in sin getwanc — Er dônet vor uns allen sam diu nahtegal vor giren.» (Ähnlich ist das Lied Reinmars des Fiedlers gegen Lütolt von Seven in einer Vatikan. Hds. bei Adelung, Nachr. I. 95.). Jen. Samml. b. Müller, Bd. II. S. 10. Str. XXV. sagt Rumelant, nachdem er den Marner, es scheint auch etwas ironisch, gepriesen: «vursma die leien nicht zu sere, Du weist nicht al, daz got vurmac, wie er alz syne gabe Geteilet hat: Ja git her eyme Saxsen also vil, also eyme Swabe.» Ebd. in der, Anmerk. 3. angeführten Stelle, singt hinwieder Gervelyn, nachdem er dem Mysner auf ähnliche Weise Preis zugestanden:» her mac es wol gote danken, Ez weren singer also noch syn, die tichten vil wol kunnen; Nu wil her dem Marner synes sanges nicht gegunnen; Ich weiz noch syngere, die dort obene syn in Oster-Branken.» Vgl. auch unten aus der Kolmarer Hds. gleich das erste Lied Regenbogens, Str. 2. Dagegen bezeigt sich der Marner wieder gar nicht zufrieden mit den Anwohnern des Rheins (Man. S. II. 169.), wo auch der ebd. von ihm gezüchtigte Reinmar von Zweter zu Hause gehörte (vgl. ebd. 146. b.). — Der Mysnere in der Jen. Hds. bei Müller, S. 42. Str. LXXXII. (oder, weil dicht vorher ein Blatt ausgeschnitten, wenn nicht dieser, doch wohl sonst ein Norddeutscher, da er ebd. S. 47. Str. CXV. den Markgrafen von Brandenburg, Otto'n den Langen preiset) singt; «Swer sanc, daz der struz sie dry tage an syn eyer, Der sanc unrecht, her sy eyn Swabe oder eyn Beyer.» Dieß und das Folgende (3 Strophen) ist ebenfalls gegen den Marner, und bestimmt gegen dessen Str. in der Man. S. II. 176. b. «Als des lewen welf ꝛc. Deßgleichen der schon genannte Rumelant, wie seine Lobgedichte auf Barnam von Stetyn (Str. XVII.), König Erich II. von Dännemark (Str. LII.), den von Braunschweig (Str. LVII.) anzeigen, auch ein Norddeutscher, welcher (Str. VII.) den Mord eines kranken, blinden alten Marners (doch wohl auch des Dichters) beklagt, redet noch in 2, zu der vorn angeführten gehörigen, Str. XXIV. und XXXI. allegorisch von den 3 Rädern, welche das Wasser (den Sinn) eines alten Mulners (Müllers) treiben:

dagegen die Jenaer besonders nur von Norddeutschen Dichtern und dem Preis ihrer Landesleute und deren Fürsten erfüllt. Ferner, noch früher erheben sich schon Klagen, daß der alte höfeliche und meisterliche Sang durch ungefuges und ungezogenes Singen verdrängt werde.[6]) Noch häufigere Klagen finden sich über die

---

«Daz eyne rat melet dir Latin, (vgl. Mus. I. 185.)
Des vil din kunst geniuzet, —
Daz ander rat dir Swebesch malet, din Diutisch ist uns tzu trete,
Daz dritte rat
Daz ist din alter, nu ist din kunst vurkunstet.»

Über das kindische, ruhmlose Alter des Marner spottet Rumelant auch in der Man. Saml. II. 225. Auf die obige Allegorie, wozu wohl der Name Marner, d. i. Meerfahrer, Schiffer, Anlaß gab, scheint auch die wortspielende, quodlibetartige Str. LXXXVIII. des Mysners, in der Jen. Hds. S. 43. zu gehen: «Eyn snelles rat Lief unde rat, Daz selbe rat, Trieb cunrat, Der tuch unrat, Gut was der rat; Nu rat den rat mit muzen. — Eynes wazzers arm Stunt stete Unde mul diz stat, Da stunt eyn stat, Da nu nicht stat etc. in Verbindung mit desselben ähnlicher Str. XXXII. (in deren ersten 3 Versen die Anfangsbuchstaben der einzelen Wörter das A B C geben): «Alecke bat k(c)untzen —
ein wiser man, der hat vurloren sinen namen
(Leben; vgl. Nibel. 6284.),
marn (?) waz sin vleisch, groz was sin ere,
swer mir den nennet, der ne darb sich das nicht schamen,
ein izlich kunster rate in disem lidhe.»

Nämlich der Marner, den Wagenseil (S. 506. 520. 536.) zwar Hannß Ludwig nennt, hieß, nach einer Leipziger Hds. von Meistergesängen (s. Joach. Fellers Vorr. zu der Deutschen Übers. der meditat. sacr. D. Gerhardi, her. v. Tob. Richter, Lpz. 1690. 8.) eigentlich «Conrad Marner, ein Edelmann aus Schwaben.» Vgl. Tenzels monatl. Unterhalt. 1691. Nov. S. 946.

[6]) Darüber klagt Walther von der Vogelweide in einem besonderen Liede, Man. Saml. I. 112. a. Dieselbe Meinung

Nichtachtung und den Verfall der Sängerkunst überhaupt, besonders bei den späteren Meistern, zugleich über den Tod der älteren, wie Eschenbach, Vogelweide, Reimar, Ofterdingen, Klingsor u. a., nach welchen nur noch Konrad von Würzburg und der Misner für die beßten Singer gehalten wurden,[7]) so wie auch wohl einige dieser jüngeren z. B. der Marner und Frauenlob, sich selber für eben so trefflich, ja für besser, als jene alten, erklärten.[8]) Endlich, wie jener

---

haben auch seine beiden Strophen gegen Volcnant (S. 113. a.) und Stolle'n (S. 131. b.), welche dergleichen Poeten gewesen sein mögen, wie wir noch mehre in der Man. Samml. finden, z. B. Nithart, Göli. Eine ähnliche Klage führt auch der Urenheimer, in der Jen. Samml. b. Müller, hinter Vribergs Tristan, S. 58. Str. II.

[7]) Als verstorben beklagt jene, sammt dem Robyn, Nithart, Friedrich von Sunnenburg und dem Marner, und nennt diese als die beßten, Herman Damen in der Jen. Samml. b. Müller, hinter dem Iwain, S. 62. Str. XI. Diese beiden preiset auch also Rumelant in der oben S. 147. bemerkten Stelle.

[8]) Der erste, der in der Man. S. II. 173. a. fast dieselben, die Herman Damen nennt, außer dem Ofterdingen, Klingsor, Friedrich von Sunnenburg und sich selber, dagegen noch den Venis, den von Veldeck, von Rugge und Wachsmut, als todt anführt, sagt nur, daß diese bei den Todten sein mögen, daß es aber unter den Lebenden auch noch Sanges Meister gebe, zu denen er sich mit zählt. Ob er, in einer satyrischen Str. ebd. 170. a. «Wir haben nu einen meister» auch einen, und welchen Singer meint, oder bloß einen damals Aufsehn machenden Gelehrten, Magier, Astrologen und dergl., ist nicht recht deutlich. Frauenlob, ebd. 214. b., zwar in der Hitze des poetischen Wettstreits mit Regenbogen, trägt kein Bedenken zu sagen, daß Reinmar, Eschenbach und Vogelweide nur von dem Schaum gesungen, seine Kunst aber auf den Grund des Kessels gehe; daß sie nur den schmalen Steig bei der kunstreichen Straße gefahren,

gemeinsame Wettstreit mit dem der einzelen unzertrennlich verbunden war,[9]) beide sich gegenseitig erzeugten und verstärkten, so erregte das stolze Gefühl der Meisterschaft in der Kunst auch förmliche poetische Ausfoderungen und Wettkämpfe. Des berühmten Krieges auf Wartburg ist schon vorhin gedacht, und wie ernsthaft es damit gemeint war, bekannt. Der Streit knüpft sich hier an den Preis der Thüringer und Österreicher Fürsten, geht aber bald in wissenschaftliche Aufgaben und Räthsel über, sich zuletzt in die Mysterien der Theologie verlierend, und wird ein poetischer Zweikampf zwischen Klingsor und Eschenbach. Dergleichen einzele Aufgaben und Räthsel, die etwa mit den Tenzonen der Provenzalen zu vergleichen, finden wir bei mehren Dichtern, besonders aber, in einem ähnlichen Sängerstreit zwischen Frauenlob, Regenbogen und ihren Zeitgenossen, und in wiederholten Zweikämpfen derselben.

Diese beiden scheinen dann besonders den Übergang zu den eigentlichen Meistersängern gebahnt zu haben, und schon oben ist angedeutet, wie dieselben durch sie von Mainz ausgegangen sein möchten.

Frauenlob, dessen Geburt, nach seinem Todesjahr gerechnet, um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts fällt, hieß eigentlich Heinrich von Missen (Meißen),[10]) war

---

er aber, eines jeden, der je gesungen und noch singe, Meister zu sein sich rühme.

[9]) Einzeln, gleichsam als Vorfechter, erscheinen zugleich gegen einander, in den, Anm. 5. angezogenen Stellen, Konrad von Würzburg und der Missener, Rumelant und der Marner und dieser und der Misner. Ebenso, wie wir sehen werden, Frauenlob und Regenbogen, und vorher Eschenbach und Klingsor.

[10]) Sein Name steht vollständig in dem Würzburger

also ein Niederdeutscher, wie auch seine Mundart und seine Lobgedichte auf den Fürsten Giselbrecht von Bremen, Grafen Otto von Ravensberg, Gerhart von Hoya, Witzlav von Rivien (Rügen), Heinrich von Mecklenburg und Otto von Altenburg, anzeigen.[11]) Ist er, wie sehr wahrscheinlich, Eine Person mit dem jungen Missener,[12]) so ist er vielleicht auch der Missener, den, wie wir gesehen, Konrad von Würzburg

---

Kodex: «Meister Heinrich von Missen genant der Frouwenlob.» Vgl. Bd. I. S. 160. Albert von Straßburg nennt ihn schon, in der unten näher anzuführenden Stelle: «Henricus dictus Frauwenlob.» Heinrich heißt er auch im Maneß. und Kolmarer Kod. und bei den Meistersängern s. Anm. 20.

[11]) Es wird hiebei, mit Docen, Miscell. II. 269. ff., angenommen, daß die in der Jenaer Hds. unter Konrads v. W. Namen, nach einem ausgeschnittenen Blatte folgenden Gedichte wirklich Frauenlobs sind; wie eben die obigen Anzeigen, ferner ihr eigener Styl, der Umstand, daß mehre von ihnen sich unter Frauenlobs Namen, und zwar auch in dessen eigenthümlichem Ton, dem langen Frauenlob, in der Maneß. Samml. wiederfinden, und endlich daß an dem darunter vorkommenden Sänger-Streit über Frau und Weib Konrad v. W. nicht Theil hat. Diese Gründe hat schon Docen angeführt, und ihnen kann noch hinzugefügt werden, daß dieser poetische Streit, wonach Frauenlob benannt wurde, ihm doch wohl angehörte, und daß in einem dieser Gedichte Konrads v. W. Tod beklagt wird. Docen a. a. O. hat angefangen, diese Gedichte herauszugeben, die, sammt denen Konrads v. W. in dem Abdruck bei Müller ganz übergangen und bis dahin nur stellenweise aus Wiedeburgs Nachr. S. 47—51. bekannt waren.

[12]) Dieß vermuthete auch Docen, Mus. I. 186., aus dem guten Grunde, daß die ersten beiden Str. des J. Missener in der Man. Samml. im langen Frauenlob sind. Daß in dem Würzb. Kod. (s. Anm. 10.) für Missen etwa Mentze (Mainz) zu lesen, ist gar nicht wahrscheinlich, eben so wenig, daß später, bei den Meistersängern, beide Namen verwechselt worden.

verspottete,[13]) Reinmar von Zweter lobte,[14]) daß er sich mit der Zeit gebessert habe, den Gervelyn preiset und zugleich tadelt, wegen seiner Mißgunst gegen den Marner, und den Herman Damen, nach dem Tode der älteren Meister, auch des Marners, mit Konrad von Würzburg für den beßten lebenden Sänger erklärt, deßgleichen Rumelant, besonders gegen Singof, der ihn nicht anerkennen mochte, beiden den Helleviur und den Unverzageten beifügend.[15]) Den Beinamen Frauenlob erhielt er ohne Zweifel daher, weil er mit mehren Sängern, wie Rumelant und Regenbogen, über den Vorzug der Benennung Frau vor Weib einen poetischen Wettstreit hielt, dessen Darstellung ihm wohl auf gleiche Weise angehört, wie dem Eschenbach die des Krieges auf Wartburg, indem dieß

---

[13]) In der oben, Anmerk. 5. angezogenen Stelle.

[14]) Man. Saml. II. 153. b. «Des Mischseneres ist Ist besser danne sin was — Sin was was tumber danne iung Nu hat getan sin ist vür sin was also herten sprung, Der sin lop bas durluchtet.»

[15]) In den, Anmerk. 5. und 7. angeführten Stellen. Es ist freilich schwer auszumachen, welche von diesen und anderen Erwähnungen des Missseners, die am vollständigsten Bodmer, vor Chriemh. R. S. XIV. XV. zusammengestellt hat, auf diesen jungen oder den alten Misner, oder den Markgrafen Heinrich von Misen, oder den Mysnere der Jenaer Samml. gehen, da es noch zweifelhaft, ob nicht auch zwischen diesen Namen eine oder die andere Identität obwaltet. Die beiden Stellen Walthers v. d. V., I. 111. a. 136. a., deutet Bodmer wohl ganz richtig auf den Markgrafen (vgl. Mus. I. 171.), da eine dritte Stelle, 103. b. entscheidend ist. Ebenso beim Tanhuser, Man. Samml. II. 64. b. Die Stelle Reinmars, in der vor. Anmerk., könnte, wie Bodmer will, auch wohl auf den Markgrafen gehen, da sie allgemein, ohne bestimmte Beziehung auf die Dichtkunst ist.

Gedicht, unter seinen übrigen stehend, mit ihnen in derselben ihm eigenthümlichen Strophe gedichtet ist[16]), und auch er, wie eben sein Beiname bezeugt, wohl als Sieger aus dem Kampfe ging. Herman Damen, den er in einer Strophe rühmet[17]), schilt ihn dagegen und ermahnt ihn, daß er diesen Ehrennamen durch geziemenden Preis der Frauen besser verdienen solle.[18])

---

[16]) Es steht in der Jen. Hds. und enthält 10 ebenfalls im langen Frauenlob gedichtete Strophen. S. Docens Misc. II. 271. Nach Wiedeburg, Nachr. S. 49. sind es nur 5 Str., erst die Behauptung des Vorzugs von Frau vor Weib, darauf Rumelants Antwort, und dann des ersten Gegenantwort, worin er sich auf einen Heinrich, Walter und Reymar berufe. Sonst hat in der Jen. Hds. b. Müller, S. 45. Str. CVIII. auch der Mysnere noch eine Str. über diese beiden Namen, worin er aber keinem recht den Vorzug giebt.

[17]) Aus der Jen. Hds. bei Docen, S. 282.

[18]) Dieß Gedicht der Jen. Hds. bei Müller, hinter dem Iwain, S. 65. Str. XXXIII. ist sehr merkwürdig und beweiset deutlich, daß Frauenlob nur ein Beiname war:

Vrouwen lob, des hastu schande,
vrouwen lob in scanden bande
stunt nye halben tac zu phande,
merken diz begynne,
wie vil eren habe der name,
vrouwen lob in eren krame
spilt vil schone sunder schame
nach geheiles wynne (heiles gewynne?)
uns tut her Reymar kunt,
der vrouwen lob sy reyniz leben,
du treffes der selden vunt:
ist dir der name durch daz gegeben,
so soltu vrouwen mynne
prisen unde ir wibheit eren
unde ir lob myt sange meren;
wil dir ieman daz vurkeren,
daz kumpt von unsynne.

Sein Streit mit Regenbogen, anhebend über den Preis der älteren Meister, Reinmar, Eschenbach und Vogelweide, die Regenbogen gegen seine Anmaßung vertheidigt, und fortgehend zu Allegorien und mystischen Räthseln, hängt ohne Zweifel mit jenem anfangs gemeinsamen und, wie der Krieg auf Wartburg, in einen Zweikampf endenden Sängerstreit genau zusammen, indem er zuletzt auch auf dessen Thema, Frau und Weib, kommt und in derselben Strophe gedichtet ist.[19]) Es zeigt sich aber auch in dem hier aus der Kolmarer Handschrift mitgetheilten ersten Liede Regenbogens, daß ein fortwährender Wetteifer zwischen beiden Meistern bestanden habe.

Sonst war Frauenlob, nach der Überlieferung der Meistersänger, Doktor der Theologie und Domherr zu Mainz, wo durch ihn die Kunst ihren Anfang genommen habe; und wie sie ihn zu dem ersten der 12 alten Meister machen[20]), so steht er auch in dem Kolmarer Kodex

---

Dieß bestätigte also auch die Vermuthung wegen des jungen Misners, der wohl nicht entgegen ist, daß Herman Damen in der, Anmerk. 7., berührten Stelle den Mysnere, ohne diesen seinen Beinamen, lobt; welche Stelle sonst auch, wie andere, auf den Mysnere der Jen. Hds. gehen könnte, der doch wohl schwerlich auch mit dem jungen Misner oder Frauenlob eins ist.

[19]) Vgl. Anmerk. 16. Dieser Wettgesang, der sich wahrscheinlich mit dem in der Jen. Hds. gegenseitig ergänzt, geht in der Man. S. von II. 214. a. «Was ie gesang Reinmar» bis 216. a. «Gesanges friunt,» welche letzte Str., nebst der vorhergehenden, eben das genannte Thema berührt.

[20]) Wagenseil, S. 503. «1. Heinrich Frauenlob, der H. Schrifft Doctor zu Maintz.» In dem Meistergesang von diesen 12 alten Meistern, ebd. S. 505.

«Der Erste hieß sanfftmütig,

Kodex ganz voran. Sein, von ihnen wohl erst so genannter langer Ton gehört auch zu ihren vier gekrönten Tönen, und macht das zweite Gesätz (Strophe) ihres meisterlichen Horts (Wagenseil, S. 554.). Dieser Ton, der in dem Register der Meistertöne (ebd. S. 638.) mit 24 Reimen angesetzt steht, ist doch im Grunde noch derselbe, wie bei Frauenlob, nur in der Zahl der Reime vermehrt, in welcher auch schon die alten Beispiele eine gewisse Verschiedenheit zeigen. Nämlich, die Strophen in dem Jenaer Kodex haben, so viel jetzo davon bekannt, alle nur 19 Reime, ebenso die 16 Strophen dieser Tonart (denen, nach Raßmanns Ergänzung, noch eine, ein Anruf an die Mutter Gottes vorangeht) in der Maneß. Samml. Aber in diesen sehen wir schon, wie die kurzen und häufig ohne rechten Abschnitt des Sinnes in einander übergehenden Verse 2 und 3, 7 und 8, 15 und 16 öfter ohne die den Reim bezeichnenden Punkte oder Striche,[21]) so dagegen die durch einen solchen regelmäßigen Ab-

---

Heinrich Frauenlob gütig.
Zu Mainz saß er mit Segen.

Und in der meisterl. Freyung der Singer von M. Ambros. Metzger, ebd. S. 549 — 50.

«So viel ich hab Bericht darvon
Durch das Lesen bekommen,
Hat die Kunst schon,
In Maintz der Statt sein Anfang genommen,
Durch ein Thumherrn prächtig,
So fast schöne Lieder gedicht.»

[21]) Dasselbe scheint in der Jenaer Hds., wie Docens Zusammenziehung dieser Verse verräth, wiewohl er sie durch große Anfangsbuchstaben unterscheidet, dergleichen Bodmer bei den häufig in eine Zeile gezogenen Versen überall statt jener Zeichen setzt, hier aber öfter, mit diesen (wie ich aus Raßmanns Vergleichung der Urschrift ersehe), fehlen läßt.

schnitt getheilten langen Verse 5 und 10, 6 und 12, und 19. also bezeichnet und getrennt. Dieß letzte findet sich auch in einem späteren in diesem Ton gedichteten Liede[22]), und beides in den beiden ersten unter des jungen Misners Namen stehenden Strophen der Maneß. Samml. In diesen aber zeigt sich die merkwürdige Abweichung, daß, statt der vorletzten unmittelbar auf einander reimenden 6 Zeilen, deren nur 5 sind. Der nachmals hieraus gebildete Meisterton hat aber auch 6, und außerdem noch die 4 ersten jener 5, auch in ihrer Melodie (bei Wagenseil) ausgedrückten Abschnitte wirklich gereimt, und den fünften ebenfalls metrisch und melodisch abgesetzt[23]); so daß die Zahl 24

---

[22]) In H. Fischers Beschreib. typograph. Seltenh. und merkw. Hds. Nürnb. 8. 4te Lief. S. 112.

[23]) Ein Beweis, daß die Meistersänger auch solche reimlose Verse, die sie Waisen nannten (Wagensail, S. 522.), mit als Reime gezählt haben. Ob sie nun auch bei den alten Meistern so abgesetzt werden sollen (vgl. oben S. 22.), darüber kann nur entscheiden, ob sie in den ältesten Handschriften schon durch Punkte oder Striche bezeichnet und dadurch dem Reim gleich gesetzt sind; wie hier beim Frauenlob, zwar nicht durchgängig, doch fast vorwaltend. Sonst findet es sich aber in der Maneß. Samml. nicht viel, einigemal im Krieg auf Wartburg, und, zugleich mit solchen entschiedenen Abschnitten, fast nur in den künstlich zusammengesetzten, den Meistergesang vorbildenden Strophen der späteren Meister. Ein merkwürdiges älteres Beispiel zeigen aber die Abschnitte in der Strophe der Nibelungen und der meisten Stücke des Heldenbuchs in der ursprünglichen Gestalt, welche in der Hohen Emser Handschrift durchgehends, vorherrschend in der Münchener, wiewohl nur selten in der St. Galler, gleich den Reimen, durch Punkte bezeichnet sind. Es drückt sich darin theils die eigenthümliche anmuthige Ausbildung dieser dabei so einfachen und volksmäßigen und eigentlichen Deutschen epischen Strophe aus, theils die einem solchen regelmäßigen Ab

allerdings herauskömmt. Von diesen Reimen zeigt sich in den Strophen des Erfinders noch gar keine Spur, selbst noch nicht in dem erwähnten späteren Liede, und sie müssen erst durch die Meistersänger hinein gebracht sein. Dagegen steht bei Frauenlob auch zweimal der erste lange Vers so getheilt und bezeichnet, und einmal sogar doppelt in sich gereimt[24]); welches aber wohl nur als einzele Ausnahme zu betrachten ist.

Außer diesem gekrönten Hauptton haben die Meistersänger unter Frauenlobs Namen, der in dem Verzeichniß fast immer voransteht, noch folgende 17 Töne: Die Augen-weiß mit 10 Reimen; der Spiegel-Thon, 11 Reime; die Grunweiß, 12 Reime; der Thön Thon, 13 R.; der vergessene Thon, 15 R.; die Ritter-weis, der geile- und der Leib-Thon, 16 R.; der blaue und der blühende Thon, 17 R.; die Fröschweis und die Jahrweis, 18 R.; die Tagweis, 20 R.; der zarte Thon und die Gulden Rad-weis, 21 R.; der Leidthon, 22 R. und der überzarte Thon, 34 R., welcher zugleich die ganze Tafel

---

schnitt natürliche Anlage, ja das, auch in den ältesten Originalen, ganz sichtbare Streben zum Reim oder zur Assonanz (die hier nicht künstlich, sondern nur als unvollkommener Reim zu nehmen). Bekanntlich wurden sie später, im gedr. Heldenbuch, auch wirklich durchaus gereimt, eben so wie dergleichen Abschnitte in den Strophen der älteren Meister bei den Meistersängern meist zu Reimen, und besonders dadurch ihre, nach jenen benannten und ursprünglich auch denselben angehörigen Töne so sehr verschieden wurden; wie wir eben am langen Frauenlob gesehen haben. Einer Untersuchung über diesen Gegenstand liegt besonders ob, die Vermittelungen zwischen beiden Formen aufzuspüren und darzulegen.

[24]) Man. Samml. II. 216. b. «Den jungen wirb ich rat. sit ich der jungen bin.» Ebd. 215. b. antwortet Regenbogen in denselben Reimen. «Der wage sims: der künste bims. nims und gims. Tolmetsch vernims.»

bei Wagenseil beschließt. Vermuthlich haben andere Schulen noch andere und mehre von ihm.[25]) Die Auffindung und Herleitung aller dieser Töne aber aus ihren Quellen möchte wohl sehr schwierig und zum Theil gar unthunlich sein, da manche durchaus spätere Erfindung der Meistersänger scheinen. Doch verspricht die Kolmarer Handschrift, nach dem Beispiel am Konrad von Würzburg, auch hierüber noch viel Aufschluß.

In den uns für jetzo von Frauenlob vorliegenden Gedichten bemerken wir außer dem Langen Thon nur zwei demselben ähnliche von 20 und 21 Reimen, in den beiden aus der Kolmarer Handschrift gedruckten Strophen, und in der Manessischen Sammlung 10 auf die in dem langen Ton folgende blaue Strophen von 8, und 3 rothe, die erste von 15, und die beiden letzten je von 17 Reimen, aber verschieden gebaut.[26])

---

[25]) So hat eine Vatikanische Handschrift von Meistergesängen, in Adelungs Nachr. II. 325. 331., von ihm noch einen «zuspitzten» und einen «newen Thon.» Ebd. kommt auch sein vergessener und langer, deßgleichen ein Frosch-Ton und eine Spiegel-Weise vor. — Es ist wichtig zu wissen, ob diese Hds., wie am Ende, durchaus bloß Gedichte der späteren Meistersänger in den alten Tönen, oder, wie die Kolmarer, auch Gesänge der älteren Meister in diesen ihren, etwa von den Meistersängern überschriebenen Tönen, enthält. Ohne Zweifel ist das letzte in einer andern Vatikan. Hds. auf Pergament, mit Liedern von Regenbogen, Marner und Frauenlob, von diesem in der «zarten weis.» Adelung, II. 205.

[26]) Also scheinen sich diese 3 mystischen, auch in der Schreibart und metrischen Abtheilung dunklen Strophen herstellen zu lassen. Auch hier sind nämlich die, Anmerk. 23. gedachten Zusammenziehungen und noch mehr Trennungen der Reimzeilen, wodurch sich Frauenlobs Gedichte überhaupt in der Maness. Samml. bedeutsam auszeichnen. Noch schwieriger und dunkler sind hierin die Strophen seines Hohen Liedes.

Außerdem stehen in Bodmers Abdruck gleich vorn von ihm noch 9 Strophen, welche aber nichts anders, als der Anfang und zerrissene Glieder seiner, in der Manessischen Urschrift vollständigen, 30 Strophen langen sinn- und prachtvollen Umdichtung des Hohen Liedes sind. [27]) Die richtige Bezeichnung ihres Baues ist aber noch zu schwierig und würde zu weit führen. Hier nur so viel, daß das Gedicht, seinem kühnen lyrischen, fast dythyrambischen Gange gemäß, aus sehr mannichfaltigen, kunstreich wechselnden Strophen zusammengesetzt ist. [28])

---

[27]) Nämlich, wie ich aus Raßmanns Ergänzung entnehme, Str. 1—6. («Den siben» und «Da von geliche» gehören zusammen), dann Str. 12, 13 und 22! — Ein Verfahren, wie es uns noch in einem ähnlichen glänzenden Beispiele an Gottfrieds von Straßburg wohllautsreichem und tiefgemüthlichem großem Lobgesang auf die Heilige Jungfrau (wahrscheinlich der oben, Bd. I. 577. von Joh. v. Müller erwähnte) verwundern wird. — Dieser Übertragung des Hohen Liedes gedenkt schon Albert von Straßburg, als sehr bekannt: Cantica canticorum dictavit Teutonicè, quae vulgariter dicuntur Vnser Frauwen Lied.» Adelung, obgleich sie ihm vorlag, hat nur, wahrscheinlich durch den Albert, eine Tradizion von ihr (Magaz. II. 3, 82.), Denis aber (Lesefrüchte, Th. I. S. 122.) sie richtig als solche erkannt und (ebd. S. 119 — 22.) aus einer sehr alten Handschrift, mehr in der Österreichischen Mundart, einige Lesarten und Verbesserungen zu Str. 3. 4. 5. 13. und eine Ergänzung von Str. 8. und der Hälfte von Str. 10. mitgetheilt. Diese Handschrift scheint nur Bruchstück, da die Lücken zwischen Str. 6. und 13. nicht alle bemerkt und ausgefüllt sind, und sie ist vermuthlich die oben, Bd. I. 555. von Joh. v. Müller gemeinte.

[28]) Wie schon die in der Man. Samml. abgedruckten zeigen. Ihre Bezeichnung in der Urschrift ist auch ganz eigenthümlich und merkwürdig. Am Ende steht: «Der leich sich hie endet.» Die längeren, eigentlich nicht regelmäßig

Bis jetzo ist uns von Frauenlob noch kein eigentliches Minnelied, im älteren Sinne, bekannt, und seine über dieß allgemeine große Thema gehenden Strophen sind auch dem Inhalte nach mehr lehrend und betrachtet, obwohl oft recht schön und sinnig.[29]) Überhaupt hat er einen Zug in die Tiefe, nach dem Großen und Bedeutenden in der Poesie, die er daher auch gern als bilderreiches, mystisches Kleid der Religion entfaltend und einhüllet; so daß er als ein würdiger Nachfolger Eschenbachs dasteht. Und auch am höchsten und würdigsten erscheint sein Lob der Frauen, und krönt ihn eigentlich erst mit diesem Ehrennamen, in seinen Hymnen des durch die Heilige Jungfrau verklärten Hohen Liedes.

Er verdiente es daher auch wohl, daß ihm nach seinem Tode so ausgezeichnete Ehre, eben durch die Frauen zu Theil wurde. Der wahrhafte Mund der Geschichte erzählt: Im Jahr 1317, am St. Andreas Tage wurde Heinrich, genannt Frauenlob, zu Mainz in dem Umgange der Hauptkirche sehr ehrenvoll bestattet: Frauen trugen ihn von der Wohnung bis zur Gruft, mit großem Weinen und Wehklagen, zum Lohn für das überschwängliche Lob ihres Geschlechtes in seinen Gesängen. Und eine solche Fülle des Weines wur-

---

strophischen, aber doch mit Strophen untermischten Lieder, womit mehre Dichter der Man. Samml. gewöhnlich anfangen, können nur damit verglichen werden; und sind diese deßhalb auch Leiche genannt worden (vgl. Bd. I. 319. und hinten den Zusatz), zum Unterschied von den Liedern in regelmäßigen Strophen, welche letzten die Alten eben Lieder (Glieder) benannten.

[29]) Z. B. die über die falsche Scham der Minnenden, in der Man. Samml. II. 218. a.

de auf seinem Grabe ausgegossen, daß er in dem ganzen Umgange der Kirche umherfloß.[30])

Die Geschichte klingt hier selber wie ein liebliches Trauergedicht zum bleibenden Gedächtniß des trefflichen Sängers; in dessen würdiger Todtenfeier sein Leben und seine Kunst sich gleichsam durch ihren, in schönen und gefühlvollen Frauen sichtbaren Geist, nochmals abbildete, indem sie die ernste Handlung an geweiheter

---

[30]) Diese anscheinende Wunderbarkeit der Erzählung ist auch wohl der Grund, warum Adelung, der überall nur die Prosa begriff und erfuhr, sie (Magaz. II. 3. 81.) für ein Mährchen erklärt. Sonst hat die Geschichte, selbst die neueste, Beispiele genug, wie große Dichter und Künstler aller Art nach dem Tode auf ähnliche, wol noch viel mehr heidnische Weise gefeiert wurden. Und es ist gar nicht einzusehen, warum der sonst glaubwürdig erfundene Albert von Straßburg, der in seiner Lateinischen Kronik, von Rudolf von Habsburg bis Karl IV. (1270 — 1378.), fast gleichzeitig, diesen Vorgang erzählt, hier unwahr oder fabelhaft sein soll. Die Stelle lautet vollständig im Chr. Urstisii Germaniae historicor. illustr. Pars II. p. 108. „Anno domini MCCCXVII, in vigilia sancti Andreae, sepultus est Henricus dictus Frauwenlob, in Maguntia, in ambitu maioris ecclesiae, iuxta scalas honorificè valde: qui deportatus fuit à mulieribus ab hospitio vsque ad locum sepulturae, et lamentationes et querelae maximae auditae fuerunt ab eis, propter laudes infinitas, quas imposuit omni generi foemineo in dictaminibus suis. Tanta etiam ibi copia fuit vini fusa in sepulchrum suum, quòd circumfluebat per totum ambitum ecclesiae. Cantica canticorum dictauit Teutonicè, quae vulgariter dicuntur Unser Frauwen Lied, et multa alia bona" Dieß Zeugniß ist auch von vielen ohne Bezweifelung angenommen worden, unter andern selbst von Bayle unter Frauwenlob. — Wie aber aus diesem Namen Jean François Dreux du Radier, Avocat, in s. Recreations historiques, critiques, morales et d'erudition etc. par M. D. D. A. Paris, 1767. 12. T. I. p. 128. einen Henri de Prouvinloup gemacht, hat schon Denis (Lesefrüchte, I. 123.) bemerkt.

Stätte mit dem fröhlichen Opfer erheiterte und dieses zugleich heiligte.

Uns mag sie noch an den sinnvollen religiösen Namen des köstlichen Weines der Thränen Christi, und an die, auch in unserer Sprache so bedeutsam und mannichfaltig ausgedrückte innige Verwandschaft und Wechsel von Lachen und Weinen, von Freude, Liebe und Leid im Leben erinnern.

Regenbogen, Frauenlobs Zeit- und mit ihm wetteifernder Kunstgenosse, hieß mit Vornamen Barthel,[31]) so daß jener Name auch wohl ein bloßer Beiname sein könnte. Er war anfangs wirklich ein Schmidt,[32]) bei welcher harten Arbeit es ihm nur armuthselig ging. Er verließ sie aber aus einem inneren unwiderstehlichen Triebe und ergriff die Dichtkunst,[33]) welche diesem tönenden Handwerk noch näher lag, als dem bekannten, auch aus einem Schmidt

---

[31]) So erfahren wir durch die Meistersänger. Bei Wagenseil, S. 503., ist er der achte der 12 alten Meister: «Barthel Regenbogen, ein Schmid.» — Regenbogen nennt er sich selbst in Nr. I. und IV. der unten folgenden Lieder.

[32]) In dem Liede von den 12 Meistern b. Wagenseil, S. 506: «Der Acht zu Maintz saß, war ein Schmid,
Hieß mit Namen Barthel Regenbogen,
Hat die Kunst lieb, war ihr gewogen.»
Ambros. Metzgers meisterliche Freyung der Singer, ebd. S. 550.
«Deßgleich wohnt drin (in Mainz) ein Hufschmied auch,
So Regenbogen geheißen.»
Die Wahrheit hievon erhellt unten aus Nr. IV. und seinem von Docen, aus einer Samml. alter Meistergesänge, in der Oberd. Lit. Z. 1810. Nr. 37. Sp. 302. bekannt gemachten Liede. Dieser gemeinsamen Angabe wegen vermuthete Docen, daß beide Lieder eins sein möchten.

[33]) S. Nr. IV.

zu einem Mahler gewordenen Messys seine Kunst.[34]) Er begab sich an den Rhein, wo also wohl nicht seine Heimat war, die beßten Sänger zu suchen und sich mit ihnen zu üben. Zu Mainz, wo er sich niedergelassen oder doch lange aufgehalten zu haben scheint, fand er nun den damals vor allen berühmten und blühenden Frauenlob.[35]) Von seinem beständigen Wetteifer mit diesem ist schon die Rede gewesen; derselbe muß aber, wie natürlich, öfters in Heftigkeit und Bitterkeit ausgebrochen sein, und wie Regenbogen den Frauenlob in dem Wettgesang über Frau und Weib mit harten Schimpfnamen angreift und seinen Übermuth straft,[36]) so beklagt er sich dagegen über seinen Haß und Neid in der Kunst,[37]) und stellt ihn sich überhaupt gewissermaßen, wie Eschenbach den Klingsor, entgegen.[38]) Sein ehmaliges Handwerk mochte ihm auch manchen Spott zuziehen, den er aber nicht achtete, und von der Kunst nicht lassen wollte.[39]) Dagegen droht er wohl, unter Klagen über die damalige Kargheit der Großen gegen die Sänger, sein ihn sicherer nährendes Handwerk wieder zu ergreifen.[40]) Dennoch, wie es ihm sein Lebelang nicht eben glänzend ergehen mochte, scheint er seinem besseren Berufe treu geblieben zu sein,

---

[34]) Vgl. Tiecks Sternbald, I. 25. ff. Ein Bild, das von diesem Niederländer Messys gemalt sein soll, befindet sich hier im Besitz des Grafen von Reuß.

[35]) S. Nr. I.

[36]) Man. Samml. II. 214. a. beginnt er seine Antwort: «Gum Giemolf (?), narre, dore, geswig der toten kunst.»

[37]) In Nr. I. und IV.

[38]) In Nr. I. deutet hierauf die Stelle von dem «Ungerlant.»

[39]) Vgl. Nr. I. und IV.

[40]) In dem von Docen bekannt gemachten Liede.

und hat mit und neben Frauenlob sicher für die Aufrechthaltung der Sängerkunst viel gewirkt. Zugleich aber hat er gewiß noch weit mehr als Frauenlob, den er auch überlebte, zur Vorbereitung der späteren Meistersängerei beigetragen. Denn im Ganzen, im Geist, Inhalt und Form seiner Hervorbringungen steht er dem Frauenlob beträchtlich nach: wir finden, so weit er uns jetzo bekannt ist, fast gar keine Anklänge mehr von dem ächten alten Minnegesang, vielmehr nur mühsam zusammen gereimte, man möchte sagen zusammengeschweißte Gedichte aus der Religion, Moral und den Wissenschaften; welche letzten, erst im Alter und durch ihn selbst erlernt, natürlich eine gewisse pedantische Wichtigkeit bei ihm behalten mußten. Und in Ansehung der Form ist nicht zu verkennen, daß der Schmiedehammertakt auf seinen schon sehr regelmäßigen und abgezählten Sylben- und Reim-Fall mit eingewirkt hat. Bei diesem allen aber blickt ein inniges redliches Gemüth, ein wackerer Sinn und eine feste Meisterschaft durch, und er bleibt uns immer eine erfreuliche Erscheinung aus jener guten alten Zeit, wo das Handwerk durch sinnigen Kunstfleiß sich selber ehrte und noch seine ursprüngliche würdige Bedeutung erhielt, und auch die Dichtkunst als ein ernstes Geschäft ergriffen und mit Tüchtigkeit gehandhabt wurde: wogegen die Meistersänger schon ein viel unerfreulicheres Bild darbieten. Regenbogen erreichte, wie es scheint, ein hohes Alter, über dessen Schwäche und Gebrechlichkeit er rührend und mit dem Blick auf das Unvergängliche klagt.[41]) Frauenlobs Gedächtniß feierte er durch ein Lied an die Heilige Jungfrau.[42])

---

41) In Nr. II.
42) Vgl. Mus. I. 160.

Die Meistersänger, die ihm mittelbar gewiß viel verdanken, haben ihn auch neben Frauenlob hoch geehrt.[43]) Auch er ist einer der 12 alten Meister, und sein langer Ton der vierte gekrönte Ton des meisterlichen Horts. In diesem Ton ist uns bis jetzo noch kein Gedicht von Regenbogen selbst bekannt geworden. Doch haben wir eine, wohl in der nächsten Zeit des Übergangs zur Meistersängerei darin gedichtete Romanze vom Grafen von Savoyen, welche ganz dasselbe Maß der Zeilen und dieselbe Zahl und Folge der Reime hat, wie bei den Meistersängern, nur daß von den 23 in ihrem Töneverzeichniß ihm zugetheilten Reimen, der eine, bei ihnen reimlose, hier auch öfter noch gereimt ist.[44]) Sonst haben die Meistersänger von ihm nur noch folgende 4 Töne: der kurze Thon, mit 7 Reimen; der güldene und der Leich-Thon, 12 R.; der blaue Thon, 16 R.[45])

---

[43]) S. Anmerk. 32. In der daselbst angeführten Stelle nennt ihn Metzger gleich nach Frauenlob, und fährt dort;

«Den rechten Brauch
In dem Meistergsang thät er weisen,
Durch sein Gedicht fürträchtig,
Gantz artlich nach der Kunst gericht.»

[44]) Sie steht in Eschenburgs Denkmälern Altd. Dichtk. S. 347. und muß und kann sehr leicht in der Abtheilung der Verse nach dem ebd. beigebrachten Meisterton hergestellt werden. Die bei den Meistersängern reimlose, aber doch mitgezählte Zeile ist die 20ste, welche in der Romanze öfter auf die vorletzte reimt, dagegen die zu dieser eigentlich gehörende 13te wohl ohne Reim bleibt; z. B. Str. 11. 15. — Ganz ähnlich scheint die in eben diesem Ton gedichtete Romanze von der Königin von Frankreich zu sein. Vgl. Mus. I. 554.

[45]) In der Vatikan. Hds. b. Adlung II. 253. «hie hebet sich an der Regenpog in siner langen weis.» und so öfter. In der andern Hds. ebd. II. 324. ff. heißt es immer: «Regen-

Die 5 Strophen Regenbogens in der Manessischen Sammlung haben aber alle 13 Reimzeilen, von denen die erste und achte auch durch den Abschnitt getheilt vorkommen. In derselben Strophe sind die beiden ersten aus der Kolmarer Handschrift hier folgenden Liedes. Das vierte hat mit dem von Docen bekannt gemachten einen sehr ähnlichen Strophenbau. Diesem, das nach der Überschrift „im graben (grauen) don" ist, giebt Docen 16 Reime, und meint daher, daß es der obige graue Ton sein könne. Aber, wenn man recht zusieht, so hat es 18 Reime, dagegen die Strophe jenes Liedes wirklich nur 16, und statt der Reime 1 und 6, 8 und 13 nur den 6 und 13 hat.[46]) Zwar

pog slecht langer don.» Ebd. kommt auch vor sein «plober (blauer) don,» der «gulden Regenpogen» und sein «kurtzer don.» Vgl. Anmerk. 25. — Der Zug Ton, worin Regenbogen zu Frauenlobs Gedächtniß sang (Anmerk. 42.), wird in dem alten Liede von Kaiser Karls Recht (der Ausg. v. 1498. b. Panzer, Annal. I. 237.) «in frouwen lops zůg wyß» diesem, aber in einer anderen unten von Docen (in den Aufsätzen zur Krit. und Lit. Altd. Ged. Nr. 5.) angeführten Ausgabe, dem Regenbogen zugeeignet; mit mehr Wahrscheinlichkeit, da die alten Meister so sehr auf das Eigenthum ihrer Töne hielten (oben S. 151.), wenn hier nicht die Gelegenheit eine Ausnahme verstattete. Die Meistersänger haben auch noch «die Zugweis, Fritz Zorns» mit 25 Reimen. Wagenseil, S. 539.

[46]) Zur Vergleichung, und auch zum Belag der vorigen Anführungen, setze ich die erste Strophe jenes Liedes her:

«Her sin, her sin,
es get mir nicht,
als ir gehisset mir,
da ir mich namt von dem ampos,
mir von dem stoke rieten;
ir spracht: es wer auch mein gewin,
das ich den herren süng vmb reiches gut.

ist dieser letzte nicht recht gewiß, indem er nicht ganz rein und auch die Abtheilung nicht entschieden ist.

In Ansehung dieser Abtheilung muß ich hier noch überhaupt anmerken, daß sie in nachstehenden Liedern durchaus nach der mir vorliegenden Abschrift gemacht ist. Diese setzt die Reime meist richtig ab, wahrscheinlich nach den in der Urschrift befindlichen Punkten und Strichen, wonach manchmal auch wohl die Abschnitte abgesetzt, und wiederum wirkliche Reime zusammen gezogen worden. Doch ist ungewiß, ob solche Bezeichnung in der Urschrift vorhanden, indem nach der, wie es scheint, zur genaueren Probe derselben genommenen Abschrift von Nr. YY die Reime ohne Unterscheidung, wie Prosa, von einer Zeile in die andere übergehen, und nur die, übrigens auch nicht abgesetzten, Strophen durch einen Punkt und großen Anfangsbuchstaben bezeichnet sind. Eben dieses aber findet merkwürdiger Weise auch schon bei den einzelen symmetrischen Gliedern der Strophe statt, welche die Meistersänger Stollen und Abgesang benannt und damit überschrieben

---

Zu schunden (singen) ich
het ie die pflicht
vnd ist auch mein begir,
vnd wolten mich die herren gros
mit gabe furbas mieten:
die fursten lugen bas fur sich,
oder ich ker wider zu [der] esse glut.
Da schwer ich hamer vnde zang vnd auch den anepos,
der tailt mir willicklichen mit sein fleisch vnd auch sein prot;
fur war, ich zer mich nimer blos,
mein kunst vor herren bis auf meinen tot.»

Die beiden andern Str. gehen ganz in religiöse Betrachtung über.

oder darnach durch ✠✠ bezeichnet haben.[47]) Dieselben sind bei Nr. I. und II. (in III. und V. nur der Abgesang) in der Abschrift, wie hier im Abdruck, durch Ausrückung der ersten Zeile angedeutet. In der Manessischen Handschrift, und es scheint auch in der Jenaer,[48]) ist hievon noch gar keine Spur, wenn nicht etwa in Frauenlobs Hohem Liede, was aber noch un-

---

[47]) Mit ℭℭ ist das Anm. 46. angeführte Lied bezeichnet. Deßgleichen der von Panzer (Annal. Zus. S. 89.) beschriebene Druck der Romanze vom Grafen von Savoien v. J. 1499. Der Eschenburgische Druck (s. Anmerk. 44.) hat an den Stellen Absätze. Lessing fügte daher die Überschriften: Gesätz, Stoll und Abgesang bei; mit Unrecht, wenn er, wie er thut (bei Eschenburg, S. 344.), dieß Lied für zu gut für einen Meister des 15ten Jahrh. und eher für Regenbogens eigene Arbeit hält, da solche Bezeichnung für jene Zeit, oder die, wie es scheint, von Lessing vorausgesetzte, schon damalige Existenz der Meistersängerschule noch zu erweisen ist. Eher wäre diese Abtheilung zu billigen, wenn, was sehr wahrscheinlich, das Lied etwa von einem mit der Meistersängerei bekannten und sich ihrer Formen bedienenden Dichter herrührte, oder die Nebenarbeit eines wirklichen Meistersängers wäre. Aber auch im letzten Falle hätten diese Überschriften hier, bei einer weltlichen Fabel, dergleichen der eigenthümliche Meistergesang bestimmt ausschloß, wenigstens die ursprüngliche Schulbedeutung nicht. In dem Panzerischen Abdruck des Liedes findet sich indessen wirklich die Überschrift: «Das: Erst: gesetz:« Absätze sammt den Zeichen ¶ ¶ finde ich auch in dem alten Druck eines ganz ähnlichen Gedichts: «Ein hübsches Lied, wie zu Plonig ein Christen eynes Juden tochter schwanger macht, vnd sie vermeynet, sie hat den Messias empfangen von eynem Engel. In des Spåten thon.» 1 Bogen in 8. «Gedruckt zu Nůrnberg durch Valentin Neuber.« Diese Strophe hat 15 Reime und findet sich nicht bei Wagenseil. Vgl. Mus. I. 207.

[48]) Nach dem Abdruck des Ganzen bei Müller und den Stellen bei Wiedeburg zu urtheilen. Die Ergänzungen bei Docen, Miscell. I. 115. ff. II. 278. ff. haben zwar diese Abtheilung, sie scheint aber hinzugefügt.

gewiß. Wenn es aber auch wäre, so ist die nach einer gesetzlichen Feststellung dieser Theile erfolgte regelmäßige Bezeichnung und Benennung derselben ohne Zweifel erst Eigenthum der späteren Meistersänger. Darum hatten die früheren Singer aber nicht minder das innere Gefühl, welches das poetische Bewußtsein, dieses tief in der Natur, dem dreieinigen Wesen aller Dinge, liegenden Ebenmaßes, gleichsam des Grundakkordes der Strophe; wie denn solches auch die frühesten Singer, neben den leichten fröhlichen, nicht darnach gemessenen Minneliedern, in größeren und bedeutenderen Gesängen ausgedrückt haben, z. B. gleich König Wenzel von Böheim: Us hoher aventûre ff. Unläugbar ist aber, daß die späteren Singer, die fast alles in solchen künstlichen Strophen abhandelten, schon viel zur Bezeichnung und Benennung ihrer Glieder vorgearbeitet haben. Hiebei kann noch bemerkt werden, daß dieselben Singer schon häufig ihre Lieder auf 3 Strophen beschränken, z. B. hier Nr. I. IV. VI.; welche, auch in eigentlichen Minneliedern [49]) vorkom-

---

[49]) So bestehen die ersten 62 Strophen, welche Konrad von Würzburg durch Raßmanns Ergänzung gewinnt, bis auf ein paar Ausnahmen, ganz aus solchen dreistrophigen Minne-Wächter- und Tanz-Liedern oder Reihen. Vgl. Anmerk. 54. Eine spätere, den Meistersängern noch nähere Beschränkung auf diese Strophenzahl wird ausdrücklich bemerkt in der Limpurgischen Chronik, b. J. 1261. «In denselbigen Jahren verwandelten sich die Carmina und Gedichte in Teutschen Landen. Dann man bißhero lange Lieder gesungen hatte, mit Fünff oder mit Sechs Gesetzen. Da machten die Meister neue Lieder, das hiesse Widersang mit Drey Gesetzen.» Dasselbe meinen ohne Zweifel die Annal. Dominican. Francf. b. Senkenb. Select. T. II. p. 14. «Eodem anno (1360) — magistralia carmina ameliorata sunt.»

mende und, wie jener innere Bau der Strophe selbst, natürliche Dreizahl bei den Gesätzen des Bars oder Meistergesanges in der Regel ist.[50])

In Betreff der übrigen für dießmal aus der Kolmarer Handschrift mitgetheilten Stücke, merke ich nur noch an, daß Nr. V. die beiden im Mus. I. 145. Anmerk. 11. erwähnten Strophen des Krieges auf Wartburg sind, welcher hier also auch unter Klingsors Namen, wenigstens dem zweiten Theile nach, wo Klingsor erst auftritt, enthalten zu sein scheint. Nr. VI. aber giebt uns ein noch unbekanntes Gedicht dieses berühmten Meisters. Er ist ebenfalls einer der 12 alten Meister,[51]) und wird genannt „Nicolaus Klingsohr, der freyen Künste Magister." Der Krieg auf Wartburg, in welchem er und Eschenbach die Haupthelden, war, da er in der Altdeutschen Dichtkunst Epoche macht, den Meistersängern auch wohl bekannt, jedoch

---

[50]) Wagenseil, S. 521. giebt zwar im allgemeinen an, daß ein Bar so viel Gesätze «oder Stuck» hat, als deren der Dichter dichten mag; S. 533. heißt es aber, daß der Erfinder eines neuen, die Prüfung bestandenen, unter Zuziehung zweier Gevattern ehrlich benannten Tons drei Gesätze desselben, über eine ihm von den Merkern aufgegebene Materie, in das dazu verordnete Meister-Singer-Buch einschreiben soll. Und so sind fast alle Gesänge dieser Bücher, die ich noch gesehen habe, dreistrophig. Die Zahl lag wohl in den beiden Stollen und dem Abgesang vorgebildet. Es ist aber sonderbar, daß, nach Wagenseil, S. 522. hinter dem Abgesang noch ein Stoll wiederholt werden soll, da in dieser Art überhaupt nur sehr wenig Strophen gebaut, und auch nirgends darnach bezeichnet vorkommen.

[51]) Der Gesang über diese b. Wagenseil, S. 505. hat von ihm nur:

«Nun der Dritte löblich
Hieß Klingsohr da.»

doch nur aus getrübten und entstellten Nachrichten [52]) und nicht einmal durch das etwa mißverstandene merkwürdige Gedicht selbst: ein starker Beweis, wie so gar wenig sie von ihren angeblichen Ahnherren wußten und

---

[52]) Bei Wagenseil, S. 509. nach Spangenberg, der selber zu den Meistersängern gehörte. — In einem besonderen Aufsatze werde ich umständlich über diesen merkwürdigen Wettgesang und die daran theilnehmenden Sänger handeln. Hier merke ich nur noch über den Namen Klingsors, auch Clinsors, an, daß er mir, wie Parzival (poursuivant) im Ritterorden ursprünglich ein Amtsname zu sein scheint, s. v. a. Glöckner. Nämlich, in dem Lohengrin, b. Adelung, II. 34. steht folgende Strophe:

Artus hat kempfen uß gesant,
Sit er von dirre welt schiet, in cristen lant,
Hört, wie dieselbe botschaft eyne glocke
Wol über tusent rast erwarp,
Dovon ein hoher graul (Grales-Ritter) sit in kampfe starp,
Hört, wie ob (ot?) sin übermut zu valsche in locke,
Hört, wie es vmb die glocken stat:
Artuses klenysere
Die musten lan ir kunsten schall,
Wie selbe glock in allen durch ir oren hal,
Des wart die massen(ie) an freide lere.»

Dieß bezieht sich auf die folgende Abentheure, wie die Herzogin von Brabant ihrem Falken eine güldene Schelle von den Füßen löste und die «erklangte,» in der Massenie (Gesellschaft) des Grales Lohengrin zu ihrem Kämpfer ausgeloset ward, und, wie wir am Schluß des Titurel lesen, verrätherisch umkam. Zu dieser Str. gehört ohne Zweifel auch die des Krieges auf Wartburg, mit dessen zweiten Theil bekanntlich der ganz in dieser Stanze gedichtete Lohengrin anhebt, worin es heißt (Man. Samml. II. 10. b.):

Der Klinsor tût uns unbekant
Umb den botten (Jen. Hds. Wer sy der kenfe), den Artus hat us gesant,
Und saget uns niender, wer die gloggen lûtet.

Die gewöhnliche Schreibart Klingsohr führt auf eine unrichtige und wunderliche Ableitung.

also stätig mit ihnen zusammenhingen. Hierin heißt es, daß Eschenbach den Klingsor anfangs in dem schwarzen Ton angeredet und Antwort darin verlangt, was dieser aber etwas verschmähet und schimpflich erwiedert habe. Wahrscheinlich bezieht sich dieß auf die schon (S. 151.) berührte Eifersucht der älteren Meister auf ihre eigenen, von ihnen erfundenen Töne. Denn nach der Tafel der Meistersänger gehörte dieser schwarze Ton dem Klingsor und von Wolfram v. E. kommt kein solcher vor. Auch beginnt, im Manessischen Koder, zwar nicht Eschenbach, sondern eben Klingsor wirklich damit den zweiten, meist darin gedichteten Theil des daher auch wohl ganz nach ihm benannten Krieges auf Wartburg. Denn ohne Zweifel ist diese Strophe der schwarze Ton, welchen die Meistersänger mit 11 Reimen ansetzen, indem sie wieder den regelmäßigen, in den beiden Strophen der Kolmarer Handschrift, wie in dem Lohengrin,[53]) auch abgetheilten Abschnitt der siebenten Reimzeile mitrechnen.[54]) Noch haben sie von

---

[53]) Wie die in der vor. Anm. stehende Str. sind die meisten der bei Adelung daraus mitgetheilten abgesetzt, und lassen auch auf eine Bezeichnung schließen. In der ersten Str. des Maness. Textes ist auch diese Abtheilung, zugleich mit einem Reim, doch wol nur zufällig. Ein schwarzer Ton kommt noch vor in der Vatikan. Hds. b. Adelung, II. 330. In dem Verzeichn. der Töne bei Wagenseil führen aber mehre diesen Namen.

[54]) Büsching hat in N. Lit, Anz. 1808. Nr. 26. Sp. 403. aus den Rüdigerischen Meistersänger-Büchern eine Strophe in diesem schwarzen Ton Klingsors von Abr. Letscher v. J. 1615. mitgetheilt, welche auch in Länge und Verschränkung der Reimzeilen, als wodurch bei gleicher Zahl derselben 2 Strophen doch sehr verschieden sein können, mit der des Kriegs auf Wartburg vollkommen übereinstimmt.

Klingsor die Nachtweise mit 16 Reimen, welche wohl die von Nr. VI. mit eben so viel Reimen sein könnte.

Über den **Muskatblüt** verweise ich auf Mus. I. 187. Bei Wagenseil finde ich keinen Ton von ihm. Die beiden wahrscheinlich auch ihm gehörigen Gedichte in einer Vatikanischen Handschrift Meisterlieder (bei Adelung, II. 304.) überschrieben: „umst(c)at plut" scheinen nach den Anfängen:

«So gar subtil Ich singen wil» und «Schweigt vnde lost Gemachsam lost»

in derselben Weise mit Nr. III., welche keine andere ist, als der nach ihm benannte Hofton, worin unter andern auch Hans Sachs gedichtet hat. Vgl. Mus. I. 128.

Der **Kanzler** wird ebenfalls unter die 12 alten Meister gezählt: „N. Cantzler, ein Fischer," und soll in Steiermark ansäßig gewesen sein.[55]) Von ihm hat Wagenseil nur zwei Töne, den kurzen, mit 11, und den guldenen mit 19 Reimen. Der letzte ist wohl derselbe, worin hier Nr. VII. mit eben so viel Reimen. Unter den 16 Strophenarten, welche die durch ihn beschlossene Manessische Sammlung von ihm hat, sind

---

[55]) In dem Liede von den 12 Meistern b. Wagenseil, S. 506.

«Der Eilfft mit Namen hieß der **Cantzler**,
In der Steyrmarck darin saß er.»

Joh. v. Müller, Schweizer Gesch. N. A. II. 140. nennt ihn: **Hanns der Kanzler** und fügt in einer Anmerk. hinzu: «Genannt Hanns von Waldek (Joh. **Schoop** Zusätze zu **Rhans** Chronik, Msc.), wohl weil er zu Eßlingen in der Pfarre Egg unehelich geboren war (welches **Schinz** aus **Brusch** erzählt). Er ist es, der als Bischof zu Aichstett und Straßburg, nachmals von Diepheim genannt wurde; sein Vater mochte da herstammen. In der Man. Samml. erscheint er als ein Mann von Wissenschaft und Kenntniß der Welt.»

etliche mit 7, und auch eine, von jener im Bau verschiedene, mit 19 Reimen.[56]) Eine Strophe, wie die von Nr. VIII., finde ich aber nicht darunter. Dieß Lied steht sonst auch schon in Bragur, II. 330., aber nicht ganz genau und ohne die erste Strophe. Die in der Überschrift angedeutete Melodie, welche auch bei Konrads von Würzburg Liedern öfter bemerkt ist, wäre sammt den übrigen in der Handschrift enthaltenen, gewiß sehr der Mittheilung werth; auch zur etwanigen Vergleichung mit denen der Meistersänger.

Heinrich von Mugelin, auch einer der 12 alten Meister, „Heinrich Mögeling, der H. Schrifft Doctor zu Prage,[57]) dessen langer Ton gleich der erste von den 4 gekrönten Tönen des meisterlichen Horts ist. Diese 4 gekrönten Meister sind also, er, Frauenlob und Regenbogen, und, als der dritte, der Marner. Und es ist merkwürdig, daß die oben berührte Erzählung von jenen 12 alten Meistern, welche in dem Meistergesange bei Wagenseil, wie die Überschriften der einzelen Strophen zeigen, ganz von Straßburger Meistern herrührt, in des Nürnbergers „M. Ambrosii Metzgers Meisterlicher Freyung der Singer, So die Freyung (Frei-, Lossprechung zum Meister, in Fragen und Ant-

---

[56]) S. 238. b. «Got Schepfer aller dingen» und die folgenden 10 Strophen — Auch bei ihm finden wir eine ganze Reihe von dreistrophigen Liedern, S. 241. a. «Ich wand ir« bis S. 244. b. «Swa sich liebe neiget.» Vgl. Anmerk. 49.

[57]) In dem Liede von diesen 12 Meistern, b. Wagenseil, S. 505.

«Der Ander (nach Frauenlob) endlich,
Hieß in dem Ring
Heinrich Mügling,
Die zween waren verständlich,
Doctores der Schrifft, ich euch sing.»

worten) auf den Stul begehren," nur von diesen vier Meistern berichtet, als von welchen die Kunst ihren Anfang genommen,[58]) und welchen, nachdem sie von dem Ruf der Ketzerei sich vor dem Kaiser Otto I. und dem Papst durch ihren Gesang gereinigt, von dem letzten sämmtlich eine Krone verehrt worden; weßhalb denn diese ihre 4 vorzüglichsten Töne auch die gekrönten geheißen. Es mag wohl sein, daß einer oder der andere der älteren Meister, bei denen wir so häufige Spott- und Strafgedichte auf die Klerisei antreffen, sich wegen einer ähnlichen Beschuldigung hat rechtfertigen müssen. Daß aber von diesen vieren der Meistergesang besonders vorbereitet sein mag, dafür scheint auch eine pergamentene Handschrift im Vatikan (bei Adelung, II. 250.) zu zeugen, in welcher nur Lieder von Regenbogen und dem Marner in ihren langen (d. i. den gekrönten) Tönen und von Frauenlob, in seiner zarten Weise, vorkommen. Daß der hier fehlende Müglin auch beträchtlich jünger ist, darüber vgl. Mus. I. 187. In der ebd. angezogenen Stelle Lessings erwähnt dieser unter dem Jahr 1361. zwei Wolfenbütteler Handschriften seiner Ungarischen Chronik, und daß er alle seine Werke und Gedichte zu Ehren Rudolfs IV. von Österreich geschrieben habe. Er selber nennt Konraden von Würzburg auch unter seinen Vorgängern, die er überhaupt sehr benutzt zu haben be-

---

[58]) Bei Wagenseil, S. 550.:
«Herr Mügling des Vierten Nahm hieß,
Ein Doctor hochgelehrt,
Der ohn Verdrieß,
In Böhem ward sehr hoch geehrt,
Von diesen Meistern mächtig,
Nam die Kunst ihr erste Pflicht.»

kennt.[59]) Die Meistersänger, mit denen er schon näher zusammenhängt, haben von ihm, außer dem langen Ton, noch einen gar kurzen von 5, einen kurzen von 12, und einen Hof-Ton von 17 Reimen.[60]) Das hier von ihm folgende Gedicht, Nr. IX. ist offenbar, wie Länge, Verschränkung und Zahl der 19 Reimzeilen beweisen, in seinem gekrönten langen Ton, welchem die Tabulatur 20 Reime giebt, indem sie den

---

[59]) Ein 62 Strophen langes Gedicht in einer Vatikan. Hds. b. Adelung, II. 263. fängt an:

«Was e die meister han
Der kunsten wat geschnitten an,
Die zeißt ich wider vnde span
Daruß eins nuwen dichtes kleit.
Nit dann vff alte wat
Min sinn bißher geserbet hat.
Vff schneid ich manig slymmat
Mit ungefuger arbeit.»

Die 9te Str. ebd.

«Von Wirtzburg Conrat baß
Voliret hot din (Maria's?) lobesglaß,
Der bluender spruch ein bildner was,
Ein former vnd ein hoptschn(m)it,
Wann ich gedichtes zwerg
Von Muglin Heinrich sollich werck
Nit mag florieren rc.»

ist offenbar der Stelle in Konrads v. W. goldener Schmiede über Gottfried von Straßburg (Mus. I. 625.) nachgebildet.

[60]) Der gar kurze Ton steht nicht in dem Verzeichniß, obwohl auch ein nur fünfreimiger von Metzger; sondern Wagenseil führt ihn nur als eine Ausnahme an, da sonst die alten 12 Meister keinen Ton unter 7 Reimen gemacht haben. Muglings Hofton kommt auch vor in der Vatikan. Hds. b. Adelung, II. 330.

reimlosen Abschnitt in der 15ten Zeile wieder mitzählt.[61])

Über Konrad von Würzburg werde ich bei dessen besonders nachfolgenden Gedichten noch etwas sagen.

Hier zuförderst die Auszüge aus den Billingischen Briefen:

Vom 11. April 1789.

Wichtig ist mir die Entdeckung der ehemaligen Meistersänger-Gesellschaft in Colmar. Ihre Tafel mit den Meistern; ihre „Ordnung der Singerschulen und Brüderschaft von 1549; ihr „Abnemen aller Unkunst des Meistergesangs, wie man das erkennen und strofen soll; ihre „Ordenung, in waß Gestalt auf ihrer Schule soll gemercket werden; ihr spannendickes Folio-Gesangbuch, auf dessen vorderster Seite die Worte stehen: „Dis Buch un Daffel ist der xij Meister Gediecht un ist ob VIII hundert Joren zu Mentz im Dunckeln gelegen un in der Liebery" ist alles noch vorhanden, liegt ganz und unbeschädigt vor meinen Augen.

---

[61]) Vergleicht man das Beispiel dieses Tons bei Wagenseil, so sind zwar Zeile 7 — 10 nicht, wie hier, verschränkt, sondern 2 Reimpaare, aber es sind nur die, solche Verschränkung anzeigenden Zahlen 1. 2. vergessen, welche auch der Sinn fodert. Ebenso ist der Unterschied, daß dort die vorletzte Zeile nicht gereimt und um 4 Silben länger, die letzte dagegen um eben so viel kürzer ist, bei der sonstigen Übereinstimmung, nicht erheblich. In einem Augsburgischen Meistergesangbuche findet sich: «Der Hertzog auß Braunschweigk mit dem Lewen Jnn dem langen thon Hainrich Müglings, von einem ungenannten Verfasser; dann die Ehebrecher Brugk in des Müglings langen Thon von Hans Sachs. s. D. E. Beyschlags Beitr. zur Gesch. der Meisters. S. 14.

Die Namen der Verfasser sind:

Hinr. Frauenlob, (1.)
Peter von Richenbach,
Dang Brotsheim von Hagenau,
Zwinger,
Würgendrüssel,
Regenbogen, (8.)
Marner, (7.)
Conrad von Würzburg, (10.
Cantzler, (11.)
Der starck Bopp, (4.)
Heinr. von Mügelin, (2.)
Der Münch v. Salzburg,
Der Brannenberger,
Clingsor, (3.)
Reiner von Zwetel, (9.)
Wolfram von Eschilbach, (6.)
Der alte Stoll, (12.)
Der junge Stoll,
Ern Batt Spiegel,
Walther von der Vogelweid, (5.)
Danhuser,
Myssener oder Michsner,
Buchenlin,
Graf Peter von Arberg,
Lesch,
Harder,
Peter von Saßen,
Mülich von Prag,
Heinrich von Ofterdingen,
Rumslant,
Amker,
Suchensin,
Hans Lusth v. Straßb. 1554.
Georg Wickram v. Colmar. 1546.
Sebastian Wild,
Raphael Düler,
Caspar Wirt von Augspurg,
Martin Gümpel von Straßb.
Peter Pfort Diac. Petri junioris Argentin.

Den 11. May 1789.

Unser Buch scheint dasjenige zu seyn, das in diesen ehmals aufgeklärten Ort (Schlettstadt) gehöret hat, denn Wickram schreibt ausdrücklich: er habe dasselbe am St. Thomastage 1546. daselbst um einen Schiffer Phiox (?) gekauft und schon am heil. Christtage mit 4 andern alhier gesungen. Die völlige Einrichtung unsrer Singschule datirt sich vom J. 1549. Am 10. Sept. ward „die Ordnung der Singerschulen und Bruderschafft uffgericht und vom Magistrat gut geheißen; das „Gemerkbuch durch Jörgenn Wickrammen einer Bruderschafft in d. J. zugestellt, deßgleichen von ihm eine Abschrift eines von Freyburg aus, ihm von Claus Gruben und Hans Tanner, beiden Sengern,

geliehenen Liederbuchs gemacht, welches Hans Sachs mit eigener Hand geschrieben hatte. „In diesem Buche, schreibt der Copist, werden begriffen allerhand Meistergedicht, so zu unsern Zeiten an das Licht gebracht. Volgt erstlich Hans Saxen Gedicht u. gehört diß Buch der gemeinen Singschul zu Colmar, ward angefangen zu schriben durch J. W. (Jörgen Wickram) Tichter und Anfrager dieser Schulen. Gott der allmechtig wolle witer Genad geben Amen." Ausser Hans Sachsen Lieder enthält diese Sammlung noch Gedichte von Raphel Duller, Hans Nagel, Lienhartt Nunnenbeck, Hans Nochbur, Martin Schrot von Augsburg u. s. w.

Den 7. Juny 1789.

Die durch Hrn. D. Kreuter mir gütigst überschickte Sammlung von Minneliedern habe ich mit dem hiesigen Liederbuche sorgfältig verglichen, und zu meiner Verwunderung kein einziges Gesang angetroffen, das zugleich im andern Buch befindlich wäre. Zu einer kleinen Probe von der Beschaffenheit der Colmarischen Gesänge habe ich einige Stücke, so wie sie mir unter die Hände kamen, abgeschrieben und beigelegt.

Den 23. Juny 1789.

Dero Verlangen zu schuldiger Folge setze ich hiemit den letzthin übersandten Gedichten die Namen ihrer Verfasser bei:

1. Gott danck uch — Regenbogen.
2. Der Tod quam — ebenders.
3. Nach Lust reit ich — Muscatblut.
4. Ich Regenbogen ich was — Regenbogen.
5. 6. Der Pfaffen Schand — Clingsor.
7. Das Gebet des Herrn — Kanzler.
8. Mynnenlob — ebenders.
9. Von einem übeln Wyb — Heinr. von Mügelin.

I.

1.

Gott danck uch, meister, habent mich enpfangen schon,
Von edelm sange furt ir wol der ern ein cron,
Ich wil uch dancken tugentlich in dysen(m) ton;
Ja heißt ir mich gotwilkum sin: got wil uch selber lonen.
Ich kam uß fromdem lande her in kurtzen tagen;
Gut edelsang den sol man singen unde sagen,
Gut edelsang der ist im hertzen wol zu tragen,
Gut edelsang geeret wird von engeln in dem trone.
Wer singt mir silben, rymen ungespalten,
Zu dem so wil ich frolich ziehen uff den plan,
Ob myn gesang da gein dem sinen mocht bestan,
Ob ich ym mocht mit rechter kunst gesygen an:
Wol her an mich, ich bin ein gast, wer hie den pryß behalte.

2.

Syt irs, der meister, den man nennet Frauwenlob,
Mit uwer kunst so lagt ir mangem senger ob,
Ich vorcht, das myn gesang dem uren sy zu grob,
Deß solt ir mich geniessen (lan), durch zarter frauwen güt[t]e.
Umb singens willen wolt ich ziehen in Ungerlant,
So hant ir mich der wytten reyß hie wyder want,
Ja Got hat uch doch selber her zu mir gesant,
Das ich uch hie befunden han, deß freut sich min gemüte.
Vernemmet myne rede hie gemeyne:
Umb singens willen wolt ich ziehen an den Ryn,
Mir wart geseit, wie hie die besten senger sin;
Und ist das war, das lat an mir hie werden schin,
Durch gottes mutter hochgeborn die vil reyne.

3.

Umb singens willen bin ich her zu uch gezogen,
Was ich uch sagen, das ist sicher ungelogen,
Kent ir mich gern, ich bins, geheissen Regenbogen,
Der ie gesangs eyn meister was, nach dem tun ich mich nennen.
Umb singens willen heng ich uß ein rosenkrantz;
Die silben, rymen machen ym die bletter ganz:
Wer singet wyse wort und auch der töne schantz,
Und mir den crantz gewinnet an, den meister wil ich kennen.

Philosophy das krentzellyn tut machen,
Die musica und auch die kunst jeomatry,
Rethorica die wont dem edlen sange by,
Die loyca und auch die hoh astronomy:
Verlybet mir myn rosenkranz, von freuden wil ich lachen.

II.

Von dem Tode.

I.

Der tot quam zu mir heim und wolte totten mich,
Ich sprach: «Ach, lieber tot, was mocht es helfen dich,
Daß ich wer jetzunt tot? die wahrheit zu mir sprich.»
Er sprach: «Wo krancke lüte sint, dar muß ich mich hin nehen.» —
«Nu frist mich, tot, byß myn die welt nit mer begert,
Und so ich mynem wyb und kindern wert unwert,
Und mich auch das gesinde nod sicht umb den hert;
Wann das geschicht, so wil ich dir umb leben nit me flehen.
Ich han noch jungen lyp, auch gut und ere.» —
«Was wenst du tor, daß ich dir darumb wolle tu?
Mir ist gein dir der abent, als der morgen fru;
Der keyser glicht dem betteler, dem ich wil zu,
Min frundschaft und myn heymlicheit ist all der welt zu swere.» —

2.

«Ach tot, min frund, wolstu mich lenger leben lo(a)n,
Mit mynen wyssen han ich dir nie leit geto(a)n;
Wan du nun wilt, ich muß dir zu gerichte stan,
Ich kan dir auch entlauffen nicht: was schat dir, daß ich lebe?
Het ich die gantze craft, die all dis welte treit,
Das hulff mich gein dinr stercke nit eins halmes breit.« —
«Wol hin, und lebe, — sprach der tot — und sist bereyt,
Wann ich dir myne botten send, die dir die zeichen geben.» —
«Ich bit dich, dot, du mir die botten nennest.» —
«Gra schopf, gra bart; der drytte bott ist das gegicht,
Zanloß, daup, plint, der fünfte botte sumpt sich nicht,

Dempfig und hust, der sechste bott ist bös gesicht,
Der sybend bott macht dich ein kint, daß du dich nit herkennest.»

3.

Die zyt ist hie, die botten die sint ußgesant,
Der grae schopf, gesucht sind mir beyd wol herkant,
Zanloß, dempfecht hant sich vff d(er) straß gewant,
Sie wollen komen, wan sie mögen vollent ir beydten.
Wer heyß sie ylen, daß sie laufen also snell?
Das tut der tot, des mut ist uff mich worden grell,
Er hat kein ru, er hab gestrecket mir das fell,
Und hab mich von dem leben bracht und von der welt geschenden.
Wol hin, laß faren, wann sterben ist gemeine;
Und wer das nit, es brecht mir gar truben sin;
Myn vatter und myn mutter die sint vor mir hin,
Und keyser, kunge, fursten, der ich keiner bin:
Noch lebt ich gerne tusent jar, und hilft mich doch gar cleyne.

4.

So kumpt der tot und spricht: «Hie muß ein stryten wesen;
Gesigstu da, so mustu tusent jar genesen;
Uß blossem rechtem schirmen woll wir kunste lesen:
Nu halt dich an der langen hort, ich han die ysern vorten.»
So kumend myne frund, bryngent myn kampfs wat;
Myn bein gewant das sint zween sack nit wol genat,
Myn wappenrock ein lynen toch von kranker tat;
So salbt der edel priester mich und segent mich mit worten.
Ich bin bereyt; nu get es an eyn strytten,
So slegt der tot die beine, daß sie stille liegen,
Hend und die arm haben des swertes sich verziegen,
Augen und Haupt; wie mocht ich ym dan angesiegen?
So sticht er mir das hertz enzwey, das muß ich alles lyden.

5.

Suß endet sich der stryt; dannoch ist ungestritten.
Ach got, durch dine martel, die du hast gelytten,
Ach Maria, hilff mir din libes kint erbitten,
Daß dine bette ste für mich, und laß die sele ruwen.

Ach, wenn der tufel zu mir sprichet: «Du bist myn,
Wann du uff erden nie getrag gotlichen schin,
Du must by mir und myn gesellen ewig sin.»
Maria, durch dins kindes tot, so ste uns by mit truwen.
Junckfraw, du hast die crafft vor got, vor war du richtest,
Daß alle hellisch tufel vorchten sich vor dir,
Ich bitt dich, Mary, mutter, daß du helffest mir,
Zu dinem liben kinde, so stat min begir:
Ich bitte, herre, dich umb gnad, daß t(du?) nicht nach
rechten richtest.

III.

1.

Nach lust reit ich,
Da freut ich mich
Der sommer zyt:
Der anger wyt
Stund lusteclich gezieret,
Do hat die heyd
Jr winter cleit
Gezogen ab,
Mich(t) richer hab
Hat sie sich gemüßieret.
Min hertz gantz voller freuden was,
Ich sah die blumen knopfen,
So clein was nirgent nit ein graß,
Daran do hingen tropfen,
Von süssem taw
Hat sich die auw
Lusticlich überzogen,
Mit lilgen und mit rosen rot;
Uß sender not
Kam myn gemüt;
Des meyen güt
Hat mich noch nie betrogen.

2.

Schaut, wie der walt
Gar manigfalt

In grüne stat,
Ein yglich blat
Nach siner art gezynnet;
Seht, wie das ryß
Treit hohen briß
Ins meyen crafft,
Ein linder safft
Dorch hertes holtz uß rynnet.
Schaut an, wie wuniclichen stat
Berg, heyd und auch der anger,
Mit manger lusticlichen sat,
Das felt ist worden swanger
Mit rechter frucht,
Mang liebe zucht,
Die nur der mey kan bryngen,
Mit liechten blumen wol gefar;
Die sonne clar
Giebt liechten schin,
Die vögelin
Schön in dem walde singen.

IV.

1.

Ich Regenbog, ich was ein smyt,
Uff hertem anebos
Gewan gar kümerlich myn brot,
Armut hat mich besessen;
Es wart nit lenger uffgezogen, darnach gar schier
Greiff ich ein anders an:
Nach sanges (pris?) so fur ich wyt;
Het ich die rechte maß,
An rymen lyt ich keine not,
Die kan ich wol gemessen,
Das solt ir all gelauben mir,
Das ich wil tichten, als ein künstig man.
Es hat mich dick und vil geruwen, das ich han getan;
Mir zym auch baß zwey hendlin wyß, dazu ein müsig leben:
Ydoch so laß ich nit davon,
Sit sich myn hertz in solich kunst hat geben.

2.

Jst halb verlorn, was ich vor hab
Uff smyden je gelartt;
Ich hoff, es tu mir nymmer not,
Doch laß ichs nit belyben,
Und tet es noch vil mangen zorn,
Ydoch wil ich gesanges meister sin.
Ich sing vorwar dem Frauwenlop
Halber uff dyser fart.
Uff mich so treip er sinen spot,
Damit so wolt er schyben.
Ich red es wol on als gefar,
An sinen straffen lid ich keine pin:
Ich tar singen vor edeln fursten und fur keyser rich.
Herr Frauwenlop, lat uwern nytd und uwern ubermuth,
Uwer kunst mag nit wesen glich [mir]:
Ich tar singen fur edeln fursten gut.

3.

Der(n) myn gesang han ich bisher
Mit kunsten wol gemessen,
Doch wil ich ungestraffet sin.
Her Frauwenlop, das mercke,
Uwer kunst ist gein myner krang,
Die myn die grünet in der synnen zwyg.
Ich got getru sinr gnaden, der
Den hymmel hat besessen,
Er behut mich vor der helle pin,
Dem tufel nem sin strick (l. sterke);
Der ich nu uff sin gnade buw,
Ich hoff, er fur mich uff der sele styck,
Er für mich in sin ewickeit, hoch in den hymmelhag.
Wer nu lebet hie one nyt, der ist selig geborn,
Dem got nit gyt ein grossen slag:
Her Frauwenlop, nu lat uwern zorn.

V.

Die Pfaffen Schand.

. . . .

. . . .

Hor es, was gottes hant getat:
Ein brot, das ym got selber glich gemachet hat,
Das wollen uns die pfaffen hie verkauffen;
Den krysem, den sie feile tragen,
Das wirt noch manger sele leit, fürwar ichs sagen;
Dasselbe haben sie auch mit der tauffen.
Sie worffen urkund under sich,
Der bobest nymmet teile,
Man fint es aller schrifte fry;
Merck, ob der babst nit böser vil, dann Judas, sy:
Er treit got nu umb einen pfennig feile.

Ich meyn der pfaffen gytikeit:
Was lehen ist, das hants in eygentschafft geleit,
Got selber, krisem, bicht, olung und tauffen;
Wer dyser fünfer eins wil han,
Der muß den pfaffen davon iren zoll lan,
Al um den pfenning muß ers von in kauffen.
Mich wundert, priester, daß du dich
Nach gut last ser turften;
Du schaffst dir selber hie den mort,
Und senkst die sel gar tieff al in die helle dort,
Und krenkest ser den starcken hymmelfursten. ꝛc.

VI.

Ein anders.

Du bist gesessen, geistlich orden, hoch uff gelückes rad,
Nu hab dich fast, und falst herab, es wird din michel schad,
Du bist schir an die höhe kommen,
Und hast kein sorg, daß man dich überstosse.
Die Hell das ist din pflug gereyd,
Aplaß der same din, den seweſtu lang und auch gar breyt,
Davon du schnydest yn; wir habens alle wol vernommen,
Das dir an gytte nieman kan genoßen.

Die

Die nünde teil sint alle din,
Den zehenden hettestu gern alleine;
Du kanst wol schatze bringen yn,
Es sy diepstal, wucher, als(d) raup, das machstu alles reyne.
Was man durch gotts willen git,
Das ist als heilgen gut.
Das wysst got, in dirre zyt,
Daß nieman sinem orden rehte tut.

2.

Es ist nit wunder, daß der wagen für die rynder gat,
Syt daß der christenheite haupt in krummer wyse stat;
Nieman nympt keines rechten war,
Verkeret sint die buch in allen landen.
Der babest und der cardenal hant einen glichen mut,
Wie vil sie hant, dannoch die wirde in gar sanfte tut;
Sant Petrus ist vergessen gar,
Gyrheit die hat den hoff in yren handen.
Bistumme und der fürsten ampt,
Kyrchen und pfrunden die sint worden feile.
Sit man sich wirde nit beschampt,
Was man durch gaben werben sol, das wirt in als zu teile;
Zu Rom richt man nach gnaden nicht,
Was man gelupfet den hut,
Wirbt man dorch gottes willen icht,
Der gi . . st (giept?) der man, der alles tut.

3.

Welt, wer dich lopt, ich schelte dich, du bist wol scheltens wert,
Syt daß din haupt guldin ist und böser fuße gert
Von erden, die dorchnagen hat
Mang giftig worm mit yrn unreinen munden.
Welt, dich hat, als ein windesbrut, nyd unde haß durchfaren,
So wil din bose gytigkeit gar keinen orden sparen;
Hoffart dorch keine sloß hinlat,
Sie dring herfür, wo man wil han ir kunde.
Büßt ich fünf tusent crütz an mich
Und ließ den bart gra wachsen uff die füsse,
Warb ich dannoch betrogenlich,
So züh mich doch zur helle grunt, welt, dine sünd gar süsse.
Got mynnt falsche kotten nicht,
Sie sint wyß oder gra,

Ein reines hertz on falsche pflicht
Das hat got liep, wer es joch ußen bla.

VII.

Das Gebet des Herrn.

Gott herre, vatter unser, küng im hymmelrich,
Wol ym, wer mag din kint geheissen ewiclich!
Geheilget werd an uns din name he[r]re;
Zu kum din rich, und daß wir nahen uns zu dir,
Din will herfüllet wär(d) an uns, nach diner gir,
Hie, als in hiemelrich, durch dine ere:
Gib uns degeliches brot,
Der gnaden din, an sel und an dem libe,
Du uns bewar in aller not,
Und auch der finde crafft von uns vertribe;
Vergib uns unser schulde gar,
Als wir vergeben unsern schuldineren,
Und mach uns alles hasses bar,
Daß wir die mynn an yn vil gar beweren,
Und leit uns in bekorung nit,
Die uns in sünde senken,
Wann uff uns mang gebreste lit,
Loß uns in zyt
Vor(n) allem übel, süsser Christ,
Sit du weist unser krencken.

VIII.

Mynne Lob.

(In Musik gesetzt.)

Fraw Mynn, geturet sy din nam,
Du bist genennet süße;
Verfluchet sy, der dir ist gram,
Das ym got fugen müße!
Womit kan er vertryben leit,
Der mynne nit erkennet?
Die mynn macht im sin liep gemeit,

Das er ein frölich hertze treit:
Ich wünsch im nymmer selikeit,
Wer mynn in schanden nennet.

2. Ir acht nit uff der pfaffen ruff,
Sie sprechen, mynn sy sünde:
Da got Adam und Evam schuff,
Da schuff er mynnen fünde;
Sich, mynn, du bist ein alter fund,
Wenn du das wollest schre(n)cken.
Ich lob die mynn zu aller stund;
Adam der tet uns mynne kunt;
Verfluchet sy der snöde munt,
Der mynne so wil krencken.

3. Herr Salomo der mynne pflag,
Der hett vil wyser synne;
Wer zucht und er der mynne slag,
So wer nie herdacht mynne;
Ich wil der mynne bygestan:
Von mynn wirt welt gemeret;
Ir er sint frauwen unde man.
Die wyl uch got das leben (gan),
Wer mynne krenckt mit argem wo(a)hn,
Des munt sich selb uneret.

4. Die mynn die tut uns freyd bekannt,
Zorne muß ir entrynnen;
Got der beschuf mit siner hant
Den nagel zu der krynnen.
Ach mynn, du bist ein süsse sat,
Daruff so wil (ich) tichten.
Ich lob die mynn früh unde spat,
Mynn die ist gottes hant getatt:
Die mynn, nach aller Heilgen rat,
Darnach sol wir uns richten.

5. Kein Heilig war so heilig nie,
Kein prophet nie so wyse,
Er sy doch von der mynne hie,
Darumb ich mynne pryse.

Ach mynn, 'du bist ein süßer nam,
Herquickst die welt geliche.
Wer mynn ist fint, dem ist got gram;
Von mynn mang alter vater kam:
O mynn, du bist ein blünder stam,
Du merest got sin riche.

IX.

Von eim übeln Wyb.

Der tüfel zunserm herren sprach: «Sag, meyster myn,
Warum beschuff du tugenthafften mannen pin
Mit einem bösen wyb? kan nit wann rassen,
Wann sie den yren frummen man mit krieg bestat,
Vil schelten, sweren, wo sie in dem huß umbgat,
Daz man es hort so wytten an der gassen.»
Got sprach zu ym: «Ich wil dir sagen,
Mit bösen wyben büßt man sine sunde.
Die yren mann nit wil vertragen,
Die für, du teufel, in der hellen grunde:
Die man für ich ins hymmelrich,
Darinn gib ich in freud on mysse wende;
Nu nymm daz böse wyp an dich.»
Der tüfel sprach: «War sol ich mit ir lende[n]?» —
«Du solt sie rytten berg und tal, — sprach aller welt ein herre —
Daß soll ir kurze wyle sin,
In helle pin,
Tyfel, nym hin
Das böse wyp und für sie von uns ferre!»

In Betreff der nachfolgenden Gedichte Konrads von Würzburg fährt der letzte Brief also fort:

„Dißmal erhalten Sie von Conrads von Würzburg Poesien die Abschrift der 6 ersten Folio-Seiten zur Probe; es sind noch 30 andere von diesem Manne vorräthig, wovon ich den Inhalt hersetzen will:

In Cunrads von Wirtzburg Morgen wyse.
Ein Ave Maria.
Aber VII. Lyeder Ave Maria.
Ein Pryslief.
Ein anders von der Sünde.
Ein anders uff den Syn.
Aber dry von der Gebort.
Ein Pryslief.
Ein Fürworff.
Von der Dryvaltickeit.
Aber V. Lieder das Lyden der h. Maria.
Ein ander Parthen.
xl. Ave in der Morgenwyse.
Ein Pryslief.
Ein anders von dem Kargen.
In Cunrads von Würtzburg Nachtwyse.
alii dicunt esse in Friedrich von Suneberg süssem Don.
Ave Maria.
Ein anders.
In Cunratz von Wirtzburg kurtzen oder im werthen Don.
Der Krieg Marie mit Christo umb den Sünder.
Ein anders.
In Conrads von Würtzburg Hoffdon.
Von fünf Tugenden.
Dry von unsrer Frauwen.
Von der verloren Zyt.
Andere dry.
Von U. F. die Goltblume.
Andere V. der Meinster git der Welt Urlaup.
Das wytzig Ey.
Ein Fürwurff.
Ein ander Strafflief.
Von Lucifers Ewyp und iren Tochtern.
In Meinster Cunratz von Wirtzeburg blawem Tone.
Von unsrer Frawen.
Ein ewig Wort.
Ein ander Par.»

Wir lernen aus diesem Verzeichniß und den folgenden Liedern Konraden v. W. auch als einen rechten Vorgänger der Meistersänger kennen. Schon oben

(S. 148.) ist gesagt, daß er deren «Conrad Geiger» und also auch einer der 12 alten Meister[62]) ist. Von seinen Lebensumständen, seinen vielen und mannichfaltigen Werken und seinem poetischen Karakter überhaupt zu handeln, würde hier zu weit führen, und können darüber auch schon Docens Aufsätze im Mus. I. 39. 62. 150. genügen. — Bei Wagenseil findet sich zwar kein nach ihm benannter Ton, doch hatten die verschiedenen Meistersängerschulen ohne Zweifel dergleichen, wie schon dieß Verzeichniß der Kolmarer Handschrift andeutet; welche, da sie schwerlich das 15te Jahrhundert übersteigt, wol eher ganz für eine solche Schule verfertigt zu sein scheint, als daß diese etwa bloß die Überschriften hinzugefügt haben sollte. Nach diesen zu urtheilen, sind, für solchen Zweck, auch Konrads viele wirkliche Minne-, Wächter-, Mai- und Tanz-Lieder, fast eben so wie in der Manessischen Sammlung, aber bloß durch Bodmers Schuld (oben S. 175.), gänzlich ausgelassen. Wir sehen hier ferner, wie zum Theil auch schon bei den Manessen, alle Lieder desselben Tones zusammengestellt und ihnen, wie in der Jenaer Handschrift, die Melodie vorgesetzt, und, was nur hier allein, die einzelen Stücke durch Überschriften abgesondert. Daß wir hier nicht, wie die allgemeinen Überschriften der Töne vermuthen lassen könnten, Gesänge der späteren Meister in diesen Tönen haben, beweisen die folgenden Proben, welche für diese viel zu gut, Konrads aber wohl würdig sind und sich zum Theil auch schon in der Manessischen Sammlung unter seinem Namen finden.

---

[62]) Das Lied von diesen b. Wagenseil, S. 506.
«Der zehend auch von Würtzburg war,
Hieße Conrad Geiger holdseelig,
Diese Kunst lag ihn angefällig.»

Das Verzeichniß nennt uns hier von Konraden v. W. 1) die Morgenweise; 2) die Nachtweise, bei welcher die bedeutsame Anmerkung, daß sie, nach andern, Friedrichs von Suneberg (in der Maness. S. v. Suonenburg) süßer Ton sei; 3) den kurzen oder werthen Ton; 4) den Hofton; 5) den blauen Ton. Dazu kommt noch die Tonart der beiden ersten nachfolgenden „Reyen", deren Inhalt, so wie die Überschrift des zweiten: „gulden Reyel," auf seinen in einer Vatikanischen Handschrift vorkommenden Marien-Ton deuten ließe.[63]) Ferner der Aspis-Ton, in welchem Nr. III. bis X. gedichtet sind. Dieser Ton hat ohne Zweifel seinen Namen von Nr. VII. „Asspis ein slang geheissen ist," welches Gedicht also wol voranstehen sollte. Sechs von den in diesem Ton gedichteten Strophen nun finden wir auch schon in der Manessischen Sammlung, Th. II. S. 202 — 3., aber in anderer Ordnung und nicht, wie hier, in zwei Liedern abgetheilt, sondern alle unter gleichfarbigen Anfangsbuchstaben. Nämlich, wie ich aus Raßmanns Berichtigung ersehe, die Strophe: „Vorhte und schamendes herzen ger" gehört vor: „Aspis ein wurm geheissen ist," beide stehen also hier umgekehrt; deßgleichen sind von Nr. VI. nur Str. 4. 5. da. Die Abtheilung in Liedern scheint bei diesen Strophen aber auch gar nicht ursprünglich, indem von Nr. VI. Str. 1 — 3. offenbar für sich bestehen und mit Str. 4. 5. gar nicht genau zusammenhangen. Eben so sind in Nr. VI. Str. 1. und 2. durch den Inhalt gesondert und nur Str. 3. 4., die auch bei den

---

[63]) Bei Adelung, II. 323. Maister Cunrad von Wurtzpurg in seinem Margen don 3 Strophen. «Welch junger man wiell richtikleichen singen u. s. w. Dieser Anfangsvers zeigt aber ein längeres Maß.

Manessen also folgen, zusammengehörig. Sehr merkwürdig sind die Abweichungen im Text selber, in Schreibart, Sprache, Ausdruck und Wendungen, da die wenigsten Zeilen, auch manche Reime nicht, recht übereinstimmen. Die im Sinn abweichenden oder ihn erst gebenden Lesarten habe ich drunter gesetzt. Denn im Ganzen ist der Manessische Text klarer und deutlicher; auch ist die Form freier in Sylben-Zahl und -Fall, wogegen der Kolmarer hierin schon eine große Regelmäßigkeit durchgesetzt hat.

In der Manessischen Sammlung sind noch mehre Reihen solcher künstlichen Strophen, in denen Konrad auf ähnliche Weise über allerlei Gegenstände gedichtet hat; ich bemerke hier nur die letzte Reihe von 19 Strophen, die S. 204. b. mit „Us rosen" beginnt: es gehen aber, nach Raßmanns Ergänzung, noch 4 Strophen vorher, von welcher die erste, vierte und zweite die drei ersten der 5 durch Docen (Miscell. I. 96—98.), zur Ergänzung des Müllerischen Abdrucks (s. oben Anmerk. 11.) aus der Jenaer Handschrift von ihm bekannt gemachten Strophen sind.

Ein eigenes Gedicht, dergleichen mir sonst noch nicht unter den mancherlei poetischen Spielen der alten Dichter vorgekommen, ist Nr. IX., welches, wenn man es wie gewöhnlich liest und nach den Reimen etwas inne hält, durchaus gerade den entgegengesetzten Sinn giebt; daher es denn auch wol ein Ebich (Umgekehrtes[64]) oder Loyca, eine Verstandesübung, benannt

[64]) Vgl. in Frischs Wörterb. Äbich, Äbicht, unter Ab, wovon er es ableitet; obwohl näher von aber, im Sinne von wiederum, abermals, wovon das Otfriedische awaron, wiederholen. Dasselbe Wort ist ursprünglich gewiß auch unser ewig, das immer sich Wiederholende, in sich Zurückkeh-

worden. Noch merkwürdiger für die alte Sängerkunst ist Nr. X. der Fürwurf, unter welcher Benennung, die wol auf das Räthselartige der Darstellung geht, in dem Verzeichniß noch 2 Gedichte aufgeführt stehen. Hier werden die Erfodernisse eines Gesanges Meisters aufgezählt, zuförderst im Allgemeinen rechte Auffassung und Gestaltung des Gegenstandes, zu Deutsch und zu Latein; dann die verschiedenen Weisen und Töne, die er haben soll, als: einen Leich (vgl. oben Anmerk. 28.), der hier so beschrieben wird, wie Konrad selber einen gedichtet hat, in der Maneff. Samml. S. 199. b. „Got gewaltic," welcher nämlich dort ganz vorn stehen muß; drei Reihen, dergleichen wol hier Nr. I. II.; zwölf Hofeweisen, unter welchem Namen das Verzeichniß 10 Gedichte aufzählt; drei Schall und zwölf Barant-Töne, beides noch unbekannte Benennungen: jene sind vielleicht muntere, schallende[65]) Töne, etwa zu Tanzliedern, und diese scheinen mit den im Verzeichniß genannten „Parthen" und „Par" zusammen zu hangen, und ist etwa Baren-, Bar-Töne zu lesen, von dem erwähnten Bar der Meistersänger; welches Wort aber schon in dem bekannten Barritus beim Tacitus, wiewohl noch etwas bärenmäßig, steckt, und auch den Barden ihren Namen gegeben. Die zuletzt genannten drei Nachtweisen, dergleichen im Verzeichniß auch eine vorkommt, sind ohne

---

rende; daher in der alten Sprache auch ewig s. v. a. jährlich und der Neujahrstag der Ewig-Tag heißt s. Scherzs Glossar. — Ein ähnliches Lied ist auch wol das im Verzeichniß genannte « ewig Wort, »

[65]) Schallen heißt in der alten Sprache auch laut, rauschend fröhlich sein. Von demselben Wort im allgemeineren Sinne haben bekanntlich ja auch die Nordischen Skalden ihrem Namen.

Zweifel der **Tageweise**, dem **Tagelied**, wie z. B. die Wächterlieder heißen (vgl. Anmerk. 2.), und der **Morgenweise** entgegengesetzt.

v. d. H.

I.

Cunrades von Würtzburg Rey.

(Mit musikalischen Noten.)

1. Maria treit ein riche cron,
Die stat ir ußer maßen schon,
Dort in dem oberisten tron,
In hofelichen sachen,
Darunder ein wol gezirt gewant;
Ir schon durchluchtet alle lant,
Siest schoner dann der adamant,
Ir schon kan nieman swachen,
Syt alle ding nympt von ir schön,
Die sonn und auch der mone.
Mary, din lop ich ymmer wön (crön?);
Dich lobent aller engel dön,
Durchlüchtest wol der hymmel tro(ö)n,
Du bist als wandels one.

2. Din schon ist all der welt ein wonn,
Du bist ein uffgang auch der sonn,
Und bist ein überflüssig bru(o)nn,
Maria, du vil werden;
Din schön ist aller engel wo(a?)rt,
. . . .
Ach, wer gesach je meit so zart
In hymmel und uff erden?
Das konnent all von Syon nicht
Voll lesen noch vol singen;
Was alle meinster hant geticht,
Das hat ir schon wol ußgericht;
Ir hilff wol alle krumme slicht,
Sie mag es wol volbringen.

3. Dir schon von(r) aller(n) sternen gleist,
Das kumpt dir von dem heiligen geist,
Und hilfft dem sünder allermeist
Mit diner baremunge.
Her David hat von ir gejehen,
Er hab sie wunniclich gesehen,
Ir schon durch die IX hymmel brehen.
Gott vatter in ir junge,
Die wonent by ir ymmer stet.
Got helff, daß uns anschawe
Maria, treit ein rich gewett,
Vor yres lieben kindes beet;
Des volgent nach der eren rett:
Ave, gnad, edel frauwe!

4. Ich tummer sünder, ich nym war,
Das ir schon ist barmhertzig, zwar,
Got hat sie auch durchfiert gar
Und hats nach wunsch herbuwen,
Ir schone hat er wol herfa(o)lt,
Siest schoner, dann das clare golt;
Sünder, du solt ir wesen holt,
Und solt ir wol getruwen,
Das nirgend wandel an ir sy
Zu lob an yrem lybe:
Ir lyp ist alles wandels fry,
Sie heyßt die edel meyt Mary,
Und hats getragen alle dry,
Und wart doch nie zu wybe.

5. Ir schon ist luter und ist f(e)in,
Ir schon hilfft manger sel uß p(e)in,
Schoner wann der karfunckelstein;
Wir sollens loben alle.
Ir schon die gyt den hochsten lon,
Ir schon ist also wol geta(o)n,
Gott hats ym selbs bollieret schon,
Sie hat ym wol gefalle.
Ir schon ist unverholen lut
Ob aller welt gemessen;
Und wer in yrem dinste but,

Des lyb und sel ist unverhut:
Maria, werde hymmel brut,
Solt unser nit vergessen!

6. Maria, schon nymm unser war,
Alhie in dysem nuwen jar,
Und hilff uns an der engel schar,
Für uns zu dinen frunden!
Ir schon ziert wol der hymmel stern,
Ir schon kan uns allzyt wol nern,
Ir schon die hilfft dem sünder gern,
Ir schon kan niem vergrunden;
Ir schon ist Ezechiels tor,
Dadurch der herr ist gangen;
Ir schon die ziert der hymmel kor;
Wir armen sünder sint davor:
Büt uns din barmhertziges or,
Uns wil nach dir belangen!

7. Maria, kunigyne rich,
Dinr schone nieman ist gelich,
Hilff uns in dines kindes rich,
Zu dinen engeln schone;
Maria, schoner, kuscher sarg,
Da sich Geist, Vatter, Son in barg,
Hilff uns, syt das din hilff ist starck,
In dines kindes trone.
Die alten lopten din geburt,
Den ist gar wol gelungen;
Din kind din schon vom hymmel fürt;
Des hant Adames ryppe rürt,
Der hat den rechten weg gesnürt:
Deß lobent dich zwolff zungen.

8. Ich hant(s) gehort, und weyß auch wol,
Din lob nieman verswygen sol:
Ave, Maria gnaden (voll),
In aller welt gemeine!
Ave, du wunneclicher nam;
Die rüt kam von Jesse dem stam,
Damit du mecht den wilden zam,
Mit diner schon alleine.

Din schon ist also wyt genennt,
Nieman mag es vollschryben,
Das hant all heiligen bekent,
Din schon get uff zu orient,
Une auch dahin geyn occident,
Und in die hymmel schyben.

9. Mary, du bist die porte gantz,
Da uß und yn on allen schrantz
Fürt Vatter, Son und Geist ein tantz,
Von yn empfing die crone,
Geber den ein selb drytt so schon;
Ave, Maria, maget fron!
Nym myn gesang hoch in den tron,
Gib uns der freuden lone:
Mary, die schone schenck ich dir,
Darzu den edeln samen;
Mary, du edel wunne zir,
Hilff all der welt, und dar zu mir,
Darnach stet alle unser gier,
In gottes namen Amen!

II.

Meinster Cunrads gulden reyel.

(In Musik gesetzt.)

1. Wol uff, ir geist, hin über mer,
Mit ganzer ker,
On wyderspér,
Gein Bethlehem in gottes mynn,
Daryn so zucht als hymmelsch her,
Und secht, wie stark mit ir gewer;
Die merfart bryngt uns nutz und er:
Da lyt Maria kindes inn;
Die hut hat Joseph und die cry,
Die hirten freud uff ir paly,
Ein engel ewangeliziert,
Und kan(m) von hoher jerarchy;
Dry kung uss wylder barbary

Die brachten opfer alle dry,
Als es vor ist prophetiziert.

2. «Jr lieben hierten, got genem,
Verbietents keim,
Wo sint ir heym,
Was sagent ir uns guter mer?» —
«Wir sint von Jherusalem,
Und kament erst von Bethlehem;
Nu wolte got, das es gezem,
Das alle dyse welt da wer!
Das ewig wort, uß got geborn,
Jst worden fleisch, on allen dorn;
Das hat der hoch geist practiziert;
Und ist das fruchtig weyssen korn,
Wenn es herstirpt, hie über morn,
Und uß dem erdrich wird geborn,
So sin wir aller schuld quittiert.» —

3. «Sluß, heilger Joseph, uff die tür,
La mich hinfür,
Als es gebür,
Das ich das kint sech in der krüpf,
Und sag mir, ob ich grober stür
Des kindes füß nu küssen tür,
Ob ich ym gelobte unde swu(ü)r,
Jch wer gern in die krypff.» —
«Es lyt am kinde kein gebrest,
Es küßt dich selb, ob glauben hest;
Lug, das dein hertz icht sy halbirt
Sein dysem hochgelopten fest,
So sing wir all uß jubelest:
Et verbum caro factum est!
Das hat Johannes getempliert.

III.

Jn Meinster Cunrades von Würtzburg au(s)spis.

(Mit musikalischen Noten.)

1. Hoffart ist worden also groß,
Ein übermessig burde;

Ich glaube, das byssher nie wurde
Me rechte also vil,
Sit das des bösen geistes spil
Sich in dem hochsten tron herhub:
Des must er werden sygeloß,
In slug des engels murde
Her nyder zu der helle hurde,
Da brint er one zil,
Noch nymme(r) me verleschen wil,
Syt sich die freud also beschub.
Wan Lutziferes schallen
Vallen
Müst zu derselben stunt,
Des wart er jemmerlich verwunt,
Umb das er sich wolt glichen
Got sinem schöpfer also richen,
Des wart er ungesunt,
Da er herdacht den bösen funt,
Damit er hin zur helle grub.

2. Ir keinr herwyder kommen ist,
Die mit ym musten fallen;
Hernider von den kören allen,
Vielent sie yme vor,
Mit Lutzifer vom hör(h)sten kor,
Daryn die hoffart wart herdacht.
Ach, lieber frund, hut dich in frist
Vor übermutes schallen;
Aber flyßt du dich zu allen zytten
Uff hoffart spor,
So horet dich nit Gotts or;
Wenn er die hoffart gar versmacht.
Hoffart die ist ein angel,
Mangel
Gottes angesicht,
Und ist ein valsch, an dem gericht,
So man zu ju(n)gst urteilet,
So werdent sie darumb geseylet
In jemmerliche Pflicht;
Darumbe in so we beschicht,
Die dann hie hoffart hant herdacht.

3. Darumb, myn frunt, nu hute dich
Vor hoffartigen sunden;
Lastu [du] dich nu darynn vekunden,
Ich sag dir, one frist,
Hoffart ist als ein swere list,
Das sie der himmel nit mecht tragen.
Hoffart ist also schedelich,
Das nieman kan vollgrunden;
Ich glaub vorwar, das alles sunden,
Von ir entsprungen ist;
Sie hat so hoch über sich genist,
Und wart noch dieffer herab geslach(g)en.
Wėr sich nu lat betriegen,
Biegen
Uff die hoffart hin,
Der vallet uff den ungewin,
Der nymmerme verheilet;
Lat er sich druff, er wird vergeilet,
Und smiltzet, als der zyn:
Hoffart treit übermutes sin;
Also hort man die wysen sagen.

IV.

Ein anders.

1. Ach, junger man, ich lere dich,
Du solt mich merken eben,
Wiltu furbas in eren leben,
Gar alle dine tage,
So merke recht, was ich dir sag(e),
So mach(d) in freuden werden ált:
Du keiner frauwen übel sprich,
Nach gottes hulde streben
Du solt, in auch nit übergeben,
Und in dym hertzen tragen
Sin heilig martel stete clagen,
Die er hie leit so manigfalt.
Wiltu uff erden
Werden,

So das man dir lobes gicht,
So solt du han in diner pflicht,
Das du hie werdest funden
In eren gar zu allen stunden;
Darzu din hertze richt,
So mag dir je geschaden nicht;
Min ler in dinem hertzen halt.

2. Und thust du das, ich sage dir,
Es mag dich nit geruwen;
Du solt dir stets lassen gruwen
Al vor dem gotts zorn,
Der von der meyde wart geborn
Vor uns, als die geschrifte seyt (l. sagt).
Jung man, den dinen lyp hie zier,
Laß dich vinden in truwen,
Uff mine ler so machtu buwen,
Und richt darnach din gier;
Und ist es, das du volgest mir,
Dich hat der selden tag betagt,
So macht in eren alten,
Schalten
Zu glucke dine tage,
Den dinen lip in zuchten trage,
Und volge mynem rate,
Und diene got frü unde spate,
Sin martel stete clag,
An siner muter nit verzag,
Ich meyn Mary, die reinen magd.

3. Volgestu mir, so wyß vor war,
Dir kan nit myssefingen:
Nach gottes hulden soltu ringen,
Beyd, nacht und auch den tag,
Nit bessers ich dich leren mag,
Du hab in liep vor alle ding.
Du solt din hertze machen clar
Vor allen bösen dingen,
Von got hör gern sagen und singen;
Vernymm, was ich dir sag:
An gottes barmung nit verzag,
Wann er ist aller gut urspring.

Er hat gelassen werden
Erde(n),
Luft, wasser unde für,
Und darzu alle creatür,
Die hat er schon gemachet,
Gar meisterlich all ding besachet,
Völlig mit siner stür,
Zam, wild, gehur und ungehür,
Als es beslosz des hymmels ring.

V.

Von der bychte.

1. Merk, sunder arm, ich geb dir ler:
Wilt du nach gnaden stellen,
Dich zu der engel schar gesellen,
Hab rü der sunde din,
So wil dir got genedig sin,
Und wird herhoret din gebet.
Von erst so soltu nemmen her
Din hertz in rü herfellen,
Von grund der augen treher quellen,
Das nympt dir ab din pin;
Ich sag dir uff die truwe myn,
Got dir vergyt, was du je tet.
Darnach solt du dich richten,
Slichten
Mit dins bichters rat,
Also das du kein myssetat
Uff dir nit last belyben,
Den gantzen willen darzu tryben,
Ee es dir werd zu spat.
So kumpt die barmung so getratt,
Wyset dich uff der gnaden pfett.

2. Sunder, nu soltu fahen an,
Din schuld solt du herzelen,
Die zehen bot von erst herwelen,
Und lasz dir wesen leit,
Das dir din got der ewikeit
Nit liber was, wann alle ding.

Was du mit sweren hast getan,
Das soltu nit verhelen,
Mit clugen worten nit beschelen,
Als din vernunft dir seit.
Suntag zu eren ist bereit
Von got uß alter ee urspring.
Das sint die dru gebot
Zu gott,
Der solt du nemmen war;
Dann zu dem nebenmentschen far:
Hast du in ere gehalten
Vatter und muter, du wirst alten
In dyser welte schar,
Das seit die schrift gar offenbar;
Sunder, sluß uff dins hertzens rinck.

3. Darnach bedenk dich fürbaß me,
Ob diner zung orteile
Dym ebenmentschen hab syn heyle
Verschnitten und sin er;
Das laß dir sin dins hertzen ser,
Hab rüw darumb, das rat ich dir.
Du solt nit steln, und uß der ee,
Hastu darynn kein meyle,
Sunder, das soltu tragen feyle
Nach dines bichters ler;
Er macht dir licht din große (s)wer,
Hast ruwe, du verkeuffest schier.
Du solt von hertz
Und schertz[e]
Niemans falsch gezuge sin;
Darnach soltu des nechten din
Irs gutes nit begeren,
Noch sins gemahe(l)s, wilt dich keren
Hin vor helle pyn.
Gottes herbermde wirt dir schin,
Tust du din bicht in voller gir.

4. Ach, sundig mensch, ich rat dir baß,
Wilt du din schuld herkennen,
Die syben todsund ich dir nennen,
Sind leyder offenbar:

Die hoffart ist die erste, zwar,
Ein wurzel aller sunden ban;
Die gytikeit die ander was;
Zur dritten soltu rennen,
Die unkusch die soltu verswenden
Mit diner bichte clar;
Der fressery nymm eben war;
Den zorn solt nit dahinden lan;
Zum sechsten solt du myden
Nyden
Deheyn den nehsten din;
Wilt sicher vor der helle sin,
So soltu nit vergessen
Des gottes wortes und der messen,
Und bitt die keyseryn:
Die reyne meit hilft dir uß pin,
Wenn sie ist alr genaden vol.

5. Sunder, wilt du din bichte gantz
Herzelen und herclagen,
Uß den fünff synnen soltu sagen,
Wie dus begangen hast,
Mit hören, sehen, hastu gekost,
Das wyder got je sy geschehen,
Ob dich zu dyser welte tantz
Din fuß je hab getragen,
Darumb soltu din hertze slagen,
Wo du gegriffen hast,
Das diner sele bring untrost,
Das solt du in der bicht verjehen.
Auch soltu sin erbarmer
(Armer)
Lute allermeist;
Die hungrygen, wo du die weist,
Hastu die nu gespyset,
Und den gefangnen trost bewyset,
Und nach diner volleist
Den nackten cleid und jnn dem geist,
Solt du den siechen gerne sehen.

6. Ach, armer sunder, dennoch me,
Wiltu es recht besynnen,

Die syben heilikeit solt mynnen,
Got in dym hertzen han;
Wiltu vor ym gerechte stan,
Din bicht die sy mit ru becleit.
Den tauff, den crisem und die ee;
Din augen laß dir rynnen,
Der priester mag dich wol enbinden,
Got ym der eren gan,
Den halt in er, dir wirt der lon;
Mund, fromde sunde sin dir leyt.
Das ist, du solt nit sunden
Gunden
Verswygen noch beschein,
Die zuflucht solt du nit verheln,
Als liep dir sy din ere.
Unrecht gemeyn du von dir kere;
Darnach solt du erzeln,
Dich in den vij gaben queln,
Des heilgen geistes wirdikeyt,

7. Das du sie nit empfangen hast
Von recht, als du bist schuldig.
Wilt dich gein gotte machen huldig,
Und mit der engel schar,
Acht selikeit halt offenbar:
Solt arm, des geist senftmütig sin;
Zum dritten weyn, so wird dir trost;
Gerecht und auch geduldig;
Biß bermig, so wirst überguldig,
Das sag ich dir vor war,
Lyd durechtung, so wirstu clar,
Und ist das rich der hymmel din.
Du solt die syben gaben
Haben
So in rechter er.
Darnach wil ich dir sagen mer,
Du solt auch nit vergessen
Des heilgen glauben, wol gemessen
Nach der xij boten ler,
Und trag in dines hertzen ser
Gottes martel, sin große pin.

8. Wan du der schulde nit me weist
Nach allen dinen synnen,
Darnach laß dich in ruwe finden,
Und halt selb in hut,
Und einen gantzen vesten mut,
In sunden nymmerme zu leben:
So bitt den priester umb volleist,
Das er dich woll enbinden;
Von ru solt du din hende winden,
Ist diner selen gut;
Und bit got durch sin tures blut,
Das dir din sunde werd vergeben.
Du solt din conscientzen
Krentzen,
Gehorsam und mit leyt.
Was dir der priester hab geseyt,
Das soltu gern uffnemen,
Solt dich der buße nit enschemen,
Sie sy smal oder breit;
Bevilt dich diner arebeit,
Est als verlorn, das merck gar eben.

9. So dir dann got genade tut,
Das du es als vollendest,
Und din gebett zu gotte sendest,
Das er dich lös uß pin,
So bitt Mary, die muter sin,
Das sie dich loß uß (not?).
So hab dich fürbas me in hut,
So du die sund erkennest;
So gang, da du den priester vindest,
Enpfach den schöpfer din,
Den waren got in brotes schin,
Als ers sin lieben jungern bott.
Nu laß uns, herr, dinr spysen
Rysen
Uß der ewikeit,
Das uns die sunde werde leit,
Und wir sie fürbaß myden!
Maria, durch din bitter lyden,
Do dich ein swert verschneyt,

Nu leg uns an der freude cleyt:
Behüt uns für ewigem tott!

VI.

Ein anders im aspyss.

1. «Ich lag eins nachts in slaffes gier:
Mir was in mynem mute,
Wie das so mynnenclichen blute,
Ein baum von hoher art,
Der trug sodann uff siner fart
xij est in wunniclicher zucht;
Davon er wolbehaget mir,
Er hett in siner hute
Wol zwey und fünftzig nester gute,
Uß den mir keynes wart,
Es hett doch syben vogel zart:
Das wunder tucht mich ungenü(u)cht.
Mir ist der vogel orden
Worden
Wol kunt, und auch ir leben,
Wie gott in allen hat gegeben
Yglichen sinen namen,
Da sach in des nachtes clamen,
Da syben vogel cleben:
Wer synne hab und wyses leben,
Der rate mir des baumes t(f?)rucht.» —

2. «Den baum ich dir beschenden sol,
Mit also guten sachen;
Den kan ich anders nit gemachen,
Wann, das er ist das jar,
In dem wir sollen offenbar
In tugend und mit eren leben.
Merck, ob ich kund erkennen wol,
Was die xij este sachen,
Das uß denselben got wil machen
So gar on alle var
Zwelf manod, die stent in dem jar,
Die uns beschenden sint gegeben.

Alſo ich nu geſwinde
Vinde
Hie auch der vogel art,
Wie das dem jar gegeben wart
Zwo unde funfzick wochen,
Die zu den neſtern ſind geſprochen,
Darjn die vogel zart;
Die mentſchen leben hoher art,
Und darin, als die vogel, cleben.»

3. An luten hat die gottes craft
So rechte vil gewundert:
Nu vint man mentſchen tuſent hundert
So gar on argeliſt,
Das undryn allen, wyſſe Criſt,
Sint zwey einander gliche nicht.
Jr mentſchlich form, ir eigentſchaft,*)
Die iſt alſo geſundert,
Und ob ir hertze wird vermundert,**)
Schir und in kurtzer friſt,
Syt das nu underſcheyden iſt,
Davon ein wandel dick geſchicht.
Und ſolt ein man gefallen
Allen
Luten alzyt wol,
Sich, ſo müſt er geluckes vol
Gar wirdig ſin durch luchte,***)
Und ob in yn ſym ſynne tuchte,
Wie er der eren zol
So wirdeclich empfahen ſol;
Wer lept, dem man nit wandels gicht?

---

*) Maneſſ. Kod. Jr libes bilde iſt angeſchaft,
In mange wis geſundert.

**) Man. Kod. Ouch wirt ir herzen ſin gemundert
Dar uf alle friſt,
Das er underſcheiden iſt.

***) Man. Kod. Nach ganzem wunſche lůhten,
Des tugende vollekomen důhten,
Swa man eren zol.

4. Nieman ist on gebresten gar,
Des sol man nit herschrecken,
In dem gefugen wandel stecken
Licht, ob er selber wil,*)
Und miden hoher eren vil,
Das er dem wandel lyge ob.
Sol wesen ungemütes bar,
Nurt man sin wandels flecken,
So schyb er zu der eren zwecken;
Licht triffet er das zil
Mit siner synne**) kugelspiel;
So brichet ym der schanden clob.
Nieman en sol von eren
Keren,
Recht als ein tummer zag;
Und ob ym alle sine tag[e]
Ein wandel si gevallen,
Er tuo das beste, ob er niht allen***)
Luten gar wol behag;
In demut sinen wandel trag,
Das in die[t] meiste menge lob.****)

* *
*

---

*) Man. Kod.
Swer darumbe wil
Miden hoher eren vil,
Das im gelit ein laster obe,
Der ist bescheidenheite bar.
Twing in ein wandels fleke.

**) Man. Kod. Mit der minne.

***) So diese beiden Verse im Man. Kod., im Kolmar. mangelhaft:
Ein wandel so tu er je das best
Das allen luten ff.

****) Man. Kod.
So begnuege in das, ob er trage
Den pris, das in diu menigi lobe.

VII.

Ein anders in dysem tone.

1. Asspis ein slang geheissen ist,
Der uff die erden strecket
Ein or und in das ander stecket
Des sinen wadels ort,
Also das er kein wyspel wort
Anhör, so man in vahen wil.
O we, das nit der falsche list
Etliche herren decket,
Do falsche red ir oren blecket,
Beyde, hie und auch dort!
Da huft sich vil der schanden hort,
Damit verlurt er eren vil.
Ein schalk in synem munde
Wunde-
Bernde*) spruche treit,
Damit er hie in jamer leit
Gut rytter und auch knechte,
Die durch das lasterlich gebrechte
Dick werden so gemeit:
Was in ein zuchtig man nu seit,
Das hant sie für ein gauggelspil.

2. Furcht unde schame uß hertzen gir
Ich vor alle tugend cröne;
Die zwey die bringent riche löne,
Wem sie nu rechte kunt
Sint oder werden an den grunt,
Der mag wol heyssen lobesam.
Die scham die wil auch nit, das er
In schande sich verhöne,
Sie kan vor sunden hute schöne,**)
Die vorcht, zu aller stund;
Wan dirre selden riche***) funt
Ist aller missewende gram.

*) So aus dem Man. Kod. berichtigt; im Kolmar. steht: « munde. Lose spruche. »

**) Man. Kod. So machet in vor siunden schoene.

***) Man. Kod. Dirre zweier tugende.

Wer hie by grosser meyne
Kleine
Vorchtet gottes zorn,
Und nit die scham hat usserkorn,
Schand hat in überwunden,*)
Der wird an eren bloß hie funden,
Und ist auch gar verlorn:**)
We im, das er je wart geborn,
Wer vorchte mydet und scham!

3. Ich weyß wol, das des kargen mut,
Der ere gert besunder,
Und ist doch als vezag***) darunder,
Und das er nit getar
Al dorch die werde****) milde far,
Da man ir lop mit gab ußgrebt.
Mocht er sie haben one gut,
Er hett ir gern eyn wunder,
Daruf so wolt er wesen munder,
Das sie im wurde gar:
Nein, zwar, er muß ir wesen bar,
Syt er mit gabe die enthept.†)
Wer nu gewynnen ere
Sere
Lobelichen sol,
Und der muß auch der milte zol
Lan gen uss sinen handen.
Darumb geburt er in den landen
Vil mangem††) herre wol;
Und werdent dicke zornes vol,
Wann man ir laster jn uffhebt.

4. Der riche karge fert von hus
In purper und in bysse;
Er wenet, das er sy gewysse

---

*) Man. Kod. So schande in wil verwunden.
**) Man. Kod. Und ist dort verlorn.
***) Man. Kod. So zehe doch.
****) Man. Kod. werden.
†) Man. Kod. niht geben der tugende entsebt.
††) Davon enbirt ir — Manic. M. K.

Vil hoher wirdikeit
Al durch sin liecht goltfarwes cleyt:
So decket wat die schande nicht.
Er buwet, als die fledermuß,
In truber finsternysse,
Und die da fluhet vil geflysse,
Da man hin hat geleit
Ein fulen grosen ronen breit,
Den sie vor lichten glast hersicht:
Suß hant die tummen
Krummen
Regen*) für den liechten schin;
Dem mag vil wol geliche sin
Der rich, an tugend blosse,
Er went auch, das er sy genosse
Des lobes clar und fin:
Zwar, nein, er hat, recht als ein swyn,
Zu trübem bache pfules**) pflicht.

VIII.

Ein anders. Die X. gebot.

1. Welch man sin leben one spot
Zeym guten end woll schalten,
Der sol die x bot behalten,
Die got geschryben hat,
So kumpt er uff die rechte satt,
Und lengeret ym got sin leben.
Er sol anbetten einen got,
Und bitten den dry valten,
Das er vor Lucifer dem alten
Behüt in und sine tat,
Und das ym ru, doch nit zu spat,
An sinem ende werd gegeben.
Er soll mit gotte hulden
Schulden,

---

*) Krumbe Triuwe. M. K.

**) Ze trueber schanden pfuelle. M. K.

Dier hat getan,
Den sonnentag in eren han,
So glanzt er, glich der so(u)nnen;
Er sim nechsten gutes gunnen
Sol, in arges herlan;
Vatter und muter er du schon,
Wilt du in freuden ewig sweben.

2. Du swer by got nit uppiclich,
Wo du es macht herweren,
Noch keinen falschen eyt nit sweren,
Kein falsch gezuge sin;
Und folgestu der lere min,
So wyß, das es dir wol hergat.
Wiltu in alter werden rich,
Und mit den frommen zeren,
Mit wucher soltu dich nit neren,
Stiel nieman hie das sin;
Das fryt dich fur der hellen pin,
Da Lucifer gebunden stat.
Du solt auch nieman nötten,
Töten*)
Sin lyp und auch sin er;
Din mund der fur kein falsche ler,
Biss kusch zu allen stunden;
Gedenck, das got vj tusend wunden
Enpfing und dannoch mer,
Und danck ym siner martel ser,
So mag dinr sele werden rat.

3. Du halt din er in steter hut,
Wilt nach genaden vechten,
Solt dich in hilff Marie flechten,
Die uff get, als der clee:
Vor tusent, vor alter ee
Het sie got selber ußerkorn.
Hut dich vor fromder hande gut,
Und ger nit wyders rechte,
Und gang den ebenen gar slechte;

---

*) Dieß Wort fehlt, es fodern aber Vers und Reim.

Hut dich vor sunden schne:
O Maria, du kusch Ave,
Versun uns dines kindes zorn!
Du almechtiger Crist,
Du bist,
Der sich barg in ein brot;
Vor uns so litt du grosse not
Hoch an des crutzes stamme;
Maria, muter, Christus amme,
Du kußt sin blut sin rot,
Nu hilff uns, das sin bitter tot
An uns sunder nit sy verlorn!

IX.

Das ist ein ebich oder loyca in disem ton.

1. Junck man, hab got vor augen; nicht
Sprich übel reynen wyben;
Die lug soltu zu hertzen schryben
Gar wenig; biß bereit,
Da man vil briß und wirdikeit
Herwerben sol, nach guter tat.
Du hab zu bösen dingen pflicht
Gar wenig; solt belyben
Da man vil tugend, er wil tryben,
Da biß gar unverzeit;
Mit bosen worten byss gemeit
Gar selten; volg der wysen rat.
Du solt in diner jugent
Tugent
Myden, ist min gir,
Nymmer: laster du verbir,
Wilt du genad herwerben;
Den milten solt du lan verderben
Gar selten; volg du mir,
Gar one zwyfel, sag ich dir,
Din lop das grünet, als die satt.

2. Jung man, laß red vor oren gan
Nit; myn in, der dich mynne;

Aller unfure du begynne
Gar selten; hab des pflicht,
So das unfryde werd geslicht.
Und wiltu mynes rattes pflegen,
Du solt ein stetes hertze han,
Mit ungetrüwen synnen
Gein nieman gutes yn herynnen;
Und wer da gutes tut,
Vor des lere byss wol behut
Nymmer; laß schande underwegen.
Auch lasse dich erbarmen
Armen,
Witwen, weysen; nicht
Nymmer hab die zuversicht
Nach lobelicher wirde;
Unrecht gewynn sy din begirde
Gar selten; hab des pflicht,
So das das gute wert getricht,
Wilt du verdienen gottes segen.

3. Jung man, du schalt got nit schon sin
Sin lyden du verswere
Nit; bitt in, das er dich ernere,
Und dir din sund vergeb,
Die dir an diner sele cleb;
Lieb du yn, nit brich sin bott.
Darzu so brich die truwe din
An nieman; halt din ere;
Zu untugenden dich kere
Selten; in friden leb;
Wider das recht gar sere streb
Gar wenig und hab das vor spott.
Nu folge myner lere
Eere:
Nymmer bichte nicht,
Des soltu haben zuversicht;
Die ebencristen nyde
Nymmer; du tugentlichen lyde,
Was dir zu leyd geschicht;
Byss valscher zug an dem gericht
Gar selten; wirb nach rechter tatt.

X.

Ein furwurff in dem tone.

1. Wer tichten, singen, sprechen tut,
Dem gib ich hie zu sture,
Das er matergen rein figure,
Zu Tutsch und zu Latin.
Wil er gesanges meinster sin,
Und warten uff der kunsten zol,
So muß er han in sinem mut
Das centrum so gehure,
Das nit zu nah und nit zu ture,
Gar glich gemessen dryn;
Und volget er der lere myn,
So mag her bryß herwerben wol.
Er sol nit dyfferentzen
Krentzen,
Schiessen und spanne;
Auch sol er mit der kunste wanne
Uß swingen das gemulle,
Die meldy on underfutter, (?)
So mag er fur den banne
Wolfaren in der kunste pfanne,
Und werben, als ein meyster sol.

2. Ein yder meynster der sol han
Dry R und auch ein eLle,
Sa mag er in der kunste zelle
Wol tragen sin gewant,
Also das es blyb ungeschant,
An worten und an melody.
Wil er mit rechter kunst bestan,
Das er es nit verbelle,
Die silben, rymen mit vernelle,
Als sie der meynster bant;
Wil er ein senger sin genannt
Und wesen, kunt er, masen fry.
Auch muß er han xij Ha,
Da nach meynsterlicher zier,
Das tut xij Hofe wyse schier;
Ein L betut ein Leiche,

In der exempelen bezeiche,
Als er es disputier,
Die silben, rymen schon probier;
Dry R betutent Reyen dry.

3. Die muß er han und auch xij B,*)
Das sint xij Barant töne;
So muß er han dry eSse schöne,
Betutent und (?) dry Schal,
Mit wysen, die auch an der zal
Ein yder meinster haben muß.
Wil er mit rechter kunst besten,
Das er es nit verhone;
Die silben, rymen wol becrone,
Und wesen sunder fal,
Nu hört, ir herren überal,
Und das ym werde schame buß.
Er habe dry Nacht wyse
Bryse,
Wil er meinster wern,
Und wil er in der kunste l(k)ern
Uff hochgelopter strasse,
Und messen in der zyrckel masse,
Das horen meister gern,
Gar schon durchluchtet, als der stern,
So wirt ym wyser meinster gruß.

*) Dieser Buchstabe fehlt.

VI.

Über Karl und Elegast.

Die drei großen Quellen, woraus die Poesie unserer Vorfahren entsprungen, haben ein auffallend verschiedenes Schicksal unter uns gehabt. Während ein herrlicher, breiter Strom, als dessen Mitte und Kern wir die Nibelungen betrachten, eben weil er das ganze Volk durchdrungen, von den Minnesängern nicht geachtet wurde, wandten sie aus einem ähnlichen Grund ihre Neigung von den Geschichten Kaiser Karls ab und fast alle Liebe und Arbeit auf die ausheimischen von der Tafelrunde hin. So ist es gekommen, daß wir jetzo von einem Stamm, der in Deutschland niemals volksmäßig geblüht, (es sei denn später in dem einzigen Tristan, viel weniger im Wigoleis) und dessen Ursprung in altbrittannischen, galischen Sagen noch zu erforschen ist, gerade die meisten und vortrefflichsten deutschen Gedichte aus jener Zeit vorfinden. Hätte sich nicht ein gutes Glück in Erhaltung einiger köstlichen Handschriften bewährt, hätte sich das Heldenbuch nicht im Druck vervielfältigt und wären nicht eine Menge nordischer verwandter Quellen aufgethan worden, so würden wir über unsere erste und eigenste epische Poesie kein helles Licht verbreiten können. Unstreitig aber müßte, wenn jetzo schon eine Geschichte altdeutscher Poesie geschrieben werden sollte, der Theil von Karl und seinen vielen Helden am dürftigsten und mangel-

haftesten erscheinen. Denn hier fehlen uns gerade alle die mittelbaren Quellen, die wir für das Studium der Tafelrunde in den Gedichten des dreizehnten Jahrhunderts besitzen; rechnet man den Wilhelm den Heiligen ab, (der doch keine der Grundsagen, sondern einen kleinen Nebenzweig gibt, und dazu in einer über Maßen weiten, der Sage sehr wenig umfassenden Behandlung) so gehört auch kein einziges Werk der damaligen Kunstdichter diesem Kreise an. Strykers Gedicht von der roncisvaller Schlacht kann nur als Überarbeitung des älteren, viel besseren, betrachtet werden, und dieser ältere führt offenbar auf ein Volksgedicht und steht gleich dem gedruckten von Namelos und Valentin, und den ungedruckten von Malagis, Reinalt, Ogier, himmelweit von der Manier jener Meister ab. Also ist in der That das einzige treffliche Werk aus diesem Sagenkreise, das in unserer Macht steht, unser Prosa-Volksbuch von den Heimonskindern,*) und diesen Sinn mag Tiecks Behauptung haben, (Vorr. zu den Minneliedern) der darin den Mittelpunkt des ganzen Kreises sieht; wie wollen wir nun den großen Baum aus dem einzelnen laubigen Ast verstehen?

Nächst diesem haben wir nichts deutsches, sondern nur die aus dem Französischen übertragenen Bücher von Octavian, Herpin, so wie früher schon die lieb-

*) Es ist nicht aus der französischen Prosa übersetzt, sondern hängt vermuthlich mit dem eben erwähnten alten Lied von Reinalt genau zusammen. Die Herausgabe des letzten aus der Vatic. Hds., welche wir nächstens von Görres zu erwarten, wird nicht nur ein sehr herrliches Bild alter Poesie aufstellen, sondern uns auch wichtige literarische Hülfsmittel erbeuten lassen. Möchten die beiden andern, Malagis und Ogier nun auch nicht ausbleiben!

liche Geschichte von Blume und Weißblume, alles aber sind wieder Nebensagen und schlagen in den Hauptgrund wenig ein; viel wichtiger und in sich selbst vortrefflich ist die Prosa von Fierabras.

Wir haben zwar noch das schätzbare lateinische Buch von Turpin, das aus lauter alten Traditionen und Liedern gezogen und im Ganzen so kurz ist, indem es nur den spanischen Feldzug und die unselige Schlacht berichten will. Die Meinung, die über dieses Buch in allen literarischen Compendien steht, ist zu bekannt, als daß ich sie anzuführen brauchte, zugleich, um es gerade zu sagen, die albernste, die man nur davon haben konnte.

Leider liegen die vielen Gedichte aus diesem Stamm handschriftlich, aber ungekannt, zu Paris; was wir durch schlechte Auszüge davon erfahren haben, und freilich noch viel mehr der Inhalt anderer unübersetzter französischer Volksbücher, ist seither der beste Brunnen worin wir schöpfen konnten. Dagegen ein anderes, mehrmal (aber wie es sehr scheint, unvollständig) gedrucktes italienisches Werk, die reali di franza unbeachtet und vernachläßigt worden ist.

Und in allen diesen Erzählungen vermag man doch die Lebendigkeit einer alten Grundlage deutlich zu verspüren, ja meistentheils äußerlich nachzuweisen, ich wüßte nicht leicht eines der spätern, etwa noch so neu scheinenden Volksbücher von Karl, das nicht um irgend einer Stelle willen Jahrhunderte früher gesetzt werden müßte. Am frischesten, und äußerst merkwürdig hat sich das Gedächtniß der Geschichten in Spanien fortgepflanzt, in eigenen, köstlichen Romanzen, die uns neben vielen neuen, sonst unerhörten Sagen, manche übereinstimmende erhalten und somit auch erstere rechtfertigen. Indessen sind selbst auf dem deutschen Boden

noch nicht alle Spuren eigener Tradition hierüber verschwunden, die neulich vollständig herausgegebene Geschichte von Karls Geburt*) ist ein Beweis davon; von Roland und andern tragen die Rheinbewohner noch Sagen im Mund. Andere scheinen in einem verschwisterten Reich, wo alle Literatur ruhiger ging und festhielt, erhalten worden zu sein; nach England sind diese Romane nicht allein aus Bretagne, sondern wohl auch aus dem Norden übergefahren und die von Ellis bekannt gemachte Sammlung enthält einige interessante Stücke.

Eine der wichtigsten und ältesten Bücher ist das dänische Volksbuch von Carl Magnus, das vermuthlich aus unserer Sprache übersetzt, in dieser aber verloren worden ist.

Seinen Inhalt darf man füglich als einen älteren, besseren Turpin betrachten. Mit Übergehung vieler Stellen dieses Werks, welche eben so viele Beweise für untergegangene oder wenig gekannte Bücher abgeben könnten, will ich mich diesmal nur an einen Punkt halten, zu dessen Erklärung es einen sehr bedeutenden Beitrag liefert. Es ist fast vorherzusehen: zu einer kritischen Bearbeitung des ganzen Cyclus von Kaiser Karl muß sich, sobald die Materialien gedruckt werden, nach und nach ein weites Feld aufthun, als wir es für den von der Tafelrunde nicht leicht erwarten dürfen, wo wir zwar auf genug ausführliche Bearbeitungen der mittleren Zeit stoßen, hingegen uns seltener vergönnt sein wird, bis auf die frühere zu dringen.

Koch in seinem Compendium II. 234. führt aus

*) Möchte das in der Wiener Hds. aufbehaltene Gedicht baldig gedruckt werden. Museum I. 576 — 78.

dem schwarzischen Catalog einen alten Druck von Karel und Ritter Elegast an, dessen Mundart man sogleich für eine niederländische erkennt; was hier einmal zufällig von Koch geschieht, hätte immer geschehen und die altholländische Literatur in der unsrigen durchaus als einheimisch betrachtet werden sollen. Über den Inhalt des Buchs selber erfuhr man nichts,*) der Druck scheint äußerst selten und wenigstens vor 1480 zu setzen. Da ganz und gar kein altfranzösisches Werk unter dem Namen herumgeht, so zweifelte ich lange, ob es auch gewiß in den Kreis von Karl gehörte, bis ich endlich davon die Bestätigung fand, in unsern Heimonskindern, Cap. 14, wo des „Elegast" Erwähnung geschieht, „der auch den König entleiben wollte, aber Gott der Herr beschützte ihn und ließ ihn warnen." Bald nachher stieß ich auf einen Auszug des altholländischen Buchs in Henrik van Wyn histor. Avondstonden, Amsterd. 1800. I. 308—311., woraus erhellt, daß es in fließenden Reimen gedichtet, und vermuthlich von geringem Umfang ist. Hier folgt ein neuer Auszug aus jenem:

Karel empfängt in einer Traumerscheinung die seltsame Mahnung: er solle auf Diebstahl ausgehen. Erst zögert er allerdings, macht sich aber endlich, wie alles schläft, und Sterne leuchten, auf in den Wald, wo er mit einem schwarzen Ritter in ein Gefecht geräth, und ihn nach schwerem Streit überwindet. Er verheißt ihm das Leben, wo er den Namen offenbare. Der schwarze Ritter bekennt, er heiße Elegast, sei in

*) Der bekannte Brüsseler Bibliograph de la Serna Santander Nr. 686. gibt unser Buch für eine Übersetzung des Guerino meschino aus. Worauf sich dieser sonderbare Irrthum gründet, kann ich nicht einmal vermuthen.

des Königs Karel Ungnade gefallen und müsse sich auf Raub und Diebstahl legen. Karel verstellt sich unter dem Namen Adelbert und schlägt ihm vor, heut Nacht in Gemeinschaft den König zu bestehlen, allein Elegast versagt das, weil er seinen lieben Herrn, bei aller Ungunst, dennoch verehre. Dafür schlägt er seinerseits vor den Eggerik von Eggermonde, des Königs Schwester Mann zu bestehlen. Adelbert willigt ein, sie kommen in die Burg,

Die de scoenste was eñ de beste
Die yewaert stoet op de Rhyn.

Während nun Karel draußen aufpaßt und Elegast ein schön Pferdezeug in der Schlafkammer stehlen will, erwacht Eggerich und fängt mit seiner Frau ein Gespräch an, er wolle nächstens den König umbringen. Sie widersetzt sich dem, und wird von ihm geschlagen. Als Elegast alles angehört, weiß er beide, Mann und Frau durch ein Zauberkraut wieder in Schlaf zu versenken, geht aus der Kammer und erzählt es dem Adelbert, mit dem Rath, jetzt den Eggerik umzubringen. Letzteres redet ihm Karel aus, sie kommen überein, daß Elegast in seinen Tann reiten, Adelbert aber zum König gehen und alles anzeigen solle. Karel geht nun nach Yngelen (Tyngelen, Ingelheim) und offenbart seinen Räthen Eggeriks bösen Willen. Alles waffnet sich; wie Eggerik mit den Seinen kommt, werden sie eingelassen, aber unter den Kleidern gewaffnet gefunden und gefangen gelegt. Der Verräther leugnet, Elegast widerspricht. Ein Zweikampf soll entscheiden, Elegast tödtet den Eggerik und erhält vom König dessen Land und Weib.

So nach van Wyn; wenn er auch kleine Umstände ausgelassen, so ist doch unbezweifelt das Ganze viel trockener, als folgende Erzählung, die auf den

ersten Blättern des dänischen Buchs von Karl Magnus stehet: nach Pippins Tod wird das Reich unruhig, Karl muß fliehen und hält sich in Ardena auf. Eines Nachts erscheint ihm Gottes Engel im Schlaf und spricht: „Carl stat op og gaae at stjele.“ Karl wundert sich sehr, der Engel sagt: sende Boten nach einem Dieb, Namens Alegast, auf daß er mit dir sei und deine Feinde überwältigen helfe. Morgens früh sendet Karl nach dem Dieb Alegast und empfängt ihn, als seinen Stallbruder, wogegen ihm Alegast seine Treue zusagt. Als sie nun ausfahren, befiehlt ihm Karl, daß er ihn immer Magnus nenne und nicht Karl.

In einer Nacht kommen sie ins Schloß Tunger, Grafen Remfred zugehörig. Alegast heißt den Karl bei den Pferden bleiben, er wolle indeß sehen, die des Grafen zu stehlen. Hernach holt er den Karl und führt ihn in des Grafen Schlafkammer: steh da still an dem Bett, bis ich wieder komme. Der Stall war nah dabei; wie Alegast nach dem Pferde greift, wiehert es, so daß der Graf erwacht und seinen Stallknecht ruft, nach dem Pferd zu sehen. Alegast legt sich die Länge auf einen Balken, recht über dem Pferd hin, daß ihn der Knecht nicht sehen kann. Das Pferd wiehert noch einmal, der Graf läßt Licht zünden, und geht selbst in den Stall, da er aber nichts sieht, was dem Pferd schaden könnte, legt er sich wieder zu der Hausfrau und spricht: ich will dir ein Ding sagen, Carl Pippins Sohn will sich Weihnachten trauen lassen, nun haben wir uns unser zwölf*) verschworen, ihn dabei umzubringen, dann wollen wir uns das Reich

*) Die Namen und Länder der Verschworenen sind wohl zu merken lauter Deutsche. Vermuthungen und Erklärungen derselben gehören nicht hierher.

nehmen und ich will König in Tunger sein. Das räth ihm darauf die Hausfrau heftig ab (nirgends wird sie aber eine Schwester Karls genannt) und fragt: wie wollt ihr auch eine solche That ohne Schaden ausrichten? Jeder versteckt ein Messer im Ermel, die wollen wir alle in ihn stoßen. Die Frau sagt: wie mögt ihr so groß Unrecht thun, sein Vater war euer König und Herr, und ihr wollt seinem Kind mit Falschheit lohnen. Hierauf erzürnt der Graf und schlägt ihr ins Gesicht, daß Mund und Nase bluten, Karl fängt alles Blut in seinen Handschuh auf. Der Graf und die Gräfin schlafen endlich wieder ein, Alegast steigt vom Balken herunter, kommt zu des Grafen Bett und stiehlt dessen Schwert, darauf kehren beide miteinander zum Stall; Alegast will das Pferd satteln, das leidet es aber nicht von ihm, dagegen wie ihm Karl den Sattel legt, steht es still wie ein Lamm, darauf ziehen sie ab und das Pferd läßt sich wieder nur von Karl reiten.

Daheim fragt Karls Mutter den Alegast: warum nennst du ihn Magnus? — Das thu ich derentwegen, die ihn verrathen wollen, und erzählt ihr alles das. Die Mutter sendet nach Tivelsburg zum Erzbischof, daß er dem Karl den Namen Magnus*) bestätige. Nachdem das verrichtet, werden alle Freunde und Mannen berufen, die Eringsborg wohl befestigt und

*) Wieder eine Erklärung der ursprünglich gleichgiltigen Sylbe Man in Karls Namen. Die spätern Sagen weichen darin fast alle voneinander ab, und Franzosen, Spanier, Italiener leiten es nach ihrer Art her. Die jüngste Auslegung ist die, welche geblieben und sogar von der strengen Historie angenommen worden ist. So hat sich des Helden Name zuletzt eine Glorie aus sich selber erzeugt, nachdem die Sage lange unschuldig damit gespielt.

die Anstalt zur Krönung aufs prächtigste gemacht. Auch die zwölf Verräther kommen, nach vollzogener Krönung läßt sie der Kaiser greifen, die Messer werden bei ihnen gefunden, sie wissen sich nicht zu vertheidigen. Karl zieht den Bluthandschuh und fragt Remfred: kennst du das Blut? Der Verräther staunt über die Entdeckung. Die Richter verdammen alle zum Galgen; um der Frau willen, läßt sie Karl enthaupten. Die Länder werden vertheilt, Alegast erhält die Frau und Grafschaft Tungerborg.

Gewiß stehen beide Recensionen der Sage, schon bei den abweichenden Namen der Länder und Nebenpersonen, weit von einander, die Dänische ist älter, und der Anlage und Ausführung nach viel besser, als die Holländische. Insofern ist auch wichtig, daß in der dänischen Alegast als ein rechter Dieb vorgestellt wird, woraus der spätere Reimer einen in unverschuldete Ungnade gefallenen Ritter gemacht, der sich also aus Noth mit dem Raub abgegeben.

Daß nun die ganze Sage schon im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts in Deutschland gangbar war, beweise ich aus einer Stelle des Tyturel, deren Namen erst jetzo in sein Licht kommt:

Str. 4153, des Drucks von 1477. (Blatt 202. col. 1.)

ob sich do vor gedanken
ist mannes hertze helende
so muß es kunnen wanken
noch baß dann elbegast ob er so stelende
was den fogeln eyer auß der brûte
die so nit tragen hûte
den gib ich vor den werken preiß gemûte.

Damit stimmt überein die Str. 601 des hannöverischen Mscrpts. und liest auch Elbegast*)

---

*) Wer ist der Str. 4155. genannte Meisterdieb Agges?

Das ist ganz gewiß kein anderer als unser Held, mit einem neuen Stück seiner Kunst. Das Stehlen der Eier aus dem Nest unter dem brütenden Vogel weg scheint freilich eine allgemeine Diebssage zu sein, sie kommt namentlich in dem altfranzös. Fabliau des trois larrons vor (Méon, 4. 233.) und aus einer vermuthlich andern Quelle erzählt sie Melander in jocoseriis, I. p. 19. wieder. Man könnte sagen, später habe man den bekannten Diebsnamen Elbegast auf den in der Geschichte Karls vorkommenden Dieb übertragen. Das ist jedoch mehr als unwahrscheinlich, einmal kommen in dieser Diebsgeschichte im Fabliau ganz andre Namen vor, (Haimet, Baras, Travers) dann aber trägt unsere Geschichte immer Kennzeichen ihres Alters mit sich, eines Alters, das über jene Zeit geht. Ich glaube vielmehr, daß die Sage von Elbegast ehmals viel ausführlicher herumgegangen ist, und man alle seine einzelnen Streiche zu erzählen gewußt hat, davon hier nur der Pferde- und Schwerdt-Diebstahl geblieben ist, wie davon ähnliche andere in andern Romanen aus diesem Kreise vorkommen. Beiderlei Sagen, die vom Eierdiebstahl und Elbegasts Bekanntschaft mit Karl sind meiner Meinung zufolge uralt.

Noch eine andere, nicht weniger merkwürdige, alte Stelle kommt mir zu statten; Frauenlob, in einem aus dem Kolmarer Kod. in der Bragur 2. 331. abgedruckten Gedicht, besingt eine andere That unseres volksmäßigen Diebes:

> A l g a s t der wolte ryten
> von syner burge dan
> u f f s t e h l e n by den zyten u. s. w.

Der Zug ist wiederum ein ganz neuer und handelt davon, daß er zwei alte und zwei junge Leute, die

unrecht unter einander ausgetheilt waren, zusammenbringt. Zu bemerken ist, daß der Dieb hier auch als ein Ritter vorgestellt wird, der seine eigene Burg hat.

So greifen Schwänke und lustige Streiche in die großen Erzählungen mit ein; man erkenne in beiden an, was den Geist des Volkes an sich trägt, und überzeuge sich, daß alle und jede Art alter Poesie muß zusammengenommen werden, wenn sie recht verstanden werden will, denn sie weiß gar nichts von dem Fächer-Wesen der neueren Zeit.

Jacob Grimm.

VII.

Die Ruinen von Friederich I. Barbarossa, (1152—90) Palast in der Burg zu Gelnhausen.

Ein Denkmal schöner Vorzeit.

Mit einer Abbildung.

Die Thürme des Dreifaltigkeitstiftes der ehemaligen Reichsstadt Gelnhausen, von welchen der Eine sich gewunden gegen den mittlern krümmend neigt, erregen schon von Ferne die Aufmerksamkeit und Neugierde des Fremden. Kaum ist man in die Stadt selbst gekommen, so zeigen uns die Reste von St. Peters Münster das Abbild einer Bauart, deren eigene Gestaltungen in uns die Erinnerung schöner vergangener Zeiten erwecken. Es ist der sogenannte neugriechische Styl der Baukunst, der sich zu den Zeiten der Kreuzzüge und früher über ganz Europa, selbst Italien verbreitete. Die Ahndungen vormaliger Größe und Bedeutenheit der Stadt Gelnhausen ergreifen über dem traurigen Bilde ihres jetzigen Zustandes. Wir lauschen mit Begierde den Erzählungen stadtliebender Bürger, welche längst vergangenen Reichthum und Herrlichkeit ihrer Reichsstadt preisend, von Barbarossa, deutschem Kaiser reden, (Friederich I. Rothbart, 1152 — 1190.),

der die schöne Gegend um Gelnhausen, vor allen Örtern seines unermeßlichen Reichs gewählt habe, sich daselbst einen Palast zu erbauen. Und mit gerechtem Stolz für sich und das deutsche Wesen, zeigt der Gelnhäuser auf die Überbleibsel dieser schönsten Kaiserwohnung.

Sie liegt am Fuß der Stadt Gelnhausen, in der sogenannten Burg, der sie ihr Dasein gab, in einem schönen Thale, am Fuß der Gebirgskette, welche das Röhngebirge in Franken mit dem Vogelsgebirge an der Wetterau verbindet, auf einer Insel des Kinzigflusses, mitten im ehemaligen Deutschlande. Hier, wo auf der einen Seite steiles Gebirg, mit Sandsteinfelsen und dem Büdniger Wald bekrönt, eine große Landstraße aus Sachsen nach dem Rhein aufnahm, dort fruchtbare Hügel in einer Ebene sich verbreiten, welche die ehemals schiffbare Kinzig durchfließt, bildet sich eine Landschaft voll des edelsten Wildprets in Gebirg und Wald; Geflügel im Thal und Fische in den Gewässern; Überfluß für Jagd und Genuß. Noch ist die Gegend erfüllt mit Sagen und Denkmälern aus Barbarossa's Zeit, der hier große Jagd liebte und trieb. Naturgenuß, Liebe, männliche Thätigkeit und reine Gottesfurcht sind die Zeichen seiner Zeit.

Einen ganzen Felsen des Gebirges muß man verarbeitet haben zu diesen Gebäuden, so groß sind noch die Überbleibsel, weit und erhaben. Alles Gemäuer von großen gehauenen Quadern zu beiden Seiten, mit glatten tiefen Rändern, sonst roh, sogenannt toscanisch Werk, inwendig mit Bruchsteinen gefüllt, wegen der erstaunlichen Breite. So erblickt man den Eingang gegen Abend zu in schlichter Gestalt an der äußern Ringmauer, über die, wo sie halb zertrümmert und

durch neuere Wohnungen verbaut ist, ein Thurm von großer Art herübersieht. Man eilt durchs Thor, und wie von tiefem Schlaf erwacht, hält vor Bewunderung der Fuß am Boden fest, man sieht, was man so lange von Rom und Griechenland geträumt. Hier, in dem innern Hofraum des Palastes zeigt sich bald Barbarossa's Bild, des Kaisers Kopf und langer Bart von rothem Stein, den späte Zeit und heutige Sage sich zum Wahrzeichen aufbehielt. Zur linken zieht sich des Kaisers Wohnung hin, des Reichs Saal genannt, worin er im Kreis der Edlen Rechte gab und nahm, und von wo aus der Gelnhäuser Stadtmagistrat, durch Freiheit beglückt, sein und seiner Gemahlin Bild zum Stadtsiegel erkiesten. Über dem Thor verbindet sich der Saal mit der Kapelle, wie Tugend und Recht mit der Gottesfurcht; und Tapferkeit, ein starker Thurm, steht ihnen zur Seite. Unter der Kapelle, zwischen dem Saal und Thurm, ist eine Halle, Meßthor genannt, durch welche der Eingang führt: so gedieh Handel und Wandel unmittelbar unter des Kaisers Scepter und Schutz.

Friederich liebte Pracht an Gebäuden sehr. Ihn erfüllten dabei alle Tugenden des Hohenstaufischen Geschlechts. Der erhabene Kaiser wollte eine Wohnung, die ihm selbst entspräche. Ein Werk, gemäßigt im Umfang, einfach, dann groß im Plan und Verhältniß, schön in der That, zweckmäßig und weise in den Umständen. Einen Ort, wo er nach alter Sitte den Kreis der Edlen versammle: des Reichs Saal; dabei ein einziges Gemach für ihn: eine Höhle für den ruhenden Löwen. Über beiden andere Gemächer für Weib und Kinder. Zunächst eine Kapelle fürs Gebet; unter dieser eine Halle am Thor, zum Verkehr mit der Welt.

Zuletzt ein starker Thurm, zur Aufbewahrung reicher Hab' und Gut. Solch kaiserlicher Wille erfüllte die Seele eines Baukünstlers mit den besten Gedanken. In dem Styl seiner Zeit, voll Weisheit und heimischer Zweckmäßigkeit, führte er den Plan des Ganzen aus. Davon trägt auch jeder Theil noch die Spur. Er gab dem Werk das Kunstgepräge seiner Zeit: Größe, prangend in liebevoller Kraft.

Die lange Mauer mit Bogenstellung auf Säulen ist Überbleibsel der Hauptfacade von des Reichs Saal. Durch diese Bogenstellung erblickt man links das Dreifaltigkeitsstift der Stadt Gelnhausen, weiterhin das obere Stadtthor, sodann durch die Thür die Überbleibsel vom Thron Barbarossa's. In der Ferne, hinter dem Baum ziehen die Ringmauern des Hofs. An diese Hauptfacade schließt sich links die Halle, Meßthor genannt, an, und über dieser die Kapelle, deren Seitenwand unter König Sigismund restaurirt wurde. Nahe am Rande der Zeichnung, links, sieht man den Anfang des Thurms und eines Beisassenhauses, rechts, einen Knaupf von den Säulen, die ehedem in der Kapelle waren. Die hölzerne Treppe und Altan, hat man erbaut, um sich einen bequemen Gang in die Kapelle zu verschaffen, worin noch heutiges Tags die Beisassen der Burg Gelnhausen Gottesdienst üben. Unter dieser Treppe ist eingemauert Barbarossa's Bild; wo dies ehedem gestanden, zu was es zu seiner Zeit gedient, ist schwer zu erklären.

Von des Reichs Saals Vorderwand ist das obere Stockwerk abgenommen, das unterste zur Hälfte verschüttet. Was noch dasteht, sind Bogenstellungen, hinter denen man gieng und in den Hof sah. An diesen

köstli-

köstlichen Überbleibseln erhielt sich ein Meisterstück des altgothischen oder vielmehr neugriechischen Stils der Baukunst. Es in seiner vormaligen Vollständigkeit darzustellen, muß ein jeder für das Meisterstück historischer Kunst anerkennen. Denn verschwunden sind alle Gebäude der Art; der Palast zu Kaiserslautern, nach Gunther, dem Gelnhauser ähnlich, ist vor mehreren Jahren dem Erdboden gleich gemacht worden. Also hatte der Verfasser dieser Blätter keinen andern Weg, als nach eignen Gedanken einen Versuch zu wagen.

Verschwunden sind die Stiegen, welche, nach alten Gedichten, zu den Sälen führten. Die Hauptthür steht aber noch in ihrer vollen Schönheit da. Sie hat viel maurisches, im Lichten wie der Art von Verzierung. Denn über den Säulchen erhebt sich eine wahre Arabeske, von reizend verschlungenen Zweigen und menschlichen Figuren. Links und rechts derselben sind die Bogenstellungen, durch welche der neugriechische Stil sich von den alten Säulenordnungen und den spätern sogenannten gothischen Kreuzgewölben unterscheidet. Es ist eine wahre Steinconstruktion. Eine sehr dicke Mauer um dem Druck der Gewölbe zu widerstehen. In dieser Mauer Öfnungen zur Durchsicht, oben rundgewölbt und unten mit doppelten Säulchen durchbrochen, um so viel Licht als möglich neben dem runden Stämmchen durchzulassen. Die Knäupfe sind nur da, um diese runden Säulenstämmchen mit dem Gewölbe zu verbinden. Eine Platte, dann ein Viertelrundstab, mannichfaltig verziert, ein platter viereckigter Haupttheil, der unter Verzierungen sich abrundet, ist der ganze Aufwand von Formen. Und doch liegt durch die stetige Veränderung der Verzierungen in dieser

Einfachheit eine unbegreifliche Mannichfaltigkeit. Die scharfen Ecken an den Seiten der Mauer sind in Stäbchen abgerundet, und diese nimmt man fehlerhaft für Säulchen, weil man sie diesen ähnlich verziert hatte. Ein Gesims von Platte und verziertem Wulst verbindet die einzelnen Bogenstellungen.

Die Basen aller Säulen, so wie der ganzen Hauptfacade sind attischer Art. Die Halle ist zum Theil jetzt zugemauert. Sie enthält im Innern zwei Säulen, auf denen die sechs Kreutzgewölbe ruhen, die den Fußboden der Kapelle unterstützen. Diese Knäupfe sind von ganz besonderer Art. Außen stehen drei Säulen, von denen die mittlere mit Adlern verziert ist. Bei diesen offenbart sich der Witz des Baumeisters auf eine überraschende Art. Die Kapelle hat schön verzierte Wandpfeiler und Winkelsäulen, auf welchen die Bogen und Rippen der Kreutzgewölbe standen. Der Thurm ist erstaunlich dick von Mauern, wegen des weiten Kreutzgewölbes, welches ihn ehedem in seinem Innern absonderte. Die Ringmauer ist noch an einigen Orten auf etliche und 30 Fuß über der Wasserfläche der Kinzig erhoben.

Solch ein Werk der Baukunst mußte zu seinen Zeiten, die höchste Bewunderung der Edlen Deutschlands, das Staunen des gesammten deutschen Wesens erwecken, und in der Seele des kunstliebenden, wie kunsttreibenden Beobachters Muth und Kraft zu ähnlichen Gestalten erwecken. Und wirklich finden wir an dem Dreifaltigkeitsstift zu Gelnhausen sie durch Heinrich Vingerhut auf die genialeste Weise benutzt. Wenn eine Nachwelt über den Träumen von Rom und Griechenland nicht wahrnahm, was vor ihren Augen lag,

und dieses kaiserliche Werk für die Geschichte der Baukunst deutscher Lande, so wie für die Bildung des edlen Styls in derselben unbekannt blieb, so erfreut dessen Dasein doppelt in einer Zeit, wo die Gegenwart die Gedanken mächtig nach vergangenen Zeiten zurückdrängt.

Es waren Grafen von Gelnhausen. Ein reich und frommes Geschlecht. Ditmar, mit dem der edle Stamm abstarb, stiftete am Anfang des 12ten Jahrhunderts das Kloster Selbold; auch stiftete Gisla, Gräfin zu Gelnhausen, die Kirche zu Haingrinda, jenseit im Gebirge. Ihre Erben wurden die Kaiser aus dem Hause der von Hohenstaufen. So liest man in Schriften aus dieser Zeit. Als Friedrich I. den Palast erbaute, dienten in denselben viele Gerichte des Landes, jetzt der Reichthum benachbarter Fürsten und Herrn. Heut zu Tag ist den Ruinen wenig mehr übrig. Sie selbst sind nicht geachtet. Und doch verdient wohl dieses wahrhaft kaiserliche Gebäude, diese architektonische Urkunde vom Adel der von Hohenstaufen und der schönen Bildung ihrer Zeit, daß sie nicht, unbeachtet von den Edlen jetziger Zeit, ohne Einfluß auf die Bildungen der Gegenwart, gänzlich in den Staub versinke. Schon seit Jahrhunderten dient das edle Gestein zu Fundamenten elender Häuser, und wer wacht, daß es nicht Morgen dem schmutzigsten Eigennutz hingegeben werde? Niemand außer dem Genius der Kunst.

Möge dieser auch wachen über dem Werk, was ich über den Palast den Edlen, Verehrern der Kunst, darbiete. Das Leben des Kaisers und ein Sittengemälde seiner Zeit, soll diese architektonische Urkunde

begleiten, damit man den Erbauer und sein Element mit dem Werke vergleiche. Es wird den Freunden der alten Kunst um so erfreulicher sein, da die Rückerinnerung an diese Gegenstände durch Jahrhundert alte Vorurtheile verfinstert, und dem sonst klar schauenden Beobachter durch die Schaam seiner Gefühle ein Schleier vor seinen Blick gezogen ward.

Hanau, den 29ten July 1810.

Bernhard Hundeshagen.

VIII.

Zur Literatur und Kritik altdeutscher Gedichte.

Gesammelte Aufsätze von B. J. Docen.

Erste Abtheilung.

1. Über Herzog Ernst von Baiern, angeblich von H. v. Veldeck. — 2. Neuaufgefundenes Gedicht von Herzog Ernst von Baiern, von einem unbekannten Verfasser. — 3. Hartwig von dem Hage, schreibt die Tagzeiten in Reimen. — 4. Salomon und Markolf, durch Gregor Hayden gedichtet. — 5. Über die Quellen der Shakspeare'schen Schauspiele, nebst einer alten Erzählung: Kaiser Carls Recht.

1. Über den Herzog Ernst des Heinrich von Veldeck.*)

In dem altdeutschen Gedicht, Herzog Ernst von Baiern, wird erzählt, wie bei der gefährlichen Fahrt auf dem Felsenstrom der Held der Geschichte, kaum dem drohenden Magnetberge entkommen, mit seinem Schwerdte den fernher glänzenden Stein aus der Wand heraus-

*) Über diesen und den Aufsatz Nr. 4. vgl. die Einleitungen zu den Abdrücken der beiden Gedichte, vom Herzog Ernst und Salomon und Markolf in unsern Deutschen Gedichten des Mittelalters, Bd. I. Über das letzte werde ich noch mehr beibringen in den Zusätzen zu Görres.

v. d. H.

schlägt, der noch izt in der kaiserlichen Krone gesehen werde, und, weil er der einzige seiner Art sei, den Namen „der Waise" trage. Bei dieser Gelegenheit beruft sich der Dichter auf die Originale in der Dombibliothek zu Bamberg, um vor seinen ungläubigen Lesern sich sicherzustellen:

Wer dise rede wil zelen zu einer luge, —
Den weise ich zu Babenberg,
Da er des Herzogen Werc
Findet in den Buchen
Uf dem Tum, wil er sie suchen.

Schon Mehrere haben vermuthet, das hier gemeinte lateinische Original möchte leichtlich das in Martene's Thesaur. Anecdotor. III. abgedruckte Gedicht des Odo „de varia Ernesti Bavariae ducis fortuna" gewesen sein. So viel Interesse auch die Ausmittelung dieser Sache gehabt haben würde, so erfolgte doch seit 1784., wo Adelung jene Frage zuerst aufwarf, keine nähere Aufklärung darüber, vermuthlich, weil Herzog Ernst bis jezt noch ungedruckt geblieben. —

Die Vergleichung beider Gedichte führt auf so manche kleine Abweichungen, daß ein unbefangener Leser schwerlich die unmittelbare Entstehung des einen aus dem andern zugeben wird. Nähere Hinweisungen finden sich in der deutschen Bearbeitung nirgends, als zu Anfange Bl. 3., — «also von dem herren ist geschriben, in den s c h e p buchen» — wo aber die Undeutlichkeit des unterstrichenen Wortes zu keinem weiteren Resultat gelangen läßt. Würde nun auch die Untersuchung der handschriftlichen Werke der Bamberger Dombibliotheck keine Entscheidung gewähren: so läßt sich diese bloß aus inneren Beweisen und Gründen erwarten. Meine Ansicht der Sache ist kürzlich folgende.

Zuerst wird Niemand es wahrscheinlich finden, daß diese Abentüre zu Veldecks Zeiten blos aus dem

lateinischen Gedicht des Odo bekannt war.*) Auch Odo wird ohne Zweifel andern Sagen und schriftlichen Quellen gefolgt sein; in dem prosaischen Roman wird angeführt, Kaiser Otto I. habe die wunderbaren Begebenheiten Ernst's aufzeichnen laßen, wie eben damals (um 971) Bischof Pilgerin von Passau die in dem Gedichte «die Klage» enthaltenen Sagen in lateinischer Sprache nieder zu schreiben befohlen hatte. — Es ist nicht zu läugnen, daß jene beiden Werke selbst in manchen kleinen Zügen übereinstimmen, wie z. B. bei Odo die obige Benennung des funkelnden Steines gerade so sich findet, S. 357.

Ecce jubar lapidis — —
Et, pare quod careat, Retio(s) de nomine Wrisen (l. Waisen)
Nuncupat; haec latia pupillus voce figurat.

Aber wie konnte der deutsche Dichter, wenn Odo gemeint war, sich auf ein Original zu Bamberg berufen, zu einer Zeit, wo das lateinische Gedicht selbst noch so neu war? (der Erzbischof von Magdeburg, dem es gewidmet, bekleidete diese Würde von 1209—1223.) Es entsteht daher die Frage, ob ein anderes Werk hier gemeint sein könne, und ob ein solches noch izt vorhanden sei?

Unter den noch izt circulirenden Volksromanen ist die Historie vom Herzog Ernst in Baiern keine der unbekanntesten. Nach Görres (S. 84.) ist diese von dem Gedichte des Heinrich von Veldeck, das

---

*) Es ist möglich, daß schon im dreizehnten Jahrhundert mehrere teutsche Gedichte dieses Inhalts existirten. Doch finde ich in diesem Zeitraum kaum eine oder andere Beziehung auf die Geschichte; blos Reinmar von Zweter S. 138. berührt sie näher. Der Vers «da si der krone weisen ꝛc.» erhält durch obigen Aufsatz seine Erklärung.

man in Prosa aufgelößt, ausgegangen. Eine Angabe, die völlig irrig ist, und bloß als Folgerung aus einigen ähnlichen Fällen sich entschuldigen läßt. Ich kannte vorlängst nur den alten Druck dieses Romans (s. Koch, II. 234.) und überzeugte mich bald, das Ganze könne nichts anders, als eine wörtliche Übersetzung aus dem Lateinischen sein. Wer den schlichten Charakter der Altdeutschen Prosa kennt, wird schon in dieser kurzen Stelle das Fremdartige und Nachgebildete gleich warnehmen: «Denne es geschach, das ainer des kaisers inderster rate mit namen Heinrich Pfalzgrafe anzundet den ofen seines falschen hertzen mit dem fewre des neyds vnd haßs one alle vrsache vnd warheit.» In einem Magdeburger Drucke bei J. Franken, der Zweifelsohne mit unserm heutigen Volksroman übereinstimmt, lauten diese Worte fast eben so: «Es geschahe auf eine Zeit, das des Kaysers Otto Rath einer mit Namen H. Pfalzgraf anfieng den Ofen seines falschen Hertzen anzuzünden» u. s. w. Von jenem von mir vorausgesetzten lateinischen Original fand ich nirgends einige Erwähnung; die Stelle aus dem Andreas Ratisbonensis, die Martene zu Ende beigefügt hat, schien mir damals zweifelhaft, so sehr ich auch nachher überzeugt wurde, daß die Herausgeber mit Unrecht sie auf Odo's Gedicht gedeutet hatten. Späterhin entdeckte ich nämlich zu Augsburg in einer Hds. des 15. Jahrhunderts die Geschichte des Herzogs Ernst in lateinischer Prosa, welche das nächste Vorbild der noch nicht überarbeiteten Altdeutschen Übersetzung war; eben diese, wörtlich mit dem angeführten alten Druck übereinstimmend, macht den zweiten Theil der Handschrift aus.

Vielleicht also war dieses Produkt das von Veldeck gemeinte lateinische Original? Eine aufmerksame Vergleichung läßt uns diese Frage keineswegs bejahend

beantworten. Mit Vorbeigehung mancher kleiner Umstände und größerer Differenzen beziehe ich mich hier auf die Erscheinung des Herzogs Heinrich von Sachsen, die wir bei Veldeck und Odo gänzlich vermissen. Diese Stelle betrift die Belagerung von Regensburg; und scheint uns wichtig genug, hier kurz angeführt zu werden. — « Ernst, durch einen Boten über die bedrängte Lage seiner Unterthanen in Regensburg unterrichtet, reitet zu dem Herzog Heinrich von Sachsen. Auf seine Vorstellung wegen des traurigen Zustandes der Belagerten gewährt dieser ihm die Bitte, ihn bis vor die Thore von Regensburg zu geleiten. Heinrich wird bei seiner Ankunft von K. Otto sehr wohl aufgenommen; wie dieser aber Ernst's Mitanwesenheit erfährt, hält er das Ganze für einen heimlichen verrätherischen Anschlag. — Des Herzogs Streiter ziehen sich zurück; Ottos Soldaten waffnen sich; die Regensburger aber, die Nähe ihres theuern Fürsten gewahrend, eilen auf die Stadtmauern, und bereiten sich zu einem neuen Ausfall gegen Ottos Heer. Der Kaiser, einen wiederholten großen Verlust befürchtend, folgt den Bitten seiner Räthe, und läßt Ernsten in Regensburg ziehen, während Heinrichs Leute nahe vor der Stadt bleiben. So beräth der edle Herzog sich mit den Bürgern; sie möchten dem erbitterten Kaiser die Stadt übergeben und um freien Abzug bitten; sodann eilt er unter Heinrichs Geleit zu seiner « Warung » zurück. Unterdessen werden in dem kaiserlichen Heere alle Maschinen bereitet, die Stadt zu berennen; als schon wirklich der Sturm anhebt, capituliren die Belagerten und erhalten, was der Herzog als das Zuträglichste ihnen gerathen hatte. »

Soviel liegt außer Zweifel, daß Veldeck diese *bedeutende* Stelle, wenn er sie in seinem Original

vorgefunden hätte, gewiß nicht übergangen haben würde. Überhaupt möchte man vorher noch die Frage aufwerfen, ob die prosaische Bearbeitung wirklich so alt, als Veldeck, angenommen werden dürfe? Ich wage es zwar nicht, das chronologische Verhältniß zwischen Odo's Gedicht und der prosaischen Erzählung zu bestimmen; daß aber die leztere auf jeden Fall nicht viel später, als im Verlauf des 14. Jahrh. verfaßt worden sein könne, beweis't das Manirierte in der Sprache, das jenem Zeitalter (dem 12. und 13. Jahrh.) ganz angemessene Kostum, so wie zum Theil auch die eingemischten Leoninischen Verse, die die alte deutsche Übersetzung allemal in kurzen Reimen wiedergiebt. Sie führen überdieß auf die Vermuthung, daß vielleicht die ganze Geschichte vormals auf diese Art (in gereimten Hexametern), bearbeitet worden sei.

Vor der Hand bleibt hier also noch Mehreres unbestimmt; am sichersten scheint indessen wol die Voraussetzung, Veldeck habe eben jenes lateinische Original vor sich gehabt, welches dem mehrerwähnten Odo den Stoff zu seinem epischen Gedichte hergab.

Es bietet diese Untersuchung noch eine andere Seite dar, die für den Zweck unsrer Zeitschrift wol noch wichtiger sein möchte. Bis jezt habe ich immer den bekannten Heinrich von Veldeck als Verfasser des altdeutschen Gedichts angeführt, aber nur, um als solchen ihn hier zum leztenmal genannt zu haben. Seine Autorschaft zu beweisen, können wir blos ein paar Verse anführen Bl. 63., wo es bei der Beschreibung jenes künstlichen Bades in dem Schloß auf Grippia heißt:

« Ist ieman an die stad gekomen,
Da er richer huß habe vernomen,

Wirt das von in (ime) kunt getan,
Der von Veldecken wol ym das gan.»*)

So kennen wir diese Verse blos aus einer einzigen jüngeren Handschrift. — Wie, wenn der Name hier durch Zufall verwechselt, oder mit Absicht verändert worden wäre? Keine andere Nachricht nennt uns den von Veldeck als Verfasser eines solchen Gedichts; über jene einzige Stelle können wir bei dem Mangel eines zweiten Exemplars keine Vergleichung anstellen. — Gewiß würden diese Gründe zu zweifeln hier sehr am unrechten Orte sein, wenn nicht ein andrer, weit wichtigerer da wäre, der jene veranlaßte. Der ganze Styl des Gedichts, die besonderen Wendungen, die auf ein schon mehr erwachsenes Zeitalter hindeuten, bis auf die Eigenheiten der Sprache und der Reime, sprechen gegen die Annahme, daß dieses Werk unmittelbar von Heinrich von Veldeck herrühre. Das Einfache seiner Diction, das scheinbar-nachläßige seiner kurzen hineilenden Verse bildet einen kaum zu überhörenden Contrast gegen den ungleich würdigeren Ton und den besonneneren Gang der Darstellung im Herzog Ernst, der sich selbst in der Rundung der einzelnen Absätze äußert. Was Sprache und Reim betrift, so sind diese Rücksichten zu individuell, um sie izt näher zu berühren. Doch wollen wir nicht unbemerkt laßen, daß im Herzog Ernst mehr als ein falscher Reim vorkommt, wie wenn z. B. Blatfüße und Fürsten mit einander reimen. —

Haben wir nun auch hinlängliche Gründe, dieses

---

*) Ähnliche Wendungen kommen mehrmals vor, z. B. Bl. 126.

Wurden ie geste enpfangen bas,
Daz lazen dise ane has.

Gedicht ferner nicht als unmittelbares Product des H. von Veldeck zu betrachten, so könnte man uns doch einer Nachläßigkeit beschuldigen, wenn wir eine andere, dem Anschein nach zwar nicht viel sagende Stelle übergehen würden. Bei näherer Ansicht scheint uns aus ihr hervorzugehen, daß der Verfasser dieses Gedichts sich darin auf eine frühere deutsche Bearbeitung beziehe, die von ihm etwa erneuert worden sein mag, wie einst der Striker den alten Roman von Carl dem Großen umarbeitete. Wird man es sodann aber glaublich finden, daß in den vorhin angeführten Versen, in der ursprünglichen Bearbeitung, der Name Veldecks wirklich zum Vorschein gekommen wäre? Man urtheile selber über diese Stelle Bl. 63., worin der Verfasser nicht in der gegenwärtigen, sondern in der vergangenen Zeit von dem ersten deutschen Bearbeiter des lateinischen Originals spricht:

> Aventivre dirre mære
> Der erste tivtsch tihtære
> Zu latin geschriben vant,
> Der si zu rime tet bekant,
> Vnd offenbar zu divte,
> Daz wunderliche lůte
> Das lant von erst ernůweten
> Vnd die schone burg bůweten, u. s. w. —

Eine kurze Vergleichung der bisher genannten drei Bearbeitungen möge diese kleine Untersuchung beschliessen. Die Historie in lateinischer Prosa, von der das Volksbuch ausgegangen ist, charakterisirt sich durch den affektirten Vortrag und die rhetorische Ziererei, die den auffallendesten Contrast gegen die reizende Allgewandheit der Homerischen Muse, oder die hohe Einfachheit der Nibelungen bildet. Odo dagegen, ein Mann von trefflichen Anlagen, der eine ziemlich vertraute Bekanntschaft mit den Werken der Alten verräth,

ist eine nicht gemeine Erscheinung in jenem Zeitalter, und zeichnet sich durch die größte Ansicht der Dinge, Erfindung und Beredsamkeit vor manchen lateinischen Dichtern des damaligen Jahrhunderts vortheilhaft aus. Freilich aber mußte die Einmischung antiker Gelehrsamkeit für den romantischen Stoff keine erwünschte Wirkung hervorbringen! Daß übrigens auch das gemüthlose Deklamatorische und Pomphafte einiger alten lateinischen Dichter auf Odo eingewirkt hatte, beweist unter andern die Rede der sterbenden Königstochter, S. 348., wo sie dem Herzog alle Länder der Reihe nach beschreibt, über die er, wenn sie ihn hätte heirathen können, würde geherrscht haben. Den Werth unsers altdeutschen Gedichtes wollen wir im Ganzen nicht im mindesten Verkennen; ohne glänzende poetische Schönheiten, zeigt es in seinem Ebenmaß und der gehaltenen klaren Darstellung den ächt-Deutschen Charakter, den einige unsrer überwitzigen Schriftsteller auf mancherlei Weise zu verzerren bemüht sind. Die Situationen dieser Aventüre sind mitunter überaus interessant, doch ist das Ganze nicht so lebendig ausgeführt, wie es vielleicht von einem der vorzüglichsten Dichter zu erwarten gewesen wäre. Zum Theil könnte hievon die Ursache darin liegen, daß diese Historie aller Verhältnisse ermangelt, wegen deren Ausschließung einst Plautus in einem seiner Stücke sich so umständlich bei den Theaterfreundeu entschuldigte. Die Liebe in diesem Gedicht ist blos die Vorsorge und Anhänglichkeit einer würdigen Mutter gegen ihren trefflichen, von dem Stiefvater schwer verfolgten Sohn.

---

2. Neuaufgefundenes Gedicht von Herzog Ernst von Baiern,

von einem unbekannten Verfasser.

Seitdem vorstehender Aufsatz von mir abgesandt worden, ist Herzog Ernst in den Deutschen Gedichten des Mittelalters (durch v. d. Hagen und Büsching) im Druck erschienen, ich selbst habe in der Recension dieser Sammlung (Jen. Allg. Literat. Zeit. Jahrg. 1810.) zur Begründung der obigen Ansicht noch mehr im Detail oder von einer neuen Seite gezeigt; außerdem aber ist erst im heurigen Jahre (1810.) eine bisher von Niemand gekannte Bearbeitung der Geschichte des Herz. Ernst, durch ein eignes Geschick, mir zur Hand gekommen, die äußerlich von der Veldeckschen verschieden, und von fast gleichem Umfange mit ihr ist. An dem angef. Orte glaube ich auf ihre kritischen Beziehungen hinlänglich aufmerksam gemacht zu haben; es genügt daher, diese Puncte durch folgende kurze Sätze wieder in Erinnerung zu bringen:

1) Das handschriftliche Gedicht weiset durch einfachere Sprache, unvollkommene Reime, den Styl der Darstellung, und den in einigen Zügen hervortretenden Charakter eines noch geringerern Grades der Cultur, auf ein ungleich höheres Alter hin, als es dem H. Ernst des H. v. Veldeck (si Dis placet) zugestanden werden kann, der erst zwischen 1230—1280. geschrieben sein mag.

2) Was den Inhalt betrifft, so ist dieser — bis auf ein paar Abweichungen, die der neuere Dichter für gut fand — durchgehens ganz derselbe, und in gleicher Folge sich entwickelnd, wie bei Veldeck; ich finde es daher wahrscheinlich, daß unser handschriftliches Werk, wie man es im XIII. Jahrhundert kannte,

eben das Original gewesen, welches der jüngere Poet vor Augen hatte; somit also würde die obige Vermuthung einer Überarbeitung ihre Bewährung gefunden haben. Nur der Umstand, daß Veldeck, so wie Odo, einen König von Ubian einführt, welcher Name in der Handschrift ganz vermißt wird, macht einige Schwierigkeit.

Die Ausführung dieser Sätze enthält die genannte Recension, sie können uns daher hier nicht weiter beschäftigen; dagegen gibt der obige Aufsatz willkommene Gelegenheit, die nähere Beschreibung der Handschrift hier folgen zu laßen. Zur Bestimmung ihrer Herkunft kann vorher noch folgendes bemerkt werden: die pergamentenen Umschlagblätter, — der Rest des vormaligen Einbandes — sind Fragmente eines alten Necrologiums, oder Calenders nebst den Namen der Verstorbenen, für welche die Geistlichen an den bestimmten Tagen Seelmessen zu lesen hatten. Die Örter, so bei jenen Namen genannt werden, weisen alle auf Österreich hin, Glonich, Lambach, Lintz s. f.; das — gareta regina nebst dem überschriebnen — hemie et austrie nennt wol jene Öster. Prinzessin Margareta, welche Ottocar König von Böhmen 1252. heirathete, nachmals sich von ihr schied, und sie nach Krems schickte, wo sie 1267. starb. Noch findet sich hier: «Martinus p. ɔ fr. n.» (praepositus? confrater noster), darüber steht: «de Chremsmvnster.» Aus diesem Kloster nun dürfte die Hds. in jeder Beziehung sich herschreiben; sie ist übrigens dieselbe, die im Museum I. 553. genannt wurde, wenn nämlich die dortige Zahl 1170. statt 1070. steht.

Das Manuscript ist kl. 8. Form., auf Pap., 115 Blätter, die Absätze immer richtig mit einem gr. roten Buchstaben anhebend; jede Seite zwischen 24 und 28

Verse enthaltend, ihre Gesammtzahl beiläufig 5700 (bei Veldeck 5560.); geschrieben wahrscheinl. zwischen 1445 — 1475. Die Schrift ziemlich gleichförmig, Correcturen nirgends, außer wo etwas durchstrichen, oder ein paar Verse durch a und b in ihre Ordnung gerückt sind, wie denn so etwas allgewöhnlich. Die Hds. sonst vollständig, nur daß an höchstens 15 Stellen unsere + sichtbar sind, zum Zeichen eines fehlenden Verses. Der Anfang selbst ist folgender (das Original hatte vermuthlich noch eine besondere Invocation voran), wir setzen ihn, nebst der sehr einfachen Proposition, ganz her, wegen seines nicht zu verkennenden alterthümlichen Charakters; die barbarische spätere Ortographie darf bei einer solchen Anzeige keinen Anstoß verursachen.

Nun vernemet alle pesunder,
Ich sag ew michel wunder
Von ainem gueten chnecht,
Das schult ir merkchen recht;
Es ist ze horn guet,
Es geit manigem hochen můt,
Wo man von degenhait sait,
Den ist es von hertzen laid,
Dy da haimt ir lantt pawent.
Vnd nymer des getrawent,
Was man von heldes nōten sagt,
Dy sind an wirdichait vertzagt;
Si habent chain nōt nicht geliten,
Vnd wirt auch gar (von in?) vermiten,
Wan sy dar tzů nicht entugen,
Vnd velschen dy red, wo sy můgen;
Si streiten vast da wider,
Vnd trukchent die red nider.
Als es mit all ein lug sey;
Den want nicht tugent pey.
Wo dann guet knecht sind,
Den ist die red als ein wint,

Dye

Dye in fremden reichen
Dikch sargenleichen
Varen durich vermessenhait,
Vnd paidew lieb vnd layd
Leyden vnder vnchunder diet,
Dy wider reden das nicht,
Was man do von sagen chon,
Wan das sy (l. sy das?) selbs versuecht han.
Ditz sprich ich alles vmb das,
Das ir merkchet dester pas
Dy red, die ich wil sagen.
Wan ich ew nicht wil verdagen
Dye nôt vnd starkch arbait,
Die der hertzog Ernst laid,
Do er von Payrn wart vertriben;
Hie inn (Latin?) stet es geschriben,
Das er des Payrlandes wielt,
Vnd vil frumkleichen hielt
Dy armen mit den reichen;
Mit eren lobleichen
Stůnden alle seine ding;
Manleichen hielt der junglinkch
Die erib, die im sein vater lies
So lang vntz in versties
Ain kayser mit des reiches kraft,
Des můst im (?) werde ritterschaft
Durich voricht von im cheren,
Do (schiet?) er es (?) mit eren,
Vnd mit im manig manig (?) held guet,
Die mit im leib vnd můt
Wolten wagen vntz an den tot.
Seit chom er in vil manig not,
Die er menleich vberwant,
Er was ein getrewr (?) weigant.

Hiebei kann noch gleich Folgendes bemerkt werden. Die Hds. kennt durchaus keine Puncte hinter den Versen. Die beiden Striche über u sind zweideutig, da man so gut o als e daraus machen könnte; allein das ausgeschriebene guet, u. dgl., beweist, daß man

eben so auch muet u. s. w. aussprach. Steht e über o, wie in not, so sind Wörter der Art nicht nöt, sondern noet zu lesen. Andre Diphthonge (außer etwa noch das obige ie) kennt die Hds. nicht. — Der Schluß des Gedichts ist folgender, der wegen der erwähnten Aufzeichnung der Geschichte Bedeutung hat:

Der kayser pehabt do den degen
Peh im pey zwelif tagen,
Das er im alles müst sagen
Wol alles pesunder,
Wo er nam die wunder;
Aus seiner chematen(r) er nie kom,
Vntz das er es alles vernom.
Der kaiser hies do schreiben,
Er lies nicht peleiben,
Warumb vnd wie er in vertrib,
Vnd wie lang er in dem lant pelib,
Vnd wie er hin vnd wider kom;
Wer disew mer von im vernom,
Der müst wainn allzw hant.
Do lies er alles sein lant
Dem fürsten widervaren;
Seit gesos er mit grossen eren
Pey seinem erib der lobsam degen,
Er pegund herleich phlegen
Seiner manne vnd lant
Geleich ainem weigand,
Das er gab vnd lech,
Der kayser in (l. im) nicht verzech,
Vntz er ze reichtumb chom,
Das stünd dem kayser wol an,
Er het in lieb vntz an seinen tod;
Also vberwant er grossew not.

Mit dem letzten Verse geht das Ganze, auf der Mitte der Seite, zu Ende. — Von den unvollkommenen Reimen (Assonanzen) noch ein besonderes Beispiel zu geben: so reimen Bl. 26. hintereinander: neuen (Neffen), legen; wachen, haben; tragen, pegraben. —

Von der lexicalischen Seite betrachtet, hat das Gedicht wenig Interesse; ich fand beim Durchlesen fast nur das einzige unbekannte Wort dürmtz (Speisesaal) Bl. 43. ff. Eben so ist rücksichtlich der Sprachformen, eigenthümlicher Constructionen, dergl. uns nichts, was eine besondere Auszeichnung verdiente, bemerkbar geworden.

Die angebliche Veldeck'ische Bearbeitung hat nach V. 166. eine Lücke von etwa 80 Versen. Die nächste Anwendung, die von der bisher beschriebenen Handschrift zu machen ist, dürfte nun wol die durch sie dargebotene Ergänzung jener Stelle sein, so wenig sie auch einen solchen Defect eigentlich ersetzen kann. Dieses Bruckstück mag da beginnen, wo Ernst, nachdem er und Graf Wezel Schwerdt genommen, (der Ritterschlag, Swertleite) zu seiner Mutter Adelheit zurückkehrt, (Bl. 3. b. (V. 136 — 318.)

Do der helt vil lobsam
Mit eren also swert genam,
Vnd Graf Wetzel der held pald,
Do het er reichen gewalt;
Lützel niemant pey im verdrȯz,
Es was chainer sein genös
In allen dewchsen (!) landen, (reichen?)
Der sich zu ym (mocht) geleichen,
So verr man in erchant.
Do für er in sein lant
Mit vil stoltzer ritterschäft;
Im volget nach grossew kraft,
Payde, ritter vnd chnecht,
Do plag (l. phlag) er ir wol recht,
Er gab in schatz vnd gewant
Mit seiner willigen hant,
Er was in von hertzen hold,
Vnd spart weder silber noch gold
Vor kainem seim herren (?) Bl. 4.
Des würden dem degen

Mit trewn peraitt sein man,
Wo es an die nôt solt gah(n).

Die hertzogin Adelhait
Was fro vnd deucht sich gemait,
Das sy das chind het ertzogen,
Das so vil vnpetrogen
Was gelobt vber allew lant.
Do ert sy den weigandt,
Vnd ziert sich schon weibpleich
Durich den werden fürsten reich.
Durich irrn tugentleichen rům,
Weishait vnd reichtům
Manig fürst sey geren genomen. (?)
Do wolt die fraw lobsamen
Nie chainen man erwerben,
Si wolt also ee sterben
In kawsch vnd rainichait,
Das was dem (l. den) werden herren layd;

Do sy die red vernummen; (verstunden?)
Do hielt in den stunden
Das romisch reich
Ein chunig gewaltikchleich,
Der was Otto genant,
Dem dienten manig fürsten lant
In dewtsch vnd welhisch zungen,
Auch het der chunig petwungen
Der Winden land vnd Friesen,
Der macht man vil da kyesen,
Dew sy (sich?) an in můsten cheren.
Er trůeg mit grossen eren
Vor fursten dy romisch kron;
Der kayser richt gar schon,
Paydew, witiben vnd waysen,
Vor aller hant fraysen,
Sein gepot stůnd pey der wid,
Er schuef den aller pesten frid,
Payde, für vnd wider,
Der ee oder syder
Oder ymmer mer (?)
Wert auf der strassen (deutscher?) erd.

Der herr stifften do pegan,
Als ich ew wol sagen chon,
Durich den himlischen ruem
Ein reichs pistůmb,
Das ist genůg (l. genůgen) wol erchant,
Maidwurkch ist es genant,
Vnd leit an der Elb gestade,
Do geschach dem tewfel grosser schade
Do sy (?) von im cherten,
Vnd ir selde merten, Bl. 5.
Der kayser drang sy ane wer,
Sand Mauritzn vnd seim her
Ward es geweicht zw eren,
Vnd dem obristen lob zw meren,
Der im dy såld tet pechant.
Er gab dar lewt vnd lant,
Vnd macht es kreftikleich,
An vrbar gar reich,
Des hot er ymmer mer
Vor Got lob vnd er.
Der edel chunig her
Durich die Gotes er
Stifft die selbig sammung,
Dem (l. Des) genat vil manig zung
Got durich in tågleich.
Ich sag ew, das der kunig reich
Wil (l. Vil) hocher tugent (kunde) phlegen,
Er was des leibs gar ain degen,
Vnd ain lobleicher weigant;
Allew romischew lant
Waren mit im wol pehuet.
Er was ain edler ritter gůt,
Im chunden [im] recht erparmen
Die reichen vnd dy armen,
Alle dye des gerůchten,
Die sein hilff sůchten,
Dem (l. den) was sein genad vil perait.
Der herr in seiner chintheit
Het genomen ain eeleich weib,
Die lag tôd, ir edler leib
Ward pestatt schon

In dem munster fron,
Die was geporn aus Engllant,
Ir gemůt setzt sy d a n (ze phant?)
Gar an unsern schepher;
Die v i l sălig chunigin (her?)
Was gehaissen Ortgeb,
Ain wol perundew weinreb;
Sy was Got gehorsam.
Do sy ir ent do genam,
Si pesas das Gotes reich
Mit frewden ewikleich.
Ir sel ist sălig, schon was ir leib,
Und wisset, das das gotleich weib
Vil tzaichen lie do s e c h e n (geschehen?)
A l s m a n h e w t w o l m a g s e c h e n,
Wer es gern da wil schawen
Das got der [der] edlen frawnen
Tet vil grossew gnad, Bl. 6.
Die weil sy das leben hat.
Also was des kaysers leib
Langew tzeit an eeleich weib,
Als ir habt vernumen,
Und hiet gern genomen
Ainew, dew im getzem,
Und dem reich recht chem
Czw ainer kayserinne;
[Do hies er im n u n c h o m e n*)
Herrn und fůrsten,
Und sagt in seinen můt.
Sprach, was tůncht ew gůt,
Wir haben in den willen
Ain eetveib ze nemen,
Dew euch allen geuall,,]
Das verdien wir umb ew all.
Do dy fursten das vernummen,
Czw samme se do chomen,
Und zw răt do giengen,
Wie sew es anviengen,

---

*) Die hier eingeklammerten Zeilen sind offenbar entstellt, etwa fehlt auch mehr, als nur e i n Vers.

Das er würt gewert,
Des er an vns gert;
Sy sprachen all gemain,
Si westen nyndert chain,
Die im so recht chöm,
Ob er sy zw weib nem,
So dy herczogin Aderhait,
Dew wer mit der warhait
Gelobt vber manig weib,
Sy westen an irm leib
Wandelwärigs nicht,
Des ir dy maist menig gicht,
Di sich weishait versynnen;
Mocht er sy gewinnen,
Es scholt vns all dunkchen gůt,
Ob der kayser seinen můt
An sy wolt cheren,
Er mecht wol mit eren
Disew frawn nemen,
Sy scholt in allen wol gewallen (gezemen?)
Durich ir weipleich tugent,
Sy het sich in irer iugent
Vil rainkleichen pehuett,
Si was pider vnd gůt.
Do sy die red geviengen,
Dy fursten fur traten, (giengen?)
Vnd sagten dem chunig mer
Von der frawen lobeper,
Von irer edel vnd tugent,
Von irer wicz vnd jugent, Bl. 7.
Vnd von irem lobleichen synn,
Sy mocht wol kayserin
Mit eren sein des reichs,
Wenn ir wer nicht geleichs
Vnder frawen, die sy erchanden
In allen dewchsen landen.
Do der kayser ir red vernam.
Der rat im wol gezam,
Durich irn(?) tugentleichen můt;
Der frawen edel vnd gůt;
Der herr nicht pey in pelaib,

Mit sein selbs hant er schraib
Ainn brief, so er pest chund,
Susse wart von seinem mund u. s. w.

Hiedurch hätten wir nun nicht blos eine Ergänzung der jüngeren Erzählung gewonnen; auch über den Charakter des alten Gedichts, so wie über die Beschaffenheit der Handschrift — die nicht blos die Formen der originalen Sprache, sondern auch die richtige Mensur der Verse zerstörte — kann diese Stelle den Leser in nähere Kenntniß setzen. Zwei andre von mir bemerkte kleinere Lücken der Gothaer Hds. (S. 5. und 53.) könnten ebenfalls durch unser Msc. eine Art von Ausfüllung erhalten; es scheint aber wol schicklicher, Defecte der Art gleich an Ort und Stelle durch eine Note oder Zwischensatz zu bemerken. Auf diese Art wäre nach V. 396. zu erinnern: «An dieser Stelle fehlen ungefehr 20 — 30 Verse: wie Otto unter prachtvoller Begleitung gen Baiern zieht, wo die Verlobung vor sich geht; er begiebt sich mit Adelheit nach Mainz, die Hochzeit zu begehen; dieses Fest berühren noch die nun folgenden Verse.» Der kleine Defect nach V. 5250. ist folgendermaßen nach unsrer Hds. zu suppliren: «Von Bari kommt Herzog Ernst nach Rom; ehrenvoller Empfang; sein Opfer in Sanct Peters Münster; er bleibt ungefähr sieben Tage; nimmt Urlaub, nachdem er den Römern von seinen wunderbaren Schicksalen hat erzählen müssen.»

Eine vollständige Vergleichung aller kleinen Abweichungen unsres handschriftlichen Gedichts von der Veldeck'ischen Erzählung würde unstreitig eine sehr geringfügige Sache sein. Dagegen würde diese Vergleichung ganz an ihrem Platz sein, wenn sie bei einem künftigen Abdruck des Ganzen (der jedoch, so lange kein älteres Manuscript gefunden wird, unstatthaft

sein dürfte) vorgenommen würde, und nicht bloß auf Veldeck, sondern auch auf die lateinische Erzählung in Prosa, und Odo's Gedicht ausgedehnt würde.

Im Jul. 1810.

---

3. Hartwig von dem Hage, schreibt die Tagzeiten in Reimen.

In der nämlichen Handschrift (auf Pap. in 4.), welche uns das alte Lehrgedicht «der Minne Fürgedank» aufbehalten hat, (s. Miscellan. II. 172 — 188.) finden sich, zum Beweise, wie vormals die altdeutsche Poesie über jeden Gegenstand sich verbreitete, die sieben Tagzeiten von dem Leiden Christi, in Versen, von einem bisher völlig unbekannt gebliebenen Dichter, Hartwig von dem Hage. Die Überschrift ist, Bl. 33. «Daz sind die siben tagzit;» nach einem kurzen Proömium folgt sodann die erste Überschrift, denen wir die übrigen beifügen wollen:

1) Div Metin kůndet ůns wie Christ Geborn von der meid ist,
vnd wie er warer got Gevangen laid der Juden spot.
Bl. 36. Div Laus-metin kůndet vns, Die heren vrstend gotes suns.

2) Bl. 37. b. An der Prim ist ůns enspart; Wie Christ ze geriht gefůret wart,
Vnd wem er sich ze sehen gabe, Erstanden erst von dem grabe.

3) Bl. 39, b. Das got durch ůns ze Terz tet, Daz kůndet man ůns an dem gebet,
Vårlichen doch (?) die vollaist, Die vns hie got (?) der haylige gayste:

4) Bl. 41. Die sext kůndet vns vnd seit, Wie Christ durch vns die marter leit,
Vnd wie er wart gehönet, Mit dorn in spot gekrönet.

5) Bl. 43. Div Non seit die bittern not, Die Christ erlait vnd den tot,
Vnd wie er warerer gotes barn Darnach ze hymel ist gevarn.

6) Bl. 45. b. Div Vesper kundet vns benamen Den waren gotes lichnamen,
Vnd wie div gotes fůz Den ivngern twůg ir fůz.

7) Bl. 47. b. Div Conplet kůndes vns daz gebet, Das Christ zů sinem vater tet
Vnd daz man in zem grab hůb, Dar in růwen in begrůb. (bis Bl. 49. b.)

Auch im Text stehen auf diese Art immer zwei Verse in einer Zeile. Eine vollkommene Nachweisung über das Alter der Hds. gibt Bl. 44., wo oben am Rande steht: « In die b. Ambrosii Anno dni. M°. CCC.° XLVIII.° » Statt XL ist freilich von der ersten Dinte blos XVIII. geschrieben, und das L als Verbesserung hineingeschoben; allein das Jahr 1348 ist zuverläßig richtiger als 1318., indem Bl. 78. eine Stelle aus dem Heinr. Suso vorkommt, (« Dis gůt ermanung schraib ein brediger genant der Sůs »), der bekanntlich erst 1365 zu Ulm starb, und wahrscheinlich um 1340. schwerlich aber schon 1318., schrieb.

Der Name des Dichters dieser Tagzeiten, der ohne Zweifel ein Geistlicher war, findet sich eigentlich weder hier noch sonst wo in der Handschrift; eine gewisse Ahndung führte mich aber auf die nähere Betrachtung der kurzen Vorrede, die wir hier ganz hersetzen:

H ie hebent die siben tagzit
A n, des ůns rat vnd ler git
R ehtes lebens der geschrift gebot,
T ag vnd naht ze loben got
V m groz sin gůt, die er begie,
V ns heil ze geben vnd sålden hie
I n diser wålt, darin er kam,
H ant form er an sich nam

V on ainer måd, div in gebar;
O rthab aller engel schar,
N v gib vns kraft vnd sinn
D urch groz din gŏtliche minn,
E r vnd lob ze sagen dir
M it andacht tag vnd naht, daz wir
H aben ain lieht antlůtz ze lon,
A n ze sehen in hymels thron,
G ot herr, da din erbårmd git
E in frawde endloser zit.

Liest man die Anfangsbuchstaben dieser 18 Verse nach einander, so erhält man den akrostichischen Namen des Verfassers Hartwvih von dem Hage. Der Abschreiber hatte aber schon eine kleine Störung dadurch verursacht, daß er V. 3. statt Rehtes, Gerehtes, und in der letzten Zeile statt Ein, Ain gesetzt hatte. Somit also hätten wir unserm Dichterverzeichnisse hier einen neuen Namen gewonnen, — freilich einen Namen nur, denn von dem Inhalt dieser Dichterei, so wie von ihrem poetischen Verdienst, habe ich nichts zu sagen. Dagegen gibt uns diese kurze Anzeige Veranlassung, auf mehrere andere Gedichte aufmerksam zu machen, in denen bisher die Akrosticha der ersten Verse nicht bemerkt wurden. Die sieben Zeilen zu Anfange des Wilhelm von Orleans (Adelungs Nachr. I. 45.) geben akrostichisch den Namen des Dichters, Rvodolf('s von Montfort); an dem Orte, wo die eigentliche Erzählung von dem Helden der Abentůre beginnt, nennen die ersten neun Verse (s. Miscellan. II. 150.) eben so den Namen Willehalm. In desselben Dichters Universalchronik, wie er sie für den König Conrad IV. umarbeitete, liest man ebenfalls zu Anfange den Namen Rvodolf. Versteckter hat er sich in dem Proömium seiner Alexandreis zu erkennen gegeben, da erst durch die Anfangsbuchstaben von sieben

Tetrastichen der Name Rvodolf zusammengesetzt wird. Künstlicher, wie diese sieben Strophen, die schon an sich einen herrlichen Sinn enthalten, möchte kaum sich etwas aufzeigen laßen. Die einsylbigen Substantiva der ersten beiden Reime metamorphosiren sich in den zwei folgenden in Verba, oder sind jene schon Verba, so ändern sie sich in einen anderen Modus s. w. Als einen Pendant zu dem ähnlich geformten entzückenden Eingang des Tristan's, (s. Museum I. 635.) theile ich jene Tetrastichen hier mit. Mit der zweiten Str. erstem Verse bin ich nicht im Reinen, die Hds. liest, «Hohe konst ist achte niht,» aber es muß ein Wörtchen, welches mit V anfängt, vorhergehen. In der fünften Str. ist das erste Wort der Hds. Dicke von mir in Ofte geändert worden.

Riche selde, hoher sin,
Daz ist von gote ein groz gewin,
Den nu got also besinnet,
Daz er selde gewinnet.
Vf hohe konst ist achte niht, (?)
Ist sie sonder selden phliht,
So wirt sie gar vernihtet,
Obe selde ir niht zů phlihtet.
Orthabunge rehter konst
Ist selden heil, gelůckes gonst,
Der sie nach selden werben chan,
Das ime got gelůckes gan!
Der (?) konst geleite selden treit,
Swer iht tihtet oder seit,
Der mŏz konst bi selden tragen,
Oder sine konst der selde entsagen.
Ofte ergat ŏch die geschiht,
Daz man den kůnsterichen siht,
Dem selten ist daz heil geschehen,
Daz sine konst selig si gesehen.
Lobelich vnd ŏch gůt getiht
Daz vindet ie die riht,

Als ez die selde tihtet,
Vnd ez gelücke rihtet.
Florieret selde kvnst ir kraft.
So edelt sich die meisterschaft,
Vnd wird die kvnst gekreftet,
Der sin gemeisterschestet.

Einige Akrostichen der Art (bei Quatrains) kommen bekanntlich schon bei Otfrid vor. — Die Anwendung dieses Mittels, einen Namen vor denen zu verschleiern, die das Akrostichon nicht bemerken, zeigt sich bei den Alten mannigfaltig. So verrathen die ersten 9 Wörter in dem erotischen Liede S. 575. des Museum's Bd. I., durch die Anfangsbuchstaben den Namen Magdalena*) (nur stelle man den zweiten Vers so wieder her «Du aller liebstes ein.») Auf diese Art erfahren wir den Namen der Geliebten des Dichters des Reinfrit von Braunschweig (Else, Elisabeth) aus dem Verse: «Ein Liep Süz Edel, ist ir minneclicher nam.» So ist auch schon an einem andern Ort von mir bemerkt worden, daß der Übersetzer der «Historie des kunigs Apollonius von Tyrus» gedr. 1471. kein andrer, als der bekannte Arzt Heinrich Steinhoewel von Wil gewesen. Andre Entdeckungen der Art, die nicht auf die deutsche Literatur sich beziehen, werden hier billig übergangen. Das gemeine Kunststück, den Namen in den Anfangsbuchstaben einer Rettersche (Räthsel, meistens ein Quodlibet) zu verstecken, ist wol eine spätere Erfindung.

*) Als der Poet dieses Gedicht der Geliebten zustellte, waren vermuthlich jene Anfangsbuchstaben floriert, d. i. mit bunten Farben gemahlt, oder vergoldet.

4. Salomon und Markolf,

durch Gregor Hayden gedichtet.

Auf das Zeitalter dieses Gedichts, von dem wir früherhin (I. 167.) eine besondere Anzeige versprachen, deutet die Erwähnung des Landgrafen Friederich von Leuhtenberg (in der Obern Pfalz), der um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts lebte. Sprache und Behandlung vermöchten indessen schon für sich auf diese Zeit uns hinzuweisen; nicht viel älter scheint die Bearbeitung desselben Thema's in Eschenburg's Denkmälern S. 162. zu sein. Beide Werke gründen sich auf ein lateinisches Original, welches schon frühzeitig in Prosa übersetzt unter uns zum Volksbuche ward.

Gr. Hayden's Bearbeitung füllt in der einzigen uns bekannten Handschrift, die aus den lezten Decennien des 15. Jahrh. stammt, 28 Blätter in Fol. Das Gedicht hebt mit folgendem Prolog an, der in seiner unveränderten Ortographie hier stehen mag:

Der alle ding beschuf von nicht,
Der vergunne mir dis gethicht
Zu volbringenn, das ich han
Zu willen mich genomen an
Dem hochgeboren fursten vnd hern
Herrn Fridrichenn dem lantgrafen werdem,
Von Leuttenberg ist er genant,
Also sey mein getïcht erkannt
Yme zu lieb, doch sol es sich
Weitter bräuttenn, das hoff ich,
Wann ob icht guter das vernem,
Vnd dardurch zue besserung kome,
Das wer das mayste das ich gerdt.
Zway ding sind auf erd,
Die paide die sind achtpart,
Wer des recht wel nemen war;
Der aines ist die weisheit,

Das annder ist die listigkeit.
Von dem han ich mir furgenomen,
Ainer materien nach zu komen,
Wie der konig Salomon
Weisliche rede hab gethan
Mit ainem pawren in judischem landt,
Markolus ist er genant,
Wie auch der pawr mit listigkait
Salomonis weishait
Verantwurt vnd versprechen hab.
Do mag man peyspil nemen ab,
Was ain kündig listig man
Gen ainem weisen mug gethan, u. s. w.

Nach diesem Eingang hebt die Erzählung selbst, oder vielmehr das erste Buch an, wie Bl. 9. b. aus der Ankündigung des andern Buchs erhellt. Markolf mit seiner Hausfrau erscheint vor König Salomon; «sie waren per antiphrasin baide sawberlich gestalt.» Hier nur einiges aus der Schilderung des Weibes:

«Der rechten schonen frawen pundt,
Den dye werden frawen pynnden
Mit yern Schlayern fornen vnd hinden,
Ich main, denselben sey (sie) nit kundt;
Ain hanttuch was ir pundt,
Da mit vmb wicklt sie das har. — —
Ir klaid das gieng ir vber die knye,
Ir schuch dye pain bedeckten ye
Byß vber den baden (waden) wol her auff;
Was sie ycht auf der mynne kauf
Gerichtet, das waiß der wol,
Der hubsch frawen erkennen sol.»

Sodann, wie die Unterredung anhebt, die Genealogien Salomons und Markolfs; die leztere anders, wie bei Eschenburg S. 165., z. B.

— — mein anher
Der Markart was er genant,

Von dem mein vater wardt zu handt
Merkel, der mich gepar
Markolfum, des du nimest war.

Sie selbst hat hier den Namen Frau Polita. Die Gegenreden Salomons und Markolfs betragen hier 10 Seiten; ihr Charakter ist bekannt; doch wenigstens Ein und das Andre hier zur Probe, um unsern oberpfälzischen Poeten nicht ganz leer ausgehen zu laßen:

S. Ein frumme frawe wolgethan
Ist ein Ere irem man.
M. Einen Hafen milich vol
Sol man vor katzen huten wol. (Eschenb. S. 166.)
S. Man sol die schamigen frawen
Lieb haben vnd geren schawen.
M. Der arme billich lieb hat
Ein' kue, die mit kalbe stat. —
S. Alle ding vnd creatur
Kumen wider zu ir ersten natur.
M. Ein ding ist je vnd je gewesen,
Es komen zusammen kot vnd besen. —

Am Schluß hält Markolf Salomo beim Wort, der ihm gelobt hatte, im Fall er überwunden wäre, wolle er ihm Gewalt und Macht im jüdischen Land übergeben. Allein des Königs Räthe setzen sich dagegen, und heißen ihn gehen mit der Weisung «bleib ein bauer, wie du bist.» Markolf klagt über Salomos Wortbrüchigkeit, und geht mit seinem Weibe wieder aufs Feld. —

Das zweite Buch erzählt, wie einst K. Salomo auf der Jagd sich verirrt, und auf Markolfs Hütte stößt. Er reitet zur Thüre, beugt sich halb vor und frägt, wer hierinnen sein möge. Markolf beim Feuer sitzend, antwortet, anderthalb Mann und eines Rosses Kopf. Auf Salomos Erkundigungen über seine Familie giebt Markolf ihm wunderliche Antworten, die er sodann erklären muß, z. B.

«Mein

«Mein swester klagt vnd wainet ser,
Des hat sie (des sie hat?) vor gelachet mer»

worunter, wie leicht zu errathen, eine Buhlerei und die Folgen derselben gemeint sind. Salomo's Frage, woher er die Listigkeit habe, veranlaßt ein kurzes Gespräch über die Weisheit des Königs; die Ursache, wodurch Markolf die Verschiedenheit ihrer beiden Naturen entstehen läßt, zeigt sehr anschaulich den höheren Stand des einen, und das Garstige und Lumpenhündische des andern. Markolf ist Repräsentant des Pöbelhaft-Niedrigen, aber nur durch die Beimischung von derbem Witz und Eulenspiegelischer Laune konnte diese thierische Natur zu einem künstlerischen Charakter erhoben werden, von dem man wohl hätte erwarten dürfen, daß er früherhin in Theaterstücken für die Rolle der lustigen Person würde benutzt worden sein. Es folgt nun die Geschichte, wie Markolf dem König einen Topf mit Milch überbringt (s. Görres S. 191.). Salomo befiehlt ihm hierauf bei Lebensstrafe, eine Nacht durch zu wachen; der Bauer schläft immer ein, redet sich aber jedesmal durch einen Schwank heraus. Als er wieder zu Hause kommt, vertraut er seiner Schwester seinen heimlichen Anschlag, wie bei Eschenburg S. 167. Unterdessen kehrt er nach Hofe zurück, und beweist seine in der vorigen Nacht vorgebrachten Paradoxien, von des Hasen Schwanz, der Älster, und der Weiße der Milch. Hierauf folgt die Anklage seiner Schwester Fuzada; sie erscheint, und im Zorn über Markolf entdeckt sie den ihr anvertrauten Anschlag, wegen der Ermordung des Königs; man fällt über ihn her, aber bei der Untersuchung findet sich kein Messer, wodurch denn die Leichtgläubigkeit Salomos nicht wenig verspottet wird. — Noch blieb der Beweis zurück, daß die Natur stärker sei, als Gewohnheit;

auch dieses beweist Markolf an einer Katze, die er in ihrem Geschäft, wozu sie abgerichtet war, durch den Anblick von ein paar Mäusen sich unterbrechen läßt. Unwillig verbietet ihm Salomo, nicht ferner bei Hofe zu erscheinen, sonst werde er ihn mit Hunden weghetzen laßen. Markolf kehrt gleichwohl zurück, läßt einen Hasen laufen, und erreicht so vor den Hunden gesichert, den Saal. Hier wird ihm verboten, irgendwohin auszuspucken, als wo er bloße Erde sehe u. s. w. — Bl. 22. wird sodann Salomo's Urtheil über den Streit der beiden Weiber erzählt; Markolf tadelt den Grund dieses Urtheils:

Markolfus sprach, dein weisheit hat
Die Schnüer do zu kurz gehauen.
Herre kennstu nit die frauen,
Jr kunste vnd ir listigkeit,
Gelaubstu ir traurigkeit?
Waistu nit ir tausent kunst?
Sie wainen dick vmbsunst,
Das aug das wainet,
So das herze meinet
Gelechter oder spot u. s. w.

Dieser Streit über die Vorzüge der Weiber, die der König so hoch erhebt, dauert etwas lange; am Ende deutet Markolf ihm vor, was der Erfolg bestätigte, daß er bald ganz anders urtheilen werde. Die Aufwieglung der Weiber wird hier so, wie bei Eschenburg S. 169., erzählt; Salomo bricht in die härtesten Verwünschungen gegen das weibliche Geschlecht aus. Markolf soll izt für die Anstiftung jenes Auflaufes gestraft werden, die Räthe Salomo's verurtheilen ihn, an einem Ast gehängt zu werden. Er erhält jedoch von dem Könige die Erlaubniß, den Baum selbst wählen zu dürfen. Da aber keiner ihm ansteht, so muß

Salomo ihn endlich ledig laßen, und der Verurtheilte kommt glücklich davon. *)

Zuletzt wird noch erwähnt, wie Markolf durch seine Listigkeit des Königs Diener ward, und mit in seinen Rath gieng. Hierauf noch eine kurze Moralität, wie die einfache Wahrheit bei dem jetzigen Weltlauf nichts mehr verfange, da nur der Klaffer und seine List bei den Fürsten beliebt seien. Nach einer kurzen Apostrophe an den Landgrafen folgt nun der Epilog unsers Poeten:

Lateynisch ich die hystory han
Funden vnd in teutsch gerichtet;
Dytz buch hat getichtet
Gregort Haydenn der ainfaltig,
Des nomens pilligch ich geswig,
Wann, was ich hie getichtet han,
One kunst ist das gethan.
Auch sol es one zorne sein,
Ob yringtz (irgints) ein wörtlein
Verrucket vnd verkeret stat,
Wer des zue andern willen hat,
Der mach es thun, ich sich es geren,
Vnd nym vergut, daz er mich leren;
Seidt « nichtz so gar ist volkomen,
Das gantz dem wandel sey benomen. » —

Bei altdeutschen Werken, die, wie dieses, unter keinem Gesichtspunct auf eine vollständige Bekanntmachung Anspruch machen dürfen, scheint ein kurzer Auszug Alles zu sein, womit die Wißbegier der Freunde unsrer älteren Literatur sich von Rechtswegen zufrieden stellen kann. Einige kleine Abweichungen der Erzäh-

*) Was bei Eschenburg S. 171. nach diesem Scherz noch erzählt wird, ist offenbar ein fremdartiger Zusatz, und aus dem Inhalt des vorhergehenden Gedichts von Markolfs Abenteuern hier angefügt.

lung von den von Eschenburg und Görres gelieferten Auszügen ergeben sich aus dem vorliegenden Plan von selbst. — Görres (S. 192.) hält den Ursprung dieser Dichtung für neugriechisch; allein in der Stelle des Wilhelmus Tyrius möchten unter dem Worte Landsleute (popularium) leichtlich eher die Deutschen oder Franzosen, als die damaligen Griechen zu verstehen sein. Eine wichtigere Entdeckung für uns würde die sein, wenn sich beweisen ließe, daß schon unter den zu Ende des fünften Jahrhunderts von dem Pabst Gelasius als apokryphisch verworfenen Schriften, die erste Quelle jener Fiction mit enthalten sei. Mir wenigstens ist der Titel des einen Werkes «Contradictio Salomonis» ganz unerklärbar, wenn nicht das ursprüngliche Vorbild der «Red und Widerred» zwischen Salomo und Markolf darunter verstanden werden darf, worauf der kurze lateinische Titel so nahe hinzudeuten scheint. Ähnliche Werkchen, z. B. die Altercatio inter Hadrianum Imp. et Epictetum, entstanden einige Jahrhunderte später, sind aber durchgängig blos Spiele eines mönchischen Witzes, deren Abdruck in der Bibl. gr. des Fabricius sich der Mühe nicht verlohnte.

---

5. Etwas über die Quellen der Shakspeare'schen Schauspiele.

Nebst einer altdeutschen Erzählung: Kaiser Karls Recht.

Bekanntlich liefert die Eschenburgische Übersetzung des Shakspeare zu jedem einzelnen Stücke einen kritischen Anhang, worin hauptsächlich die Quellen, aus denen der Dichter schöpfte, nachgewiesen werden. Manchem könnten diese Untersuchungen zum Verstehen des Schakspeare überflüßig scheinen, und in ihm gleich den

vielen Noten, nur das Gefühl einer etwas überlästigen Gelehrsamkeit erregen. Es ist nicht zu läugnen, daß beide in demselben Maße entbehrlicher werden, wie der Übersetzer das Original reiner und anschaulicher wiedergiebt; und in so fern wird Niemand sie in der, leider noch unvollendeten, Schlegel'schen Bearbeitung vermissen. Indessen ist es eben so natürlich als gewöhnlich, daß man sich mit den Individualitäten großer Schriftsteller, so wie mit den Veranlaßungen ihrer Productionen gern bekannt zu machen sucht; was Zeit und Umstände ihnen darboten, wünschen wir zu erfahren, um hiedurch ihrem Kreise näher zu sein. Was Eschenburg und die Englischen Gelehrten zur Kenntniß der besondern Mittel Shakspeare's hergegeben haben, wollen wir daher auch nicht undankbar zurückweisen. Warum sollt' es uns nicht Vergnügen machen, auch darin die Größe dieses Dichters anzuerkennen, daß eine gewöhnliche Novelle, ein unbedeutendes Geschichtchen unter seinen Händen sich zu einem herrlichen Drama voll Leben und Schönheit formt, wogegen der erste Stoff sich kaum als der eben hervorbrechende Keim verhält, den die unendliche Entwikkelungskraft des Dichters, wie durch einen magischen Spruch, zu einem weitschattigen Baum voll reizenden Blüten und Früchte umschafft? — Dieses Interesse, den Quellen der Shakspeare'schen Schauspielen nachzuforschen, wird durch folgenden Umstand noch mehr erhöhet. Was die damalige englische Literatur unserm Dichter und seinen Vorgängern darbot, war vielfältig in jenem Zeitalter nicht blos unter diesem Volke, sondern oft schon mehrere Generationen hindurch auch bei den übrigen cultivirten Nationen Europas einheimisch, — es war die Volksliteratur jener Zeiten, die man nothwendig von den Interessen der damaligen ge-

lehrten Welt absondern muß. Die Allgemeinheit dieser Literatur war im Ganzen von der Art, daß das gegenwärtige Zeitalter ihr nichts ähnliches gegenüber stellen kann (vorausgesetzt, daß hier von Werken, die nur den gebildeten Ständen angehören, nicht die Rede sein darf). Durch Übersetzungen, Nacherzählungen und dramatische Bearbeitungen pflanzten sich damals manche Volksdichtungen, Sagen und Novellen von Italien und Frankreich nach Deutschland, England u. s. w. hinüber; nicht selten auch umgekehrt. Nur wenige Werke dieser Art haben sich noch izt in den Händen des Volks erhalten, so ist z. B. die Übersetzung der Melusina nunmehr seit viertehalb hundert Jahren unter uns einheimisch; eine Volkskomödie, die schon um 1500 in Frankreich gedruckt worden, erinnere ich mich noch vorlängst auf einem deutschen Volkstheater gesehen zu haben. Erinnern wir uns hiebei, daß nur in der dramatischen Form der Stoff jener alten Sagen, wenn er überhaupt dazu geeignet ist, seine letzte Höhe erreichen kann; wie sehr wäre es daher zu wünschen, daß unsern einheimischen Volksromanen mehrere Dichter zu Theil würden, denen die Talente des Verfassers der Genovefa, des Octavianus u. a. zu Gebot stünden, die aber dem Einfachen und Gehaltenen des Tons den izt so verführerischen Reiz, die Kunstorgane der verschiedensten Nationen zu vereinigen, aufzuopfern bereit wären!

Jene Verbindung der europäischen Welt erreichte ungefähr um die Zeit, als Shakspeare seine Laufbahn schloß, ihr Ende; wenigstens erzeugte sich seitdem nichts Neues mehr unter dem Volke, was durch eine weitere Fortbildung die übrigen Nationen sich angeeignet hätten. Die einzige Ausnahme, wenn man sie hieher zählen will, könnten allenfalls die Robinsonaden machen, de-

ren Zeitalter nun auch vorüber ist. — Dem englischen Dichter waren jene Volksbücher, wozu damals auch die Übersetzungen mehrerer historischer Werke des Alterthums gehörten, die nämliche Quelle, wie kurz vorher dem Nürnberger Hans Sachs, dem Shakspeare an Gelehrsamkeit wol nicht sehr überlegen war; nur freilich nutzte dieser Alles in einem unvergleichbar höheren Sinn, und vereinigte mit der vielseitigsten Energie des Nationalcharakters zugleich die höhere eigentliche Bildung jener Zeit. Jede Eigenthümlichkeit erhält bei ihm ihren freien Ausdruck, während in unsern alten Komödien und Tragödien eine gewisse Ununterscheidbarkeit, der Charakter jeder noch unentwickelten Form, nicht zu verkennen ist.

Halten wir den obigen Gesichtspunkt fest, so erscheint die Idee der Mistreß Lenox sehr empfehlenswerth, die zuerst in ihrem Shakspeare illustrated die Zusammenstellung aller ihr bekannten Erzählungen versuchte, aus denen der Dichter den Stoff seiner Schauspiele hergenommen. Hoffentlich wird es unsern Lesern nicht mißfällig sein, wenn wir zu diesen Untersuchungen hier ein kleines Ergänzungsblatt liefern. — Das Thema des Kaufmanns von Venedig ist zunächst aus einem italiänischen Novelliere genommen, die Hauptaction aber findet sich auch in andern Werken. « Die Geschichte von der Grausamkeit des Juden, sagt Eschenburg, ist eine alte und lange vor Shakspeare verschiedentlich erzählte Geschichte. Man hat im Englischen eine alte Ballade (aus Percy und Ursinus bekannt genug), worin sie in einem ungeschmückten, treuherzigen Tone vorgetragen wird. » Daß sie aber auch in einer älteren deutschen Ballade, schon vorkomme, die 1493. zu Bamberg als fliegendes Blatt in 4. gedruckt worden, war wol weniger zu vermuthen.

Durch die sonstigen Umgebungen, die sich hier an jene Sage anschließen, weicht dieses Gedicht von allen übrigen Erzählungen ab. — So wie der Haupttheil unter diesen bei Shakspeare ganz Schauspiel, bei Giov. Fiorentino ganz Novelle ist, so nahm das Ganze in unserm Gedicht mehr den Charakter einer Volksromanze an, wenn es erlaubt ist, dem alten Meistergesange einen solchen Namen beizulegen. Er ist in Regenbogs Zugton gedichtet,*) und zeigt die unverkennbarsten Spuren von der Entstellung der Sprache in den Händen der späteren Meistersänger. Regenbogen selbst, der übrigens, wenn ich nicht irre, manches gegen die Juden geschrieben, ist schwerlich der Verfasser davon; desto geneigter wäre ich, den bekannten Hans Folz dafür anzunehmen, der gerade um die Zeit, als das obige Werkchen erschien, mehrere Erzählungen dieser Art in seiner Privatdruckerei herausgab.

«Ein vom Glück begünstigter Kaufmann hatte sich beträchtlichen Reichthum erworben. Als er starb kam das ganze Vermögen in die Hände seines einzigen Sohnes, auf dessen Erziehung er viel gewendet hatte. «Der Jung war frisch und wohlgemut, und brach sich da für Andre seines Gleichen,» rühmt das Lied von ihm. Wie es aber in solchen Fällen oft zu gehen pflegt, der Sohn zehrt und lebt im Sause, kaum währt ihm sein Reichthum ein Jahr, so sieht er Noth und Armuth vor sich. Um sich zu retten, beschließt er, sein Glück außer Landes zu versuchen. In dieser Absicht geht er einen reichen Juden an, ihm tausend Gulden zu leihen, die er auch leicht erhält, nachdem er dem Wucherer «ein Pfund Schmer's aus seinem Leibe»

---

*) Nach dem Straßburger Druck von 1498. (s. Panzers Annalen S. 237.) »in Fröuwenlops züg wyß.»

zu Pfande setzt, im Fall er nicht auf die bestimmte Zeit die Summe zurück bezahlen würde. So reist er fort; es geht ihm glücklich, und mit einem Gewinn von drei bis viertausend Gulden eilt er, das Geliehene zur rechten Zeit zurückzustellen. Zufällig trift er den Juden nicht daheim; erst den dritten Tag nachher findet er ihn in einer andern Stadt, wohin seine Geschäfte ihn gerufen hatten. Der Jude behauptet, er habe den Contract nicht erfüllt, das Ziel sei ja vorüber, es stände ihm also frei, sich an sein Pfand zu halten. Umsonst ist alle Rechtfertigung; der Kaufmann muß sich bequemen, mit zum Kaiser zu reiten, damit jedem sein Recht zuerkannt werde. Damals regierte Kaiser Karl, dessen Name weit erkannt ist, und der Arm und Reich mit gleicher Gerechtigkeit richtete. (Natürlich ist Karl der Große hier gemeint, wiewol die zum Grunde liegende Begebenheit sich eher zu K. Karl IV. Zeiten könnte zugetragen haben, denn die ältesten Sagen reichen nicht über das 14. Jahrhundert hinaus.) Der Kaufmann reitet mit zum Schloß des Kaisers, nicht ohne Furcht, der Richter werde entscheiden, daß von dem wörtlichen Sinn der Übereinkunft nicht abgegangen werden dürfe. Ermüdet schläft er im Reiten ein, und bemerkt es nicht, als ein Kind, das unvorsichtig in den Weg läuft, von seinem Pferde tod getreten wird. Der Vater des Kindes läuft ihm nach und schreit ihn für einen Mörder an, der Jude aber hält ihn ab, Gewaltthätigkeit auszuüben, und heißt ihn, mit an des Kaisers Hof zu ziehen, wenn er Gerechtigkeit von dem Manne haben wolle. So langen alle drei an, da eben der Kaiser abwesend ist. Man hält den Kaufmann in guter Verwahrung, aber durch einen neuen unglücklichen Zufall fällt er, da er zu nahe am Fenster eingeschlafen war, heraus, und tödtet

durch seinen Fall, wodurch er selbst gerettet wurde, einen alten Ritter, der unter dem Fenster auf einer Bank saß. Der junge Sohn des Ritters, sobald er von diesem Vorfall hört, läuft auf den Kaufmann zu, und würde ihn erstochen haben, wenn der Jude ihm nicht den Weg verhalten und bedeutet hätte, den ersten Anspruch müße der Unglückliche von ihm leiden. — Der Kaiser heißt unterdessen ein Gericht besetzen und die Parteien vorführen. Zuerst die Klage des Juden, die der Kaufmann nicht wegläugnen kann; er sei jedoch auf's rechte Ziel gekommen, und habe nur «den Hund» nicht daheim gefunden. Der Kaiser urtheilt hierauf, der gute Mann müßte die Strafe leiden, der Jude selbst solle aus seiner Seite das verpfändete Pfund heraus schneiden, aber weder minder noch mehr, denn wenn er auch nur um ein Gran fehlte, so habe er das Leben verwirkt. Kaum hat der Jude diesen Spruch gehört, so bekennt er, er habe den Kauf verloren, er wolle ihm Alles schenken, und zu den 1000 Gulden noch 200 zugeben. Hierauf kommt die Reihe an den Mann, dessen Kind überritten war. Er klagt den Kaufmann als einen Mörder an; das Factum wird von diesem eingestanden; allein, was geschehen, habe er ohne sein Vorwissen gethan. Der Kaiser erinnert den Kläger, der durchaus auf den Tod seines Feindes besteht, was nun ein zweiter Tod ihm helfen würde, sein Kind lebe ja darum doch nicht, er solle sich mit einer Geldbuß begnügen; aber umsonst. Hierauf erfolgt der Spruch des Kaisers:

«Leg ihn zu deinem Weibe,
Daß er ein ander Kind ihr mach'.
Nein! sprach der Mann, das Kind laß ich eh' fahren»

Der Richter tröstet ihn; er möge durch Gott vergeben, was ungern geschehen sei. Zuletzt erscheint nun der

junge Ritterknabe: «den Vater mein fiel er zu todt; Kaiser, ihr sollt über ihn Gericht haben.» Ohne weitere Umstände aber fällt der Richter hierauf das Urtheil: (die Geschichte muß aus den Vademecums bekannt genug sein), um auf die genugthuendste Art seinen Vater zu rächen, solle er aufs Zimmer gehen, den Beklagten werde man unten auf die Bank hinsitzen heißen, er möge sodann aus dem Fenster ihn gleichfalls zu Tode fallen. Dieß Urtheil sei ihm hiemit gesprochen. Aber — «mir nicht, ich möcht daneben fallen» sprach der junge Ritter, der es zuträglicher fand, die Sache bewenden zu laßen. Der Kaufmann war also von seinen Verfolgern glücklich befreit, er dankte dem Kaiser und zog fröhlich heim, wo es ihm fürder wohlging. Am Schluß der Erzählung werden nun noch kurz die Richter, «die mit Erbarmung mischen das Recht» gelobt,

«Und die das thun, der' Ehre will Gott stärken.»

B. J. Docen.

IX.

Hornkind und Maid Rimenild.

(Eine altenglische Geschichte, wo möglich mit den Worten des Originals ausgezogen.)

In Südland herschte ein König, der hieß Allof, seine Frau Godilt, ihr Sohn Horn. Schöneres Kind war nicht geboren, Regen mochte nicht beregnen, Sonne nicht bescheinen schöneres Kind, als er war; weiß wie Lilienblume und rosenroth, und leuchtend wie ein Glas, er war schön und auch kühn, und fünfzehn Winter alt, seines Gleichen gab es nicht in keinem Königreich. Er hatte zwölf Gesellen, alle Edelmannssöhne, die sollten mit ihm spielen; zwei darunter liebte er am meisten, Athulf und Fikenyld, Athulf war der beste und Fikenyld der schlimmste.

Es geschah auf einen Sommerstag, daß Allof der gute König an das Seeufer ausritt zu seiner Lust, nur von zweien begleitet, da waren funfzehn Heidenschiffe gelandet, um das Christenland einzunehmen. Allof mußte bald der Übermacht weichen und verließ sein Leben. Um ihren Mann weinte Godilt und noch mehr um Horn, sie ging aus der Halle unter einen Steinfelsen, wohnete einsam und dienete Gott, sie flehte täglich zu Christus, daß er Hornkind gnädig sein wollte.

Horn war in Hand der Heiden, die wollten ihn erschlagen; war nicht Horns Schönheit, so wären alle

die Kinder erschlagen worden, da sprach ein Admiral: «Horn du bist ein schöner und kühner Knab, so du und deine Gesellen zu Jahren kommet, möget ihr leicht uns erschlagen, und darum sollt ihr in die See gesetzt werden, daß ihr zu Grunde gehet und ertrinket, denn bliebst du am Leben, so müßten wir alle sterben.» Die zwölf Kinder gingen an den Strand und rangen ihre Hände, nie wars Horn so weh gewesen.

Die See flutete und das Schiff trieb schnell, einen Tag und eine Nacht, das Leben gaben sie verloren; als Licht wieder anbrach, rief Horn der junge: «ich höre Vögel singen und sehe das Gras wachsen, seid fröhlich unser Schiff ist zu Land gekommen!» Da setzten sie Fuß auf den Grund, das Schiff begann fortzuschwimmen. Horn, in Süden geboren, sprach: «hab guten Tag Schiff, Wasser ersäufe dich nicht, sanft sei deine Fahrt, kommst du nach Südenland, so grüß alle die mich kennen, grüß auch die gute Königin Godilt meine Mutter, und sag dem Heidenkönig, Jesus Christus Widersacher, daß ich bin zu Land gekommen und sag ihm, von meiner Hand soll er den Tod finden.»

Das Schiff schwamm fort und die Kinder gingen in die Stadt, zu Aylmer König von Westland, den Gott segne; mit milden Worten fragte er die dreizehn, woher sie gekommen? nie habe er so schöne Gespielschaft gesehen. Horn sprach: «wir kommen aus Süden, sind alle Christenblut und gutes Geschlecht, Heiden sind gelandet, haben der Christen viel erschlagen, und uns in eine Galee gesetzt, der See zum Spiel, Tag ist vergangen und ein anderer, ohne Segel und Ruder ist unser Schiff fortgeschwommen, bis wir an dies Land gekommen sind, du magst uns nun schlagen und binden, allein, so es dein Wille ist, hilf uns vom Verderben.»

Da sagte der gute König: «wie ist dein Name, Kind? —» Horn bin ich geheißen, von der See hergekommen, deute es gut, König. «Hornkind sprach der König, du brauchst deinen Namen jung, Horn geht so stille über Berg und Thal, Horn hat lauten Schall durch die Stadt; so soll dein Name springen von König zu König und deine Schönheit durch ganz Westen; Horn du bist so süß, von dir will ich niemals laßen.»

Heim ritt König Aylmer und mit ihm Horn, sein Fündling und all seine Gespielen, der König übergab Horn dem Athelbrus, seinem Hausmeister, in aller Kunst und im Dienst des Hofs sollte er ihn unterweisen. Hornkind lernte alles und war von jedermann geliebt, zu meist von Rimenild, des Königs einiger Tochter, sie wagte nicht ein Wort mit ihm zu sprechen, über Tisch oder in der Halle unter den Rittern, sie lebte in Sorgen Tags und Nachts. Zuletzt erdachte sie, daß sie zu Athelbrus sandte und ihn nebst Horn zu sich in ihre Kammer entbieten ließ: «kommt geschwind, sagte ihr Bote, denn die Maid ist siech und unfröhlich.»

Weh war dem Hausmeister zu Herzen, er wußte nicht was er thun sollte, es däuchte ihm ein groß Wunder zu sein, daß er Horn den jungen brächte in Rimenilds Kammer, den Athulf nahm er mit und hieß ihn zu der Jungfrau reden und ihren Willen erforschen, er fürchtete aber, sie wollte Horn misreden. Als nun die beiden in die Kammer kamen, wuchs der Rimenild das Herz gegen Athulf, sie wähnte, daß es Horn; still setzten sie sich nieder, sie nahm den Athulf in ihre zwei Arme und sprach: «Horn, viel lange hab ich dich geliebt, sag mir nun deine Treue zu und gelobe dich mir in meine Hand.» So still es sein mochte, redete da Athulf in ihre Ohren: «sprich nicht weiter und halte

deine Worte ein, Horn ist nicht hierinnen, ich bin ihm ganz ungleich, er ist schön und reich, schöner an einer Rippe, als ich am ganzen Leib und so auch Horn unter der Erde wäre, oder tausend Meilen von hier, wollte ich ihn nicht betrügen.»

Rimenild wendete sich und sprach da zu Athelbrus: «Athelbrus, du fauler Dieb, daß du mir nimmer lieb würdest, geh aus meiner Kammer, böse Scham müße dich befangen und böse Röthe an dir blos werden, wo ich nicht mit Horn rede.» Athelbrus kniete und sprach: «Frau höret mich nur ein wenig, warum ich Horn nicht mit gebracht; Horn ist schön und seines Gleichen ist nicht, der gute König gab ihn in meine Hut, ich sorgte, er würde uns strafen, wenn ich es thäte; erlaß mich deines Zorns, Frau und Königin, ich will den Horn herbeiholen.» — «Geh dann, sagte sie fröhlich, schick ihn in Knappenweise, er soll bis zum Abend bei mir bleiben und hab ich meinen Willen, so achte ich nicht, was man spreche.»

Athelbrus ging und fand Horn in der Halle vor dem König Wein schenken: «kehre zur Kammer, mit Rimenild der jungen zu reden, bei meiner Treue es soll dich nicht gereuen.» Horn ging vor die Königstochter hin, setzte sich auf das Knie und grüßte sie anmuthig, von seiner Schönheit fing die ganze Kammer zu leuchten an. «Wohl ergehe dir's, Rimenild, Königstochter und deinen Jungfrauen, unser Hausmeister sendet mich, deinen Willen zu vernehmen.»

Rimenild stand auf und nahm ihn bei der Hand, sie liebkoste und hielt ihn bei dem Hals und küßte ihn gar oft, so viel ihr lüstete. «Willkommen Horn, sprach die Maid, am Abend und am Morgen trage ich Sorge um dich und hab keine Ruh und keinen Schlaf; du sollst mir meine lange Sorge stillen und mich zum

Weib nehmen, hab Mitleiden und pflichte mir deine Treue.»

Horn dachte bei sich, was er ihr zu antworten hätte: «Christ gebe dir Freude an deinem Ehgemahl in welchem Lande er sei, ich bin ein Diener geboren, deines Vaters Fündling, wie könnte er mich dir anvermählen, nicht schöne Heirath wäre es zwischen Diener und König.» Da begann Rimenild zu siechen, ihre Arme sanken, und sie fiel ohnmächtig nieder, Horn half ihr auf, zog sie in seine Arme und küßte sie.

«Theure Rimenild hilf mir, daß ich zum Ritter geschlagen werde, Süße, mit all deiner Macht bei dem König, meinem Herrn, daß er mir den Schwertschlag gebe, so verkehrt sich meine Knechtheit in Ritterheit, ich will mich aufschwingen und deinen Willen thun.»

Als Rimenild die junge aus ihrer Ohnmacht erwachte, sprach sie: «nun Horn ich lobe dir mit einem Eide, du sollst Ritter gemacht werden, bevor vierzehn Nächten, trag mir die Schaale und den Ring darauf zu Athelbrus dem Hausmeister und gemahne ihn seiner Abrede, sag, ich ersuche ihn, daß er für dich dem König zu Fuß falle, und um Schwertschlag anhalte, es soll ihm wol vergolten werden.»

Horn nahm Urlaub, denn es war nah Abends und suchte den Athelbrus auf, dem erzählte er alles, das ihm widerfahren war, sagte ihm die Noth und verhieß ihm den Lohn. Alsogleich ging Athelbrus in die Halle und sprach: «König, höre eine gute Rede, morgen ist dein Fest, ich rathe dir, daß du Horn zum Ritter machest.» Der König sagte: «das ist wol zu thun, Horn gefällt mir und ziemt ihm Ritter zu sein, er soll den Schwertschlag haben, und der zweite in meiner Gunst stehen und seine zwölf Gesellen soll er selbst ritterschlagen.

Bis daß der lichte Tag aufging, däuchte es Aylmer lang; der Tag begann aufzugehen, Horn kam mit seinen zwölf Gesellen vor den König, da machte er Horn zum Ritter, setzte ihn auf ein Pferd, roth wie eine Glut, schlug ganz leise und hieß ihn guten Ritter sein. Da kniete Athulf und dankte König Aylmer: «nun ist Ritter Herr Horn, der in Süden geboren, Herr ist er von Land und von uns allen, die um ihn stehen!» Horn machte sie alle zu Rittern, viel waren der Leute und herrlich war das Fest; daß Rimenild nicht dabei wäre, dauchte ihr sieben Jahr zu sein, nach Horn sandte sie, er wollte nicht allein gehen und nahm Athulf mit, seinen Gesellen.

Rimenild willkommete: «Ritter, nun ist es Zeit, neben mir zu sitzen, thu nun, was wir sprachen, zum Weib nimm mich; nun du deinen Willen hast, entbind' mich meiner Pein.» — «Rimenild, nun sei still, ich will all deinen Willen thun, eh das geschieht, will ich mit Speer ausreiten und meine Ritterschaft prüfen, eh' ich dich weibe, wir sind junge Ritter heut geschlagen, und es ziemt, für seine Frau zu streiten, bevor sie zum Weib zu nehmen; heute noch will ich mich zu Felde zeigen.» — «Ritter, ich will dir glauben, hab dir diesen Goldring, gegraben steht auf dem Ring: «Rimenild, dein Lieb, die junge,» besserer ist nicht unter Sonne, trag ihn mir zu Lieb an deinem Finger, der Stein hat solche Kraft, daß du nirgends mit Verrath kannst erschlagen werden, so du darauf siehest und deiner Frauen gedenkest. Nun geleite dich Christus und bringe dich heil zurück!»

Der Ritter nahm Abschied mit Kuß und Segen; die Ritter gingen zu Tisch und Horn ging zu Stall, da nahm er sein gutes Pferd, schwarz wie Kohle, mit Armen löste er es und gab ihm Futter, das Pferd be-

gann zu springen und Horn zu singen, er ritt wohl mehr denn eine Meile, da sah er ein Schiff mit Heidenhunden und fragte: «was sie hätten oder zu Land führeten?» — Ein Hund sprach kühne Worte: «dies Land wollen wir gewinnen und alles darin erschlagen.» Horn griff sein Schwert und schlug den Saracen, daß sein Haupt zu den Füßen fiel, da gingen die Hunde alle auf ihn ein, an seinen Ring sah er und gedachte Rimenild der jungen, er schlug hundert der besten, keiner möchte sagen, wen er all tödtete, wenig ließ er lebendig, er nahm des Meisters Haupt, setzte es auf sein Schwert, oben auf die Spitze und fuhr heim zur Halle. «König, wohl dir, sammt deinen Rittern, heut ritt ich aus, und fand ein Schiff ausländischer Männer, die waren Heiden und gedachten dich und die Deinen zu Tod zu bringen, sie fielen auf mich, mein Schwert mangelte nicht, ich warf sie alle zu Grunde, in einer kleinen Stunde, das Haupt von dem Meister König bring ich dir hier; nun hab ich dir gegolten, daß du mich zum Ritter geschlagen.»

Der Tag begann aufzugehen, der König ritt jagen in den weiten Wald, Fikenyld ihm zu Seiten, der war falsch und untreu. Horn gedachte nicht an ihn und war zur Kammer gegangen, Rimenild fand er sitzen, viel sehr weinend, so weiß als die Sonne, mit Thränen ganz beronnen. «Lieb, mit Gunst, was weinest du so sehr?» — «Ich wollte nicht weinen, aber ich war entschlafen, mir däuchte, daß ich fischen ging, ich warf mein Netz aus in die See, nicht lang, so kam ein großer Fisch und machte mein Netz bersten, der Fisch betrog mich so, daß ich nichts fing; darum wähne ich, den Fisch, den ich mir erkoren, soll ich verlieren.» — «Christ und St. Stephan deuten deinen Traum! ich will dich nicht betrügen oder thun, was

dir mißfalle, ich gebe dir meine Pflicht und Treue.» — Rimenild weinte härtiglich und Horn ließ Thränen fallen. «Theure Frau, sprach er, du wirst schon mehr hören und dein Traum eintreffen, es wollen uns einige verderben, der Fisch, der dein Netz brach, bedeutet was, das uns Leid anthut, das wird sich bald offenbaren.»

Aylmer ritt im Lärmen und Horn saß in der Jungfrau Kammer. Da redete Fikenyld aus Neid: «Aylmer, ich warne dich, Horn will dich verderben, bei der Schwertleite hörte ich ihn sagen, wie er dich wolle ums Leben bringen und Rimenild zum Weib nehmen; jetzo liegt er in der Kammer bei deiner Tochter, das thut er oftmals; bevor er dich noch mehr schände, thu ihn aus dem Land!» Erzürnt kehrte der König heim, da fand er Horn unter Armen in Rimenilds Schoos. «Geh aus, Horn, du fauler Fündling, fort aus der Flur, von Rimenild deiner Hure, wende dich bald aus dem Land, hier hast du nichts zu thun.»

Horn ging in den Stall, betrübt von diesen Reden, den Sattel legte er auf sein Pferd, und rüstete sich, die Brunie band er und das Schwert nahm er. Nicht lange stand er, schlug auf sein Schwert: «liebe Frau, dein Traum ist aus, der Fisch, der dein Netz zerbrach, sendet mich von dir, der König hebt Streit mit mir an, und will mich forttreiben, darum hab nun guten Tag, ich muß nun wegfahren, in unbekannte Länder, da will ich wohnen sieben volle Jahre, ist nun das siebente Jahr aus, und ich komme weder, noch sende einen Boten, so nimm einen Mann und warte meiner nicht mehr; fah mich in deine Arme und küß mich lange.» — Sie küßten sich wohl eine Stund' und Rimenild fiel ohnmächtig zu Boden.

Horn mochte nicht länger bleiben, er umhalste At-

hulf seinen Gesellen, und sprach: «treuer Ritter, behüt mir wohl meine Liebste und versuche sie nicht zu verführen.» Auf sein Pferd stieg er und ritt fort, Athulf weinte mit den Augen und alle, die es sahen. Horn miethete sich ein gut Schiff, das sollte ihn von Westland wegführen. Der Wind wehte und trieb ihn an ein Land, als er Fuß aus dem Schiff setzte, fand er am Wege zwei Königssöhne stehen, der eine war Athyld geheißen, der andere Beryld. Beryld bat ihm zu sagen: «was er da wollte und wie sein Name wäre?» «Ich heiße Godmod und komme fern von Westen.» Näher trat ihm Beryld und sprach: «willkommen seist du Ritter, bleib eine Weile bei mir, und wann ich sterbe, sollt du dem König dienen, nimmer sah ich so schönen Ritter hier zu Land.» Godmod kam zur Halle, kniete nieder und grüßte den guten König. Da sprach Beryld: «König, übertrag ihm dein Land, das wird dir keiner verdenken, es ist der schönste Mann, der je in dies Land kam.» Der König sagte: «willkommen sei du hier; Beryld, mach ihn fröhlich, und gehst du weiben, so hüte dich vor ihm, vor Godmods Schönheit wirst du schlecht bestehn.»

Es war auf Christmeß, weder mehr noch weniger, der König hielt ein großes Fest, da kam ein Heidenriese und sprach: «höre, König, meine Zeitung, mehr denn fünf Heidenkönige sind in dein Land gekommen, einer von ihnen will fechten gegen drei Ritter, und so euer drei einen unser schlagen, wollen wir euer Land räumen, schlägt aber unser einer euer drei, so soll all dies Land unser sein; morgen ist das Fechten, wann die Sonne aufgeht.» Da sprach König Thürston: «das eine soll Godmod sein, das andere Beryld, und das dritte Athyld sein Bruder; denn sie sind die kühnsten; ich wähne, wir bleiben todt.» Godmod saß bei

Tisch und redete diese Worte: «König, nicht recht ist es, einen mit drei zu fechten, gegen einen Hund drei Christen zu stellen, ich aber will sie alle allein mit meinem Schwert zu Tod bringen.»

Der König wachte Morgens auf und hatte große Sorge, Godmod stand aus dem Bette, wappnete sich und kam zum König: «König, komm zu Feld und schaue, wie wir fechten und hauen.» Recht zur Primzeit begannen sie auszureiten, in einer Grüne fanden sie einen kühnen Riesen halten, seine Gesellen zu Seiten wartete er des Tages. Godmod fiel ihn an, es gab Schläge genug, nieder fiel der Riese, und seine Gesellen wollten fliehen; denn ihr Meister war nah erschlagen. Der sprach: «nie bekam ich also harte Schläge in keinem Land, außer von König Murry, der war aus Horns Geschlecht, ich erschlug ihn in Südenland.» Godmod ergrimmte und sein Blut stand auf, vor sich sah er den, der ihn aus dem Land getrieben und seinen Vater getödtet hatte, er schlug ihm durch den Schild, er sah an seinen Ring und gedachte an Rimenild die junge, er schlug ihn mit seinem guten Schwert durchs Herz. Die Heiden begannen fliehen nach den Schiffen und Godmod ihnen wehren, da wurden die Königssöhne beide von den Heiden erschlagen, und Godmod war sehr weh, er schlug so, daß in kleiner Stunde alle zur Erde lagen, seines Vaters Tod und sein Land rächte er mit eigener Hand. Der König traurig ließ seine Söhne auf Tragen legen, und heim zur Halle bringen, große Klage führten alle; mit großem Reichthum in eine Kirche von Leim und Stein wurden sie begraben.

Nun ließ der König alle seine Mannen rufen und redete: «Godmod, so du nicht wärest, lägen wir alle todt, du bist beides, schön und gut, so mach ich dich

hier zu meinem Erben, meine Söhne sind erschlagen, und vom Leben gebracht, ich habe eine Tochter, wie keine so schön ist von Blut, Ermenild, die schöne Maid, leuchtend als ein Sommertag, die will ich dir geben, und du sollst König sein.» Er sprach: «erst will ich dir mehr dienen, bevor du sterbest; wenn ich deine Tochter verdiene, soll mir sie niemand wehren.»

Godmod wohnte daselbst volle sechs Jahr und das siebente Jahr begann, zu Rimenild sandte er keinen Boten hin. In Westenland war Rimenild in grosser Sorge, ein König langte an und begehrte sie zu Weibe, die Tage waren kurz angesetzt, und Rimenild konnte nichts hindern; ein Schreiben ersann sie, Athulf that es schreiben, Horn liebte er nicht wenig. Sie sandte ihren Boten in alle Lande, den Ritter Horn aufzusuchen, Horn hörte nichts davon, bis auf einen Tag, da ritt er zu Wald und begegnete dem Boten: «guter Gesell, was thust du hier?» — «In wenig Worten, Herr, will ich dirs sagen, ich komme aus Westen, so such ich Ritter Horn, um den Rimenild, die schöne Maid, sorgt bei Tag und bei Nacht. Einen König soll sie bis Sonntag heirathen, König Mody von Reynis, der ist ein Feind Horns; weit an der See bin ich hergefahren, und mag ihn nimmer erspähen oder von ihm hören, nicht im Lande nah noch auch fern; weh der Weile, wenn er betrogen wird!» Horn hörte das mit Ohren und sprach mit heißen Zähren: «wohl gescheh dir, Dienstbote, an deiner Seite steht Horn; kehr' um zu Rimenild und sag ihr, daß sie nicht traure; Sonntag vor Primen will ich bei ihr sein.» Froh war der Bote und schiffte schnell, die See ertränkte ihn, todt trieb er, damit Rimenild seiner gedenke, unter ihrer Kammer Mauer. Rimenild schaute weit an dem Seeufer, ob sie Horn kommen sähe, da fand sie ihren Boten

ertrunken am Strande, der Horn bringen sollte, ihre Hände begann sie ringen. Horn ging zu König Thurston und offenbarte ihm alles, sein Geschlecht und seine Noth. «Gilt mir jetzo, König, meinen Dienst und hilf mir Rimenild gewinnen, deiner Tochter will ich zum Mann geben Athulf meinen guten Gesellen, er ist Ritter mit den besten und einer von den treuesten.» Der König sagte: «Horn, thu nach deinem Willen.» Er sandte Boten aus nach seinen Rittern, es kamen ihrer wohl genug.

In einer großen Galee machte sich Horn auf den Weg, der Wind hub zu blasen an, in kurzer Zeit brachte sie das Schiff nach Westenland. Sie strickten die Segel vom Mast und warfen Anker. Metten war gerungen und Messe gesungen zu Rimenilds Vermählung mit Mody dem König. Horn war zu Wasser, später mochte er nicht kommen, er ließ das Schiff stehen und kam zu Land, sein Volk hieß er warten unter einer Waldseite.

Horn ging fort allein, wie sprang er auf die Steine! ein Pilger begegnete ihm, mit Worten grüßte er ihn: «Pilger, du sollt mir sagen, wie kamest du aus der Stadt?» — «Ich komme von einem Brautgelag, von einem wilden Brautgelag der Maid Rimenild, sie mochte es nicht ertragen und weinte mit Augen, sie sprach, um Gold wollte sie nicht vermählt sein, außer Land wär ihr Gemahl; ich war drinnen in dem Burgsaal, ich bin herausgegangen, weil ich das Elend nicht mit ansehen konnte; das war eine traurige Hochzeit, bitterlich weinte die Braut.» — «So Christus mir beistehe, sprach Horn, wir wollen Gewand tauschen, nimm du das meine und ich deinen Kittel, ich will heute dort so trinken, daß manchem davon gedenken soll.» Kittel begann er niederlegen und Horn anzie-

hen, er nahm Horns Kleider, darüber war er nicht bös. Horn ergriff Kappe und Stab, schwärzte sich die Haut und Gesicht und kam zum Thorwärter, der wies ihn bald ab. Gütlich und oftmals bat ihn Horn, um hineinzukommen, konnte aber nichts gewinnen, also warf er ihn unter die Brücke, daß ihm drei Rippen krachten. Horn ging zur Halle, und setzte sich niedrig auf die Bettlerbank, mit seiner schwarzen Nase schaute er herum, da sah er Rimenild sitzen, als wäre sie aus-ser Witz, sehr weinend; Athulf sah er nicht, seinen guten Gesellen, der ihm immer treu in allen Stücken war.

Athulf saß auf der hohen Warte und schaute nach Horn fern und nah, ob ihn das Wasser bringen wollte, die See sah er fluten aber keinen Horn rudern. «Horn, so lang bist du aus, Rimenild hieß mich hier schauen, ich habe immer herum geschaut und du kommst nimmer.»

Von der Bank auf stand Rimenild, Bier und Wein einzuschenken, ein Horn trug sie an der Hand, so war die Landessitte. Ritter und Knappen trank sie zu, Horn saß tief im Grund, ihm däuchte, er wäre gebunden; schöne Königin, wende dich hierwärts und schenk ein, die Bettler kommen zuerst. Ihr Horn legte sie nieder und füllte ihm braunes Bier einen Krug voll von vier Maas, sie wähnte, er wäre ein Saufaus: «da nimm den Krug und trinke das Bier all aus, nie sah ich so kühnen Bettelmann.»

Horn reichte es seinen Gesellen hin und sagte: «theure Königin, kein Bier will ich trinken, sondern aus weißen Schalen, du denkest ich sei ein Bettelmann, sicherlich bin ich ein Fischer, und kam fernher nach Westen, um meinen Fang zu holen. Mein Netz liegt hier so zierlich in einer gar schönen Hand, ich hab

es liegen laßen, es geht ins siebente Jahr, nun bin ich gekommen zu sehen, ob es einen Fisch zog und ist ein Fisch darein, so soll es dein Vortheil sein; zu fischen bin ich kommen, aus keinem Krug will ich trinken, trink zu dem Horn aus dem Horn, das hab ich schon lang ersehnt.» Rimenild begann ihn anzusehen, ihr Herz erschrak mächtig, sein Fischen verstand sie nicht, ihn selbst kannte sie nicht, allein Wunder däuchte ihr, als er für Horn trinken bat. Sie füllte das Horn mit Wein und trank es dem Pilgrim zu, sie sprach: «trinke dich satt und erzähl mir, ob du Horn im Wald liegen gesehn?» Horn trank aus dem Horn, seinen Ring warf er in den Grund und sprach: «Königin, gedenke, was ich in den Trank geworfen.»

Die Königin ging in ihre Kammer, mit ihren vier Jungfrauen, sie fand den Ring von Gold gegraben, den Horn von ihr hatte, viel sehr erschrak sie, daß Horn todt wäre; denn sein Ring war es. Eine Jungfrau sandte sie nach dem Pilger: «treuer Pilger, den Ring, welchen du einwarfst, sag: woher nahmst du ihn und wie kamst du hierher?» — «Bei St. Gile, ich ging manche Meile fernher nach Westen, um meinen Fang zu holen, da traf sichs, daß ich Horn am Strand sitzen fand, er wollte auch nach Westen fahren, das Schiff stieß in die Flut mit mir und Horn dem guten, Horn fing an zu siechen und zu sterben, er bat mich, daß ich ihm zu Liebe mit dem Ring vor Rimenild die junge ginge, gar oft küßte er ihn; Gott verleih seiner Seelen Ruh!»

Rimenild rief: «Herz, nun zerbirst, Horn ist nicht mehr, der dich so sehr gepeinigt!» Damit fiel sie nieder aufs Bett und verlangte ein Messer, zu erstechen König Mody und sich selber. Ans Herz setzte sie das Messer, Horn fiel ihr in die Arme, den Schurzloppen

that er ab und wischte die Schwärze von seinem Gesicht. «Theure Lieb, kannst du mich nicht erkennen, bin ich nicht Horn, dein Verpflichteter, in deinen Armen, küsse mich.» Sie halsten und küßten, so lange ihnen lüstete. «Rimenild, sprach er, ich wende zum Wald zurück, da liegen die treuen Ritter, gewaffnet unter Kleidern, die sollen dem König sammt den Gästen Leids thun, die will ich schon fangen und hüten.»

Horn sprang aus der Halle, seine Brunie ließ er fallen, Rimenild trat aus der Kammer, Athulfen fand sie lauern: «Athulf, sei nun froh und geh' geschwind zu Horn; er ist in dem Wald mit Gesellen genug!»

Athulf begann fortspringen und Horn nachrennen, sein Herz däuchte ihm brennen, er holte ihn ein und küßte ihn fröhlich. Nun drangen sie alle in die Burg ein, die Thore waren aufgethan, große Sorge hatte da König Aylmer, manche, so da saßen, mußten ihr Leben laßen; sie schwuren dem Horn alle Treue. Die Glocken rang man zum Brautgelag, sie gingen hin in des Königs Pallast, keine Zunge möchte den Lärm erzählen.

Auf einen Stuhl ließ sich Horn und bat alle ihm zuzuhören: «König, sprach er, vernimm meine Rede, in Süden war ich geboren, königliches Geschlechts war mein Vater; du machtest mich zum Ritter, von Ritterheit that ich Probe, du triebst mich aus deinem Land und schaltest mich einen Verräther, du wähntest, daß ich ersänne, woran ich nimmer nicht dachte, bei Rimenild zu liegen; gewiß, ich verredete es und will es nicht eher thun, bevor ich Süden gewonnen. Du bewahr sie mir, die weil ich in mein Erbe gehe mit diesen irischen Mannen. Das Land will ich erst haben und meinen Vater rächen, ich will König sein und Königssitte lernen, dann soll Rimenild die junge liegen bei Horn dem König.»

Horn zog zu Schiffe mit den irischen Mannen, Athulf mit ihm, sein Gesell, andern wollte er nicht. Das Schiff strengte die Segel, laut blies der Wind, binnen fünf Tagen begann das Schiff zu kommen an Südlands Küste. Mitternachts stieg Horn aus, Athulf nahm er bei der Hand, einen Ritter fanden sie im Feld unter Schild liegen, auf dem Schild war ein Kreuz, der Ritter lag im Schlaf und war wohl geschaffen. «Ritter, erwache und sage mir, was du hütest und wie du hier schläfest, ein Christ scheinst du mir zu sein, wo nicht, so soll dich mein Schwert zerhauen!»

Der gute Ritter stand auf, erschrocken von Horns Rede. «Ich diene hier den Heiden gegen meinen Willen, sonst war ich ein Christ, da kamen böse, schwarze Saracenen auf die Insel und machten mich Jesu untreu; die Stelle soll ich hüten gegen Horn, der wohnt in Westen, einer der theuersten Helden. Sie schlugen mit ihren Händen den König des Landes und mit ihm manich hundert, daher mich Wunder dünket, daß er nicht komme zu fechten. Gott leihe ihm die Macht, Wind treibe ihn her, daß er sie alle Lebens abthue. Sie setzten Horn aus mit zwölf Kindern, darunter war Athulf der gute, mein Kind, mein einiger Sohn; ist Horn wohl auf, so gehts Athulf nicht übel, er liebte den Horn so sehr und er ihn wieder; möcht' ich die zweie gesehen, so wollte ich gern sterben.» —

«Ritter so freue dich denn, Athulf und Horn wir sind beide hier.» Der Ritter ging zu Horn und schloß ihn in seine Arme, große Freude machten sie, daß sie zusammengekommen waren. «Junge Männer, wo sind euere Leute? wollt ihr dies Land winnen und darin wohnen? süßes Hornkind, noch lebet deine Mutter, vor Freude hielt sie sich nicht, wüßte sie dich am Le-

ben.» Horn sprach: «gesegnet sei die Stunde, da ich nach Süden kam mit vielen Irisch-Mannen, wir wollen die Hunde fangen und zu Tod bringen, wir wollen sie lehren unsere Sprache sprechen.»

Ins Horn begann Horn zu blasen, wohl verstand es sein Volk, aus dem Verdeck kamen sie gerne. Sie schlugen und fochten die Nacht und bis zum Abend, sie trafen die Heiden, beide, Alte und Junge. Horn ließ bald Kirche halten, die Glocken ringen, Priester Messe singen, er suchte seiner Mutter Höle in der Steineswand, weinend küßte er sie und setzte sie in die Burg. Krone begann er tragen und Freudenfest halten, aber Rimenild mußte es theuer bezahlen.

Die weil Horn aus war, kam Fikenyld der Ungetreue und warb sich viele Leute, Stein ließ er legen und Leim dazu machte er, einen Thurm ließ er bauen neben den Wasserstrom, daß darein niemand mochte kommen, nur der Vogel mit seinen Flügeln, aber wann die See ablief, da mochten genug hinzukommen. Nun begehrte Fikenyld die Rimenild zu Weibe, der König durfte ihm nicht wehren und setzte einen Tag zur Hochzeit. Weh wars Rimenild zu Muthe, Thränen von Blut weinte sie. Diese Nacht hatte Horn einen schweren Traum, als ob Rimenild in einem Schiff säße und das Schiff schlug um, und wie sie ans Land schwimmen wollte, mit ihren Händen, da stemmte ihr Fikenyld seines Schwertes Spitze entgegen. Horn erwachte in seinem Bett, leid war es ihm um seine Frau: «Athulf, du treuer Gesell, wir fahren zu Schiff, Fikenyld hat der Rimenild etwas angethan, Christus mit seinen fünf Wunden treibe uns bald dahin.»

Horn saß zu Schiffe, Ritter zu Seiten, das Schiff hub an zu steuern, guter Wind wehte dazu. Eh der Tag aufging sandte Fikenyld zum König nach Rimenild

der Braut, noch bei Nacht war die Vermählung, er geleitete sie in den neuen Thurn, die Feste begannen, eh' die Sonne aufstund. Horns Schiff lag unter Fikenylds Burg, er wußte nicht, wo er gelandet war, die Burg kannte er nicht; denn sie war so neu. Die See begann sich verlaufen, da sah er seinen Gesellen, den schönen Arnoldyn, der war Athulfs Vetter und saß da zu der Zeit und wartete König Horns. « Sei willkommen, König Horn, Königssohn, heute hält Hochzeit Herr Fikenyld mit Rimenild deinem Weib, darum hat er diesen Thurm bauen laßen, keiner mag hinein kommen mit keiner List, Christus wolle dich leiten, daß du Rimenild nicht verlierest. »

Horn verstand alle Listen, die ein Mann wissen mochte: Harfe nahm er und aus seinen Gesellen die besten, sie gürteten ihn mit Schwert, sie kamen an den Graben zuwärts der Burg, sie huben an lustig zu singen und machten großen Schall, daß es Fikenyld wohl mochte erhören. Er fragte: was das wäre? man sagte: Harfer wären es, Spielleute und Fideler; er that sie nicht einlaßen, an der Thüre mußten sie sitzen. Auf die Bank saß Horn, die Harfe ließ er klingen, er that einen solchen Leich, daß Rimenild sprach: « weh, o weh! »

Nieder sank Rimenild, Horn fuhr es zu Herzen, sehr begann es ihm schmerzen. An seinen Ring sah er und auf Rimenild die junge, er trat an den Tisch mit seinem guten Schwert, Fikenyldes Krone fiel da zu Boden, ihn und seine Männer erschlug Horn. Arnoldyn machte er zum König, König zu sein nach König Aylmer von Westen; für seine Mildheit gelobten ihm Treue der König und die Mannen.

Rimenild nahm Horn bei Hand und leitete sie zum Strande, mit sich nahm er Athelbrus, den gu-

ten Meister von ihres Vaters Haus. Die See begann zu fluten und sie sehr zu rudern, ans Land kamen sie, wo Mody König gewesen, den Horns Hand erschlug. Daselbst machte er Athelbrus zum König für seine gute Lehre, für Horns Liebe wurde er da zum König gemacht.

Zu See ging Horn, wohl trieb der Wind, nach Irland schifften sie, Athulfkind vermählte er mit Maid Ermenild und Horn kam nach Süden in sein eigen Reich. Rimenild machte er da Königin, in Treue lebten sie und liebten Gottes Gesetz. Nun sind sie beide todt. Christus führe uns in den Himmel.

Anmerkungen.

I. Das altenglische Gedicht von König Horn steht abgedruckt in den ancient engleish metrical romancees selected and published by Joseph Ritson,*) London 1802. Vol. 2. p. 91 — 155. Einen dürftigen Auszug der Geschichte hatte zwar Warton (I. 38.) längst schon geliefert, wofür ich aber hier, ihrer überaus merkwürdigen Art und vielfachen Beziehung wegen, einen getreuen und umständlichen gegeben. Dabei habe ich einigen Schwierigkeiten, die der Text darbietet, um so eher ausweichen können, als der englische Herausgeber selbst viele nicht zu heben weiß, ungeachtet mir manches darunter, was ihm undeutlich erschienen ist, klar genug vorkommt. Er hat nur die einzige, in der Harleianischen Samml. Nr. 2253 vorhandene Pergamenthandschrift benutzen können

*) Eine bisher in Deutschland gar nicht bekannt gewordene Sammlung und doch unter denen für altenglische Poesie gewiß zuerst zu nennen. Nähere Nachricht von einigen andern in ihr enthaltenen Stücken dürfen wir im zweiten Theil von Benecke's Beiträgen erwarten.

und setzt sie unter Eduards I. Regierung, folglich in den Schluß des 13. Jahrh. Das Gedicht selbst, meint er, könne früher, unter der vorhergegangenen verfaßt worden sein, also etwa Mitten des 13. Jahrh. Allein leicht möchte es, schon nach äußern Kennzeichen, noch älter gesetzt werden können, wiewohl sich ohne Ansicht des Manuscripts selbst, und genauere Untersuchung der Sprache, in Vergleichung mit andern Denkmälern der Zeit, nichts sicheres ausmitteln läßt. Die Sprache ist nicht frei von normännischfranzösischen Worten, aber das Meiste, so wie alle Wendungen, durchaus sächsisch, so daß der Eindruck des Ganzen schon merklich gegen die Sprache des Thomas von Brittannien, welcher in der ersten Hälfte des 13. Jahrh. dichtete, abstechen muß. Auf die Art und Weise, wie sich Ritson das Gedicht entsprungen denkt, werde ich hernach kommen. Es war den englischen Literatoren (Warton, Percy) ein guter Fund, daß das Wort «Saracen» und der heidnische Gegensatz einigemal darin steht, denn nun setzen sie gleich ihren Punct nach den Kreuzzügen und vor 1096. konnte das Werk nicht gedichtet sein. Man darf es auch Ritson, zumal seiner eigenthümlichen Bitterkeit, nicht verargen, wenn er diese Zeitbestimmung für ein wenig naiv erklärt; ihm, der aus critischen Gründen das Gedicht unter Heinrich den dritten setzte, konnte gar nichts an dem sehr unbezweifelten Umstand liegen, daß es nach dem ersten Kreutzzug geschrieben worden, eine Ausmittelung, die ihm freilich fast auf alle und jede Reste altenglischer Poesie eben so gut passen mußte. Uns hingegen wird ein so unbedeutender Umstand über das wahre Alter des Gedichts nicht lange irre machen; in unserm Heldenbuch, im Lied von Morolf und Salomo lesen wir auch von Saracenen und Surianen, es wäre aber falsch, wenn wir darum den Ursprung der Gedichte selbst nicht über eine gewisse Zeit hinauslaßen wollten. Ohnedem, das Verkehr mit der Heidenschaft war bekanntlich vor den Kreuzzügen in Gang und Gedächtniß, und auch der Gebrauch des Namens Saracen in Europa fällt wohl nicht mit jener Epoche zusammen.

Viel wichtiger als solche Äußerlichkeiten ist die ganze innere Erscheinung des Gedichts vom König Horn und wer nicht darin auf den ersten Blick einen Grund erkennt, der sich noch weit über die ersten Kreutzzüge hin versteigt, dessen Critik einer Geschichte der Poesie dürfte mit allem Recht verdäch-

tig scheinen. Es sind hier Töne aus alter Volksdichtung stehen geblieben, unter der Hand eines späteren Dichters, den man gleichwohl nicht bezweifeln kann, aber die Volksmäßigkeit im Einzelnen und die Einfachheit im Ganzen bringen das höhere Alter im voraus zu Gewißheit.

Es ist nämlich eine sehr genaue Manier darin und zweierlei fühlt man deutlich, wenn man es liest: etwas Geschwätziges, Ausdehnendes, mitten unter den einfachsten Bildern. Diese sind aus dem alten Quell zurück geblieben, jenes ist die spätere Zuthat; man kann geradezu behaupten, dadurch, daß die Worte gemehrt sind, ist der Sache minder geworden. Das alles erinnert an genug uralte deutsche Lieder, wie an das vom König Rother, Morolf und Salomo, vom ungenähten Rock, wo die leuchtenden Stellen unter den andern verblaßten stehen, gleich als wären diese mit der Rede nach und nach zugewebt und zugesprochen. Solche unvolksmäßige Einzelnheiten wird nun auch Niemand im König Horn leugnen, es sind fast bloße Härten, die den Grundton nicht angreifen; lieber will ich hier einige charakteristische Stellen auszeichnen, in denen ich für das Volksmäßige und Alte ein Beweis finde. Nun ist in aller Volkspoesie durchaus kein todtes Bild, kein Gleichniß, das nicht mit in die Handlung griffe, nichts steht als Zierrath da, was nicht eine nothwendige, heimliche Bedeutung hätte, und darum ist es so wichtig, als alles andere. Wo sich in Thier und Pflanze ein Regen und Bewegen zeigt, wo ein Ton erschallt, gehört das gleich mit in die Geschichte, es ist die über alles gehende Freude an dem Lebendigen und Beweglichen; wie die Kinder im Mährchen, als sie vom hohen Baum herunter ein Haus von Gold und Edelstein erblicken, keiner seiner Herrlichkeit achten und nur die Dachfahnen ansehen, die oben im Winde drehen und knarren. Zu solchen wahrhaft volksmäßigen alten Redensarten und Wendungen rechne ich nachstehende im König Horn: die See begann zu fluten, der Wind zu blasen, die Pferde begannen zu springen und die Helden zu singen, wozu sich Parallelstellen in lauter uralten Gedichten finden, man vergleiche*) König Rother v. 2641. 42. und 4976, so wie das Lied von Anno

---

*) Auch Kämpeviser p. 60. « deres heste komme springende frem. »

Anno, XXVII. und das von König Ludwig. Weinen, sagen, fassen ist lange nicht so einfach und lebendig als: mit Augen weinen, in Ohren sagen, in zwei Arme fassen, wie es hier vorkommt, und vielleicht einigen pleonastisch scheinen möchte, was es doch gar nicht ist. Überhaupt werden einzeln stehende Ausdrücke durch ein Beispiel gern menschlicher gemacht, für: leuchten, ist jedem Gemüth verständlicher und näher gelegen: leuchten wie ein Glas, wie ein Sommertag; man fühlt das im Zusammenhang des Ganzen noch viel deutlicher, und das ist eben der Unterschied alter Poesie von den kalten Bildern neuerer, daß diese im Einzelnen allenfalls erträglich, an ihrer Stelle höchst unerträglich und ohne Leben sind. Schön heißt es, (wozu ich eine Menge Beispiele aus unserer altdeutschen Poesie geben könnte,) auch hier: Sonne bescheint nicht, Regen beregnet nicht ein schöneres Kind, als Horn war; und von der weinenden Rimenild: « so weiß saß sie wie Sonne, von Thränen ganz beronnen » in einem wunderbar reizenden Bild, das die größte Schönheit in dem größten Leiden ausdrücken will. Wie frisch sind nicht alle Eingänge neuer Abschnitte: der Tag fing an aufzugehen, oder: die Glocke war gerungen, die Messe war gesungen, (an viele altschottische Lieder erinnernd, z. B. das von der Judentochter) womit über die ganze Stelle ein Ton und eine Farbe kommt. Dahin gehören auch die Ausrufungen: wie sprang er auf die Steine! ähnliche stehen im Rother und den Nibelungen häufig. Äußerst anmuthig ist Horns Ausruf nach der langen Sturmnacht: « ich höre Vögel singen, ich sehe Gras wachsen » und kindlich sein Abschied von dem Schiff, dem er Grüße mitgibt. Athulf steigt auf die Warte und sieht dem Horn entgegen, Wellen sieht er gehen, aber kein Schiff kommen; dieser Lebendigkeit kann ein so kleiner Zwischensatz nicht entbehren; von Fikenylds Thurm wird gesagt: kein Mensch möge hinzu kommen, nur der Vogel in seinem Flug.

Das alles nun, die Ähnlichkeit im Zusammenziehen einer alten Sage, so wie in der Form der überhaupt kurzen, unregelmäßigen Zeilen, die ungenauen Reime, viel alte Sprachformen, wie in unserm König Rother, bewegen mich die Abfassung dieses altenglischen Gedichts vom König Horn, vielleicht nur um weniges später, mithin in die zweite Hälfte des zwölften Jahrhunderts zu setzen; daß es nach einem älteren gemacht worden, versteht sich von selbst.

II. Für diese Ansicht ist nun höchst willkommen, daß die ganze Geschichte in einem andern altenglischen Gedicht nochmals besungen ist, welches Ritson (Vol. 3. p. 282 — 320.) aus der gleichfalls einzigen, am Schluß etwas mangelhaften Handschrift liefert. Von allen Volksliedern gilt es ja beinahe charakteristisch, daß sie in verschiedenen Recensionen umgehen; nun steht die vorliegende mit der ersten sicher in keinem unmittelbaren Zusammenhang und man kann sie so bezeichnen: daß sie die Sage im Ganzen vollständiger und besser, im Einzelnen aber viel roher und schlechter enthält.

Gleich Eingangs wird aus dem Leben von Horns Vater, der hier Hatheolf heißt, allerhand Neues berichtet, sein glücklicher Krieg mit den Dänen, wovon dort gar nichts, sein unglücklicher mit drei irländischen Königen, hier viel umständlicher. Tapfer und rührend ist sein Ende, mit Steinen nur wirft ihn die Übermacht zu Tod, das Schwert hält er im Tod noch so fest, daß der Arm muß zerbrochen werden, bevor er losläßt, wie bei Wolfhart in den Nibelungen und Suafurlami in der Hervararsaga und vor allem in der Erzählung von Rolands Tod. Den treuen Lehrmeister Arlaund (Athelbrus) hat hier schon der Vater dem Horn gegeben, und acht Spielgesellen (statt zwölfen), die aber alle mit Namen genant werden. Der gute darunter heißt Hatherof (Athulf) und zwei Verräther Wikard und Wikel, beide an Fikenyld erinnernd. Nichts vom Aussetzen der Kinder ins Schiff, Arlaund flüchtet sie selbst zum König Houlac (Aylmer), erlangt dessen Schutz und bleibt bei ihnen. Als sich die Königstochter, die auch Rimnild heißt, in Horn verliebt, bringt ihr Arlaund auch erst den Hatherof statt seiner. Umständliche Beschreibung der Geschenke, die sie dem Hatherof und Horn macht; nicht Horn bedingt sich den Ritterschlag, im Gegentheil thut es hier die Jungfrau. Die Thaten einiger von Horns Gesellen werden erwähnt. Wikard und Wikel verrathen, Rimnild räth ihm, den zürnenden König mit erlegtem Wild zu versöhnen, allein alles mißglückt und Horn muß aus dem Land weichen. Genommene Abrede auf sieben Winter. Rimnild schenkt ihm auch einen Ring, aber von besonderen Kräften: wird der Stein blaß, so bedeutet es, daß sie ihm ungetreu worden, wird er roth, daß sie ihr Magthum verloren. Dagegen gibt ihr Horn ein anderes Zeichen: « In deinem Garten steht ein Baum, darunter ein frischer Brunn gegraben, da sollst du

mir zu Lieb alle Tag hingehen und in das Wasser sehen, und siehst du meinen Schatten darin, so trau mir nicht mehr, die weil du aber meinen Schatten nicht siehst, so lang ändre ich nie meinen Sinn, für kein Weib auf Erden.» Von dieser schönen Sage keine Spur im ersten Gedicht; auffallend ist die Bedeutung des Schatten, daß er noch einmal, wie aus letzter Treue, erscheint, um die Untreue anzumelden; man möchte es auch fast herumdrehen. Beim Wegziehen nennt sich Horn Godebounde; wegen des vertauschten Namens können ihn seine Gesellen nicht finden, die ihn aufsuchen. Bevor ihn der König Elidan (Thurston) in Dienst nimmt, wird er sieben Tage geprüft, und muß den achten mit dem König selber daran, besteht jedoch über die Maßen. Nun folgen Kriege in Irland, zwischen Elidans Sohn Finlac und Malcan, in dem Horn seinen Vatermörder erschlägt und das väterliche Schwert Blakain wieder erbeutet. Acula (Ermenild) verliebt sich in den Horn, er weicht aus, die sieben Jahre verstreichen, und da der Ring erbleicht, reitet er aus eigenem Trieb in Rimenilds Land. Nachdem er sein Heer im Wald geborgen, stößt ihm ein Bettler auf, der ihn gerade suchen soll. In ihm erkennt er einen seiner Gesellen, tauscht Gewand und kommt in die Burg zur Hochzeit mit König Mojoun oder Muging. Wikard will ihn mißhandeln, aber der Bräutigam selbst, hier in gutem Licht erscheinend, nimmt sich seiner an und gewährt ihm sogar irgend eine Bitte. Da bittet Horn, so kühn wie der Spielmann im Tristan,*) gerade um die Braut, was der Bräutigam zwar übel nimmt; inzwischen erzählt ihm Horn von dem vor sieben Jahr ausgeworfenen Netz, sie halten ihn für thöricht, lassen ihn aber in die Burg hinein. Wie die Braut den Gästen trinken bringt, bittet er sie «um Horns willen» zu warten, daß ausgetrunken sei. Sie findet den hinein geworfenen Ring, nun zündet sich der Streit an, Horn läßt sich von Hatherof Wappen und Schilder genau beschreiben, so fallen die Verräther und Muging

*) V. 12963 — 13316. Der Sage kommt auch ein Lied von Estmere, bei Percy vor, das man überhaupt für eine Episode aus unserm Gedicht halten kann. Im französ. Tristan wird die Sage auf Palamedes etwas anders gewendet, vornen schon aber, als Pelias dem Sadoc eine Gnade zugesagt, bittet der ebenfalls um die Frau. So gewinnt auch der grobe Meliaganz die Ginover im Iwain V. 4526 — 4714 und 5674.

bleibt geschont. Damit, daß Horn sein Vaterland wieder erobern will, bricht die Handschrift ab; ich vermuthe fast, daß des zweiten Verraths in dem Gedicht nichts vorkommt.

Man sieht, beide Gedichte haben eigenthümliche Züge, dem zweiten fehlen namentlich die schönen Träume, und dem ersten geht manche Ausführung ab, z. B. das Gleichniß (Strophe 64.) «Horn begehrte so nach dem Gefecht, wie der Vogel nach dem Licht, wann es beginnet zu thauen.»

Was die Form angeht, so ist diese hier unstreitig jünger und leicht aus einem Jahrh. mit der Handschrift, die Ritson ins 14. Jahrh. bringt. Das Lied besteht aus den zwölfzeiligen Strophen, die in der altenglischen Poesie so oft vorkommen, und wobei die 3. 6. 9. und 12te Zeile jedesmal auf einen Reim ausgehen, gleichsam das Ganze tragend; doch ist merkwürdig, daß die 1. 2. 4. und 5te gleichfalls untereinander reimen, da sonst die Zwischenreime nur einfach binden. Von unserm deutschen Berner oder Herzog Ernsten Ton unterscheidet sich sonst dieses Sylbenmaaß, wie jeder sieht, dennoch wüßte ich keine glücklichere Vergleichung für den Styl des Ganzen. Dies Gedicht verhält sich zu dem älteren von König Horn, so wie unser Ecken Ausfahrt zum König Rother; auch hier ist die Sage steifer, hölzerner, aber gewissermaßen runder und gediegener.

Soviel geht auch aus dieser Bearbeitung hervor und bestätigt das aus der ersten gezogene Resultat: beiden liegt eine alte Volkserzählung zum Grund, in beiden weicht Einzelnes ab und schließt sich doch wieder in ein Ganzes. Auf die Abweichung der Namen werde ich in der folgenden Anmerkung zurückkommen, klar ist aber, daß alle in beiden Recensionen stehende deutsches Ursprungs sind, weder normännischen, noch welschen, und hieraus allein bis zur Gewißheit gebracht werden muß, daß wir hier eine alte angelsächsische Sage vor uns haben. Also könnte sie etwa schon gar aus Deutschland mitgewandert sein?

Auffallend ist die Ähnlichkeit der Namen des in Süden geborenen Horn und seiner Rimnild mit unsern aus Niederland stammenden Hornsiegfried und Grimhild; ohne die englische Geschichte gelesen zu haben, sollte man aus den Namen gewiß die Übereinstimmung der Fabel vermuthen. Doch wird hier sinnreich auf ein Blas- und weiter unten auf ein Trinkhorn angespielt, nirgends aber auf eine hörnerne feste Haut,

und auf der andern Seite bietet der Faden der Begebenheit auch nicht die geringste Berührung, so wie auch in keiner mir bekannten deutschen Sage keine dergleichen vorkommt, weder in Namen noch Sachen; allein darum ist noch nicht aller Zusammenhang zu verreden. Wie viel Beispiele untergegangener und nur in einzelnen Namen erhaltener alter Sagen ließen sich anführen! und je älter eine, desto bedeutender die Namen. Freilich könnte auch das Gedicht in dem Boden der angelsächsischen Reiche selbst entsprungen sein, wofür besonders die Ländernamen sprechen. Indessen kommt in dem zweiten Gedicht eine Stelle vor, welche in diesem Zusammenhang zu wichtig ist, als daß ich sie nicht herschreiben sollte; sie ist aus der 34sten Strophe, wo von den Geschenken die Rede, die Rimnild dem Horn gemacht:

than sche lete forth bring
a swerd hongand bi a ring
to horn sche it bitaught:
«it is the make of Miming
of all swerdes it is king,
and Weland it wrought.
Bitterfer the swerd hight
better swerd bar never knight
horn to the ich it thought.

Hier giebt sich die Anspielung auf altdeutsche Sage ganz klar, Weland ist der bekannte Schmied Wieland oder Velent, und Miming, der hier von ersterm unterschieden wird (machen dem wirken entgegengesetzt) erscheint in der nordischen Sage als Mimer, in der altdeutschen hingegen ist der Name bloß noch in den Schwertern Menung Siegfrieds, und Mimung oder Memering Wittichs Schwert verblieben.

Bitterfer, (Eisenbeißer) habe ich inzwischen nirgends angetroffen, wohl aber die analoge Zusammensetzung Kvernbitur in der Heimskringla. Diese Stelle beweist angenscheinlich, daß altdeutsche Sagen in Engelland fortlebten, und macht es glaublich, daß das Gedicht, worin sie vorkommt, selber in diesen Ursprung gehöre.

III. Merkwürdiger als alles dieses ist nun, was so leicht niemand erwarten wird: die Geschichte des König Horn existirt in altfranzösisch und man hat davon eine sehr alte

Handschrift, welche nach Ritson schon in das zwölfte Jahrhundert gehört.*)

Kein einziger französischer Literator erwähnt dieses Gedicht und kein Manuscriptencatalog; die erwähnte Handschrift befindet sich gleichfalls in der Bibl. Harleian. Nr. 527. und ist an Anfang und Ende defect, und dennoch enthält das französische Fragment 2760 lange Zeilen, da deren das erste englische nur 1546 kurze, und das zweite etwas über 1100 zählt. Leider hat Ritson die Wichtigkeit des französ. Gedichts übersehen und in seinen Noten nur höchst dürftige Nachrichten und stellenweise Auszüge daraus mitgetheilt.**) Dennoch ist die Ausbeute interessant genug. Vorerst eine neue Bestätigung der fluctuirenden Sage, diese französische Bearbeitung hat wieder ihr eigenthümliches, so daß sie weder aus einer der englischen entstanden sein kann, noch diese aus ihr. Z. B. an der Tafel des Königs Gudred (im ersten englischen Thurstons, im zweiten Elidans) spielen Lenburc (1. Ermenild. 2. Acula) und ihre zwei Brüder an der Tafel auf Harfen, wie aber Horn die Saiten anhub zu rühren, machte er sie solchermaßen zittern, als wenn man Töne aus dem Himmel hörte. Rimnild heißt hier Rimel, ihr Vater Hunlaf, (1. Aylmer. 2. Houlac.) der Bösewicht, wie im zweiten, Wikel; Horn hatte ihm ein Pferd abgeschlagen, darum verräth er den Liebeshandel. Gudreds Söhne nennen sich Gofer und Egfer, statt Athyld und Beryld. Horn schlägt die Lenburc unter dem Vorwand aus, daß er schon in Bretagne mit einer Jungfrau seines niedrigen Standes versprochen sei. Horns Erzieher heißt Herlant, (1. Athelbrus. 2. Arlaund) dessen Sohn Jocerant ist Bote, um Wikeles Verrath und die bevorstehende Hochzeit mit Modun anzukündigen. Modun wird hernach König von Fenoie oder Fenice geheißen. Die verblümten Reden des Fischers, (wie denn überhaupt an Johann von

*) Jedoch zweifele ich hieran, weil nach Ellis's specimens of metrical romances, Lond. 1805. vol. 1. p. 124. eine Stelle des französ. Gedichts sich deutlich auf den Thomas von Ercildoune bezieht, der gleichwol erst im 13. Jahh. lebte.

**) Ich habe einige Hoffnung, eine Abschrift des altfranzös. Werks durch einen französischen Gelehrten, der sich lang in England, und namentlich um der Literatur des Mittelalters willen, aufgehalten, zu bekommen. Alsdann verdient es wol nebst den beiden englischen zusammen herausgegeben und erläutert zu werden.

Paris erinnernd) scheinen hier theils anders, theils deutlicher gefaßt zu sein. Das Fragment bricht gerade da ab, wo Horn mit Rimel ausgemacht hat, daß jedes den Wein halb trinken soll, nun wirft er den Ring hinein, der ihr, wie sie ihre Hälfte trinken will, in den Mund kommt.

Im Ganzen scheint also das Gedicht weniger mit dem ersten als mit dem jüngern englischen übereinzukommen, umständlicher hingegen als beide zu sein. Schlecht ist es gar nicht, nach den von Ritson ausgehobenen Proben, und leicht trefflicher als viele andere französische, die mit ihm gleiche Form haben, nämlich die langen Zeilen, deren immer eine (unbestimmte) Menge auf den nämlichen Reim geht.

Die Namen sind alle wieder anders, und wohlzumerken wieder alle grunddeutsch. Um so eher fällt gleich anfangs Ritsons Meinung zusammen, der das französische Werk für die Quelle beider englischer ansieht, wie er überhaupt nach seinem vorgefaßten System in den altenglischen Gedichten nur französische Übersetzung erblickt. Hier irrt er ganz gewiß, ja die gänzliche Unbekanntheit des Gedichts im eigentlichen Frankreich, neben dem Umstand, daß die einzige Hds. davon in England liegt, lassen eher vermuthen, daß es etwa in England selbst in französische Sprache übersetzt*) und wohl gar nicht einmal nach Frankreich verbreitet worden, es sei denn nach Bretagne. Ritson deutet die Stellen des jüngeren englischen Gedichts, die von einem älteren Buch sprechen, auf das französische, während er ähnliche Berufungen in dem französischen selbst dabei ganz übersieht. Wie soll sich eine unfranzösische Geschichte in Frankreich zuerst gebildet haben!

Ritson gibt sich vergebliche Mühe, die Inconsequenzen, welche in dem englischen Gedicht selber, zumal in Vergleich mit den andern, in Ansehung der Namen: Süden, Westen Osten zeigen, zu vereinigen, und so die ursprünglichen Sitze der Sage auszumitteln. Ohne Zweifel wurden gerade solche Benennungen auf vielfache, vage Weise gebraucht, wie ganz natürlich. Will man unter Sudenne etwa Bretagne, unter Estnesse England, unter Westnesse Irland verstehen, so habe

---

*) Dem widerspricht das Resultat der nachfolgenden vierten Anmerkung allenfalls nur dann, wenn man annimmt, daß die spätere Gestaltung der Fabel in Frankreich gebildet worden, was eben so ausgemacht nicht ist.

ich nichts dagegen, obwohl z. B. in Yorkshire allein schon wieder zwei Gegenden Namens Estnesse und Westnesse liegen. Im älteren engl. Gedicht ist Rymenilds Vaterland Westen, im französischen aber, wo Westir ausdrücklich für Hirlant erklärt wird, regiert daselbst nicht Hunlaf, wie man doch denken sollte, sondern Gudred. Im zweiten englischen ist Horns Vater Engelland eingegeben von Northumber bis an den Wansee (Wendelsee) und mehre einzelne Örter, wo Schlachten vorfallen, werden bestimmt genannt. Beim Einbruch der Irländer heißt es: sie segelten nach Westmerland; hier sind die Irischen Horns Feinde, im ersten englischen Buch helfen sie gerade dem Horn sein Vaterland den Heiden zu entreißen. Arlaund flieht mit Horn fern südlich nach England zu Houlac. Elidan ist König in Wales. In dem jüngern englischen und vermuthlich auch dem französischen sind aber die Feinde keine Sarazenen oder Heiden, sondern Dänen und Irländer und in hellem Licht erscheint somit die Unbedeutenheit des von den Literatoren herausgehobenen Umstands in dem ersten Gedicht. Daß Namen und Länder unter einander gemischt werden, wie es die Meinung jedes Absingers oder Copisten mit sich bringt, ist ganz sagenmäßig, nur die Hauptnamen Horn, Rimnild und der angenommene Godmod (Godebund) stehen bis dahin in den drei Bearbeitungen fest; jene Ländernamen machen keine Schwierigkeit, daß das Gedicht nicht auch z. B. an lombardischer Küste gespielt haben könnte.

An den altdeutschen Zusammenhang erinnert uns auf ganz besondere Weise wieder eine einzelne Stelle des französischen Gedichts, welche Ritson nur auszieht, nicht aber wörtlich mittheilt, welches ich sonst nicht unterlassen würde. Aaluf Horns Vater wird hier von Romuld le malfé erschlagen, dann aber heißt es an einem andern Ort: Rollac habe ihn getödtet, der Sohn des Godebrand und Anverwandter des Hildebrant und Herebrant, und diese beiden, «two african*) or saracen tyrants» fallen hernachmals in Westir (Irland) ein und werden von Horn besiegt.

Bei diesen Namen wird sich keiner enthalten an das berühmte Fragment bei Eccard zu denken, worin sie beide vor-

*) Dieses: «oder saracenische» rührt wol von Ritson her, und der Text hat bloß «africain.»

kommen, freilich in einer ganz andern Erzählung, gleichwohl ist es auffallend, daß beide sonst weder in englischer noch eben nordischer Sage gebräuchliche Namen sich hier in einem Gedicht treffen, das ohne Zweifel wenigstens angelsächsischen Durchgangs, wenn auch nicht Ursprungs ist. Es kann leicht sein, daß berühmte Namen in andere Sagen übergehen, hier sind mir beide, zumal in ihrem Zusammenstehen, beinahe merkwürdiger, als eine Ähnlichkeit in der Sage selbst. Wenn auch das erwähnte Fragment nicht gerade der angelsächsischen Mundart angehört, so ist es doch unbestritten, daß es eine norddeutsche überhaupt an sich trage, und aus Norddeutschland sind die Stämme, welche ihre Sprache und Sagen nach Brittannien verpflanzten, ausgegangen.*)

---

*) Gegen Reinwalds von dem berühmten Fragment zuletzt gelieferte Interpretation lassen sich etymologische und innere Zweifel vorbringen, unbegreiflich aber ist es, wie er ganz die bekannte alte Sage, die den Streit zwischen Vater und Sohn so rührend darstellt, übersehen können und sie nicht auf das alte Fragment bezogen habe. Für einen Hauptvorwurf halte ich, daß er die abweichende Orthographie der in den Namen befindlichen Sylbe branr oder braht für Eccards Nachläßigkeit, mithin die verschieden geschriebenen Namen für verschiedene Personen nimmt. Eccard hat überall richtig gelesen und im Manuscript stehen die Namen ganz ebenso. Reinwalds Lesarten wären also eigenmächtig, selbst wenn sein System richtig wäre, wonach er Heribrant und Hiltibrant zu Brüdern, den Hiltibraht aber zu Heribrants, den Hathubrant zu Hiltibrants Sohne, beide mithin, den Hiltibraht und Hadubrant, zu Vettern macht. Die besondere Person, die er sich hier unter Hiltibrant denkt, hätte ich Lust für ein Unding zu erklären, braht und brant scheint mir gleich viel, wie das Msc. selbst beweist, und wer das leugnet, muß auch einen vom Hathubrant verschiedenen Hathubraht annehmen, welche letztere Lesart auch im Msc. vorkommt. Von innern Schwierigkeiten, die Reinwalds Ansicht entgegenstehen, erwähne ich hier nur der einen, daß man gar nicht begreift, wie Hadubrant, der früher von seinem weggezogenen, schwerlich mehr lebendigen Vater ganz deutlich geredet, nun auf einmal auf seinen (angenommenen) Vetter zu sprechen kommt, welches alles an ein sehr zweifelhaftes :ihm, him, geknüpft wird, wofür dazu die Handschrift hun liest, so daß sich wol die Worte ganz anders erklären ließen. Davon abgesehen, so ist kaum anzunehmen, daß in der uralten Erzählung vom alten Hildebrand und seinem Sohn Alebrand (denn so lesen die Wilkinasaga, das Herderische Exemplar des deutschen Liedes und das Dänische in den K. v.) etwas anders vorkommen könne, als was sich hier zwischen Hildebrand und Hadubrant ereignet. Der Namen zu geschweigen, so sind die Umstände der Sache auch die nämlichen und einiges, was dagegen streitet, läßt sich wol entfernen. (Unter andern das, was im Heldenbuch, besonders dem Anhang, über Hildebrand oder Allebrand den jungen steht.) Vieles kommt auf die Erklärung der Worte: sunu fatarungo an, die Reinwald durch Vettern-Söhne übersetzt, mit seiner

Daß beide Helden hier Africaner heißen, bedeutet vielleicht nichts weiter als Unchristen, und ich beziehe mich nur auf Gottfried von Monmouth Buch 8, welcher durch einen africanischen König Godmud oder Gormud Irland erobern läßt, über welche Sage man auch Gottfrieds von Strasburg Tristan, 5771 — 5819. und 7044. nachsehen kann, wo Godmud durch Gemuthheit übersetzt worden ist.

IV. In diesen alten Gedichten ist nun zugleich die bisher unbekannte Quelle eines andern Romans aufgefunden, des Pontus von Gallicien, und man sieht an einem interessanten Beispiel, wie sehr Schlüsse trügen, welche bloß von der äußeren Gestaltung einer Erzählung hergenommen werden. Von der Hagen hielt das letztere Buch nicht nur für späteres Ursprungs, sondern vermuthete wohl auch in Gallicien den eigentlichen Boden der Fabel. Beides zeigt sich als ungegründet und die Geschichte selbst als eine der ältesten überhaupt, in Festsetzung der Länder aber so große Ungewißheit, daß wir nur Gallicien bestimmt verwerfen müssen.

Dahin nämlich ist des Helden Pontus Vaterland versetzt, Tiburt heißt sein Vater, der ebenfalls dem Einfall der Feinde unterliegen muß, die hier jedoch wieder zu wahren Sarazenen geworden sind. Neu hinzugekommen ist die List der Feinde bei Einnahme der Stadt; eine ähnliche wird von Otnit angewendet. Die Kinder werden zwar aufs Meer ausgesetzt, aber mit Speise wohl versehen und leiden Schiffbruch in Kleinbrittannia, dessen König Argill heißt, in dem Namen seines Seneschalls Herland aber hat sich der einzige aus

---

eignen Meinung im Widerspruch, da dieses Wort unmöglich so viel als das eingeklammerte Geschwisterkinder bedeuten kann. Entweder mußte Brudersöhne im Text stehen, oder sunu ganz fehlen, denn Vetternsöhne wäre ein Grad zu weit. Vetter aber kann fatarung nicht heißen, weil dafür im Fragment selbst faterer weiter unten steht, und dieses Wort brauchte man ehdem auch für Vatersbruder, (unterscheidend von Mutterbruder, eam, Oheim, s. Wiarda Asegabuch p. 116.) mithin kann fatarung auch nicht Vaterbruder heißen. Es käme also darauf an, zu zeigen, daß fatarungo der Singularis wäre und nichts anders denn Vater bedeutete, denn sunu ist offenbar der Singularis; jedoch gehört die weitere Ausführung so wie Berichtigung anderer Stellen nicht hieher. Ich kann indessen nicht unterlassen, zu bemerken, daß sich in dem Fragment die Alliteration ebenso bestimmt nachweisen läßt, als es von der Hagen für die Cotton. Evangelienharmonie bereits gethan hat, darauf deuten auch die im Msc. stehenden Puncte hin.

den älteren Gedichten und zugleich der einzige deutschlautende erhalten, da sonst hier die Namen aller Hauptpersonen untergegangen sind. Neu ist die Entdeckung der Schiffbrüchigen durch einen Hirsch. Der König erfährt gleich anfangs des Pontus Stand und Geschlecht; als sich seine Tochter Sidonia in ihn verliebt, bringt ihr der Seneschall auch erst den Polidas statt des Pontus. Ritterschlag und Sieg über die Heiden wird man hier von selbst viel weitläufiger erwarten. Pontus steckt zwar des Heiden Haupt auf ein Schwert, nimmt es aber nicht mit heim, sondern sendet es den andern Heiden zur Warnung hin. Der Verräther heißt Gendolet und verleumdet erst den Pontus bei der Sidonia, worüber dieser wegreitet und « als schwarzer Ritter mit weißen Zähren » eine Menge rühmliche Ritterspiele anstellt, deren Beschreibung viel Platz einnimmt. Zuletzt ladet er den König ein, wird erkannt und ausgesöhnt; die ganze Episode ist augenscheinliche spätere Erfindung, der Turnierlust und Sitte angemessen. Nun folgt Gendolets Anklage auf der Jagd, und Pontus ernstliche Entfernung; nach genommener Abrede auf die sieben alten Jahre gelangt er nach Engelland, unter dem Namen Sordit, wo sich die Königstochter Genefe in ihn verliebt. Krieg mit Irland und der Heidenschaft, die Königssöhne bleiben, Gendolets Verlobung mit Sidonia, Herland sendet seinen Sohn Oluner als Boten, Pontus erzählt dem König seine Geschichte und erlangt Hilfe. Waldverbergen. Kleidertausch. Ringwerfen in den Weinbecher, aber nichts von dem Gleichniß des Fischfangs. Die Hochzeit wird gehalten, aber die Vollziehung noch aufgeschoben. Nachdem der Zug ins Vaterland; Finden zwei betender Ritter in der Capelle; Finden der Mutter. Böser Traum von der Liebsten, Gendolet hat falsche Briefe gemacht, Sidonia sperrt sich selbst in einen Thurm. Schön ist der Umstand, daß sie in Hungersnoth dem Vater die Äpfel aufspart und endlich aus Liebe zu ihm sich ergibt. Der Ausgang ist ebenso, durch Verkleidung des Pontus in Spielleute und den Tod des Verräthers, Polidas mit Genefe vermählt. Es ist klar zu sehen, daß ungeachtet einer gemüthlichen Weitschweifigkeit der Prosa eine große Menge der alten Züge untergegangen und wie sich vieles Fremdartiges eingedrängt, so daß das Ganze darunter gelitten hat und wenig gewonnen. Mit welcher der zwei englischen Bearbeitungen diese neue am meisten zustimme, läßt sich schwer sagen; wie sie selbst im

Einzelnen manches Eigene hat, so weicht sie auch darin von beiden wieder ab; eine nähere Bekanntschaft mit der altfranzösischen müßte unstreitig größeres Licht verbreiten. Auch wäre es erwünscht, auszumachen, ob der Roman von Pontus zuerst in England oder Frankreich componirt worden ist; für letzteres ließe sich manches Äußere anführen und so scheint auch der englische Druck von 1511. aus dem französischen übersetzt. Vielleicht, daß eine lateinische Bearbeitung im Mittel liegt, vielleicht, daß die Handschriften des französischen Pontus zu Paris und Turin Auskunft gewähren.

Wenn uns das erste englische Gedicht durch seine Gestalt auf unsere altdeutsche Poesie hin weist und die beiden andern durch zufällig erhaltene einzelne Stellen die Vermuthung zur Gewißheit erheben, so stellt sich die Wichtigkeit der altenglischen Literatur und ihr Zusammenhang mit unserer einheimischen augenscheinlich dar. Noch könnten einige andere, eben so merkwürdige literarische Beweise dafür geführt werden. Und selbst wenn es überhaupt meistentheils bei diesen bleiben sollte und die altenglischen größeren Lieder in der nachherigen französischen Zeit untergegangen sein sollten, so bleibt die erkannte Verwandschaft bedeutsam für das Verständniß neuerer Volkslieder und Tradition, als deren Grund sich durch keine äußerliche Ursache so leicht verdrängen läßt.

Jacob Grimm.

X.

Beschreibung
einer Sammlung verschiedener kleiner Gedichte.

Auf der Ebner'schen Bibliothek zu Nürnberg befindet sich ein gedrucktes Bändchen in Duodez, welches eine Sammlung mehrer fliegender Blätter, größtentheils alle aus derselben Offizin, enthält. Herr Erduin Julius Koch führt S. 129. des ersten Bandes seines Kompendiums rc. unter Nr. 36. b und c dieses Bändchen an. Der darin gesammelten Gedichte sind 20, höchst verschieden in Hinsicht ihres Werthes. Der Meistersänger Hans Folz ist der Verfasser mehrer. Der Inhalt ist:

1. Eine Historia, den Grafen Enderis von Sunnenberck betreffend, sieben Blätter. Als Titel steht:

   Wer sein sach setzt vff zeitlich gůt
   Vnnd sůcht darin lust freüd vnnd můt,
   Den strafft got offt mit seiner růt,
   Das er stirbt in seim aigen blůt.

   Anfangend:

   Die newen leüff ietzt in dem landt,
   Thund mangem frummen hertzen anndt,
   Vorab der kaißerlichen kron.

   Endend:

   Der disen spruch gedichtet hat,
   Martin Maier ist er genant
   Von Reütlingen im Schwaben lannt.
   Got wöll vnß allen cristen geben,
   Nach dißer zyt das ewig leben.

2. Hyenach volgt ein New gedicht: wie auß beuelch kayserlicher Maiestat die Raubschloß vor dem Wald erobert sein worden.

Maximilian, du kayser frum̃,
Mit meiner klag ich aber kum,
Als ich vor offt durch mein gedicht
Die kayserlich gnad han underricht.

Endend:

Er wöll vermeyden Rauberey
Vnd sonst vil annder missethat,
Als Hanns Schneider gesprochen hat.

Vier Blätter.

3. Von eim kw dieb.*)

Am reinstrom eins vor miternacht
Ein dib heimlichen sich auß macht;
Ein meyl von seinem dorff hin dan,
Er eym ein kw zu steln began.

Endend:

Manch man lydt nit so groß beschwer,
Also spricht Hans Foltz barwirer.

Gedruckt zu Nůrenberg durch Hannßen Stůchs.
Vier Blätter.

4. Eins Frommen Wolffs klag.**) Auf dem Titel steht noch:

Kein grössere klag gehört ich nie,
Dan von einem frommen wolff gschicht hie,
Der kain vbel nie begangen hat,
Dan all sein sach auff fromkeyt stat.

Anfangend:

Nun schweygt vnd hort ein grosse klag,
Die einest von einem wolff geschach.

Endend:

Das vns die genad gots zu reyß,

---

*) Hiermit dichtete Hans Sachs eine gleiche Erzählung am 11. Dezember 1557. Schwank, der Bawer mit dem Kůdieb. Bd. 2. Thl. 4. Bl. 57. a.

**) Auch Hans Sachs schrieb am 9. August 1543. ein Gedicht: Die Wolffsklage vber die bösen Menschen, welches einen gleichen Zweck hat. Es steht Bd. 1. Thl. 3. Bl. 260. b.

Wer der von got beger mit mir,
Der sprech Amen mit Heinrich Schmier.

Gedruckt zu Nürenberg durch Endres Schwamarüssel. Sechs Blätter.

5. Ein schoner spruch, Wie einer puld vmb ein Junckfraw vnd sie sein nit wil.

Am abent spat nam ich mir für,
Der lyben trad ich für die thür;
Ich klopfft an yr fensterlin:
Grüss dich got aller liebste mein.

Endend:

Kain antwort zympt mir armen dyrn,
Dann zů gůtter nacht vnd leg dich nyder,
Schick ich nach dir, so kum herwydder.

Vier Blätter.

6. Ein schöner spruch von eynem kauffmann vnd von einem hencker, wie drw mördt verbracht.

O! reicher Gott, gancz vngezalt
Sind deine wunder manigfalt,
Kain zung das nit auß sprechen mag.

Endend:

Er hayst von Reytlingen Martein,
Der disen spruch gemachet hat,
Got send vns allen seinen rat,
Dan kains dem anderem vnrecht die,
Des bit ich got von himel hie;
Wers begert die sich nit samen,
Er sprech: Jesus Christus Amen.

C Blätter. Adam Dyon.

7. Die histori vom pfarrer ym loch, geschehen nach Crist gepurt tausent vierhundert vnd jmm syben vnd virzigsten.

Ein byschoff in Cecilien wås,
Der einem pfarrer ser trug haß.

Endend:

Von der materig yetzundt nit mer,
Also spricht Hanns Foltz barwirer.

Gedrückt zu Nürnberg durch Hannssen Stůchs. Sieben Blätter.

8. Die Behemisch irrung.

Als ich einr nacht entschlaffen was,
Im traum mir ernstlich für kam das, ꝛc.

Defekt, indem Blatt 5 ein großes Stück abgerissen ist, so daß nur die Hälfte des Textes geblieben.

Endend:

Darumb so müssen sie sein die,
So von get freflich thun abker;
Von jrer jrrung yetz nit mer.

Acht Blätter.

9. Von dem Dracole Wayda, dem grossen Thyrannen. Prosaische Aufzählung seiner Gräulthaten, wo jeder neue Absatz mit einem item anfängt. Hängen und Spießen sind die Lieblingsmethoden des Tödtens bei diesem Tyrannen.

Nach Christi vnsers herrn gepurt MCCCCLVI jar hat der Dracole Wayde ꝛc.

Endend:

Darnach macht der künig den Dracole Wayda wider zu einem herren als vor, vnd man sagt er thet darnach vil guter sach.

Gedruckt zu Nürenberg durch Johannem Stüchs.

Acht Blätter.

10. Von dreyr pawrn frag.

Drey pawrn pey einander sassen,
Die dreyer frage sich vermassen.

Endend:

So gschichts von andern selten mer,
Also spricht Hanns Foltz barwirer.

Gedrückt zu Nüremberg durch Hanssen Stüchß. Vier Blätter.

11. Die worper.

Merckt ee jn Allexandria
Der pysem wardt gemein darna ꝛc.

Endend:

Etwen finden sie des dreckes mer,
Also spricht Hans Folz barwirer.

Gedruckt ꝛc. wie Nr. 9. Vier Blätter.

12. Von zweyer frawen krig.

Eynest gab mir mein syn den rat,
Das ich ging auß spatziren spat.

Endend:

Die selb weit von einer solchen ker,
Das spricht Hanß Folz Barwirer,

Gedruckt ꝛc. wie Nr. 9. Acht Blätter.

13. Von allem haußradt.*)

Welch arm sich zu der ee wöll lencken,
Sol sich alweg vor wol bedencken.

Endend:

Die volgen meyner trewen ler,
Vnd dancken Hans Foltz barbirer.

Acht Blätter. — Poetischen Werth hat diese Aufzählung aller Geräthschaften, die zu einer wohleingerichteten Haushaltung gehören, gar nicht, aber sie ist dennoch merkwürdig, weil wir daraus die Namen mancher Sachen lernen, die theils jetzt gar nicht mehr, theils unter anderen Namen bekannt sind.

14. Ein Faßnacht spil von eimen pawrn gericht. Hans Foltz.

Der ein Schreyer,
Got grůs euch, liebs folck, als gemein,
Es ist zu euch gelegt herein ꝛc.

Die handelnden Personen sind: der Einschreier; der erste Kläger; der erste Antworter; der Richter; der erste und der andere Schöppe; ein anderer Kläger; der Urteiler; noch ein Kläger; der Tanz Forderer; der Ausschreier und ein Bauer.

Endend:

Wem mit solcher kurtzweyl sey wol,
Dem bescher got sein hauß vnd hoff vol.

Gedruckt ꝛc. wie Nr. 9. — Vier Blätter

15. Practica teutsch, meister Hanns Foltzen.

Nach dem vnd menglich hat beger,
Zu hőrn fremd new vnd seltzam mer ꝛc.

Endend:

Dort in der hymelischen eer,
Diß kůndt vns Hans Foltz barwirer.

Gedruckt ꝛc. wie Nr. 7. Sechs Blätter.

---

*) Auch hiervon schrieb Hans Sachs am 10. Dezember 1544. ein Gedicht: Der gantz Haußrath, bey drey hundert stůcken, so vngefährlich in ein jedes Hauß gehöret. Bd. 1. Thl. 4. Bl. 330. a.

16. Die erst außfart eines Artztes.

Hort! do ich eyns von erst auß zoch,
Und meyner ertzney wandert noch ꝛc.

Endend:

Von dyser ertzney yetz nit mer,
Spricht sich Hans Folz Barwierer.

Gedruckt ꝛc. wie Nr. 7. Acht Blätter.

17. Ein hubsch historү von eyner Ebrecherin wie sich die so mit mancherley hübscher antwort beschönet.

Eynest eyn reycher pawrß man was,
Der in eym marckt mit hawse sas ꝛc.

Endend:

So ich ein pessers fur her ker;
Also spricht Hans Foltz Barwirer.

Gedruckt ꝛc. wie Nr. 7. Sechs Blätter.

18. Ein Faßnacht spil von einem Artzt vnd einem krancken.

Ein schreyer.

Liebs volck seyt all sampt gegrüst,
Wo vind wir einen der vns püst ꝛc.

Ist defekt, indem das letzte Blatt fehlt. Die spielenden Personen sind: Ein Schreier; ein Bauer; der Kranke; dessen Frau; der Arzt. Sieben Blätter, das achte fehlt.

19. Ein news hüpsch lyed, von dem krieg zwischen dem Bapst, Keyser, Künig von Franckreich, vnd den Venedigern, yn deß Bentzennauwers Don.

Zů lob vnd auch zů Eren,
Der gantzen christenheit ꝛc.

Der Ton des Benzenauers ist die Strophe des Heldenbuches.

Endend:

Wye das sie wurden kommen,
Durch yn in groß hertzleyd.
S. R. F.

Vier Blätter.

20. Ein New gedicht von der eroberung des Schloß Hohenkreen.

Seynd Fürsten hern Stet vnd gmain,
Jr sachen nit send vber ain

Endend:

Wie das mir Herman Gropmar sayt,

Der hat gesehen selb die datt,
Als Hans Schneyder gesprochen hat.
Vier Blätter. Ohne strophische Abtheilung der Verse.

* *
*

Von diesem Büchelchen besitze ich eine vollständige Abschrift. Zur Bekanntmachung ist weniges darin geeignet; nur die historischen Lieder werden mit in die Sammlung derselben, die ich mit von der Hagen vorhabe, gezogen werden.

J. G. Büsching.

XI.

Schwedische ungedruckte Übersetzungen altdeutscher Gedichte,

in der königlichen Bibliothek zu Stockholm.

1. Herzog Friederich von der Normandie.

Man hat bekanntermaßen Namen verschiedener deutscher Gedichte aus dem Mittelalter, die verloren gegangen sind. Unter den Handschriften der stockholmischen königlichen Bibliothek findet sich ein aus der deutschen in die schwedische Sprache verpflanztes Poem, dessen Original, so viel ich weiß, nicht existirt; wenigstens habe ichs vergebens bei Schriftstellern, die über die deutsche ästhetische Literatur des Mittelalters geschrieben haben, gesucht. Titel oder Überschrift hat das Gedicht nicht; der Held aber des Stücks, das zu dem Cyclus der Dichtungen über die Tafelrunde gehört, heißt Herzog Friederich von der Normandie.

Der poetische Werth dieses Gedichts ist freilich sehr gering; und doch hat man von der schwedischen Übersetzung nicht weniger als drei verschiedene Abschriften.

In dem mit dem Nro. des geschriebenen Katalogs K. 45. bezeichnetem Codex heißt der Anfang dieses Poems:

Thet Aeffuentyr thet börias her,
Velen J höre, huru thet ær,

Saa maagen J her förstaande,
Huad thet haffuer der til Hånde,
The aff Konning Artus sige kunne,
Om hans Dage man thet funne,
At man ingen Herre viste
Flere æventyr ath freste. ꝛc.

Dann:

J Normandie then samme Tide
Var en Hertug, heth Frederik.
Hans Hus thet het Kalidas,
Som man i Böker scriffuat las.
Then Skog utan Husit laa,
Heth Osiant, ja thet var saa u. s. w.

Beim Schluß heißt es:

Tænne Bok J hær höre,
Henne loth Keyser Otte göre
Och ven hende aff valske i tyst Maal;
Gud naade den ædle Förstes Sjæll.
Nu er hon annan sin giorth til Rime,
Nu for stackutan Time
Venth fraa tyske i svenske Tunge,
Thet forstaande Gamble och Unge.
Henne loth vænne i thette Maal
Eufemia Drotning. —
Taa tusande Aar och tre Hundrade Aar
Epter Gudz Byrd liden var,
Oc tertill otte Aar och Maanade tuå,
Var tæssen Boken diktedh saa.

Im Codice D. Nr. 2. lautet der Anfang folgendermaßen:

Thette æwentyr och börias her,
Wilin J höra, huru thet år,
Saa mogen her förstandhe,
Huat the haffde ther til Handa,
The aff konning Artus sigiæ kunna,
Om hans Dage man thet funno,
At man mange Herra wisthe,
Flere æwentyr at freste.

Und der Beschluß:

Thenna Book J her mun höra,
Henne lott Keyser Otthe göra.
Hon wåndes off wålska i tyst Maal;
Gud nåde thessa ådle Förste Siæl.
Nw ær hon annan Tid wend til Riima
Uppo suenst Maal i stakkata Thima.
Henne loot wendå then ådle Förstinna
Euffemia Drotning i thet Sinne.
Gud giffue henne i Himmerike
Oendelig Lön ewerdelike
For alla the Dygd och Äre
Hon giorde, men hon war håre
T l Gud och udhen Badhe.
Thy war thet aff stoor Skade,
Ath hon motte ey långer liffue,
Oc flere Böker latha scriffua.
Thaa M og CCC Aar
Epter Gudz Byrd fforleden war,
Och thertil otta oc Monade twaa,
War tæssen Boken dicted saa,
Som hon kan nu lyda.
æpther G dz Födzle XV Hundred Aar,
Oc thertil XX, som scriffuit staar,
Om man legger ther til thry,
War thenne Boken screffuen aa ny.

Diese hier zuletzt angeführte Zeitangabe, 1523, zeigt das Alter des Codicis; und um dieselbe Zeit ohngefähr, nämlich am Ende des XV. oder Anfange des XVI. Jahrhunderts, scheinen auch, sowohl der vorhergehende, als die hernach anzuführenden Codices geschrieben zu sein. Sie sind alle papierne.

Die dritte schwedische Copie steht in dem Codex D. Nr. 3.

In dem Quartmanuscript K. Nr. 47. hebt das Gedicht so an, in dem Dänischen Dialekt:

Et Ewentyr tha begynnes heræ,
Willæ J höræ, huræ thet æræ,

Tha ma J horæ forstandhæ,
Hwad the haffdhæ ther til handhe,
Thy aff Konnigh Arthus seye kwnne;
J hans Dage man thet funne,
Thet man ingen Herre wistæ
Meræ Ewentyr ath frosthæ.

Nach dieser Einleitung fängt dann die Geschichte von den Abentheuren unsers normannischen Herzogs an, und so heißt es gleich im Anfange:

Then Tidh then edelæ Hertwgh Frederik
Leffde i Werdhen sa önckeligh,
Tha skiedhæ saa pa jen Stwndh,
Han redh at jeyæ i jen Lwndh,
Them tötte, thet weræ jeth höweligt Gamen,
The slowe thieres Hwndhæ, the löbæ samen,
The löbe icke vdhen jen Agers Bredh,
The wendhe them effther then samme Leedh.

Seine Tracht und Armatur wird so beschrieben:

Jeth Halsbondh haffdhe han fyrst aa,
Thet rigeste man met Owen saa;
Ther til too Hwoser, the war hwidhe,
The war giordh meth mygel Flydhæ,
Hans Hilm war hwidh aff Stol och hordh.
Then Herræ i sin Skjoldh fördhe
Jen trindh Böghel aff Guldh sa bredh.

Seine Fata sind kürzlich folgende: In einem Walde wird er irre. Er begegnet einem Zwerge, Namens Malmerik, der ihm seine Noth klagt, wie er nämlich ein großmächtiger König gewesen wäre, dem andere Könige und Grafen gehorchten, nun aber selbst fremder Hülfe bedürftig sei. Der Herzog Friederich folgt ihm nach in den Berg hinein bis zu der Veste des Zwergenkönigs, die Karlesinth genannt wird. Die Feinde des Malmerik — Zwerge aus einem andern Königreiche — rücken an, werden aber vom Herzoge tapfer zurückgeschlagen. Dankbar schenkt der Malme-

rik ihm zur Belohnung einen Stein, durch dessen Hülfe er sich unsichtbar machen kann. Hernach rettet er einen Ritter und seine Frau, die von einem «Rese» grausam behandelt wurden. Hier heißt es:

Bjerge och Dalæ the skwlwe wedher,
Ther Resen fieldh paa Jordhen nedher.
Ther han fallæn for ham laa,
Hans Haweth hio han ham fra.

Der von den Händen des Riesen erlösete Ritter erzählt nun dem Herzog seine Fata. Sein Name ist Gamiorin. Sein Vater Leweoni ist König in Schottland. Seine Frau Bilaphir war Tochter des Königs von Engelland; und da der englische König des Herzogs Friederich Vaterbruder, macht man die Entdeckung, daß sie also seine Cousine ist.

Mehrere Thaten des Herzogs werden erzählt, aber alles sehr gedehnt, ohne Geschmack und ohne alles Interesse.

Der Beschluß in diesem Codex lautet so:

Thenne Bog, som J hawe hördh,
Then hawer Kieser Otte giord
Och wenden aff walskæ i tyskæ Maal;
Gud nade then edlæ Fyrstæ hans Sjel.
Nu ær hon wend i staked Timæ
Aff tydsk i danskæ Twnge;
Henne maa ferstaa bade Gamle oc Unge.
Tha M Winter oc try C Aar
Siden Guß Födelsæ forgongen war,
Thertil jet Aar och Moned to,
Tha worte thenne Bog dictet soa.
Jech wil nw Bogen ænde.
Gud oß sin Nadhæ sendhæ!

2. Iwain.

In den nämlichen Handschriften, die dieses Poem enthalten, stehen auch Abschriften von dem in der Mül-

lerschen Sammlung so wie von Michaeler herausgegebenen Heldengedicht Iwain, und zwar in schwedischem Dialekt einmal und in dänischem zweimal. Der schwedische Text steht in dem Manuscripte, das mit der Signatur D. 3. versehen ist. Der Anfang, ohngefähr bis zur Strophe 258. bei Michaeler, fehlt. Der Beschluß lautet, wie folget:

Nw haffuer jagh sagt aff Herre Ywan,
Alt hwat jagh af honnom scriffuit fan,
Och inte wetta lagt ther til, —
Late, hwo thet ey tro wil —
Och læth ther enkte æpther sta,
Thet jagh ther scriffuit for mik sa.
Tha Thwsande Winthre III hundrat Aar
Fran Gudz Födzla liden war,
Oc thertil try, i then samma Thima
Wart thenne Bogh giord til Rima.
Ewfemia Drotning, thet mogi tro,
Loth tæsse Bog wænda swo
Aff walsko Twngo a wart Mal.
Gudh nade then ætla Frwe Siæl,
Ther Drotning ower Norege war
Med Gudz Miskundh XXX (XIII.) Aar.

Zur Vergleichung stehe hier, aus der Handschrift K. Nr. 47. der Beschluß des Stücks im dänischen Dialekt:

Nu hawer jec sawdh aff Iwan,
Alt hwad jech aff hannom skrewen fand,
Oc aldiels inthet lawdh ther til, —
Lade veræ, how thet ey tro wil —
Inthet lodh jec there effter staa,
Af thet jech skrewen for mægh saa.
Tha twsind Vinther try Hundreth Aar
Sidhen Guz Födzels Timæ (forgangen) war,
Och thry Aar, til thenne Timæ
War thenne Bogh giordh til Rimæ.
Eufemia Dronningh, thet mowe J tro,

Lodh thenne Bogh omwindhæ saa,
Aff walskæ Twnge och pa wort Mall.
Gud nade then edlæ Frwes Siel,
Som Dronning ower Norigæ waræ
Med Guz Nadæ i XIII Aar.

3. Flores und Blancheflor.

Steht, aber nicht ganz vollständig, in dem Manuscript D. Nr. 3., in schwedischen Reimen.

Von diesem, sattsam bekannten, Heldengedichte gebe ich nur den Beschluß:

Nu hafwin J hört sagith ifra,
Huru thesse Hedna twa
ændade thera Lif oc fingo Ro,
Som Gudh gifuer allom, them a ham tro.
Nu hafwer thenna Saghun ænda.
Gudh os sina Nadher sænde.
Then them læt wænda til Rima,
Eufemia Drotning i then sama Tima
Litith för æn hon do,
Gud gifwe henna Siæl Nadher oc Ro!

Eine dänische Übersetzung dieses Gedichts findet man in der Handschrift K. Nr. 47.

4. Valentin und Namelos.

Von diesem, zu dem Fabelkreis Karls des großen, eben so wie Flores und Blancheflor, gehörenden Gedichte ist eine Abschrift in schwedischer Prosa in dem Codex K. Nr. 45., aber defect; vollständig, und auch in Prosa, liest man es in D. Nr. 3. Hier heißt es im Anfange:

«Ther war en erligh och höffuisk Kongh i Frankærike, han heth Pippingh. Han haffde ene ærligh Dotther, hon het Clarine» ꝛc.

und gegen das Ende kömmt folgende Stelle vor:

«Napnlos sporde them at, hwath Konsth the funde. The swarede: wi kunnom qwæde ok rimæ och Godtfolk glade göre; wi haffwom wandreth igenom manghe Landh, thi withom wi af mange Thing at sighiæ.»

5. Visio Tundali.

Die beiden nämlichen Codices, D. 3. und K. 45, die Valentin und Namelos enthalten, geben auch eine schwedischen Übersetzung in Prosa von der bekannten Visio Tundali, welche so anfängt:

«Innan Yberneland var en Ridder och heth Tungulus. Han ræddes ej Gudh. Han tok sjellen Scriptemål og geck noduger til Kerke.» rc.

6. Paris und Vienne.

Diese Erzählung ist mir eben so unbekannt, als die von dem normannischen Herzog Friederich. Sie steht in dem Kodex D. Nr. 2. und hat diese Überschrift: «Her börias en lusteligh Historia aff en eddela Riddare i Francariike, ther heet Pariis och then skøne Jomfrwe Vienna, ther war en velldig Herras Dotter Hr. Godwart Dallenson, Delphin i Frankarike oc Bannerherre, och war han aff gamelt konnunglic Slecte, holche Paris oc Vienna lido mikin Bedröffuelse oc Motegang for troo höfuisk Kerlech skyll, som the haffde them emellem, oc kom dog alth til en good Enda.»

Nach dieser Einleitung fängt die gereimte Erzählung an:

In Francharike war en Kung,
Kung Carl tha mondhe han heeta.
En Bannerherre i hans Land,
Som man Delphinien kalle,
Hans Nampn war Godwart Dallenson rc.

Die Frau dieses Herren hieß Diana, die, nachdem

sie in vielen Jahren unfruchtbar gewesen war, endlich ihrem Manne eine Tochter gebar. Diese bekam nach der Stadt den Namen Vienna. Sie wuchs heran, und wurde sehr schön. Ein Ritter in der nämlichen Stadt, Namens Jakob, zu dem Delphin ein großes Zutrauen gefaßt hatte, hatte einen Sohn mit Namen Paris.

Dessen Erziehung wird so beschrieben:

Han holdt honnom af Barndom til
 Alskens Hoffwerk låra,
Med Dyst, Torney oc Riddarsspil
 Och sik omgaa medh Åra,
Med Steen, med Stong och Fæktari,
 Ther til monda han sik öffwa,
Med Springent och med Brotarii,
 Ee hvem thet lyste pröffua.

Paris elskade gerna Jakt
 Med Höker oc med Hunde,
Til kostelig Örs tha war hans Akt u. s. w.

Paris hatte einen Freund, Edward, dessen Erziehung und ritterliche Sitten eben so wie Paris's gerühmt werden. — Eben da, wo die Geschichte von der Verliebung des Paris in die schöne Vienna ihren Anfang nehmen sollte, bricht der Schreiber plötzlich ab, und läßt lauter weiße, unbeschriebene Blätter folgen.

In Hinsicht der beiden obscuren Ritterromane, Herzog Friederich und Paris und Vienna, trifft der besondere Umstand ein, daß eben so wenig wie sie, so viel mir bewußt ist, in den deutschen Bibliotheken vorkommen, eben so wenig findet man sie in dem alten norwegischen, oder nun isländischen Dialekt, in dem man doch sieht, daß wenigstens der eine davon durch Vorschub der Königin Euphemia übertragen worden.

Man sieht, wie viel diese norwegische Königin, die Tochter des Rügischen Fürsten Vitzlavs des III.

und Gemahlin des norwegischen Königs Hakon Magnusson, zur Verbreitung der Ritterromane im Norden beigetragen hat. Sie trat in dieser Rücksicht in die Fußtapfen des Großvaters ihres Gemahls, des Königs Hakon Hakonson, und verdient mit vollem Rechte den ehrenvollen Titel «Patrona litterarum,» den der Upsalsche Professor Historiarum Hr. Fant ihr in seinen Observat. historiam Svecanam illustrant. Pars I. beigelegt hat.

Der König Hakon Hakonson, oder Hakon der Alte († 1262.) soll nicht allein, wie man allgemein glaubt, die Wilkina und Niflunga Saga,*) sondern

---

*) Ich setze hinzu: «wie man allgemein glaubt;» denn, wenn ich nicht irre, ist diese Sache lange nicht so abgemacht, wie man sonst anzunehmen gewohnt ist. Daß die Wilkinasaga mit dem Heldenbuch und andern deutschen Gedichten des Mittelalters in Verbindung steht, und daraus genommen ist, leidet wohl keinen Zweifel. Die Frage ist aber, wenn hat diese skandinavische Bearbeitung des Fabelkreises des Heldenbuchs und der Nibelungen statt gehabt? und ist sie eine Folge der Wißbegierde des Königs Hakon und seiner Gesandtschaftsreise an den spanischen Hof? Für diese Behauptung hat man nur ein einziges altes Zeugniß, und, unglücklicher Weise, steht diese Nachricht in einer von den fabelhaftesten von allen fabelhaften isländischen Sagen, nämlich in der noch ungedruckten Blomsturvalla Saga. Die Stelle hat Peringskjöld citirt in der Vorrede zu seiner Ausgabe der Wilkinasaga, und ihm hat man treulich das alles nacherzählt, ohne auf den Grund der Sache zu gehen. Das Besondere dabei ist, daß, wenn die, auch in Rücksicht der Namen der angeführten spanischen Fürsten unrichtige, Aussage dieses Fabelhansen, des Verfassers von Blomsturvallasaga, sonst seine Richtigkeit hätte, so gölte dies gar nicht die Wilkinasaga, sondern sein eigenes Machwerk, die Blomsturvallasaga, von welcher allein bei ihm die Rede ist.

auch Merlins Prophezeiung,*) und die Abentheuer einiger von den Rittern Arthurs oder der Tafelrunde**) ins Norwegische haben übersetzen lassen. Der Königin Euphemia (✝ 1312.) verdankt man die Übersetzung der oben genannten drei Ritterromane, und sie hat sich dadurch um die Lesewelt in Norden eben die nämlichen großen Verdienste erworben, wie der König. Das ist sonderbar genug, daß von diesen 3 Werken keines in dem norwegischen Dialekt, worin sie erst bekannt gemacht wurden, noch vorhanden ist, sondern nur entweder in isländischen, schwedischen oder dänischen Nachbildungen.

* *

Die Gelegenheit zur Niederschreibung dieser kurzen Notizen gab mir mein Aufenthalt in Stockholm im

---

*) S. Wormii Epistolae, pag. 1065. item Halfdani Einari Hist. liter. Isl. p. 104. und 108. In dem defecten Pergamentexemplar von diesem Werke in der Universitätsbibliothek wird wohl der Mönch Gunlaug als Übersetzer angegeben, aber des Königs Hacon geschieht dabei keine Erwähnung.

**) Diese sind Iventsaga, Möttulssaga, und die Saga von Tristrand und Isaldis. Von der letztern heißt es gleich im Anfange, in Nr. 543. unter den Arnæ Magnæanschen Mscpten in Quarto in der Kopenhagener Universitätsbibliothek: «Var tha lided fra Hingadburde Christi 1226 »Aar, er thesse Saga var a Norrænu skrifud epter Befal»ningu og Skipan Virdulegs Herra Hakonar Kongs.» — Der Übersetzer der Möttulssaga sagt in dem 1sten Capitel (Mscpta Magnæana, Nr. 588. 4to.) «Enn Hvilik Sannindi »sem Valskan syndi mier, norrænadi ek ydur aheyrendum »til Gamans oc Skemtunar, sva sem virduligr Herra Hakon »Konungr Son Hakonar Kungs baud fakunnleik minum at »giöra nockud gamansamt af thessu epter filgiandi.» — Beim Schluß der Iventsaga heißt es in der Handschrift (in der nämlichen Manuscriptsammlung): «Likur hier Sögu af Herra »Ivent, er Hakon Konungr gamli liet snua ur frönsku »Tungumali i Norrænu.»

Monat Junius d. J., wohin mir eine antiquarische Reise auf königliche Kosten zu thun allergnädigst vergönnt war. Die Kürze der Zeit und andre Geschäfte erlaubten mir nicht, mich bei den Schätzen der Bibliothek länger aufzuhalten, um aus der gefälligen Güte des Bibliothekars Björkegren und des Oberbibliothekars Hr. Canzleiraths Malmström mehreren Nutzen schöpfen zu können.

Kopenhagen, den 31. August 1810.

N. Nyerup.

Vorstehenden schätzbaren Nachrichten, die einen bis dahin fast noch unerforschten Zusammenhang der Altdeutschen poetischen Literatur mit der Nordischen eröffnen, füge ich einige Bemerkungen bei. Die Wichtigkeit und Fruchtbarkeit dieser Forschung für eine vollständige Geschichte der Altdeutschen Poesie verkündigt sich hier auch darin, daß die Altschwedische und Altdänische Poesie sogar Werke aufbehalten hat, die in der unsrigen verloren gegangen sind. Wenigstens ist auch mir der Herzog Friederich von Normandie, deßgleichen Paris und Vienne durchaus unbekannt, wiewohl der erste eingeständlich aus dem Deutschen übertragen worden.*) Beide Gedichte sind aber vielleicht

---

*) Eine der von Nyerup beschriebenen Handschriften des H. Friederich ist wol die in Anders Anton von Stiernman Tal om de Lärda Vettenskapers tilstånd i Svearike under Hedendoms och Påfvedoms tiden, S. 72. erwähnte von der ins Schwedische übersetzten « Friedrics Historia af Normandie år 1300. » Vgl. Eichhorns allgem. Gesch. der Cult. und Litt. des neueren Europa, Bd. I. S. 259. Ohne Zweifel ist es auch dieselbe Handschrift, welche Nyerup schon in den Nach-

noch in Wälschen Handschriften vorhanden, von denen sie ursprünglich ausgegangen sind, wie das erste ebenfalls ausdrücklich bekennt, und der Inhalt des letzten, zwar in der strophischen Form ganz zu einer Nordischen Romanze (nach Art der längeren Englischen) verarbeiteten Gedichtes, sicher schließen läßt. Merkwürdig ist, daß den Friedrich von Normandie schon Kaiser Otto in's Deutsche hat übersetzen lassen. Dieß ist wol Otto I., auch der Große benannt (st. 974.), dessen, so wie der beiden ihm folgenden Ottonen für die Deutsche Heldenpoesie so bedeutendes, wie an Deutschen Helden fruchtbares Zeitalter es hiedurch noch mehr wird. Otto I., selber der Held eines Lateinischen Epos von der Hroswitha (um 980.) und anderer Deutschen Gedichte (s. Museum, I. 581.), veranlaßte auch Odo's Lateinisches Gedicht vom Herzog Ernst, in welchem, wie in den Deutschen Gedichten von diesem Helden, er ebenfalls eine Hauptperson ist. (Vgl. den Abdruck von Veldecks Gedicht und die Einleitung dazu in unserer Sammlung, Bd. I. und oben S. 247. 260) Durch eine dunkle Überlieferung von diesem so vielfach gefeierten Kaiser ist vielleicht auch das bekannte Mährchen der Meistersänger (vgl. oben S. 149.) veranlaßt. Nicht minder stammt aus dieser glorreichen Zeit der Deutschen die durch den Bischof Pilegrin (st. 991.) zu Ehren des

---

trägen zu seinen Aufsätzen über die Dänischen Volksbücher, in der Monatschrift «Iris og Hebe» 1796. Dez. S. 330. aus Fants oben gedachten Observat. sel. hist. svecan. illustr. P. I. Upsal. 1785. anführt, wonach dieser papierne Kodex der Stockholmer Bibl, in Schwedischen Reimen enthält, a) «Iwan og Gavian, b) Hertug Frederik af Normandie, og c) Flores og Blanzeflor.» Der ebd. S. 331. angeführte Schluß dieser 3 Gedichte stimmt auch mit den obigen Versen aus D. 3. überein.

des Markgrafen Rüdiger veranstaltete, aber verlorene, Lateinische Komposizion der Nibelungen, so wie vermuthlich das, ihr wol ähnliche, Gedicht vom Walther von Aquitanien.

Nyerups Zweifeln über die Stelle der Blomsturwalla-Saga in Beziehung auf die Wilkina- und Niflunga-Saga stehet doch entgegen, daß sie bei Peringskiold ausdrücklich von der Historie König Thidriks, welche zuvor Deutsch beschrieben gewesen, und mit dessen Ahnherrn Samson beginne, lautet.*) Da Dietrich, der Hauptheld des eigenthümlich Deutschen Fabelkreises, es auch in dieser Sage, ihr Mittelpunkt und ihr Ziel ist, so heißt sie daher bei Torfäus, in dem Saga-Verzeichniß vor seiner Series dynastar. et regum Daniae (Hafn. 1705. 4.) auch «Thidreks Saga af Bern, Theodorici de Berna historia.» Daß Torfäus dieselbe meint, beweiset ein in seiner Historia rer. Norveg. I. 439. angeführter Umstand, der sich in der Wilkina-Saga, Kap. 70. findet, so wie er auch in der Series, Lib. III. die den Konstantin betreffende Stelle ihrer Vorrede anführt. In dieser wird nun auch ge-

*) Vollständig also: Uti en annan gammal handskrefwen bok, kallad Blomsturwalla Sagan, finnes här om sålede antekna, «at Konung Thidriks Historia hafwer först warit skrifwen i Tyskland, och sedan införd til Norige af Mester Biörn i Nidaros, hwilken war Biskop i Norige, och på Konung Håkan then gamles tiugunde regements åhr (wid paß A. Chr. 1240.) uthreste med bemålte Konungs dotter Kristin, til Keiser Fridric i Spanien, hwilken gifte henne til sin broder Henric; och i samma bröllep hörde Mester Biörn låsas på Tyska tungomålet thetta åfwentyr, som han sedan forde hem med sig til Norige, och begynnes om Samson Riddare i Humlunga eller Aumlungalande, Konung Thideriks farfader.» (se Blomsturwalla Sagan cap. 1. och 2.)

sagt, daß sie aus dem großen Deutschen (leider verlorenen) Heldenbuche übersetzt worden, was die, wahrscheinlich zum Theil aus ihr geschöpfte, ähnliche Abentheuer enthaltende Blomsturwalla-Saga auch wiederholt.*) Auch beginnt sie, wie diese angiebt, mit dem Samson; worüber ich in der Zeitschrift Pantheon, Bd. II. St. 2. ausführlich gehandelt habe.

Noch von einer andern Seite ist jene Stelle früher schon angefochten worden. Es heißt nämlich ferner darin, daß Meister Biörn von Nidaros (jetzo Drontheim), Bischof in Norwegen, in Begleitung der Tochter König Hakons des alten, Christina, zum Kaiser Friedrich nach Spanien, welcher diese seinem Bruder Heinrich vermählte, auf der Hochzeit diese Abentheuer Deutsch vorlesen hörte und darnach mit sich nach Norwegen brachte. Eichhorn, a.a.O. S. 255. wünscht, daß dieß Exzerpt von historischer Verirrung ganz frei sein möchte, um den Zweifel zu heben, ob es mit diesem angeblichen Übersetzen aus dem Deutschen seine Richtigkeit habe, oder dieß nicht vielmehr eine Fikzion sei, um sich urkundliches Ansehen zu geben. Daß die Wilkina-Saga wirklich aus dem Deutschen übersetzt worden, ist aus der Vorrede und mehren Stellen in-

*) Sie erzählt, nach Peringskiolds Vorr. zur Wilk. S., zwar etwas verschieden, von Ermenrek, Samson, Thidrek von Bern und den Söhnen Åke's Örlungatrßst, und ihr Titel ließe an einen Nordischen Rosengarten denken, wenn ihn nicht Torfäus, in dem Verzeichniß vor der Series, übersetzte: de floridis (in Africa) campis relatio. Oder findet sich etwa ein Zusammenhang mit dem Daniel von Blumenthal? Halfdan, p. 101. nennt sie Blomsturvallensium (historia) und bemerkt sie mit einem ✻, zum Zeichen, daß sie auch in poetischer Form («Rimur») vorhanden.

nerhalb und andern innern Gründen, z. B. Übereinstimmung mit noch übrigen Deutschen Heldenliedern, gewiß; nur die in jener Stelle angegebene Art kann also noch bezweifelt werden. Mit der historischen Unrichtigkeit derselben meint Eichhorn gewiß die Vermählung der Norwegischen Christina mit Heinrich, dem Bruder Kaiser Friedrichs, welche schon deßhalb nicht statt finden kann, weil die mit dem Philipp, einem Bruder des Kastilischen Königs Alphons 10. gut beurkundet ist.*) Auch war Friedrich schon todt (1250.),

*) Torfaei Histor. rer. Norveg. T. III. p. 271. seq., meist nach der Heimskringla: 1255. sandte Hakon d. j. an Alphons, berühmt durch astronom. Tafeln und andre gelehrte Schriften, den Presbyter Elias. Eine Spanische Gesandschaft warb darauf 1256. um Christina (nach p. 200. im J. 1234. geb.) Sie ward reich und prächtig ausgestattet. Sie begleiteten Peter, Bisch. von Hamar, Pred. Simon, und andere Geistliche, deßgleichen Thorlaugus Bosius, Lodinus Leppus, Amundius Haralds Sohn u. a. Edle. Die Fahrt geht über England nach der Normandie, dann zu Lande durch Frankreich und Spanien: überall ehrenvolle Aufnahme. Der Kön. von Arragonien wirbt um sie, sie schlägt ihn aber aus; auch schien er den Gesandten zu alt. Drauf stellt ihr Alphons seine Brüder dar und empfiehlt ihr besonders den, zwar zum Erzbisch. von Sevilla bestimmten, aber mehr weltlich gesinnten Philipp, der ihr auch zum beßten gefällt und sich in den Ostertagen 1257. mit ihr vermählt. Sie stirbt aber schon 1263. (p. 291.) Sturle Thords Sohn, Fortsetzer der Heimskringla bis 1265. (p. 234), hat diese Geschichte und Fahrt in einem eigenen Gedichte ausführlich beschrieben (p. 275. 281.). Mariana, hist. de reb. Hisp. L. XII. erzählt auch diese Vermählung, und giebt an, daß Alphons wegen Kinderlosigkeit seiner Gemahlin um Christina geworben, darüber mit seinem Schwiegervater in Krieg gerathen, welcher durch die darnach erfolgte Schwangerschaft der Königin beigelegt worden, vor der Ankunft der Braut, die nun an Philipp gegeben worden.

als die Spanische Verbindung erfolgte, 1256 — 57.*) Rühs thut aber unrecht, wenn er, in den Unterhaltungen für Freunde der altnord. und altdeut. Gesch. und Lit. (Berl. 1803. 8.) S. 111., diese Nachricht für eine Träumerei, einen unglücklich ausgefallenen Erklärungsversuch hält. Es sind Züge und Namen darin, welche durch die Geschichte bestätigt werden und hier nur verwirrt erscheinen. Zuförderst sind die Verbindungen Hakons, als eines der bedeutendsten Norwegischen Könige nicht nur mit den benachbarten Ländern, Schweden, Rußland, Dännemark und England, sondern auch mit Frankreich**) und Spanien, und selbst mit dem Soldan von Tunis,***) besonders aber mit Kaiser Friedrich II. und dem Pabst, ganz gewiß. Die beiden letzten, zum Theil ohne Zweifel um in ihrem fortwährenden Kampfe, K. Hakon gegenseitig für sich zu gewinnen, wechselten häufig Gesandtschaften mit ihm, und der Pabst krönte ihn feierlich durch einen Kardinal Legaten (1247.), und soll sogar auch ihn dem abgesetzten Kaiser entgegenstellen wollen, aber ebenfalls sich in ihm getäuscht haben,****) wiewohl Hakon auch zu ei-

---

*) Mariana setzt sie 1254., aber die Norwegischen Jahrbücher sind genauer und gleichzeitiger (1265.), als Mariana, der bis 1516. geht.

**) K. Ludwig lud ihn ein, auf dem Kreuzzuge gemeinsame Sache zu machen, worauf sich Hakon aber nicht einließ und nur Schutz und Gunst für seine Schiffahrt verlangte, die er auch durch einen offenen Brief erhielt. Torf. p. 253 — 54., nach Matthaeus Paris., welcher selber diese Botschaften an Hakon ausrichtete.

***) Torf. p. 291., wo er Serchland genannt wird. (um 1263.)

****) Torf. p. 264., nach Matth. Paris., welcher diese Wahl nach Wilhelms von Holland Abgang 1256. setzt und unter diesem Jahr nochmals eine Krönung Hakons berichtet, aber

nem Kreuzzuge das Kreuz angenommen. Am häufigsten aber wechselten die Gesandschaften und Geschenke zwischen ihm und dem Kaiser,*) zum Theil gewiß auch aus gegenseitiger Achtung, und noch kurz vor dem Tode Friedrichs II. (1250.) gingen Norwegische Gesandten**) nach Deutschland, um das, viele Streitigkeiten veranlassende Lübeck als Reichslehn zu empfangen, kamen aber zu spät. Ferner, meldet zwar die Historie um diese Zeit von keinem Norwegischen Bischof Biörn von Nidaros, aber wohl ein Biarn, Moyses Sohn, ward wegen der letztgedachten Angelegenheit nach Lübeck geschickt, und der Spanischen Gesandschaft folgte ein Biarn, vermuthlich derselbe, um Botschaft von einem Dänischen Feldzuge nachzubringen.***) Endlich lebte damals ein Biörn, Abt des Benediktinerklosters Holm, in der Diözes des Erzbischofs (Sigurd) zu Nidaros. Derselbe, nachdem er seine Abtei durch falsche Urkunden ganz verschuldet, entfloh nach Rom, machte es hier eben so, fand aber bei der Heimkehr, 1244. Gnade, weil er so angenehme Botschaft vom Pabst brachte, als noch nie nach Norwegen gekommen. Er starb in demselben Jahre auf der Reise nach seiner Abtei, in

---

wol nur mit der früheren, 1247. verwechselt, wobei der Pabst schon seine Absichten haben mochte.

*) Zuerst, schon vor 1237. schickte Friedrich einen Gesandten Wilhelm, mit reichen Geschenken an Hakon, und dieser zuerst einen Gudleik von Ask an Friedrich, dann einen Nikolaus, Pauls Sohn, und bald drauf einen Verwandten Rojus und Grafen Bardus, und darnach öfter einen Heinrich, der ein Normann, aber Deutscher Abkunft. Um 1241. schickte Friedrich einen Mathias mit reichen Geschenken, worunter auch 5 Äthiopen. Torf. p. 209. 242.

**) Den Herrn von Ask und Amund Haralds Sohn, Torf. p. 263 — 64.

***) Sammt einem Thorald. Torf. p. 281.

einem Kloster auf der Insel Selia. Man nannte ihn auch Ritabiörn, weil er weit und breit mit seinen Briefschaften umherzog.*)

Auf solche Weise konnten leicht Verwechselungen in jener Nachricht entstehen. Dazu kam noch die damalige Vorstellung von der Herrschaft des Römischen Kaiserthums über die ganze Christenheit, besonders das katholische Spanien,**) ferner die Spanische Verwandtschaft der Schwäbischen Kaiser, durch die Gemahlin Peters von Arragonien, und ihr Aufenthalt in den Südländern, zumal Friedrichs II., so daß die erste Gesandtschaft Hakons ihn in Sizilien traf und die letzte zu Venedig ankam.

Die noch von Rühs bemerkte Unwahrscheinlichkeit, daß diese Deutschen Dichtungen bei der Vermählung in Spanien vorgelesen sein sollen, läßt sich nun leicht dadurch heben, daß Biörn solche auf der Reise bei einer ähnlichen feierlichen Gelegenheit, etwa wirklich bei dem Kaiser Friedrich, hören mochte. Daß dergleichen Vorlesungen geschahen, ist auch aus vielen Stellen Altdeutscher Gedichte erweislich, und überhaupt in jener Zeit, wo nur wenige schreiben und lesen konnten, natürlich. Auf irgend einem Wege mußten die Norden das Deutsche Heldenbuch überkommen, und da ist der angegebe-

*) Torf. p. 242. id. p. 258 — 59., nach Matth. Paris, welcher selber, als Benediktiner zu St. Alban in England, die Abtei Holm von den Schuldpapieren zu London befreien half, und nach dem Tode Biörns von dem Prior, der nach Rom gekommen, als Biörn schon da gewesen, und den Mönchen zum Hersteller und Lehrer der verwilderten Brüderschaft erwählt wurde; gegen den Willen des Erzbischofs (Sigurd) von Nitharos, der die Abtei gern einziehen wollte.

**) Vgl. Johanns von Müller histor. Einleit. zu Herders Übersetzung der Romanzen vom Cid.

ne der nächste und der einzige, von dem Kunde ist; und obwohl Rühs die Zeit von dergleichen Übertragungen nicht genauer bestimmen will, so nimmt er doch auch das Ende des 13ten Jahrhunderts dafür an, als wo der Verkehr der Nordischen Reiche mit dem übrigen Europa, besonders mit dem zunächst angränzenden und verwandten Deutschland, immer größer wurde. Auch hat Suhm, so viel ich aus Gräters Anmerkung zur Übersetzung seiner Dänischen Geschichte, Bd. I. S. 411., in Ermangelung seiner dort angeführten kleinen Schriften, Bd. VIII. S. 21. und Bd. IX. S. 75., entnehme, diese Nachricht der Blomsturwalla-Saga für wahr gehalten. In der ersten Stelle sagt er zwar (nach Gräter) daß M. Biörn von Drontheim die Niflunga-Saga geschrieben habe, und 1257. von König Magnus 5. auf einer Gesandschaft nach Spanien geschickt worden, wo er sie gehört; und in der andern, daß ein Gesandter König Hakons Hakonsons seine Tochter Christina als Braut nach Spanien gebracht und dort das Heldenbuch habe lesen hören: *) doch ist dieß wol eine Verwechselung von Hakons jüngerem Sohn und Nachfolger Magnus, 1264. **) mit dem älteren, auch Ha-

---

*) Diese Stelle hatte auch wol F. C. J. Fischer vor sich (Sitten und Gebräuche der Europäer im V. und VI. Jahrh. Frankf. a. d. O. 1784. 8. S. 27.), der sich auf Suhm, von den Schwierigkeiten bei der Bearbeitung der Dänischen und Norwegischen Gesch., in den Abhandl. der Akad. zu Kopenh. Th. I. S. 422., bezieht. Er erweitert aber die sonst ähnlich lautende Nachricht dahin, daß der Gesandte diese Lieder, die er in dem Nibelungen Lied für eine Erneuerung der Sammlung Karls d. Gr. unter Friedrich I. hält, « in Spanien absingen hörte, zu Papier brachte, und in die Isländische Sprache übersetzte. »

**) Nach der Heimskringla, welche von der Empfängniß die Jahre Christi zählt, 1263. Torf. p. 301.

kon genannten, welcher eigentlich zuerst, i. J. 1255. nach Spanien sandte, aber schon 1256. vor der Abfahrt seiner Schwester starb. (vgl. die Anmerk. S. 339.) Dabei scheint Suhm irrig, mit dem Heldenbuche unsere, besonders unter diesem Namen bekannte Sammlung zu meinen,*) da die alte Nachricht doch eigentlich nur von dem größeren verlorenen Heldenbuche zu verstehen, welches die Quelle der Wilkina- und Niflunga-Saga war, und mit welchem jenes nur in der Vorrede und dem Rosengarten Liede einiges gemein hat. In einen fast entgegengesetzten Irrthum verfällt Eichhorn, wenn er, a. a. O. S. 254. hinzusetzt, daß nicht lange nachher (nach Biörns Gesandtschaft) König Hakon Hakonson von Kaiser Friedrich II. ein *noch vollständigeres Exemplar des Heldenbuchs* erhalten habe. Diese Angabe, zu welcher Rühs vergeblich die Quelle gesucht hat, ist vermuthlich nur eine nachläßige Wiederholung und Erweiterung des vorhergehenden Auszugs der in Frage stehenden Stelle; denn so wenig in der darunter gesetzten Note b., als in Peringskiolds Vorrede und anderweitig findet sich ein Beweis. Doch könnte sie auch wohl ein Mißverstand des Schlusses jener, in der Note angeführten Stelle sein, wo Peringskiold hinzusetzt. «Förbemälte Keisare Frideric II. *afsomnade* (starb) åhr 1250. Konung Håkon Håkonson then gamle lefde ännu wid paß A. Chr. 1250. Har altså thetta handskrefne Werck om Kong Thidrik och Wilkina Männen warit här i Nordlanden allareda utöfwer 470

*) Von welcher er, nach Gräter, a. a. O., glaubt, daß es zu Ehren des Kaisers Barbarossa geschrieben: eine Meinung, welche er wahrscheinlich aus Grabners bekannten Programmen über dieß gedruckte Heldenbuch, besonders über den Otnit und Wolfdietrich darin, angenommen.

ahr.» (Vorher hatte Peringskiold die Gesandschaft um 1240. gesetzt.) Mit dem vollständigeren Heldenbuche hätte es aber allerdings seine Richtigkeit, wenn es auf die Quelle der Wilkina- und Niflunga-Saga, im Gegensatz unsers gedruckten Heldenbuches, bezogen wäre.

Halfdan allein bemerkt noch den Auftrag des Königs, p. 106. Vilkina et Niflunga Saga, ex quibus haec illius continuatio est, in linguam septentrionalem primum translata jussu Haqvini regis post ann. 1257. und verweiset dabei p. 108. auf Perillustr. Philal. Vol. I. p. 187.

So viel scheint aus allem hervorzugehen, daß die Überkunft der Deutschen Urschrift nach Norwegen mit der Spanischen oder irgend einer Deutschen Gesandschaft zusammenhängt und durch einen Biörn von Nidaros geschehen; obgleich die Wilkina-Saga selber hievon nichts und nur die Übersetzung aus dem Deutschen schlechthin meldet.*) Auch ist wahrscheinlich, was

---

*) Nyerup war früher auch dieser Meinung, indem er (um 1803.) an Gräter (a. a. O. S. 412.) schrieb: «da man gewiß weiß, daß dieser Heldenroman (die Niflunga-Saga) aus Spanien nach Norwegen gekommen ist, während die castilianische Königsfamilie mit der norwegischen Königsfamilie im 13ten Jahrhundert verschwägert war, so mögen wol beide, die Teutsche (der Nibelungen Lied) und die Skandinavische Bearbeitung, von einer gemeinschaftlichen Spanischen, Französischen oder Italiänischen Quelle herrühren.» Gegen die letzte Hypothese bemerkte Gräter schon ganz richtig, daß die Niflunga-Saga nichts von Spanien und romanischen Quellen gedenkt, sondern bloß von Deutschen, sowohl in der Vorrede, als im Verfolg der Geschichte, und führte die Stellen an, wo hierauf, so wie auf mündliche Überlieferung Deutscher Männer und andere Denkmale dieser Geschichten in Deutschland ausdrücklich Bezug genommen wird. Auch kann hierüber jetzo wol gar kein Zweifel mehr obwalten.

die Blomsturwalla-Saga zwar auch nicht bestimmt ausdrückt, daß der mit dem Buche und dessen Sprache befreundete Überbringer selber es übersetzt habe; wie auch Suhm, in der ersten der obigen Stellen annimmt. Und es bedarf nicht dazu noch eines gelehrten Isländers, wie Eichhorn a. a. O. will; etwa um das Werk unter der Isländischen Ritterpoesie aufführen zu können, obgleich übrigens auch er, wie überhaupt gewöhnlich, unter dieser die gesammte Altnordische, nur zu einer Zeit auf Island vorzüglich blühende Poesie begreift: von dieser gehört aber ein beträchtlicher Theil dem übrigen Norden und besonders dem Mutterlande Islands, Norwegen an, wie ohne Zweifel eben die Wilkina-Saga und andere oben von Nyerup erwähnte Werke.

Über die vier darunter, welche auf Veranlassung desselben Königs Hakon übertragen worden, vgl. die Vorrede zu unserm Buch der Liebe, Bd. I. S. XXXVI. Daß die übrigens mangelhafte Kopenhagener Handschrift der Weissagungen Merlins*) nur des Übersetzers, aber nicht des Königs gedenkt, rührt wol daher, daß diese poetische Bearbeitung, von welcher Halfdan S. 108. anmerkt: «Versio ligata perantiqua est, ac tribuitur Gunlaugo Monacho Thingeyrensi a Brynjulfo Svenonio Episc. Scalh. in Obserationibus ad Ol. Wormii Literaturam Danicam.» von

*) Vgl. Mus. I. 590. Der gelehrte Alanus ab Insulis (aus Ryssel in Flandern gebürtig und eine Zeitlang Bischof zu Auxerre, nach der Mitte des 13ten Jahrh.), Vf. des Anticlaudianus (vgl. Einl. zu uns. Samml. S. XXXII.), machte über sie einen Kommentar, der zu Frankf. 1608. gedr. wurde. Vgl. Extraits de la Bibl. univ. des Romans, T. I. p. 52., wo mehr über dieß Werk und dessen Französische Übersetzung und Bearbeitung von Robert de Borton.

der älteren, vermuthlich, wie die übrigen, prosaischen Übersetzung verschieden ist. Die Ivent- und die Möttuls-Saga, welche Nyerup, wie die von Tristan und Isalde,*) einzeln aufführt, stehen ebd. nach Halfdan, in Einem Werke, zusammen mit den Geschichten vom Artus und andern seinen Rittern, als Parzifal, Ereck; welches eine ähnliche cyklische Bearbeitung der Romane von der Tafelrunde zu sein scheint, wie die Deutsche durch Ulrich Fürtrer (vgl. Mus. I. 161. II. 568.) Einzeln ist jedoch auch die ebendarin vorkommende Samson Fagras (des schönen) -Saga, welche am Schluß auf die, ihr dort beigefügte Möttuls-Saga verweiset, herausgegeben von E. J. Biörner, in Nordiska Kämpa Dater rc. Stockholm, 1737. Fol. Diese Möttuls-Saga ist ohne Zweifel die bekannte Dichtung von dem wunderbaren Mantel, der an Artus Hofe der Frauen Keuschheit und Treue so arg prüfte (vgl. Le Grand, Fabliaux et Contes T. I. p. 60—82., Percy, reliques etc. T. III. p. 1—10. und p. 288 — 96. und (der Mad. Naubert) Neue Volksmährchen der Deutschen, Bd. I. S. 103.), und dessen Entstehung und frühere Geschichte die Samsons-Saga erzählt, mit den Worten schließend: « Elida — sen-

---

*) Über diesen Roman nächstens, bei Gelegenheit der Dresdener Handschrift, ein Mehres; hier nur so viel: Gottfrieds von Straßburg vermuthliche Quelle, der Thomas von Ercildoun ist in England schon vorlängst dreimal gedruckt; deßgleichen der Englische Roman von Artus und den Rittern der Tafelrunde des Thomas Malory. Der Deutsche prosaische Roman vom Tristan ist aus dem Französischen übersetzt und eine Auflösung des Gedichts des Filhart von Oberet, oder wie er eigentlich heißen mag. Aus dem Deutschen ist er wieder ins Dänische übersetzt, mit veränderten Namen der Personen und Länder.

di hana (den Mantel) i Eingland Artus Kongi, oc ris thar af Skickio saga;» welches letzte Biörner also interpretirt: hincque adeo historia togae hujus, rhytmis concinnata, originem ducit suam. — Die Ivent-Saga habe ich auch für den Iwain gehalten, da den Gawain im Wigoleis (vgl. Mus. I. 555.) Halfdan, p. 102. noch besonders anführt: Gabonis et Vigoles (historia), duorum in Anglia pugilum tempore Arthuri regis. Ohne Zweifel ist auch die bei Stiernmann, a. a. O. S. 73. vorkommende Handschrift von «Herr Ivans och Gavians historia år 1302.» (vgl. Eichhorn, a. a. O. S. 259.) die oben (S. 328.) von Nyerup angeführte. Vgl. oben S. 336.

Zu diesen von dem König Hakon veranlaßten Übersetzungen gehört auch noch, nach Halfdan, p. 102. (historia) Duggali cujusdam ex urbe Hiberniae Kaseensi (forte Kasilensi), nobis Duggals Leidsla, ex Latino translata, jussu Haqvini Norvegiae Regis.» Dieses ist offenbar die Vision des Tundal oder Tugdal (vgl. Mus. I. 561.), von welcher Nyerup auch eine Schwedische Übersetzung angezeigt hat. Und dieser, der Poesie holde Geist, deren Lied ihn (in den Altdänischen Kämpe-Viser, Th. II. Nr. XL. von dem Ende des thatenreichen Heldenlebens Hakon) dafür wieder lohnte, vererbte sich schon auf Hakons Sohn, Magnus, welcher, nach Halfdan, p. 101. 105., die Lateinische Alexandreis des Philippus Gualterus*) durch den gelehrten Brand, Johannes Sohn, Bischof zu Holum (st. 1264.) in's Norwegische übersetzen ließ; welches Werk schon Arnas Magnäus (nach Fabric.

*) De Castellione auch Insulanus benannt, gebürtig aus Ryssel in Flandern und Bischof auf der Insel Magalona, um die Mitte des 13ten Jahrhunderts; vgl. Mus. I. 590.

Bibl. Lat. T. III. p. 325.) herausgeben wollte. Über des Reichsdrosts Bo Jonson Grip (oder Bo Jonsson Griphufvud) Leben Alexanders in Schwedischen Reimen v. J. 1386. verweiset Eichhorn, a. a. O. auf Dalins Einleitung zu Th. I. der Abhandlungen der Königl. Schwed. Akad. der Künste, ausgezogen in (Schlözers) neuester Gesch. der Gelehrsamkeit in Schweden (Rostock und Wismar. 1757. 8.), St. 2. und auf v. Stiernmann, welcher a. a. O. S. 76. anmerkt: «Doct. Jesper Swedbergs Schibboleth p. 306. denna Alexandri Magni historia blef trykt på Visingsborg år 1672. 4.«

Flor und Blankeflor ist nach Halfdan auch in's Isländische übersetzt, p. 102. (historia) * Flori et Blanceflurae Hispanae, und vielleicht eben das von der Königin Eufemia veranlaßte Werk. Von der Schwedischen Übersetzung in der Stockholmer Handschrift führte Nyerup schon an dem oben (S. 336.) erwähnten Ort, S. 331. aus Fant, die Schlußverse an. Von der, wie es scheint, zum Volksbuch gewordenen Dänischen Übersetzung beschrieb Nyerup, in jenen Aufsätzen der «Iris og Hebe» 1796. März, S. 296 — 302. schon drei gedruckte Ausgaben: 1) durch Gottfred af Ghemen, 7 Bogen 8. 1509. zu Kopenhagen (in der Königl. Bibl.); 2) Ebd. 1695. 4 Bogen 8. (Hrn. Revisors Anderson); 3) von 1745. 3½ Bogen 8. Nyerup giebt einen kurzen Auszug, der mit unserem alten Gedichte übereinkommt, obwohl, in Ansehung der Kürze viel mehr mit der Niederdeutschen, als mit der Oberdeutschen Bearbeitung, welche erste auch mit der Nordischen in näherem Zusammenhang stehen möchte. Folgende Verse werden aus dem ältesten Druck angeführt. Von Flors und Blankeflors Geburt:

Palmesöndag i det samme Aar
Dronningen födte en Sön saa klar,
Og en Mö den christne Qvinde,
Den feyerste, den man kunde finde.
De gav dem Navn i samme Jd,
Fordi de födtes mod Sommerens Tid;
Flores kallede de den Sön,
Og Blantzeflor den Jomfru skjön.
Hans Navn en röd blomme lyder,
Hendes Navn et hvidt blomster tyder.

Von dem Thurm des Königs zu Babylon:

Midt i Staden et Taarn der stander,
Det gjorde Kjemper med deres Hænder,
Den Mur er vel gjort tilföje,
Hundred Alne er dens Höje,
Og gjort med mange mesterlig Ting,
Hundred Favne er han omkring.
Han er af Marmerstene grönne,
De fuldgode ere og skjönne.
— — — — — —
— — — — — —
Fire ti Herberger ere derinde,
De ere de beste man maa finde.
— — — — — —
— — — — — —
J hvert Herberg ere derinde
De venneste Jomfruer man maa finde.
De fejerste Köngen faar at höre,
Han lader dem alle did indföre,
De Trapper ere gjorde saa,
At hver maa til anden gaae,
Og til det Herberg Kongen i er,
Hvilken Bud han sender der.
— — — — — —
Og ingen Mand maa tjene dere,
Uden han skal gildet være.

Die Zusammenkunft der Geliebten:

De mintes i den samme Stund
Vel hundred Sinde af Hjertens Grund.
De grædte af Glæde baade sammen,
De finge siden mere Gammen.
— — — — — —

Flores og Blantzeflor ginge sammen
I et Hus og havde Gammen;
Det Gammen, som de funde paa,
Er mig ej lovet at sige fraa.

Ihre Abreise von Babylon:

Som Skiben' vare allerede sammen,
De vunde op Sejl og fore med Gammen.
Den XVI Dag for deres eget Land
De kaste der' Anker paa hvide Sand.
Den samme Dag spurgde han der,
At häns Fader og Moder döde ere,
Og saa til Moderen Blantzeflor,
Som er hans eget Hjertes Amour.
Genesten Folket det forstaae,
At Flores uden for Landet laae,
De komme allesammen snarlig dere
Undfinge hannem med megen ære;
De lode genesten stævne Ting
Over alt Landet der omkring,
Og toge hannem til Konning der
Over alt det Folk i Landet er.

Am Ende: Han lod genesten christne sig der,
Og alt det Folk med hannem er.
Siden toge de med dem Præste,
Biskoppe og Klerke af de beste.
De rede saa gladelig til den Strand
Og seglede til deres eget Land.
Siden lod han stævne ud
Alt det Folk han havde över Bud,
De skulde til christne Tro gaae,
Hvo det gjör ej, han skal Döden faae.

Beschluß: For Tvang de havde i Jorderig,
Gud gav dem derfor Himmerig.
Nu haver I alle hört herfraa,
Hvor det gik dem baade to;
De endte deres Liv og finge Ro
Med Gud, som lever, de paa tro.
Nu haver det æventyr Ende;
Gud han os sin Naade sende!
Eufemia Drotning i sin Time
Hun lod dette æventyr skrive.

Gud give dem Naade, Bogen gjorde,
Og saa Alle, hende hörde,
Godt Levnet, og ret Skriftemaal,
Og til Himmerige at komme vor Sjæl
Til Jesu Christi signede Hænde,
Og der at blive foruden Ende!

Diese letzten Verse lauten in den Ausgaben von 1695. und 1745. also:

Eufemia Dronning i sin Time
Hun lod dette Eventyr rime.
Gud give dem Naade, Bogen gjorde,
Og alle, som hende fremde og förde!
Gud give os alle en christelig Tro
Og evindeligen i Himmerig at boe,
Til Jesu Christi signede Hænde,
Og der at blive foruden Ende.

Und so ist hier, nach Nyerup, die alte Ausgabe durchaus verändert, zum Theil verkürzt, und die Sprache erneuet; was schon Peder Syv (Herausgeb. des zweiten Hunderts der Kämpe Viser) bemerkte, in seinem Danske Boglade, wovon ein Auszug in Sandvigs (Herausg. der Danske Sange af det ældste Tidsrum) Samlinger til den Danske Historie, Bd. I. Mit Grund vermuthet Nyerup, daß auch in der ältesten Ausgabe der Text schon sehr verändert worden, und wahrscheinlich durch den Drucker Gottfried von Ghemen selber, wie eine, wol aus seinem Patriotismus entsprungene Stelle bekunde, Bl. 3.

Saa lod han dem til Skole före,
Som de maate Visdom höre,
Til Duzborg (Duisburg?) den store Stad.

Doch finde man wol noch Überbleibsel der älteren Sprache darin.

Der spätere Deutsche Roman in Prosa (Metz, 1499. Fol., dann öfter wiederholt, auch im alten Buch der Liebe) ist eine Übersetzung des Philocolo von Boc-

cac-

caccio, welcher die einfache, liebliche Dichtung zu einem schwerfälligen, mit Göttermaschienen und Allegorien ausgestatteten Helden- und Liebes-Roman ausgesponnen hat.

Von Valentin und Namenlos oder Ursus giebt es ebenfalls eine Altisländische Bearbeitung, Halfdan, p. 105. Valentini et Ursini (hist.). Über das Altdeutsche Gedicht dieses Namens vgl. die Einleit. S. VII. Ein viel weitläuftigerer Französischer Roman von diesen Helden, übersetzt durch Wilhelm Ziely von Bern, steht in einem seltenen Buche zusammen mit einem anderen, sonst noch unbekannten Roman von Olwier und Artus (vgl. die Vorr. zu uns. Buch der Liebe, S: XL.), gedruckt zu Straßburg durch Adam Petri von Langendorf i. J. 1521. mit Holzschnitten, CLXXXII Bl. Fol. ohne 6 Bl. Titel und Register. (in der Göttinger und Brentano's Bibl.). Bl. VII. b. «Die Ander History Von Valentino vnd Orso. Hie fahet an das bůch der edlen fürsten Valentini vnd Orsi, die liplich brůder sind gesyn, vnd was ir můter eines künigs dochter in Franckrich mit Namen Peppin, Vnd ich Wilhelm ziely von Bern in ochtland, vnd zů der zyt miner gnedigen herren diener im kouffhuß, hab mit der hilff gottes vnd siner lieben můter, ouch zů lob vnd ere des lieben heiligen sant Valentini*) und sines brůders Orsi vnderstanden dises bůch das ich funden han in frantzösischer sprach vnd welscher zungen zů tütsch

---

*) Hieraus sollte man auf eine Legende schließen, aber in den Act. Sanctor. unterm 14ten Febr., dem Valentins Tage, findet sich in den Leben der verschiedenen Heiligen dieses Namens keine Spur von dem Roman, welcher auch sonst eben nichts Legendenartiges hat, bis etwa auf das fromme Ende der beiden Brüder.

bringen, wie wol ich der kunst vnd der sprach nit eigentlichen vnderricht bin, Darumb so bitte ich alle die so disses bůch lesen werden ôb sy etwas funden darinn das nit gantz formklich stůnd, das sy mich wellend für entschuldiget han vnnd es miner vnwissenheit zů legen.»

Noch findet sich eine abgekürzte, aber sonst übereinstimmende Niederländische, wol ebenfalls aus dem Französischen gemachte Übersetzung dieses Romans als Volksbuch: «Een Schoone Historie Van de twee Gebroeders, ende vroome Ridders Valentyn en Oursson Den Wilden Man; Zonen van Alexander Keyser van Constantinopelen, ende Neven van Pipinus Koning van Vrankryk. Van nieuws overzien, ende op veele plaetsen verbetert. T'Antwerpen, By Petrus Josephus Rymers, op de groote Merkt in de Pauw.» 77 S. 4. mit Gothischer Schrift gedruckt, ohne Jahrszahl, doch ist die beigefügte Erlaubniß zum Druck schon von 1624.

Es würde hier zu weit geführt haben, auch die Wälsche Literatur dieser Romane, in welcher sie eigentlich einheimisch sind, mitzunehmen.

v. d. Hagen.

Nachschrift.

Von dem bis jetzt ganz unbekannten Romane Paris und Vienne werde ich im nächsten Hefte eine Notiz und einen Auszug mittheilen.

Büsching.

XII.

Der alten gothischen Kapelle zu Frankenberg Grundriß, Aufriß und Durchschnitt,

nebst Gedanken über die sogenannte gothische Kirchenbaukunst. Herausgegeben durch Bernhard Hundeshagen. Frankfurt a. M. 1808. bei J. Ch. Hermann. Fol.

Die Gothische und die aus ihr sich entwickelnde höchste Stufe, die Altdeutsche Baukunst, hat noch keinesweges die gründliche, durchgreifende Betrachtung gefunden, welche sie verdient. Die Zeit ist indessen verschwunden, die Gothisch und abgeschmackt beinah als gleichbedeutende Worte ansah, der Sinn für das Große und Herrliche des Mittelalters entfaltet sich immer mehr, und was noch vor einigen Jahren Idee Einzelner war, scheint jetzt, durch die Annahme mehrer, seine Allgemeinheit zu beurkunden. Nicht bloß ein gehaltloses, dumpfes Anstaunen fesselt jetzt die Freunde der Erkenntniß des wahren Schönen bei dem Anschauen der unendlichen Massen, welche die Zeit des Mittelalters aufthürmte, sondern wir bestreben uns ihren innern Sinn zu erkennen und darzulegen.

Welch ein trüber Wahn es gewesen, der Jahrhunderte lang die Welt bewog, die Gothischen Gebäu-

de als eine träge, dumpfe, vom Leben entfernte Steinmasse zu schildern, welch ein trüber Wahn dieß war, muß jedem aufmerksamen Beschauer dieser herlichen Blume der Baukunst, dieser versteinerten Pflanzenwelt, nothwendig auffallen. Die Gothen brachten uns die ersten Keime derselben aus Asien zu, sie, welche in der nordischen Mythologie den Namen Asen (Asiaten) führen. Die alten Gothischen Gebäude stellen uns eigentlich die Vereinigung des alten düsteren Deutschlands und des lachenden fröhlichen Asiens dar. Die dichten dunklen Eichenhaine, von goldgelockten Deutschen bewohnt, wölbten sich versteinert in dem Schiffe der Kirche wieder. Nur einen langen dichtgewölbten Baumgang stellt uns das Innere der Kirchen dar und selbst das Dunkle, die wenige Beleuchtung, giebt uns das Schauerliche dichter Wälder. Aber von außen schossen, gleich Schmarotzerpflanzen, die Blumen des heitern Indiens an, Zweige flochten sich, an den Außenseiten und an den kleinen Thürmen, in Zweige, hier und dort keimten Blätter und die herrliche Pflanze schloß sich oben in eine Blüte, die entweder sinnvoll gestaltet war, oder aus der das Kreuz entsproß. In der Mitte schoß der Hauptstengel dieser Blume empor, Zweige wanden sich um Zweige und die hohe Blüte berührte die Wolken. So klimmt man auf dem Straßburger Münster von Zweig zu Zweig bis zur Spitze auf. Oft auch entkeimten zwei Blütenstengel neben einander der herrlichen Wurzel und schwangen sich bis in die Wolken. Selbst in dem Innern der Kirche standen solche Blumenzweige, in deren gewundenem Innern man empor steigen konnte. — Und dennoch nennt man diese lebensvolle Masse eine träge, leblose? — Es ist das Stillleben der Pflanze, aber das aufmerksame Auge durchschaut auch dies. Und auch dies Stillleben

nicht allein, es ist wahres Leben, Fülle des Lebens. Hier und dort, in unendlicher Menge, lauschen Thiergestalten aus den Verzweigungen, hier schaut ein Menschenkopf hernieder, dort windet sich ein Thier, durch Phantasie gebildet, über einen Absatz. Nirgends etwas Kahles, Einförmiges, Beziehungsloses, Todtes, allenthalben Leben, Vielgestaltung, hohe Beziehung, Fülle der Phantasie.

Der kühne, tapfere Gothe, glauben wir, schwärmte nach Europa aus dem lebendigen, reichen Asien; seiner Kraft standen andere Kräfte entgegen, er sah nicht den Abstand beider Welttheile, da Kampf und Streit ihn mit sich hinweg rissen. Dann ward er Sieger und lebte ruhig in dem erkämpften Lande. Jetzt fiel das genußlos scheinende Leben der Pflanzenwelt auf ihn, er staunte diese Wälder an, die der Natur Jahrhunderte lang ihre Riesenzweige entgegenstreckten, der Deutsche führte ihn in seinen Eichenhain, und zeigte ihm das Bild der Gottheit, welches am Stamm einer hundertjährigen Eiche ruhte. Den feurigen Gothen ergriff die Allgewalt, das Hinreissende dieses mächtigen Stilllebens und seine Münster wölbten sich gleich Eichenhainen. Aber an der äußeren Gestaltung zeigte sich der Trieb eines andern Welttheils, Lotosblumen und Aloen schlangen sich in einander, dann auch Eichen- und Kleeblätter, das vielgestaltete Äußere dieser Gotteshäuser bildend. In engerem Verhältniß blieb damals noch der Okzident mit dem Orient, immer neuere, lebendigere Töne schwammen von diesem zu jenem, der Deutschen ergriff sie in ihrer ganzen Fülle und so entfaltete sich die Deutsche Baukunst, eine Blüte der Gothischen. Ihr verdanken wir die höchsten und schönsten Deutschen Werke des Alterthums, aber auch Frankreich und Italien waren ihre Schüler. Nach und nach ver-

schwand die tiefe Bedeutung der Altdeutschen Baukunst, die Blumengewinde arteten in gehaltlose Schnörkeleien aus, man glaubte nur ein verworrenes Gewebe in ihr zu erblicken, sah nicht den künstlichen Gang der Fäden. Ein abgeschmacktes Geschwätz zernichtete unsere Originalität, und fremde Völker, einst Schüler, wurden jetzt unsere Lehrer.

Oftmals fielen uns, wenn wir vor Werken der Deutschen Baukunst, sei es vor der Wirklichkeit oder dem Bilde, bewundernd standen, Heinse's Worte in seinem Ardinghello, Thl. I. S. 56., ein, welche wir hier einfügen wollen, vorerinnernd indessen, Heinse'n sowohl als uns, in dem Schlusse der anzuführenden Stelle, keiner Einseitigkeit zu bezüchtigen; Heinse erkannte wohl die Würde und Schönheit der Griechischen und Römischen Baukunst, die, zu verkennen, auch wir uns höchst tadelhaft finden würden. Hier die Stelle: «Unsere Kirchen hingegen sind große Versammlungsplätze, wo oft die Einwohner einer ganzen Stadt Stunden lang sich aufhalten sollen. Ein feierlicher Gothischer Dom mit seinem freien ungeheuern Raum, von vernünftigen Barbaren entworfen, wo die Stimme des Priesters Donner wird, und der Choral des Volkes ein Meersturm, der den Vater des Weltalls preis't und den kühnsten Ungläubigen erschüttert, indeß der Tyrann der Musik, die Orgel, wie ein Orkan darein ras't und tiefe Fluthen wälzt: wird immer das kleinliche Gemächt im Großen, seis nach dem niedlichsten Venustempel von dem geschmackvollsten Athenienser! bei einem Manne von unverfälschtem Sinn zu Schanden machen.» —

Wenn, sagten wir oben, mit dem Sinn für Deutschheit und Deutsche Würde, sich auch die tiefere, würdigende Erkenntniß der Altdeutschen Baukunst immer

mehr entwickelt, so bietet sich uns auf der andern Seite wieder ein Mangel dar, der um desto drückender wird, je weiter wir in dieser unserer Liebe für den vorliegenden Kunstzweig schreiten. Wenigen wird es vergönnt in der Wirklichkeit die Werke der Altdeutschen Baukunst zu bewundern, den Meisten kann nur das Bild einen anschaulichen Begriff geben, nur an dieses können sie ihre Betrachtungen fügen. Aber ein möglichst vollständiges Bild giebt uns nur ein vollkommener Aufriß und Umriß des Ganzen, einzelne Darstellung der vorzüglichsten Hauptseiten und tiefes Eindringen des Darstellers in die architektonischen Kunstformen seines Vorwurfs. Je weniger aber grade in diesem Felde bis jetzt geleistet ist, da man es für eine unnöthige, unfruchtbare Mühe hielt, um so mehr verdient jeder, der mit wahrhaft von seinem Beginnen erfülltem Geiste, mit mühsamem Fleiße sammelt und darstellt, unseren Dank, unser freundliches Bewillkommen.

Vor Allen gebührt daher auch dieser Dank dem Herausgeber vorliegenden Werkes, Bernhard Hundeshagen, Hofgerichts Advokaten zu Hanau, den wir auch durch sein zutrauensvolles Entgegenkommen als unsern Freund zu betrachten uns berechtigt halten, und von dem wir auch für diese Bogen schätzbare und lehrreiche Beiträge hoffen und wünschen.*) Mit einem neuen Werke, der von Friedrich Barbarossa gebauten alten Burg Gelnhausen, beschäftigt, wird er in Kurzem auf die Dankbarkeit seines Vaterlandes wieder

*) Im Anfange des Jahres 1808. ward diese Betrachtung niedergeschrieben; was damals Hofnung war, durch einen Brief an v. d. Hagen, ist jetzt, wie schon dieses Heft zeigt, Erfüllung geworden. Hundeshagen ist als Mitherausgeber, für die Werke der Kunst, uns beigetreten.

Anspruch machen und wir werden nicht ermangeln, auch darüber dann einige Worte zu sagen.

Die Einrichtung des jetzt zu betrachtenden Werkes ist diese: Zuvörderst giebt der Verf. seine Gedanken über die allgemeineren Gestalten und Hauptzüge der Gothischen Kirchengebäude, besonders in Rücksicht auf ihre Entstehung, Zweck und Nothwendigkeit. So viel Belehrendes auch in den dreizehn hierzu bestimmten Paragraphen gesagt wird, so viel trefliche Winke auch über die architektonischen Besonderheiten dieses Theiles der Baukunst gegeben werden, so glauben wir uns doch keinesweges berechtigt, mit dem Verfasser anzunehmen, daß der tiefe, bedeutungsvolle Sinn sich klar den Baumeistern darstellte, und daß die immer höher fortschreitende heilige Idee, den mechanischen Theil so lenkte, daß ein stätes Bewußtsein dem Werke voranging. Die vielfachsten Bestimmungen leiteten von allen Seiten zu der höchsten Mannigfaltigkeit und dennoch wieder zu der weisesten, treflichsten Einheit. Einzelne Männer setzten den einzelnen Werken neue, bedeutsamere Veränderungen hinzu und so bildete sich am Ende, in dem Gipfel, der Deutschen Baukunst, dasjenige, was Charakter, Grundidee ward.

Ebenso wenig können wir den Übergang der Griechisch-Römischen Baukunst in die Gothische als richtig gegründet anerkennen. Sie ist, wie alle Institute des Mittelalters, etwas ganz Eigenes, Neues, aus sich selbst Entstandenes. Freilich fällt auch hier, wie in der Literatur manches zusammen und stimmt mit einander überein, aber dies setzt noch nicht denselben Stamm, die gleiche Wurzel voraus. Als wahrhaft gegründet werden die zwei Perioden der Gothischen Baukunst, welche Fr. Schlegel in seinem poetischen Taschenbuche auf das Jahr 1806. S. 331 — 32. angiebt, bei je-

der Untersuchung erscheinen. Die erste, frühste, welche er die gräzisirende nennt; die andere, spätere, welcher er den Namen der eigentlich Deutschen beilegt. Behalten wir diesen Unterschied stäts klar im Auge, so wird uns manches, was uns bis jetzt dunkel erscheint, deutlicher werden. Fürchteten wir nicht über die Gränze einer bloßen Anzeige zu schreiten, die wir wohl so schon übertreten haben mögen, so würden wir die, sich uns hier darbietende Gelegenheit gern benutzen, einiges hierher Gehörige, welches wir zu beobachten Gelegenheit hatten, anzubringen, müssen es aber auf einen bequemeren Ort ersparen, unseren Freund auf die in dem genannten Buche von Fr. Schlegel enthaltenen Briefbemerkungen aufmerksam machend, welche treffliche neue Ansichten enthalten und die uns, wie wir gerne gestehen, zur Hauptleitung bei Feststellung unserer eigenen Betrachtungen gedient haben.

§. 1. Einleitung; Hauptbestimmung der Kirche, Lehrer und Lernende aufzunehmen und in die vortheilhafteste Stellung gegen einander zu bringen. Dies ist zwar gänzlich den Gebräuchen der Römischen und Griechischen Religion entgegen stehend, welche die Tempel nur zu Zeremonien und Gebeten bestimmt, aber wir finden die Anleitung zu den, dem christlichen Zwecke, mehr entsprechenden Gebäuden, ja schon in den Versammlungssälen der antiken Zeit, die zu gleichem Zwecke bestimmt waren.

§. 2. Grundgestalt der Kirche und ihr Übergang zu den Römischen Basiliken. Die vollkommen viereckigte und runde Gestalt für die Kirchen wird, als unzweckmäßig verworfen und dafür die Figur der Ellipse und des Oblongums als zweckmäßig empfohlen. Für die evangelische Religion würden wir dieser Behauptung ganz beipflichten, weniger in Hinsicht der Römisch-kato-

lischen Religion, wo die Predigt und Erbauung durch den Mund des Geistlichen nicht so sehr das hauptsächliche Augenmerk ist. Für den Kultus der Messe, für Gebet, Gesang und Kirchenmusiken ist dagegen, so scheint es uns, die Wahl der runden Gestalt sehr vorzuziehen. Die Wahl der Basiliken zum religiösen Gebrauche war Nothwendigkeit der damaligen Zeit, ihr Nutzen, in Hinsicht der Form, auffallend und kann daher wohl einigen Einfluß auf die Gothische Gräzisirende Baukunst gehabt haben, dagegen die Gothisch-Deutsche Baukunst von ganz anderen und eigenen, nicht geborgten Grundsätzen ausging.

§. 3. Vergrößerung derselben zur Gestalt des Kreuzes. Nothwendigkeit, Pracht des Äußern, um die Gottheit würdiger zu ehren, die höhere Steigerung der Römisch-katholischen Religion, in welcher die Sinnlichkeit Erhebendes und der Glanz herrschen, gaben den Kirchen eine Mannigfaltigkeit und Ausdehnung der verschiedenen Theile, die hernach fast stehende Norm wurden. Vor allem erschien die Gestalt des Kreuzes den Baumeistern als die heiligste und erhabenste Form des Grundrisses und schon Konstantin ließ seinen Basiliken diese Gestalt geben. Auf diese Weise entstanden aber auch an den drei kürzeren Seiten, in den Vertiefungen schickliche Räume für drei erhabene Altäre, deren verschiedene Weihung gewöhnlich in einem Hochaltare, (an dem Ende der längsten Seite des Kreuzes, dem Ständer desselben, Gott dem Vater geweiht,) übereinkam, indessen die beiden andern dem Sohne und der Jungfrau Maria heilig. Die Durchkreuzung bildete einen geschickten Aufenthaltsort für die Priester und dienenden Meßbrüder, da die längste, untere Seite des Kreuzes für die Gemeinde der schicklichste und bequemste Versammlungsort ward. Die Ansicht in dem

vorliegenden Werke stimmt mit der unsern vollkommen überein, und ist mit einem Feuer, erweckt durch die Künstlichkeit des zu beurtheilenden Gegenstandes niedergelegt, das freudig erwärmt, ohne durch üppigen Zierrath abzustoßen.

§. 4. Bedeckung der Kirchen. Es würde uns zu weit führen, wenn wir immer, selbst nur kurz, die Idee des Verf. angeben wollten; wir können uns nur mit Andeutung der unsern begnügen und offenbare Abweichungen der Meinungen angeben. Wir müssen hier die allgemeinen Grundsätzen und Ideen, die wir, von Entstehung der Gothischen Baukunst in dem Eingange gesagt haben, wieder zurückrufen. Das Schema der Pflanzen-Bildung haben wir in diesen Säulen als das Grundprinzip angenommen. Die ganze Bildung des Schlußgewölbes läßt sich dahin zurückführen. Die Zweige, welche aus den Stämmen der Säulen sich wie Gerippe emporstrecken und in verschiedenen Verzweigungen wieder ihre gegenseitige Krone in einem Wipfelpunkte enden. Architektonische Beweggründe forderten häufig, daß in der Mitte des Schiffes der Kirche einzelne freistehende Säulen waren, so daß dadurch die Kirche in zwei Baumgänge gewissermaßen getheilt ward, wodurch bewirkt wurde, daß der Druck gegen die Seitenmauer geringer ward.

§. 5. Fenster. Lange, schmale Fenster, die aber nicht weit, durch schmale Wandpfeiler nur, von einander getrennt waren, stimmten mit der allgemeinen Grundregel überein, wurden aber auch, besonders in der Folgezeit, durch die Gebräuche beim Gottesdienst, wie der Verf. sehr richtig bemerkt, nothwendig gemacht. Ein heiliges, mystisches Dunkel bewirkten dagegen wieder die schönen gemalten Scheiben, Früchte der

herrlichen Kunst, die jetzt wieder aus ihrer Vergessenheit erwacht.

§. 6. Gerippe des Gewölbes und äußere Vervielfältigung der Säulen. Was hier von der Form des Gerippes gesagt wird, stimmt nicht mit unserer allgemeinen Ansicht überein und möchte schwer durch den Verf. zu beweisen sein, indem die Reflexion der Baumeister, die er voraussetzt, schon als festbestimmt und gegeben in den ältesten Werken sich darlegt und, durch die allgemeine Idee hervorgebracht, nicht aus einer besondern abstammt. Auch die in dem zweiten Absatze angegebene Ursache der kleinen Verzierungen und Umkleidungen der Hauptsäule, bringen wir mit unserem Hauptsatze in die genaueste Verbindung: Gewinde, Ranken und Äste an dem Schafte des Hauptstammes, der dadurch, wie auch der Verf. angiebt, nur geschmückt und reitzend versteckt wird, aber immer wieder hervortritt und nicht ganz verschwindet.

§. 7. Vertiefung des Fußbodens. Diese diente wohl nur hauptsächlich dazu, um den heiligsten Ort, den Hochaltar, höher gegen den Standort der Gemeinde zu heben und diese Erhebung so, ohne Nachtheil der Konstrukzion des ganzen Gebäudes, welcher sonst wohl eingetreten wäre, zu bewirken. Die Ruhestätte der Leichname im geweihten, kirchlichen Boden kam hernach hinzu.

§. 8. Spitzwinklichte Giebel und derselben vegetabilische Verzierung. In diesem Paragraphen neigt sich der Verf. beinah ganz zu unsrer aufgestellten Ansicht, welcher er aber bloß in Hinsicht des Äußern beizupflichten scheint, nicht aber die von Grund aus bestehende Neigung zum Schema der Pflanzenbildung in Erwägung zieht. Nachdem sich in der Wölbung der Kirche das Geflecht der Zweige in seiner höchsten Ausdehnung

gezeigt hatte, mußte es sich gegen oben zu wieder enge und dicht zusammenziehen; dies geschieht in den Giebeln, welche spitzwinklicht zusammen laufen, aber in dem vielgezackten und ausgeschweiften Rande die Formazion der Pflanze zeigen. Mit Recht sagt der Verfasser: daß auf diesen schrägen Seitenlinien das Auge des Beschauenden mit Vergnügen weilt, indem es den schneidenden Gegensatz zwischen diesen lebenden Gestalten und den ruhigen, wie ernsten Massen des Gebäudes empfindet. Dies Ruhige und Ernste des Gebäudes ist in der Natur selbst tief und fest begründet und daher dem Nachahmen unvermeidlich.

§. 9. In diesem Paragraphen, dessen Überschrift bloß eine Figur des Schlusses der Fenster, in ihrer gewölbten Spitze, ist, betrachtet der Verf. die sinnvoll erfundene Schlußfigur der Fensterspitzen, die Ausfüllung kleiner Giebel, Begränzung von Zinnen und der hohlen Seite weiter Bogen. Gewöhnlich ist diese Figur, wie hier angegeben, ein Viereck aus vier spährischen Dreiecken, die die Gestalt eines zugespitzten, an der Seite rundlich geschweiften Blattes berühren, zusammengesetzt. Wir erinnern uns aber auch Kleeblätter zum Schlusse der Fensterspitzen und an den angegebenen Orten gefunden zu haben, die auf gleiche Weise sinnvoll und bedeutend sind, ja vielleicht noch einer höheren Deutung zu unterwerfen wären.

§. 10. Thüre. Einem jeden aufmerksamen Beobachter Gothischer Gebäude werden in der Rückerinnerung die Vielgestaltungen und sinnvollen Zierlichkeiten der Thüren an diesen Gebäuden gegenwärtig sein. Gewöhnlich tief in die Mauer hineingelegt, eine Nische von dem zierlich geformten Gemäuer über sich habend. Sinnvolles Schnitzwerk ziert die hohen Thorflügel, oder befindet sich in oder vor dem Fenster, welches in der

Wölbung über der Thür befindlich, auf solche Weise einem in einen künstlichen Rahm gefaßten Basrelief vergleichbar. Das Hauptthor, dem Hohenaltare gegenüberstehend, eröfnet sogleich den ganzen Blick über die Kirche und über das Heiligste, und dient dem Römisch-katholischen Christen zu gleicher Zeit seine religiöse Ehrfurcht dem Aufbewahrungsorte des Allerheiligsten, bei seinem Eintritt sogleich, zu beweisen.

§. 11. Thürme. Ob die Thürme erst in der späteren Zeit der kirchlichen Baukunst, als der Gebrauch der Glocken einen erhöhteren Standpunkt derselben nothwendig machte, entstanden, wagen wir historisch weder zu bejahen noch zu verneinen; glaublich ist uns aber, daß sie sich sogleich mit der Entwickelung der Gothischen Baukunst, ohne auf diese Zufälligkeit Rücksicht zu nehmen, bildeten, da das ganze äußere Streben des Gebäudes in eine Zuspitzung und in eine Bemühung sich oben zu schließen, hinging. Vielleicht mag auch hierin der öftere Gebrauch zweier Thürme, auf beiden Seiten des Einganges seinen Grund haben, indem jede Seite einer Baumreihe entspricht und daher jegliche sich gleich vorne in einer erhabenen Zweigverkettung schließt. Die vielfachen großen und kleinen Thürme des Doms zu Mailand hangen gewiß mit dieser Idee zusammen. Das Leichte, Luftige, gewöhnlich vielfach Durchbrochene und Durchsichtige der Gothischen Thürme, erfreut besonders das betrachtende Auge und kontrastirt auffallend mit dem Schwerfälligen, Ungeschickten und Mißgestalteten der Thürme in der neueren Zeit.

§. 12. Verzierungen. Die ewige Wiederkehr derselben Verzierung ist die ewige Wiederkehr derselben Form in der Natur. Da dies von dem Verf. treflich aufgefaßt ist, können wir uns nicht enthalten den ganzen

zen Paragraph hier mitzutheilen. «Das Besonderste bei der Verzierung der gothischen Gebäude ist die sehr häufige Anwendung und Wiederholung eines und desselben Zieraths. Es ist dies der oben berührte aus Zusammensetzung mehrerer sphärischen Dreiecken entstandene. Da er, wie wir oben gesehen, aus den Gestalten und Verhältnissen des ganzen Gebäudes entsprungen ist, so wird er auch durchaus in demselben angewandt. Von den wagrechten Gliedern werden aber bloß diejenigen damit verziert, die zu dem ganzen Gebäude gehören, nähmlich Zinnen und Wandlehnen (Gallerien); denn diese wagrechten Glieder mußten stets von den senkrechten beherrscht werden, wenn nicht die strebende Gestalt des ganzen Gebäudes aufgehoben werden soll. Sonst macht dieser Zierrath das vollkommenste Mittel aus, einfache, schrägkrummlange Ränder, die entgegengesetzt in einen spitzen Winkel zusammenlaufen, durch viele nach Verhältniß kleiner gebildete ähnliche Gestalten zu vereinigen und die nach unten gehenden Spitzen durch ähnlich gebildete Körper zu endigen. Wie es denn für sich der verständige Grund der Verzierung ist, daß der Blick des Beschauers, der das Ganze nicht begreift, nicht zu schnell über den einzelnen, einfachen Theil des Gebäudes hinläuft, und in die Leere der Luft oder seines eigenen Geistes zurückkehrt. Die Verzierung soll an das Einfache, Endliche der ursprünglichen Gestalten, die die Baukunst erhaben in den lichten Lufträumen darstellt, die Unendlichkeit der sich entwickelnden Schöpfung anbringen und mit der Mannigfaltigkeit und Vielheit der reinen, glatten Glieder wechseln lassen, damit das Gefühl des mehr sinnlichen Menschen, welches um dessen Gemüth herumläuft, nicht wie bei der tiefsten Empfindung, sich in sein Innerstes hineindrängt und der Seele ein Bild dar-

stellt, auf eine einzelne Weise aufgehalten und befriedigt werde. Dies bemerken wir an den äußern Giebeln, deren Spitze und schräger Rand jedesmal mit Gestalten besetzt sind, die nach der gewachsenen Schöpfung gebildet worden. Eichenblätter mit Früchten sind endlich der vornehmste Zierrath in Bekleidung der Säulenknäupfe und Erhabenheiten der Giebel über Öfnungen.«

§. 13. Schluß. Nach dieser vollendeten Abhandlung kommt der Verf. auf die Beschreibung der alten Kapelle selbst, die wir etwas ausgeführter gewünscht hätten, um uns eine festere Idee dieses herrlichen Gebäudes machen zu können. Wir halten hiebei das Eingehen in die größten Kleinigkeiten für nothwendig, denn da bei diesen Gebäuden nichts absichtslos ist, so muß uns auch alles genau dargestellt werden. Wenn auch darin uns die gelieferten Kupfertafeln zu Hülfe kommen, so tritt doch wieder ein anderer Übelstand ein. Nach einer Sage waren eine Menge Nischen, die sich an der Kapelle befinden, mit Bildern der Erzväter, Heiligen und Propheten angefüllt, deren Namen, in Stein gehauen, noch jetzt zu lesen sind. Diese Nischen füllte der Zeichner, nach seiner Phantasie, mit Statuen aus, und wenn nun auch das Bild ein zierliches, freundliches Ansehen erhalten und dadurch für den Anblick gewonnen hat, so hat es dennoch an diplomatischer Genauigkeit, und diese verlangen wir unerläßlich, verloren; denn wir wissen nicht mehr anzugeben, wie das Werk jetzt ist, und was die Phantasie des Zeichners, so lieblich sie auch uns erscheint, dazugefügt hat.

Wenn uns die Schmückung des Gebäudes schon hier im Kupferstiche unendlich zart und zierlich vorkommt, wie viel mehr muß dies noch in dem Zusammenhange mit dem ganzen Gebäude erscheinen, welches,

von der höchsten Einfachheit ausgeht, an zwei Punkten, dem Haupteingange und dem Altare, alles vereinigt, was die Skulptur Schmückendes und Herrliches hat. Die Zacken, Rundungen, Spitzen an den Nischen, der Eichenlaubkranz über der Thür, die Blätter und Blütendolden, die hier und dort in größter Fülle hervortreten, die geschickt angebrachten und zierlichen Figürchen, die Engelsgestalten, die Heiligen, alles dies bringt eine unendliche Weichheit bei anscheinender Rauheit und Härte hervor. Der beiliegende Grundriß zeigt, daß die Kapelle ein ungleichseitiges Oktogon ist, indem zwei längere Seiten es mit dem, im Kreuz gebauten, Schiffe der Kirche zu Frankenberg verbinden, woran sie angebaut ist. Im Jahre 1383. erbaute jene Johannes von Kassel. Eine Volkssage hat sich noch erhalten, nach welcher diese das Meisterstück eines jungen Künstlers ist. Den Ruhm wahrhafter Meisterhaftigkeit geben wir ihr gerne und willig. Den Namen des Künstlers nennt die Sage nicht; er verschwand, wie der Name so mancher, die, mit wahrhaft Deutschem Gemüthe, wahrhaft Deutsch handelten: aber sein und ihre Werke blieben, und so erhält sich ihr Andenken lebendig.

J. G. Büsching.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt des ersten Heftes.

I. Bruchstücke einer Handschrift von Otfrieds Evangelium; durch v. d. Hagen . . . . Seite 1
II. Original-Stellen zur Literatur der Altdeutschen Dichter, von Docen . . . . — 17
III. Der Wettstreit der Heiligkeit, ein Gedicht des Heinzelin von Costanz, von Docen. . . . — 30
IV. Die Kräfte der Edelgesteine, nach dem Glauben des Mittelalters, von Büsching. . . . . — 52
V. Die Kolmarische Sammlung von Minne- und Meisterliedern, von v. d. Hagen. . . . . — 146
VI. Über Karl und Elgast, v. J. Grimm. . . . — 226
VII. Die Ruinen von Friedrich I. Barbarossa, Palast in der Burg zu Gelnhausen, v. B. Hundeshagen. . . . . — 237
VIII. Zur Literatur und Kritik Altdeutscher Gedichte, 5 Aufsätze von Docen. . . . . , — 245
IX. Hornkind und Maid Rimenild, v. J. Grimm. — 284
X. Beschreibung einer Sammlung verschiedener kleiner Gedichte, v. Büsching . . . . — 317
XI. Schwedische ungedruckte Übersetzungen Altdeutscher Gedichte in der königl. Bibl. zu Stockholm v. R. Nyerup. . . . . — 324
Nachschrift von v. d. Hagen. . . . . . — 335
XII. Beschreibung und Abbildung der alten Gothischen Kapelle zu Frankenberg, nebst Gedanken über die s. g. gothische Kirchenbaukunst durch B. Hundeshagen, angezeigt und beurtheilt von Büsching. . . . . — 355

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hagen, Friedrich Heinrich von der, 1780-1856 / Hagen, Friedrich Heinrich <<
von der>>, / Docen, Bernhard Joseph,

Museum für altdeutsche Literatur und Kunst

Bd.: 2,1

Berlin (1811)

Bibl.Mont. 70 n-2,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10711176-6